



Württembergisch Franken  
Jahrbuch 1992



# WÜRTTEMBERGISCH FRANKEN



JAHRBUCH 1992



# Württembergisch Franken

Band 76

Jahrbuch des  
Historischen Vereins für Württembergisch Franken

Schwäbisch Hall

Historischer Verein für Württembergisch Franken  
1992

# Württembergisch Franken

Band 76

Jahrbuch des

Historischen Vereins für Württembergisch Franken

ISSN 0084-3067

Herausgeber: Historischer Verein für Württembergisch Franken

Schriftleitung: Franz Moegle-Hofacker

unter Mitarbeit von Manfred Akermann und Rainer Gross

Alle Rechte beim Herausgeber

Für den Inhalt einschließlich Abbildungen

zeichnen die Verfasser verantwortlich

Gesamtherstellung: Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen

Titelbild auf dem Schutzumschlag: Schildmauer von Amlishagen

(Foto: Eberhard Weller, Schwäbisch Hall)

## Vorwort

Ebenso weit wie der zeitliche Rahmen – Mittelalter, Neuzeit, Zeitgeschichte bis zur Zeit des Nationalsozialismus – spannt sich der thematische Bogen der Beiträge zur Geschichte der Region Württembergisch Franken, die im vorliegenden Jahrbuch zusammengetragen worden sind. Von der Archäologie bis zum Zeitzeugen politisch-sozialer Verhältnisse, von kirchlich-theologischen Fragen bis zu württembergisch-herzoglicher Schaffensfreude auf musikalischem Gebiet, zugehört einer hohenlohischen Fürstin, handeln die vorgelegten Forschungen. Wirtschafts-, Sozial- und Kunstgeschichte sind vom kleinen Raum her minutiös erfaßt, zugleich jedoch zeigt sich, daß vieles sich erst in seinen Bezügen zur europäischen Kultur in ihrer Gesamtheit erschließt.

Erfreulich, daß zur Breite des Themenangebots mit seinen in die Tiefe schürfenden und rare Schätze ans Licht hebenden Einzelstudien auch die Ergebnisse interdisziplinärer und auch internationaler Arbeitsgruppen aufgenommen werden konnten, wie etwa am Beispiel der Arbeiten zu Amlishagen oder zur Glasproduktion im Schwäbischen Wald deutlich wird. Die im Jahrbuch 1990 mit dem Symposium zum musikalischen Schaffen in der Region begonnene Erweiterung des Kreises der Autoren, und damit auch der Forschungsgebiete, wird weitergeführt. Dem Ziel des Jahrbuchs, Forschungserträge aller Art aufzunehmen, soweit sie für die Geschichte der Region von Belang sind, wird auf diese Art gerade im Bereich neuerer produktiver Arbeitsmethoden Rechnung getragen.

Mit der Veröffentlichung der Arbeiten der Preisträger des Gerd-Wunder-Preises ist es dem Herausgeber eine besondere Freude, auch künftig Diskussionsforum zu sein für eine nachwachsende Generation, die sich an die historische Erschließung ihrer nächsten Umgebung, ihrer vertrauten heimatlichen Region, machen will.

Der unschätzbare Wert der persönlichen Nähe zum Gegenstand bei gleichzeitiger kritischer Reflexion der erlebten Geschichte wird auch deutlich an den »Hohenloher Memoiren«, die Simon Berlinger hier vorlegt. Der Autor des so bedenkenswerten Bandes »Synagoge und Herrschaft. Vierhundert Jahre jüdische Landgemeinde Berlichingen« (vgl. Buchbesprechung S. 348) zeigt auf, wie sehr es not tut, gerade auch sogenannten »Selbstverständlichkeiten«, »unmerklichen Entwicklungen« Beachtung zu schenken, sie kritisch zu hinterfragen.

Das vorliegende Jahrbuch rechnet es sich zur Ehre an, mit der Veröffentlichung wertvollen Quellenmaterials weitere Forschungen anregen zu können. Der Historische Verein Württembergisch Franken ist deshalb allen Autorinnen und Autoren zu ganz besonderem Dank verpflichtet, die sowohl methodisch und thematisch wie auch in der Vermittlung neuer Arbeitsformen einen so lebendigen Band ermöglicht haben.

*Albert Rothmund*

Vorsitzender des Historischen Vereins  
für Württembergisch Franken



# Inhalt

	Seite
Hartmut Schäfer: Burg Amlishagen. I. Die denkmalpflegerischen Probleme . . . . .	7
Iris Fritsche: Burg Amlishagen. II. Archäologische Untersuchungen . . . . .	16
Sven-Uwe Bürger: Burg Amlishagen. III. Anmerkungen zur Besitzgeschichte . . . . .	39
Emil Deeg: Blüte und Niedergang der Beginenklause zu Neunkirchen vom 13. bis zum 15. Jahrhundert . . . . .	61
Horst Dubois: Hermagoras-Darstellungen in einer Pfarrkirche der Hohen- loher Ebene . . . . .	91
Helmut Neumaier: Zur Besitzgeschichte der Burgruine Zarge im Kocher- tal . . . . .	117
Hans-Dieter Bienert, Sveva Gai, Gotthard G. Reinhold und Dieter B. Seegis: Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Glasproduktion im Schwäbischen Wald. Die Glashütten im Fischbachtal und bei Liemanns- klinge . . . . .	119
Julian Henderson: Some interim remarks on the scientific analysis of glass samples from Mittelfischbach . . . . .	167
Renate Dürr: Ursula Gräfin – der Lebensweg einer Haller Magd und ledigen Mutter im 17. Jahrhundert . . . . .	169
Gerhard Fritz und Mathias Klink: Außergewöhnliche Sulzbacher Kir- chenbucheinträge aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges . . . . .	177
Fritz Fischer: Leonhard Kerns Relief »Kreuzigung Petri«. Eine Neuerwer- bung des Hällisch-Fränkischen Museums . . . . .	235
Jürgen Knauss: Die Weiherwirtschaft. Ein Beitrag zur Wirtschaftsge- schichte und Agrargeschichte eines vergessenen Wirtschaftszweiges mit Beispielen aus Württembergisch Franken . . . . .	243
Andreas Traub: Fürstlicher Dilettantismus. Zu einer Komposition des Herzogs Eugen von Württemberg . . . . .	257

Schwäbisch Hall im Ersten Weltkrieg. Preisträger des Dr. Gerd-Wunder-Preises für 1991. Vorbemerkung von Herbert Kohl . . . . .	273
Armin Müller: I. Schwäbisch Hall 1914–1918. Eine Oberamtsstadt im Spiegel des 1. Weltkrieges . . . . .	275
Florian Wandel: II. Oktober 1918 bis Januar 1919: Schwäbisch Hall – Alltag und politischer Wandel . . . . .	285
Simon Berlinger: Hohenloher Memoiren 1933–1939 . . . . .	297
Neue Bücher . . . . .	317
Verfasser und Herausgeber der besprochenen und angezeigten Werke . . . . .	358
Nachrufe: Georg Bensch . . . . .	359
Prof. Dr. Hansmartin Decker-Hauff . . . . .	362
Dr. Dieter Narr . . . . .	364
Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Jahr 1991 . . . . .	370
Neue Mitglieder 1991 . . . . .	379
Orts- und Personenregister . . . . .	380
Verzeichnis der Mitarbeiter . . . . .	388

# Burg Amlishagen

## I. Die denkmalpflegerischen Probleme

VON HARTMUT SCHÄFER

Die denkmalpflegerische Betreuung historischer Gebäude ist im wesentlichen darauf gerichtet, die historische Substanz soweit wie möglich zu erhalten und als Geschichtszeugnisse vergangener Lebensweise, Bau- und Handwerkstechnik für nachfolgende Generationen zu erhalten<sup>1</sup>. Die Entfaltung eines solchen Bestrebens findet häufig rasch eine Grenze bei der Frage der künftigen Nutzbarkeit des Baudenkmals, bei der Notwendigkeit, historische Bausubstanz den Bedürfnissen der Gegenwart anzupassen.

In der Überzeugung, daß historische Gebäude nur dann längerfristig erhalten werden können, wenn sie angemessen nutzbar sind, ist die denkmalpflegerische Tätigkeit der ständigen Suche nach Kompromissen vergleichbar, die eine »denkmalverträgliche« Nutzung zulassen und zugleich ein möglichst hohes Maß an Substanzerhaltung und denkmalgerechter Wiederherstellung ermöglichen<sup>2</sup>. Die Ergebnisse solcher Bemühungen sind so vielgestaltig wie die Voraussetzungen eines jeden Einzelfalls und können im Rahmen der denkmalrechtlich möglichen Möglichkeiten hier besser, dort weniger befriedigend ausfallen.

Das Bestreben, historische Bausubstanz möglichst umfassend zu erhalten und zu sichern, erscheint bei einer – wie Amlishagen – wirtschaftlich nicht genutzten Burg auf den ersten Blick erfolgversprechender als bei solchen Bauten und Baukomplexen, deren weiteres Schicksal von vornherein mit Fragen der rentierlichen Nutzung verknüpft ist, mit Problemen also, die in jedem Fall an die historische Substanz gehen. Das Erhalten einer – wie Amlishagen – von Nutzungszwängen unbelasteten Burganlage<sup>3</sup> um ihres historischen Aussagewertes willen, sollte demnach ein behutsameres Vorgehen möglich machen.

Die in Amlishagen guten Gesamtvoraussetzungen führen jedoch zugleich zu Notwendigkeiten, die einen nicht unbeträchtlichen Arbeitsaufwand verursachen.

1 Dieses ist nach § 2 Denkmalschutz das Grundanliegen der Denkmalpflege und stellt ein öffentliches Interesse dar.

2 Die denkmalpflegerischen Forderungen und die sich daraus ergebenden Belastungen müssen sich im Rahmen des für den Eigentümer Zumutbaren halten. Diese Beschränkung denkmalpflegerischer Zielvorstellungen, die sich aus der Eigentumsgarantie des Grundgesetzes herleitet, stellt sicher, daß die Belastungen des Eigentümers den durch die Sozialgebundenheit des Eigentums vorgegebenen Rahmen nicht überschreiten.

3 Genutzt wurde in bescheidenem Umfang das Torhaus der Burg, während das sogenannte Archivgebäude seit langem nur noch als Abstellraum diente. Das ungenutzte Efeuhäuschen war einer Brandstiftung zum Opfer gefallen, eine Hütte am Rande der Burgfläche befand sich in desolatem Zustand, an die Schildmauer angelehnte Schuppen waren halb verfallen.

Ein Baudenkmal<sup>4</sup> nämlich, dessen Dokumentar- und Aussagewert als Beispiel für die geschichtliche Entwicklung eines Bautyps im Mittelpunkt des denkmalpflegerischen Erhaltungsinteresses steht, verlangt nach einer gründlichen Erforschung, deren Resultate dann in eine Sanierungs- und Restaurierungskonzeption einmünden, die ein Gesamtergebnis zum Ziel hat, das nicht nur für die Minderheit besonders sachkundiger Besucher ein möglichst hohes Maß an historischer Quelleninformation vermittelt und zugleich Geschichte begreifbar und vor Ort erlebbar macht.



Abb. 1 Burg Amlishagen, Zustand 1933 (Foto: Landesbildstelle Baden-Württemberg)

So waren die Fragen der archäologischen und bauhistorischen Erforschung der Burg Amlishagen schon in der Planungsphase fester Bestandteil des Maßnahmenkatalogs<sup>5</sup>. Alle Sanierungsmaßnahmen sollten wissenschaftlich abgesichert werden, eine Notwendigkeit, die sich schon allein aus dem Umstand herleitete, daß im Baubestand z. T. umfangreiche Änderungsmaßnahmen erkennbar waren. Die

4 Im vorliegenden Fall eine Sachgesamtheit, ein Konglomerat von Bauten und Bauteilen unterschiedlicher Entstehungszeit.

5 Architekt der baulichen Sanierung war Dipl.-Ing. Wilfried Pfefferkorn. Für die Durchführung der Maßnahme wurde zwischen dem Eigentümer von Burg Amlishagen und dem Land Baden-Württemberg ein Vertrag abgeschlossen. Die über den sonst üblichen Rahmen hinausgehenden öffentlichen Fördermittel konnten im Rahmen des Schwerpunktprogramms Denkmalpflege des Landes Baden-Württemberg zur Verfügung gestellt werden. – Die geplanten Einzelmaßnahmen wurden im Zuge der Realisierung in regelmäßigen Baubesprechungen zwischen Bauherrschaft, Architekt, Denkmalamt und Denkmalschutzbehörde erörtert und im Beschluß Bestandteil der Denkmalschutzrechtlichen Genehmigung.



*Abb. 2 Burg Amlishagen, Brandruinen des Efeuhäuschens  
(Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg)*

älteste Planunterlage der Burg, der Primärkataster aus dem Jahre 1833, zeigte zudem deutlich, daß im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts Gebäudeabbrüche vorgenommen worden sein mußten, die den Gesamtbestand in erheblichem Maß veränderten.

Die Ergebnisse der archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen<sup>6</sup>

<sup>6</sup> B. Lohrum und H.-J. Bleyer führten gefügekundliche Untersuchungen im sogenannten Archivbau und beim Wehgang der Schildmauer durch. Die Ergebnisse ihrer Bemühungen und die ermittelten dendrochronologischen Datierungen stellen wegen der in weiten Bereichen unbefriedigenden stratigraphischen Verhältnisse eine äußerst wichtige Ergänzung der Ausgrabungen dar. Restauratorische Untersuchungen, die Herr H. Wengeter im Inneren des Archivgebäudes durchführte, zeitigten Einzelbefunde, die sich nicht unmittelbar auf den Nachvollzug baugeschichtlicher Fragen und Datierungen auswirkten.



*Abb. 3 Burg Amlishagen, eingestürzte Ostmauer zu Beginn der Sanierungsmaßnahme 1984 (Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg)*

beruhen auf vielen Detailbeobachtungen und ermöglichen die Rekonstruktion der historischen Entwicklung von Burg Amlishagen. Die Fülle der größtenteils einander überlagernden Einzelinformationen läßt sich zwar auf einem zeichnerischen Gesamtplan verdeutlichen, entzieht sich jedoch der Umsetzbarkeit in eine Sanierungskonzeption. Die Sanierungsarbeiten und die »Bereinigung« des archäologischen Untersuchungsgeländes mußten zu einem Resultat führen, das ohne großen zusätzlichen Informationsaufwand vermittelbar ist und zugleich die notwendige Wegesicherheit für Besucher gewährleistet. Damit verbot sich auch aus diesem Grund jeder Versuch, die ganze Vielfalt unterschiedlicher Mauerbefunde sichtbar zu belassen.



*Abb. 4 Burg Amlishagen, Bereich zwischen Ostmauer und Archivgebäude nach Entfernung des Bewuchses, 1984 (Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg)*

Den Schwerpunkt der Restaurierung bildete die spätmittelalterliche Ausbaustufe von Amlishagen. Die Fläche der Burg erhielt in dieser Zeit ihre größte Ausdehnung, und auch die auf archäologischem Weg zurückgewonnenen Gebäudeteile sind überwiegend in dieser Zeit entstanden. Gekennzeichnet und im Gesamteindruck entscheidend geprägt ist die Burg der frühen Neuzeit aber nach wie vor durch die mächtige Schildmauer des 13./14. Jahrhunderts als der Repräsentantin der ältesten Amlishagener Baugeschichte. Den Raum, den die zugehörige, ältere Burg einnahm, verdeutlichen die Reste der immer wieder erneuerten Umfassungsmauer, die heute zugleich den Geländesprung zwischen der Kernburg und der auf tieferem Niveau angelegten Bürgerweiterung markiert.



*Abb. 5 Burg Amlishagen, Zustand 1982  
(Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg)*

Der Wohnbau der älteren Burg und ebenso sein annähernd positionsgleicher Nachfolgebau ist nicht erhalten geblieben, seine den Burghof begrenzende Stellung an der Südmauer der Kernburg ist jedoch anhand der freigelegten und sichtbar belassenen nördlichen Grundmauer ablesbar.

Von der Bebauung der Kernburg um 1500 hat sich allein das Erdgeschoß eines wohl zweistöckigen Gebäudes im nördlichen Teil des sogenannten Archive Gebäudes erhalten, das 1502 errichtet wurde und eine Baulücke zwischen Schildmauer und Palas nutzbar machte. Die hier erhaltene Fachwerkkonstruktion wurde in ihrer Substanz gesichert und unverändert erhalten. Das an diesen Baurest angefügte Archive Gebäude wurde im Rohbau saniert, der Dachstuhl weitgehend ersetzt,

wobei Teile der vorgefundenen Konstruktion, die Hölzer wiederverwendete, die ursprünglich zum Wohngebäude an der inneren Südmauer gehörten, soweit wie möglich erhalten blieben.

Bei der bauarchäologischen und gefügekundlichen Untersuchung der Schildmauer hatte sich gezeigt, daß hier – wohl zeitgleich mit dem Burgegebäude von 1502 – ein aufgesetztes Fachwerkgeschoß vorhanden war, das seinerseits eine noch ältere Konstruktion ersetzt haben kann. Diese Information und die Notwendigkeit, den in der Schildmauer integrierten, gewölbten Wehrgang dauerhaft vor Witterungseinflüssen zu schützen, führten zu der Entscheidung, die Schildmauer mit einem neuen Fachwerkgeschoß zu versehen.

Diese Maßnahme bedarf insofern der Begründung, als mit ihr von dem sonst streng befolgten Grundsatz abgewichen wurde, die Baumaßnahmen in Amlishagen auf die Sicherung der historischen Substanz zu beschränken und jede Ergänzung oder gar Rekonstruktion zu unterlassen.

Ein Schutz gegen Witterungseinflüsse hätte sich auch durch eine Kronensicherung der Schildmauer erreichen lassen oder aber dadurch, daß man das vorgefundene verrottete Pultdach durch ein neues ersetzte. Abgesehen davon, daß in diesem Bereich die künftig notwendige Bauunterhaltung mit einem Fachwerkgeschoß leichter zu bewerkstelligen ist als bei einem Pultdach, erschien es vertretbar, hier den Versuch zu unternehmen, dem Betrachter die Mächtigkeit der wehrhaften Konstruktion beispielhaft vor Augen zu führen und ihm die optische Wirkung zu verdeutlichen, die von derartigen Befestigungsbauten ausgegangen ist.

Zu einer detailgetreuen Rekonstruktion des Fachwerkgeschosses hat man sich trotz des didaktischen Ziels dennoch nicht entschlossen, sondern sich bewußt darauf beschränkt, das unterstellbare Bauvolumen des aufgesetzten Wehrgangs nachzuzeichnen unter Verzicht auf jeden Versuch, hier konstruktive oder gestalterische Baugewohnheiten der Vergangenheit nachahmen zu wollen. Folglich wurde der neue Baukörper so realisiert, wie es heutiger Konstruktionsweise entspricht.

Die Sanierung von Burg Amlishagen war nicht auf den älteren Baubestand des Mittelalters und der frühen Neuzeit zu beschränken, sondern mußte auch jenen Teil der Bebauungsgeschichte der Burg einbeziehen, welcher der Zeit nach dem Abbruch des Großteils der im mittleren 19. Jahrhundert als Belastung empfundenen historischen Bebauung angehört. Hier ist insbesondere der Archivbau zu nennen, der rohbaumäßig instandgesetzt wurde, die Wiedererrichtung des abgebrannten Efeuhäuschens und auch des Schuppens über dem vor der Schildmauer liegenden Keller.

Ein Problem, das nicht auf der Grundlage historischer Vorgaben zu lösen war, stellten die ›Verkehrswege‹ und die Wegessicherheit dar. Hier mußte eine Möglichkeit gefunden werden, die Unfallgefahr bei öffentlicher Zugänglichkeit<sup>7</sup> so weit wie möglich zu begrenzen.

7 Die Vereinbarung zwischen dem Eigentümer der Burg Amlishagen und dem Land Baden-Württemberg (Anm. 5) legt fest, daß die Burg von April bis Oktober an wenigsten zwei Tagen je Woche für Besucher geöffnet werden muß. Die hierdurch begründeten Investitionen wurden vom Landkreis Schwäbisch Hall bezuschußt.



*Abb. 6 Burg Amlishagen, Schildmauer nach der Sanierung, 1988  
(Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg)*

Orientierten sich die historischen Wegeverbindungen an den Funktionen der verschiedenen Teilbereiche, bestand nun die Aufgabe darin, dem Besucher die einzelnen Burgbereiche und Baureste zugänglich zu machen. Dies war nur dadurch möglich, daß einige Treppen neu angelegt wurden, die zwischen dem Niveau der Kernburg und dem tiefer gelegenen Erweiterungsbereich vermitteln und zugleich die Begehbarkeit der als Witterungsschutz neu eingebrachten Decke über dem Erdgeschoß des Südgebäudes ermöglichen sollten. Notwendig erschien auch ein separater Besucherzugang von Osten her, für den sich aufgrund historischer Baubefunde eine Lösung erreichen ließ, die das Gesamtbild der Anlage nicht störend belastet.

Auch auf Burg Amlishagen mußte – sowohl auf seiten des Eigentümers als auch

der Denkmalpflege – mancher Kompromiß geschlossen werden, konnte manche Vorstellung aus Gründen der Kosten<sup>8</sup> oder der Zweckmäßigkeit nicht realisiert werden. Dennoch ist das Gesamtergebnis der sich über fast acht Jahre erstreckenden Arbeiten befriedigend und ein Denkmal angemessen gesichert worden, das künftig auch der interessierten Öffentlichkeit zugänglich ist. Die Ergebnisse gerade der wissenschaftlichen Untersuchungen sollen nach Abschluß der Auswertungsarbeiten dem Besucher der Burg in Form einer Broschüre zugänglich gemacht werden.

<sup>8</sup> Die Gesamtkosten der Sanierung, ohne die Kosten der archäologischen Untersuchungen, betragen DM 3061079,02.

## II. Archäologische Untersuchungen

VON IRIS FRITSCHÉ

### *Lage der Burg (Abb. 7)*

Amlishagen gehört heute zum Kreis Schwäbisch Hall und zur Gemeinde Gerabronn und liegt ca. 30 Kilometer nordöstlich von Schwäbisch Hall. Die Burg liegt am südwestlichen Rand der gleichnamigen kleinen Ortschaft. Wie die meisten Burgen und Schlösser Hohenlohes ist sie auf einem Felssporn erbaut, der nach Süden, Westen und Osten steil zur Brettach hin abfällt, die hier in engen Windungen die Hohenloher Ebene zerschneidet.



*Abb. 7 Luftaufnahme von Amlishagen, Teil des Ortes mit Kirche, Burg, Schloßgebäude und Wirtschaftshof*

Die Burg wird erstmals 1260/1262 urkundlich erwähnt, der Ort Amlishagen erstmals 1251 als »Hagen«, 1260 als »Amelungeshagen« und 1367 als »Amblishagen«. Ursprünglich dürfte es sich nur um einen kleinen, zur Burg gehörenden Weiler gehandelt haben, der 1499 im Städtekrieg zerstört wurde. Im 16. Jahrhundert bekam der Ort unter den Herren von Wollmershausen Gerichts- und Markt-

rechte, aber erst im 17. Jahrhundert, als eine gezielte Ansiedlungspolitik betrieben wurde, u. a. auch durch den Versuch, frühindustrielle Gewerbebetriebe in der Umgebung zu etablieren, entwickelte er sich zum Amtsort der Herrschaft. 1687 wurde einer alten abgegangenen Mühle des 14. Jahrhunderts eine Färberei und Gerberei angegliedert, und in unmittelbarer Nähe der Burg entstanden eine Ziegelhütte (1650 erstmals erwähnt) und eine Hammerschmiede mit Schmelzwerk. Der Ort entwickelte sich also erst zu einer Zeit, zu der die Burg als verteidigbarer Wohnsitz aufgegeben und der Bebauungsschwerpunkt aus der Burg heraus, in den ehemaligen Vorburgbereich und somit auch in Richtung Siedlung verlagert wurde.

### *Beschreibung*

Die Burganlage besteht aus insgesamt drei Teilen: der kleinen, trapezförmigen Burg mit der Schildmauer aus dem 13. Jahrhundert, dem heute noch bewohnten Schloßgebäude aus dem 17. Jahrhundert, das sich nördlich der Burg im Vorburgbereich befindet und durch den 15 m breiten und 7 m tiefen Halsgraben von dieser getrennt ist, sowie dem umfangreichen Wirtschaftshof aus dem 16. Jahrhundert, der den Schloßhof nach Norden abschließt. Dem Eingang von Osten her ist bis heute eine Brücke vorgelagert, die über die steile, ehemalige Bachklinge in den Wirtschaftshof führt. Von dort aus gelangt man durch den Schloßbau hindurch über eine weitere dreibogige Steinbrücke in die eigentliche mittelalterliche Burg. Ältester und dominanter Bauteil der Anlage ist die mächtige Schildmauer, die den Charakter der Burg prägt. Die Umfassungsmauern mit den Ecktürmen stammen überwiegend aus den Erweiterungsmaßnahmen des 15./16. Jahrhunderts. Die heutige Innenbebauung stammt zum größten Teil aus dem 19. und 20. Jahrhundert. 1840 bis 1860 wurden das »alte Castrum« und die Seitengebäude im West- und Ostzwinger abgebrochen, wobei die Abbruchgenehmigung des Oberamts Gerabronn 1840 mit dem ausdrücklichen Vermerk versehen wurde, »daß das übrige herrschaftliche Schloß selbst als ehrwürdig-geschichtliches Denkmal (...) erhalten werden mußte«. Anschließend wurden die tiefer gelegenen Zwingerbereiche bis auf Kernburgniveau mit Schuttmassen aufplaniert und die neuen Gebäude errichtet. So schließt bis heute im Osten senkrecht an die Schildmauer ein langgestreckter Bau an, in dem 1875 ein Archiv- und Registraturzimmer eingerichtet wurde, daher auch sein Name »Archivgebäude«. Im Westen schließt das 1972 abgebrannte sogenannte Efeuhäuschen an die Schildmauer an, dazwischen als Verbindungsteil ein langgestreckter Mittelbau.

Besonders die Zwingermauern und die Ecktürme wiesen aufgrund des Drucks der meterdicken Schuttverfüllungen sehr bald erhebliche Schäden auf, manche, wie z. B. die östliche Zwingermauer, waren sogar ganz eingestürzt, und weitere Schäden hatten so bedrohliche Ausmaße angenommen, daß für die meisten Gebäudeteile akute Einsturzgefahr bestand. Eine Sanierung war unumgänglich, um die Burg vor dem endgültigen Verfall zu bewahren.

### *Die archäologischen Untersuchungen*

Bedingt durch die abgeschiedene Lage der Burg, fernab der politischen Zentren, im Schatten der freien Reichsstädte Schwäbisch Hall und Rothenburg, hat sich hier ein Denkmalbestand erhalten, der wichtige Informationen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bauentwicklung der Anlage und Einblicke in das Leben auf mittelalterlichen Burgen ermöglichte. Burg Amlishagen ist ein gewachsener Komplex aus verschiedenen zeitlich aufeinanderfolgenden Zustands- und Bauformen des 13. bis 19. Jahrhunderts. Die bauliche Entwicklung von einer kleinen hochmittelalterlichen Burg bis zur barocken Residenz und schließlich zum land- und forstwirtschaftlichen Großbetrieb ist deutlich ablesbar.

Burg Amlishagen wurde als eines der fünf größten von insgesamt 120 Projekten im »Schwerpunktprogramm Denkmalpflege« aufgenommen und in den Jahren 1984 bis 1987 grundlegend saniert. Parallel dazu wurden umfangreiche archäologische Untersuchungen durchgeführt, die die Restaurierungsarbeiten vom Befund her wissenschaftlich absichern sollten.

Nur sehr wenige schriftliche und bildliche Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts hatten bisher eine ungefähre Vorstellung des Bauvolumens der Burg im 16. Jahrhundert vermittelt, und so überraschte zunächst die Vielzahl der archäologischen Befunde und ihr zum Teil unerwartet guter Erhaltungszustand. Gebäudereste aller Entwicklungsstufen auf unterschiedlichen Nutzungsebenen wurden freigelegt. Aus den meterdicken Verfüllschuttschichten der Zwingerbereiche wurde zudem eine ungeheure Fülle interessanter Funde geborgen. Das Material des 13./14. Jahrhunderts ist absolut typisch für die Region und eher als bescheiden einzustufen, das Material des 16. Jahrhunderts zeigt jedoch eine Qualitätsstufe, die auf einen nicht unbeträchtlichen Reichtum der Besitzer, der Herren von Wollmershausen, schließen läßt. Unter anderem fanden sich schwarzglasierte Ofenkachelbruchstücke mit Teilvergoldungen hoher Qualität aus der Renaissancezeit. Riesige Mengen von Gefäßkeramik, Münzen, Glas, Metallteilen und Bauornamentik runden das Bild ab.

### *Die archäologischen Befunde (Abb. 8)*

#### *Phase I*

Die ältesten Grabungsbefunde liegen im Kernburgbereich, im Zentrum der Anlage. Hier wurde ein etwa quadratischer,  $4,4 \times 4,4$  m großer und 1,35 m in den Fels eingetiefter, gemauerter Keller freigelegt (Abb. 9). Aufgrund des keramischen Materials der zugehörigen Benutzungsschicht ist er in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren. Im östlichen Teil haben sich Mauerreste erhalten (Abb. 10), die einen weiteren, direkt anschließenden Kellerraum vermuten lassen. Über diesen Räumen, im Südosten der Anlage, ist eine Steinbebauung, ein Wohnbau, anzunehmen, von dem sich allerdings keine Spuren erhalten haben. Weitere

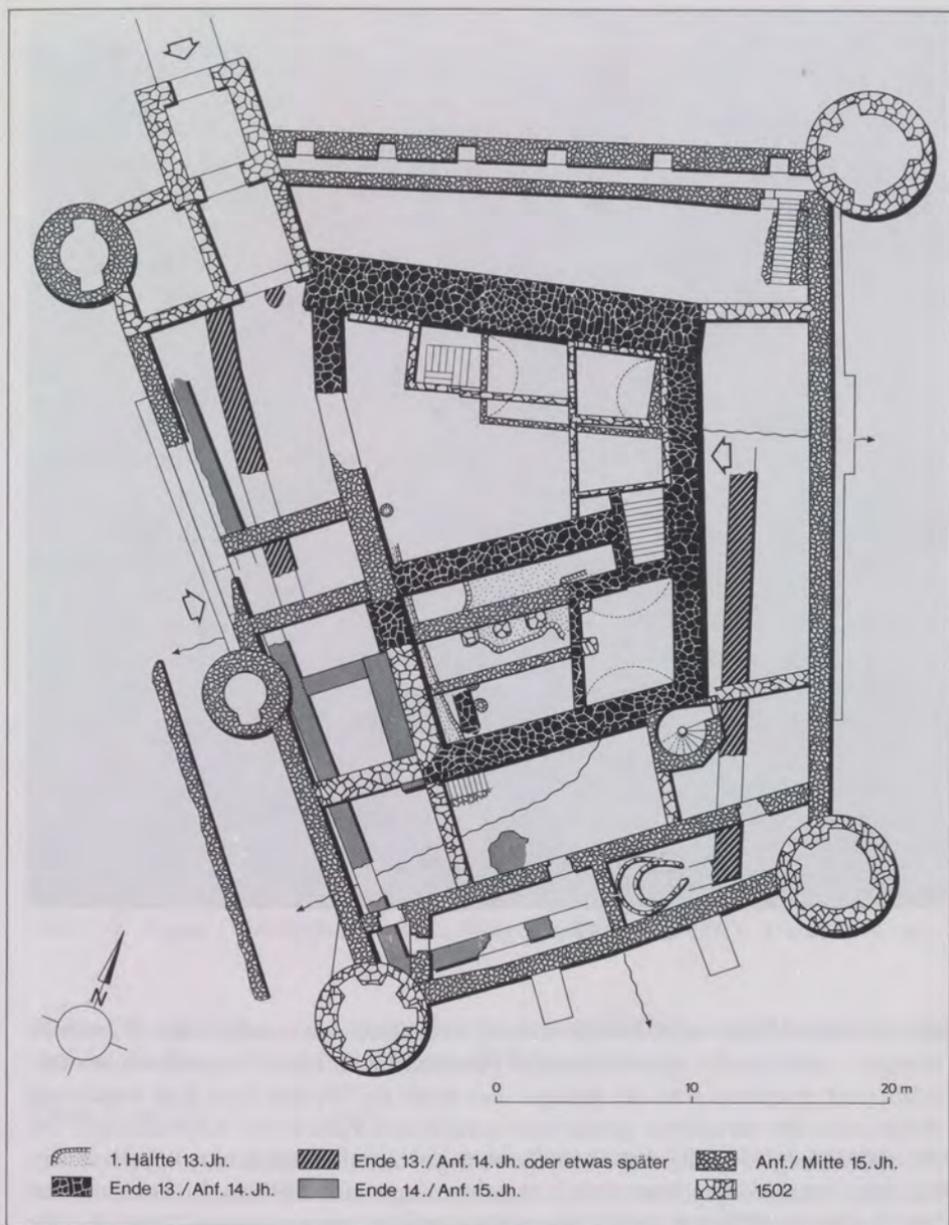


Abb. 8 Gesamtplan der Bauphasen



Abb. 9 Phase I: Keller in der Kernburg

Befunde einer Stein- oder Holzbebauung aus dieser Zeit konnten mit Ausnahme weniger, nicht exakt einzubindender Pfostengruben nicht beobachtet werden. Schützend umgeben war die Anlage von einer im Westen zum Teil erhaltenen Ringmauer, die vermutlich genau dem natürlichen Verlauf der Abbruchkante des Felssporns folgte. Größe und Form der Anlage, durch die natürlichen Geländeverhältnisse somit vorgegeben, entsprechen weitestgehend den Ausmaßen der späteren Kernburg. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen wenigen Befunden der Phase I um die Bebauungsreste eines kleinen, befestigten, adeligen Wohnsitzes vor Entstehen der eigentlichen Schildmauerburg.

Auch der historischen Überlieferung nach liegen die Anfänge der Burg im 13. Jahrhundert. 1260/1262 werden in Stiftungsurkunden für Kloster Schäftersheim erstmals die Herren von Amelungshagen erwähnt, die als Erbauer der Burg gelten



Abb. 10 Phase I: Mauerfortsatz nach Osten im Keller

dürfen. Sie gehörten der hohenlohischen Ministerialität an und hatten die den Hohenlohe-Brauneck gehörende Burg als Lehen inne.

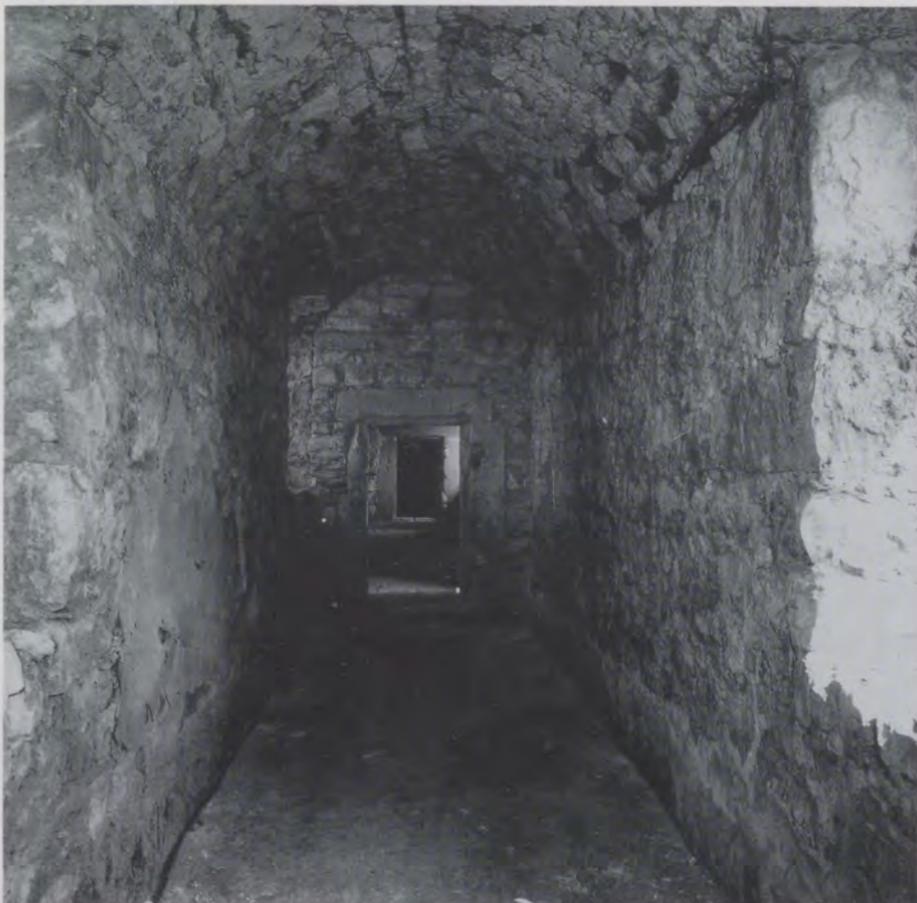
#### *Phase II und IIA*

Nach Aufgabe und Verfüllung des ersten befestigten Wohnsitzes entstand im ausgehenden 13. Jahrhundert, Anfang des 14. Jahrhunderts im Schutze einer fast 20 m hohen, 19 m langen und 2,5 m breiten, nördlichen Schildmauer eine kleine, trapezförmige Burganlage. Der Bau der mächtigen Schildmauer (Abb. 11) erklärt sich aus der topographischen Lage der Burg. Von drei Seiten durch die steil abfallenden Hänge im Westen, Süden und Osten auf natürliche Weise geschützt, bietet nur das leicht ansteigende Gelände im Norden, zur Hochebene hin, gute Angriffsmöglichkeiten und stellt somit eine verteidigungstechnische Schwachstelle



*Abb. 11 Phase II: Schildmauer nach Norden*

dar. Durch den Bau einer entsprechenden Schutzvorrichtung, die die Burg nicht nur punktuell, sondern auf die gesamte Breite hin abriegelte, mußte dieser fortifikatorische Nachteil ausgeglichen werden. Im oberen Teil der Schildmauer befindet sich ein steinerner, gewölbter Wehrgang (Abb. 12), den man über eine in 10 m Höhe liegende Tür und eine dahinter anschließende, enge, steile Wendeltreppe (Abb. 13) erreichte. An die Schildmauer schlossen sich im Westen und Osten mächtige, 1,5 m dicke Ringmauern an. Parallel zur Schildmauer entstand im Süden der Anlage ein großes Wohngebäude, der sogenannte Palas. Ost-Westgerichtet und angelehnt an die umgebenden Ringmauern nahm er mit  $10,70 \times 8,50$  m Größe fast die Hälfte der gesamten Burgfläche ein. Der Ostteil dieses Gebäudes war unterkellert. Zwischen Schildmauer und Palas lag ein kleiner, seitlich von Ringmauern gefaßter Hof. Größe und Form der Kernburg wurden seit



*Abb. 12 Phase II: Wehrgang in der Schildmauer*

dieser Zeit nicht mehr verändert. Der Zugang zur Burg befand sich mit größter Wahrscheinlichkeit auf der westlichen Talseite, im Schutze der Schildmauer. Auf sehr steilem Weg erreichte man hier ausschließlich zu Fuß die Burg.

Wehrtechnisch verstärkt wurde diese kleine Schildmauerburg durch eine allseitig um die Kernanlage errichtete Zwingermauer, die den Angreifer von der stärkeren inneren Haupttringmauer fernhalten sollte. Reste dieser gleichzeitig mit der Kernburg oder geringfügig später entstandenen Vormauer haben sich im Südosten und Nordwesten erhalten. Durch die Errichtung dieses sogenannten Zwingers entstand nun zum erstenmal eine Geländeabstufung innerhalb der Burganlage, da die Zwingermauern nicht mehr auf dem Felsporn direkt, sondern erheblich tiefer am Hang aufsaßen. Das Niveau des Zwingers lag 3 bis 4 m tiefer als das der Kernburg. Auf der Geländeterrasse des südlichen Zwingers, die auffallend breiter ist als im



Abb. 13 Phase II: Wendeltreppe in der Schildmauer, Zugang zum Wehrgang

Westen und Osten, waren vermutlich auch schon zu diesem frühen Zeitpunkt wirtschaftliche Funktionen der Burg untergebracht. Ob diese Zwingerlage zum ursprünglichen Wehrkonzept der Burg gehörte oder eine nachträgliche Ergänzung darstellte, ist auf archäologischem Weg nicht zu klären, vieles spricht jedoch für eine einheitliche Baukonzeption.

Die Schildmauer, im Mittelalter auch »Mantel« oder »hoher Mantel« genannt, ist eine typische Bauform mittelalterlicher Burgen. Um verteidigungstechnisch ungünstige Geländesituationen auszugleichen, wurde der auf der Feld-Angriffsseite befindliche Teil der Ringmauer in der Breite und in der Höhe besonders verstärkt. Die Schildmauer stellt in ihrer Funktion eine Kombination von Bergfried und Ringmauer dar. Es gibt weder einen einheitlichen Schildmauertyp, der bestimmten Landesherrschaften oder Räumen zuzuordnen wäre, noch einen

Typ der Schildmauerburg schlechthin. Ganz im Gegenteil gibt es eine Vielzahl von Spielarten der Schildmauer, mit unterschiedlicher Höhe und Breite, mit oder ohne Wehgang, teils in Kombination mit einem Bergfried, integriert in die Ringmauer oder als selbständiger Bauteil, immer angepaßt den jeweiligen individuellen Gegebenheiten.

Im deutschen Raum wurden Schildmauern besonders im 13. und 14. Jahrhundert, im Zuge des Territoriaalausbaus, errichtet, allerdings mit regional unterschiedlich dichter Streuung. Im Elsaß und im bayerisch-fränkischen Raum sind sie wenig verbreitet, während sie im Rheinland und in Hessen-Nassau im 14. Jahrhundert häufiger vorkommen, in der Pfalz auch schon im 13. Jahrhundert. Im südwestdeutschen Raum hat der »Schildmauer-Burgtyp« allerdings im Vergleich die größte Verbreitung gefunden. Hier zeichnen sich mehrere Räume mit einer gewissen Konzentration von Burgen mit Schildmauern ab. Doch nur in wenigen Beispielen ist eine Schildmauer so vollständig erhalten wie in Amlishagen.

### *Phase III*

Vermutlich bedingt durch die Baufälligkeiit der Außenmauern wurden Ende des 14./Anfang des 15. Jahrhunderts die Zwingermauern im strategisch besonders wichtigen Eingangsbereich auf der Westseite der Anlage erneuert (Abb. 14). Gleichzeitig wurde bei dieser Umgestaltung des Westzingers die wirtschaftlich nutzbare Burgfläche erheblich vergrößert.

Die Kernburg, die das natürliche Platzangebot des Felssporn voll ausschöpft, blieb unverändert. Verbreitert und intensiver genutzt wurden hingegen die westlichen und südlichen Zwingerbereiche. Im Westen durch zwei Quermauern unterteilt, entstanden hier verschiedene Bereiche, denen unterschiedliche Funktionen zugeordnet waren.

Der Zugang zur Burg lag weiterhin im Westen, zwischen den beiden neu errichteten Quermauern im westlichen Zwinger. Nur in geringen Resten erhalten ist ein eingangsf flankierender Turm (Abb. 15), der als zusätzlicher Schutz des Burgtores errichtet wurde. Der Abschnitt nördlich des Zugangs blieb wohl ungenutzt, während im südlichen, nach Westen sehr steil abfallenden Abschnitt durch Überbauung, vermutlich aus Holz, eine künstliche Nutzungsebene geschaffen wurde, die als Wirtschafts- und Verkehrsfläche diente. In der westlichen Kernburgumfassungsmauer sind zum Zwinger hin Spuren des Ansatzes dieser Substruktionen (Gewölbeansatz/Balkenlöcher) deutlich sichtbar (Abb. 16). Das Niveau wurde so weit angehoben, daß die Zwingerbereiche nun auf einer Ebene verbunden waren und durchgehend genutzt werden konnten. Die wirtschaftlich nutzbare Burgfläche vergrößerte sich durch diese Maßnahme erheblich, wenn auch auf dem niedrigeren Niveau des Zingers, unterhalb der Kernburg.

Die Burg war zu dieser Zeit unter wechselnden Besitzern geteilt, sie war teils hohenlohisches Lehen, teils allodialer Besitz. Auch die Herren von Wollmershausen hatten seit 1366 Besitzanteile, bis sie die Burg 1463 dann ganz innehatten. Dieser Besitzerwechsel dürfte auch der Grund für die folgende umfassende Erwei-



Abb. 14 Phase III: Westliche Zwingermauer

terung und Umgestaltung der Anlage gewesen sein. Die Herren von Wollmershausen waren anfangs ebenfalls hohenlohische Lehensmänner, seit 1399 jedoch Lehensleute der Burggrafen von Nürnberg. 1375 soll die Burg als hohenlohische Festung vom Burggrafen von Nürnberg mit Gewalt eingenommen worden sein.

#### *Phase IV*

Wohl weniger aufgrund wehrtechnischer Überlegungen als vielmehr wiederum wegen Baufälligkeit der Zwingermauern und einem gestiegenen Raumbedarf kam es Mitte/Ende des 15. Jahrhunderts (um 1460/70) zu einer ersten großen Modernisierung der Burganlage. Sie wurde wehr- und waffentechnisch auf den neuesten Stand gebracht und den gewachsenen Ansprüchen an Wohnlichkeit, Repräsentation und Wirtschaftlichkeit angepaßt. Diese umfangreichen Maßnahmen unter



*Abb. 15 Phase III: Eingangsbereich, Ansatz des Turmes in der westlichen Zwingermauer*

den Herren von Wollmerhausen kamen sozusagen einem Neubau der Burg gleich. Das Wohngebäude der Kernburg, der Palas, wurde in den vorgegebenen Ausmaßen neu errichtet. Das auf Hofniveau liegende EG war durch zwei Quermauern dreischiffig untergliedert. Darüber, im 1. OG, befanden sich Wohnräume mit aufwendig gestalteten spätgotischen Fenstergewänden mit Sitzbänken und bleiverglasten Schiebefenstern. Quer vor der Schildmauer wurde in den Fels ein gewölbter Keller eingetieft (Abb. 17). Auch die Schildmauer bezog man in die Umgestaltungsmaßnahmen mit ein. Sie wurde um einen zweiten, hölzernen Fachwerkgang erhöht. Der untere, steinerne Wehrgang wurde gleichzeitig durch Quermauern mit reich profilierten, spitzbogigen Durchgängen in vier Kammern untergliedert. Die Zwingermauern wurden rundum, leicht nach außen verschoben, neu aufgebaut, so daß sich die Zwingerbereiche verbreiterten. In die nördliche, der Schildmauer



Abb. 16 Phase III: Ansatz der Substruktion der künstlichen Überbauung im Westzwinger

vorgelagerte Zwingermauer wurden zwei übereinanderliegende Wehrgänge integriert (Abb. 18). Diese Kasematten waren zur Grabenseite hin mit mehreren Schießscharten mit überwölbten Standnischen ausgestattet, die der Grabenbestreichung dienten. Das abfallende Terrain in den Zwingerbereichen wurde aufplaniert, so daß eine nutzbare Terrasse unterhalb der Kernanlage entstand, ohne künstliche Überbauung. Im Süden, entlang der Zwingermauer, errichtete man ein langgestrecktes Gebäude, dessen tonnengewölbte Räume im EG fast vollständig erhalten waren (Abb. 19). Zugang und Belichtung erfolgten von Norden, von einem korridorartigen, ca. 5,5 m breiten Hofraum zwischen diesem Gebäude und der Ringmauer der Kernburg, von einem Niveau aus, das ca. 3 m tiefer liegt als das der Kernburg. Die Räume des EG dürften wirtschaftlichen Funktionen gedient haben. Als Verbindung zwischen dem Palas der höher gelegenen Kernburg und

dem tiefer gelegenen Südzwinger diente ein Treppenturm in der Südwest-Ecke (Abb. 20). Entscheidend veränderte sich auch die Eingangssituation der Burg. Der gesamte Zwingerbereich nördlich des bisherigen Zugangs wurde bis auf Kernburgniveau aufgefüllt, so daß man nun bequem auch mit Pferd und Wagen ebenerdig von Norden in die Burg gelangen konnte. Zum besseren Schutz des Eingangsbereichs verstärkte man die westliche Zwingermauer mit zwei runden Wehrtürmen. Auch eine vorgelagerte, im Westen noch in Resten vorhandene zweite äußere Zwingermauer dürfte einer verbesserten Sicherung gedient haben.

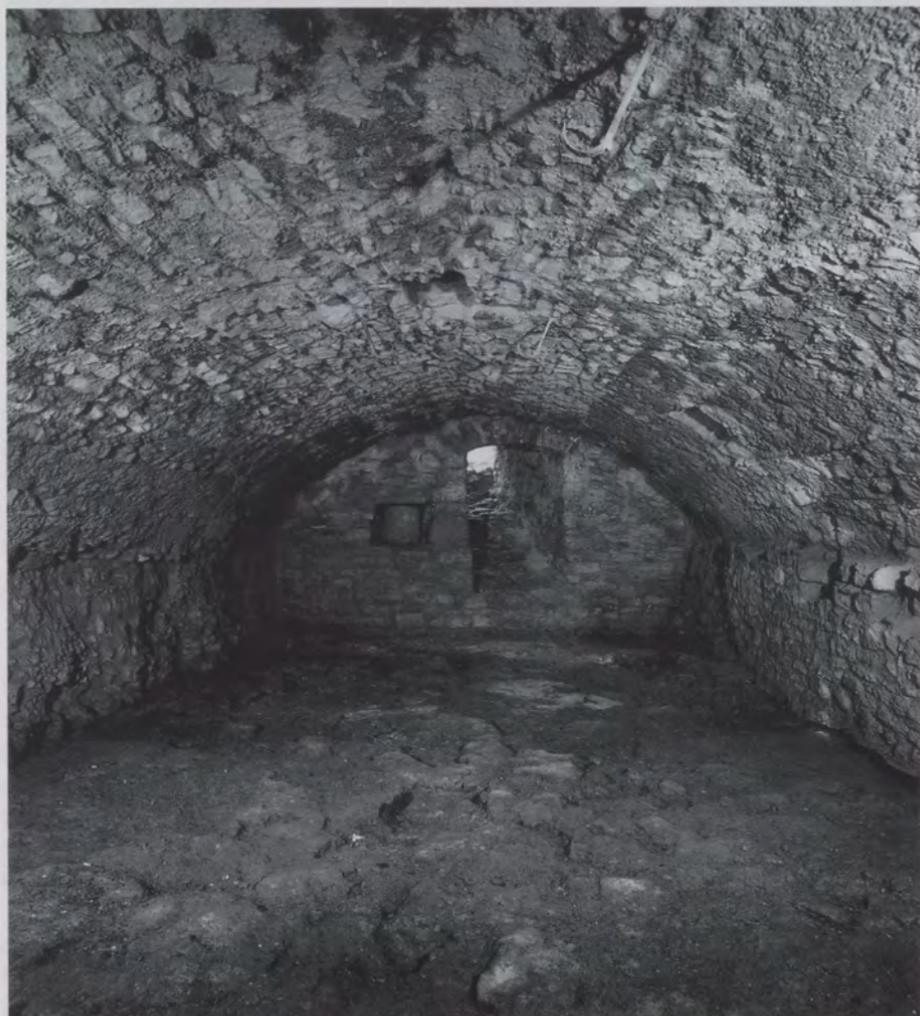


Abb. 17 Phase IV: Keller vor der Schildmauer



Abb. 18 Phase IV: Nördliche Zwingermauer mit zwei übereinanderliegenden Wehrgängen

#### *Phase V*

Ursache des nur kurze Zeit, ca. 30 Jahre, später erfolgenden zweiten großen Ausbaus könnte ein Brand gewesen sein, der große Teile der Innenbebauung und auch den Fachwerkaufsatz der Schildmauer zerstörte. In der Burg soll sich ehemals ein Reliefstein mit dem Bild des heiligen Florian befunden haben, der einen Brand löscht. Durch dendrochronologische Untersuchungen der Hölzer ist diese Maßnahme in das Jahr 1502 zu datieren.

Im Kernburgbereich wurden mehrere Bauvorhaben in Angriff genommen, die mit der Nutzung der Anlage für Wohn- und Wirtschaftszwecke zusammenhingen. Der teilweise zerstörte Palas wurde in den Obergeschossen neu errichtet. Ein Großteil der hierzu geschlagenen Hölzer wurde im 19. Jahrhundert beim Bau neuer



*Abb. 19 Phase IV: Südgebäude im südlichen Zwinger*

Gebäude im Decken- und Dachstuhlgebälk des Archivegebüdes wiederverwendet und konnte dadurch einer genauen gefügekundlichen Untersuchung unterzogen werden. Die Hölzer lassen sich aufgrund ihrer Bearbeitungsspuren in drei Gruppen untergliedern, die drei Etagen des Palas zuzuordnen sind. Sie erlauben dadurch die Rekonstruktion eines zweigeschossigen Palas. Das EG blieb dreischiffig untergliedert, nun allerdings durch Pfeilerstellungen, die sich auch im Keller im Ostteil des Gebäudes fortsetzen. Das 1. OG ist im westlichen Teil ebenfalls zweischiffig, im östlichen Teil aber entsprechend der Fenstereinteilung dreischiffig untergliedert zu rekonstruieren. Die Hölzer, die diesem Stockwerk zugewiesen werden können, haben besonders aufwendige Bearbeitungsspuren und auch Farbreste, was ihre Funktion als Wohnräume unterstreicht. Den oberen Etagen waren somit wiederum Wohn-, den Hofbereichen Wirtschaftsfunktionen zugewiesen. Die



Abb. 20 Phase IV: Treppenturm im Süd-Westen des Südzwingers

Außenwände des 2. OG dürften nur noch aus Fachwerk bestanden haben, über die Innengliederung sind keine weiteren Aussagen möglich. Zwischen Palas und Schildmauer entstand zeitgleich ein trapezförmiger Fachwerkbau, dessen EG in voller Höhe original erhalten ist (Abb. 21). Die tragenden Gerüstständer im EG untergliederten diesen Bau zweischiffig in zwei Räume. Das 1. OG war ebenfalls zweischiffig, allerdings in drei Räume untergliedert, bedingt durch die Grundriß-Vergrößerung. Die Erschließung dieser Räume erfolgte vom 1. OG des Palas aus. Durch die auffallende Stärke und die unterschiedlichen Schiffbreiten des Fachwerks im EG kann mit großer Wahrscheinlichkeit auch auf einen zweigeschossigen Bau geschlossen werden, der in seinen Dachstock den Zugang zur Schildmauer integrierte, der nun erstmals nicht mehr frei, sondern von einem Gebäude aus erfolgte. Die Gliederung des 2. OG ist unbekannt. Als Pendant zu



Abb. 21 Phase V: Fachwerkbau im Osten der Kernburg

diesem östlichen Fachwerkbau wurde im westlichen Teil der Kernburg ein zweiter, vermutlich ebenfalls zweistöckiger Fachwerkbau errichtet, dessen Dachanschlag an der Südseite der Schildmauer noch schwach zu erkennen ist. Von diesem Bau haben sich nur geringe Mauerreste im Fundamentbereich erhalten. Zwischen diesen beiden Fachwerkbauten entstand als Verbindung ein schmaler Mittelbau, ebenfalls aus Fachwerk. Parallel zur Abzimmerung der Fachwerkbauten in der Kernburg erhielt auch die Schildmauer einen neuen Fachwerkaufsatz. Die Schwellbalken-Konstruktion (Abb. 22) war so gut erhalten, daß eine Rekonstruktion des Aufsatzes möglich war, die eine ungefähre Vorstellung des Bauvolumens geben soll. Der Zugang zu diesem zweiten Wehrgang erfolgte über eine Öffnung im Gewölbe des unteren Wehrgangs. Dendrochronologische Untersuchungen der Hölzer auf der Schildmauer, des Palas und des Fachwerkwischenbaus ergaben alle das gleiche Fälldatum 1502.



Abb. 22 Phase V: Schwellbalkenkonstruktion des Fachwerkaufsatzes auf der Schildmauer

Der schmale Hof zwischen der Ringmauer der hochmittelalterlichen Burg und der Zwingermauer bzw. dem langgestreckten Wirtschaftsgebäude im Südzwinger wurde durch große Bogenstellungen untergliedert (Abb. 23). Dadurch blieben die tiefer gelegenen Zwingerbereiche als Verkehrsflächen zur Erschließung der Wirtschaftsräume erhalten. Gleichzeitig dienten sie aber auch als Substruktion für darüberliegende neue Wohngebäude im Westen und Osten, auf Kernburgniveau. Die oberen Geschosse dieser neuen Gebäude waren wahrscheinlich mit denen des Südgebäudes und des Palas verbunden. Sie beherbergten die Räumlichkeiten der adeligen Hofhaltung und dienten Repräsentationszwecken. Die wirtschaftliche Nutzung der unteren Ebenen beweist die mehrphasige Konstruktion eines Wirtschaftsofens aus Ziegeln, von beträchtlicher Größe, der im Ostteil des Südgebäudes eingebaut wurde (Abb. 24).



Abb. 23 Substruktionsbogen im Südzwinger

Weiterhin wurden in die Zwingermauern drei runde Ecktürme (Abb. 25 und 26) und im Norden ein Torgebäude eingefügt, alle Bauteile untergliedert in mehrere Wehrgeschosse mit Schießscharten. Die Kasematten der nördlichen Zwingermauer stellten nun gleichzeitig eine indirekte, gegen Beschuß gesicherte Verbindung zwischen den unteren Wehrräumen des Torgebäudes und dem NO-Turm her.

Mit dem archäologischen Befund übereinstimmende Kenntnis über das Aussehen der Burg Anfang des 16. Jahrhunderts ist durch das Testament des 1506 verstorbenen Phillip von Wollmershausen möglich, in dem alle baulichen Einzelheiten der Anlage sehr genau aufgeführt sind.

Die Burg war zu diesem Zeitpunkt Mittelpunkt eines kleinen, dem Ritterkanton Odenwald inkorporierten Rittergutes. Georg von Wollmershausen war Kammer-



Abb. 24 Ofenkonstruktion im Südgebäude

herr, Truchseß und kaiserlicher Rat Kaiser Karls V., bei dessen Krönung er in Aachen anwesend war und den er mehrfach nach Spanien begleitete. Er erwarb große Verdienste, was ihm nicht nur persönlichen Wohlstand, sondern dem unbedeutenden Amlishagen 1521 ein eigenes Halsgericht und 1523 Marktprivilegien einbrachte.

#### *Entwicklung nach 1502*

Der Zustand von 1502 stellt die höchste Ausbaustufe der Burg dar. Danach fanden nur noch kleinere Baumaßnahmen, wie z. B. der Einbau von Wasserdeicheln im Burghof, statt, und zahlreiche Reparaturen wurden vorgenommen. Verursacht durch die schlechte Qualität des felsigen Untergrunds und das stark abfallende Gelände waren Mauern, besonders im Westen und Osten, eingestürzt. Trotz dem



Abb. 25 Süd-Westlicher Eckturm

Bedürfnis, die Burg den modernsten wehrtechnischen Errungenschaften und dem steigenden Anspruch der Menschen nach Wohnlichkeit und Repräsentation anzupassen, war bestimmt weit häufiger die Baufälligkeit und Instabilität der Mauern Grund für Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Wohnsitz der adeligen Familie aus dem Burg- bzw. Schloßbereich in das 1601 im Vorhof von Konrad von Wollmershausen erbaute ehemalige Amtshaus verlegt, das seitdem als »neues Schloß« bezeichnet wurde.

Die Herren von Wollmershausen starben im Jahr 1708 mit dem Tod Christof Albrechts von Wollmershausen im Mannesstamm aus, und das Rittergut wurde unter den Familien der drei Erbtöchter geteilt, ehe es 1771 in den alleinigen Besitz der Freiherren vom Holtz überging. Ende des 18. Jahrhunderts verlor das Rittergut seine Reichsunmittelbarkeit. Man unterwarf es der preußischen Landeshoheit,

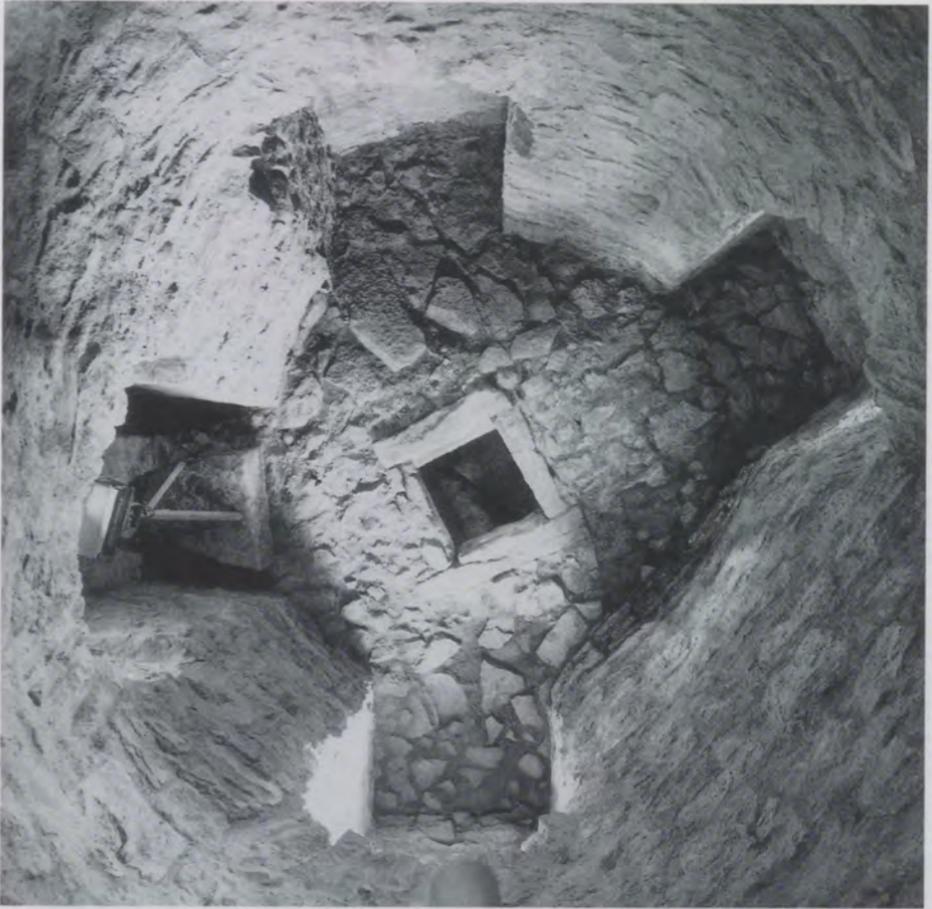
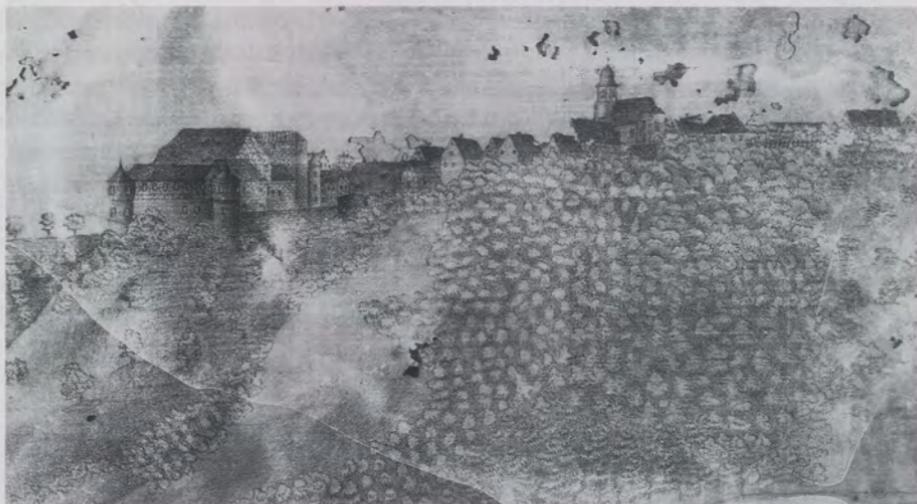


Abb. 26 Süd-Westlicher Eckturm, 2. OG

und dem Eigentümer der Herrschaft verblieb nur die niedere Gerichtsbarkeit. 1806 fiel Amlishagen an Bayern, seit 1810 ist der Ort württembergisch. 1821/bzw. 1830 kaufte Ritter Dr. Johann Karl von Horlacher, königlich-preußischer General-Divisionsarzt a. D., Leibarzt des Generalfeldmarschalls Blücher, die Herrschaft Amlishagen aus der Konkursmasse des Freiherrn von Holtz. 1829 bis 1877 war der Rentamtman Carl Bürger mit Herrschaft und Gut Amlishagen betraut, und seit 1852 ist sie im Besitz der Familie Bürger.

### III. Anmerkungen zur Besitzgeschichte

VON SVEN-UWE BÜRGER



Amlishagen 1840<sup>1</sup>

*Das uralte Schloß und Adelich gefreyte Ritterguth Amlißhagen mit seinen Wohnhäußern und Anbauern, auch Angebauten Thürnen, Mauern, Zwingern Bäumen, Streichvor- und Brustwöhren, Innern und äussern Schloßgräben, Beneben dem Schloßbronnenn und drobstehenden Bronnenhauß, Zuegleich den Waschhäußern, Milchhäußern gewölben, gefängknuß, zuegleich dem Vorhof, Korn, Frucht und heyscheuern, Schütungen Band- und Viehhäußern, Schaff- und Schweinstellen Thor- oder Bauernhauß Kellern, Schlag und Ziegbruckhen, Auch der heyscheuern vorm Schloß. Item der Wagenscheuern...<sup>2</sup>.*

Mit dieser kurzen Beschreibung gibt das unter Hans Conrad von Wollmershausen (1576–1640) angelegte Saal- und Lagerbuch von 1612/13 in seinem einleitenden Teil einen kursorischen Überblick über die verschiedenen Nutz-, Wehr- und Wohnbauten, die seinerzeit zur ritterschaftlichen Herrschaft Amlishagen offen-

<sup>1</sup> »aufgenommen« von Heinrich Wilhelm Bürger (1806–1863), Pfarrer in Amlishagen von 1831 bis 1863. – Die 1840 entstandene und bislang unveröffentlichte Ansicht von Amlishagen erfaßt über das Brettachtal hinweg neben dem Dorf vor allem die südlichen Bereiche der Burganlage, die 1840 und 1854 im Zuge einer umfassenden Abbruchmaßnahme vollständig niedergelegt wurden.

<sup>2</sup> Saal-Zimmhs- und Lagerbuch über den Adenlichen Sitz Amlishagen Anno 1612 und 1613, tom. I, fol. 16a; Ritterschaftliches Burg- und Schloßarchiv Amlishagen (= BSAA).

sichtlich alle gehörten und aus damaliger Sicht im wesentlichen das bauliche Zubehör dieses Adelsitzes ausgemacht haben dürften. Obgleich jene summarisch angelegte Darstellung, auf die hier im einzelnen nicht näher eingegangen werden soll, aus heutiger Sicht her den Eindruck einer oberflächlichen und unvollständigen Aufzählung erweckt, entsteht dennoch in gewisser Weise ein differenziertes Bild der früheren und vornehmlich aus dieser baulichen Vielfalt hervorgegangenen Burg- und Schloßanlage Amlishagen; zugleich läßt jene Beschreibung ein Stück der damaligen Lebenswelt zumindest ansatzweise wieder anschaulich und lebendig werden. Durch die Vereinigung von Bauelementen verschiedener Stilepochen stellen die architektonisch mehr oder weniger deutlich voneinander getrennten Bereiche der Burg- und Schloßanlage Amlishagen zudem ein besonders anschauliches Exemplum für einen aus verschiedenen, zeitlich aufeinanderfolgenden Zustands- und Bauformen gewachsenen Gebäudekomplex dar; ein Bauorganismus, an dem die Entwicklungsstufen im Burgenbau vom 13. Jahrhundert bis zum 16. und 17. Jahrhundert noch verhältnismäßig gut ablesbar sind<sup>3</sup>.

Der mittelalterliche Teil dieser Anlage, respektive die Burganlage wurde nun in den zurückliegenden Jahren (1984–1991) im Rahmen eines Denkmalpflegeschwerpunktprogramms des Landes Baden-Württemberg umfassend saniert<sup>4</sup>; nach dem erfolgreichen Abschluß der Sanierungstätigkeit konnte die Burg Amlishagen schließlich im Juni 1991 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, ein überregional bedeutsames Baudenkmal, das nunmehr erlebnisreiche Einblicke in seine gegenständlich gewordene Geschichte gewährt<sup>5</sup>. Parallel zu den umfangreichen Instandsetzungsmaßnahmen führte das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in den Jahren 1984–1987 umfassende archäologische Untersuchungen im Burgareal durch, deren Auswertung weitere Klarheit und wohl einen erheblichen Erkenntnisfortschritt in bezug auf die bislang kaum ermittelte Baugeschichte der Burg Amlishagen bringen dürfte<sup>6</sup>. Mit der schwerpunktmäßigen Sanierung rückte

3 Das heutige Erscheinungsbild von Burg und Schloß Amlishagen setzt sich in seinen wesentlichen Bestandteilen aus der Schloßanlage im ehemaligen Vorburgbereich, bestehend aus dem Schloßgebäude und einem vielgliedrigen, aus der Neuzeit stammenden Wirtschaftshof sowie der südlich davon gelegenen und durch einen tiefen Halsgraben getrennten Burganlage zusammen.

4 Grundlage für die Durchführung der Sanierung und Restaurierung von Burg Amlishagen war ein 1983 zwischen dem Denkmaleigentümer, der Familie Bürger, und dem Land Baden-Württemberg geschlossener Vertrag. Beteiligt waren: das Regierungspräsidium Stuttgart als obere Denkmalschutzbehörde, das Landesdenkmalamt als zuständige Denkmalfachbehörde und das Landratsamt Schwäbisch Hall als untere Denkmalschutzbehörde. – Hierzu: Erhalten und Nutzen, Denkmalprogramme in Baden-Württemberg, hrsg. vom Innenministerium Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1991, S. 47–49.

5 »Ein Denkmal der Zeit«, Sonderbeilage des Hohenloher Tagblatt v. 15. Juni 1991 zur Sanierung der Burganlage Amlishagen 1984–1991.

6 Neuere Arbeiten von grundlegender Bedeutung: *Hartmut Schäfer*: Burg Amlishagen, Gemeinde Gerabronn, Kreis Schwäbisch Hall. Vorbericht über archäologische Untersuchungen. In: Chateau Gaillard XIII (1987), S. 175–188. – Chateau Gaillard XV, Exkursionen, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg/Abt. Archäologische Denkmalpflege, Stuttgart 1990, S. 13–18, m. Abb. 8–10. – Archäologische Denkmäler in Baden-Württemberg, hrsg. vom Landesvermessungsamt Baden-Württemberg und dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1990, Nr. 148, S. 69. – *Hartmut Schäfer*: Archäologische Untersuchungen auf Burg Amlishagen, Stadt Gerabronn, Kreis Schwäbisch Hall. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1985, Stuttgart 1986, S. 257–260. –

die lange Zeit stark vernachlässigte und zudem bis dato wenig bekannte Burganlage Amlishagen, die als augenfälliges und besonderes bauliches Signum jene hoch aufragende Schildmauer aufweist, zunehmend in den Mittelpunkt des historischen Interesses. Da die Geschichte Amlishagens in ihren Teilbereichen bis heute noch keine eingehende monographische Behandlung gefunden hat, wird das gegenwärtige Geschichtsbild Amlishagens noch weitgehend von älteren, eher überblickshafte und zum Teil kaum nennenswerten sowie teilweise schwer zugänglichen Studien und Darstellungen bestimmt und beeinflusst<sup>7</sup>. Dieser Forschungssituation möchte der vorliegende Beitrag durch eine erste Sichtung und Auswertung einschlägigen Aktenmaterials sowie unter Heranziehung gedruckter Quellen in gewisser Weise Rechnung tragen und eine möglichst vollständige Besitzerfolge auf Burg und Schloß Amlishagen erstmals zur Kenntnis bringen.

Die Entstehung der Burg Amlishagen wird in der Forschung allgemein in das 13. Jahrhundert, respektive in das zweite Jahrhundertdrittel desselben datiert<sup>8</sup>. Damit fiel die Errichtung der ersten hochmittelalterlichen Kernburg mit der Schildmauer als einzigem noch aufgehenden Überrest dieser Anlage in die Phase eines umfassenden Ausbauprozesses im Reich des ausgehenden Hochmittelalters, in eine Zeit der Städtegründungen und der überall einsetzenden Territorialisierungsbestrebungen<sup>9</sup>. Zugleich hatte der sich verdichtende Territorialisierungsprozeß in fast allen Landschaften des Reiches einen verstärkten Burgenbau zur Folge,

*Hartmut Schäfer*: Archäologische Untersuchungen auf der Burg Amlishagen, Gemeinde Gerabronn, Kreis Schwäbisch Hall. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1984, Stuttgart 1985, S. 235–238. – *Sven-Uwe Bürger*: Archäologie und Baudenkmalpflege. Ein Erfahrungsbericht am Beispiel von Burg Amlishagen/Württ., Stadt Gerabronn, Kreis Schwäbisch Hall. In: Tagungsmappe zum 2. Burgenkolloquium auf der Burg Plesse, Göttingen 1988. – Ausstellungskatalog, Die Renaissance im Deutschen Südwesten, Bd. 2, Karlsruhe 1986, Nr. S 32b, S. 873.

<sup>7</sup> *Alexander Antonow*: Burgen des südwestdeutschen Raums im 13. und 14. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer. In: Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 40, Bühl/Baden 1977, S. 114–116. – Gerabronn, Porträt einer Stadt, Mit geschichtlichen Beiträgen von Werner Martin Diemel, Zusammenstellung und Gestaltung Rolf Wankmüller, Gerabronn 1979, S. 308–311. – *E. E. Hahn*: Im Brettachtal wohnt noch die Stille, Gerabronn 1971, S. 17–19. – Der Landkreis Crailsheim, Kreisbeschreibung, hrsg. vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg, Gerabronn 1953, S. 160–162. – *Karl Eßlinger*: Heimatkundliche Geschichte von Stadt und Oberamt Gerabronn, Gerabronn 1930. – Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Hrsg. v. E. v. Paulus und E. Gradmann: Inventar Jagstkreis, bearb. v. E. Gradmann, Eßlingen 1907, S. 236–238. – *E. Gradmann*: Burg Amlishagen. In: Der Burgwart, Jahrgang IV, Nr. 11, Aug. 1903, S. 101–104. – *Gustav Bossert*: Burg Amlishagen, Schwäbischer Merkur, Nr. 272, 1903. – Unsere Heimat, Das Oberamt Gerabronn, Gerabronn 1909, S. 14–15. – Führer durch Langenburg und Umgebung. Hrsg. v. *Eberhard Munz*, Gerabronn 1921, S. 25–26. – *Karl Weihbrecht*: Heimatkundliches über Dorf und Schloß Amlishagen (Wissenschaftliche Hausarbeit zum 2. Staatsexamen), 1951. – Nach wie vor grundlegend: Beschreibung des Oberamts Gerabronn, hrsg. von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau, verf. v. Bezirksamt, Bezirksamtmann Fromm, Stuttgart und Tübingen 1847, S. 104–110.

<sup>8</sup> *Hans-Martin Maurer*: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 115, 1967, S. 93ff. – *H. Schäfer*: Chateau XIII (1987), S. 176.

<sup>9</sup> Hierbei vermitteln folgende neuere Gesamtdarstellungen, die das von der älteren deutschen Geschichtsschreibung gezeichnete Bild von Verfall und Zerrissenheit des damaligen Reiches entscheidend relativieren, einen ausgezeichneten Zugang zur Epoche des späten Mittelalters, das fast überall mit großen Unvollkommenheiten zu kämpfen hatte: *Peter Moraw*: Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung, Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490, Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 3, Berlin 1985. – *Hartmut Boockmann*: Stauferzeit und spätes Mittelalter, Deutschland 1125–1517, Das

dem sich nunmehr in wachsendem Maß neue Schichten der mittelalterlichen Ständegesellschaft zuwandten und widmeten; Angehörige des nichtgräflichen freien Adels sowie vermögende ritterliche Dienstmännern und Ministerialen<sup>10</sup>. Letzteren sind vermutlich die Erbauer der frühen Burg Amlshagen, die namengebenden Herren von Amelungeshagen, zuzuordnen, die sich als adelige Lehensträger oder Ministerialen, welche im späten Mittelalter bekanntlich die Masse des niederen Adels bildeten, möglicherweise im Umkreis der Herren von Hohenlohe befunden haben dürften.

Ein aus dem Jahre 1262 überlieferter Beurkundungsvorgang, bei dem Vertreter der Herren von Amelungeshagen handelnd genannt werden und dadurch gewissermaßen eine erste historische Spur in der Geschichte hinterlassen, steht in bezug auf jene ortsadelige Familie mit am Beginn der schriftlichen Überlieferung und stellt erste Informationen über diesen Ortsadel bereit<sup>11</sup>. Danach beurkunden die Meisterin Bertha und der Konvent des Prämonstratenserinnenklosters Schäftersheim<sup>12</sup> bei Weikersheim, daß *Burkardus miles dictus de Amelungeshagen*, der das Kloster anscheinend in seinem Besitz angegriffen hatte, und dessen Söhne *Heinricus et Burkardus* auf ihre Ansprüche an dem zur *curia Vlinsbach*<sup>13</sup> gehörenden Wald *pro se et pro omnibus heredibus suis* praktisch für alle Zeiten verzichtet haben<sup>14</sup>. Dieser Beurkundungsvorgang, der von zahlreichen und teilweise mit Namen genannten Angehörigen des niederen Adels aus der nächsten Umgebung dieses Hofes bezeugt worden ist, erfährt darüber hinaus noch eine Bestätigung und Bekräftigung durch die Besiegelung der Herren von Hohenlohe und von Brauneck, die hier zudem erstmals als die Herren des Klosters Schäftersheim auftreten<sup>15</sup>. Die Erwerbung der

Reich und die Deutschen, Bd. 2, Berlin 1987. – *Ernst Schubert*: Einführung in die Grundprobleme der Deutschen Geschichte im Spätmittelalter, Grundprobleme der Deutschen Geschichte, Darmstadt 1992.

10 *Hans-Martin Maurer*: Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. In: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 117, 1969, S. 327ff.

11 In einem zwischen Gottfried von Hohenlohe (1219–1254) und den Herren von Weinsberg 1253 geschlossenen Vertrag über die gegenseitigen Rechte über Stift und Stadt Öhringen werden zur Bereitstellung von Futter zwar *drin hoven ze Amelungeshagen* genannt, womit aber angesichts der Entfernung kaum Amlshagen bei Gerabronn gemeint sein dürfte, eher Höfe in der näheren Umgebung Öhringens, die zur Versorgung von Stift und Stadt beizutragen hatten; *Württembergisches Urkundenbuch* (= WUB), Bd. V, Stuttgart 1889, Nr. 251, S. 10. – Siehe auch: *Karl Schumm*: Zur Territorialgeschichte Hohenlohes, *Württembergisch-Franken* 58 (Festschrift für Gerd Wunder), 1974, S. 81.

12 Das Prämonstratenserinnenkloster Schäftersheim wurde von Friedrich IV. von Rothenburg (1144–1167), Herzog von Schwaben und Sohn König Konrads III. (1093/94–1152), gestiftet und unterstand der geistlichen Aufsicht des Abts von Oberzell bei Würzburg; *Kuno Ulshöfer*: Die Geschichte des Klosters Schäftersheim, Phil. Diss. Tübingen 1962, S. 21.

13 Der abgegangene Hof Flinsbach bei Schmalfelden mit seinen Waldungen gehörte vermutlich zu der Gütermasse, die das Kloster Schäftersheim 1253 durch die Inkorporation des Klösterleins Kreuzfeld bei Schrozberg an sich brachte; *Ulshöfer* (wie Anm. 11, S. 58f.).

14 WUB, Bd. VI, Stuttgart 1894, Nr. 1643, S. 43. – *Hohenlohisches Urkundenbuch* (= WUB), Bd. I, hrsg. v. *Karl Weller*, 1153–1310, Stuttgart 1899, Nr. 286, S. 187. – *Konrad Dietrich Kerler* (Hrsg.): *Urkundliches zur Geschichte des Prämonstratenserinnenklosters Schäftersheim 1155–1437*. In: *Württembergisch Franken, Neue Folge V*, Beilage zu den *Württembergischen Vierteljahresschriften für Landesgeschichte vom Historischen Verein Franken, Schwäbisch Hall* 1894, S. 6.

15 Im Jahre 1251 verpfändete der Sohn Kaiser Friedrichs II., König Konrad IV. (1228–1254), die Stadt Rothenburg an Gottfried von Hohenlohe, wodurch zugleich die Vogtei über Schäftersheim an Hohenlohe gekommen sein könnte; *Ulshöfer* (wie Anm. 11, S. 49f.).

Vogteirechte über das Kloster Schäftersheim durch die Hohenlohe ist möglicherweise in einen allmählichen wie umfassenden Prozeß der Verlagerung von Besitzrechten eingebettet, bei dem die Edelherren von Hohenlohe ihren Sitz seit dem 13. Jahrhundert planmäßig und zielgerichtet aus dem alten Stammgebiet im Main-Tauberbereich in das westlich und südlich davon gelegene Gebiet um Öhringen, Langenburg und Weikersheim verlagerten<sup>16</sup>. Im Zusammenhang der damit erforderlichen Sicherung und notwendigen Beherrschung des neu gewonnenen Raumes könnten mit Anderen auch den bereits genannten Herren von Amelungeshagen als Gefolgsleute der Hohenlohe an einem bestimmten, zu befestigenden Platz durchaus militärische Aufgaben und administrative Funktionen zugewachsen sein, für die sie dann im Gegenzug Land und Leute als Lehen erhalten haben dürften; ein Vorgang, für den es bislang keine hinreichenden und eindeutigen Belege gibt<sup>17</sup>. Gleichwohl läßt der Beurkundungsvorgang von 1262 unschwer ein Auftreten der Herren von Amelungeshagen im Einflußbereich der Herren von Hohenlohe erkennen. In einer weiteren Urkunde, deren Ausfertigung wiederum von der Meisterin und dem Konvent des Klosters Schäftersheim betrieben worden ist und die etwa in den gleichen Zeitraum um 1260 zu datieren ist, wird festgehalten, daß ein Heinrich von Höttingen eine bestimmte Geldsumme zur Zahlung eines Leibgedings und nach seinem Tod zur Begehung eines Jahrestages für sich und seine Ehefrau an das Kloster Schäftersheim gestiftet habe, und dabei einen Hof Queckbronn im Raum Mergentheim als Sicherheit bestimmt<sup>18</sup>. Unter den Zeugen dieser Beurkundung tritt ein *Henricus miles de Amelungeshagen* auf, der in der Zeugenreihe nach den Geistlichen als erster weltlicher *testis* aufgeführt wird. Dieses erste und nachweisbare Auftreten der Herren von Amelungeshagen im 13. Jahrhundert, das lediglich durch jene beiden Urkunden erfahrbar wird, erscheint insofern geradezu momenthaft, als in der Folgezeit jede schriftliche Überlieferung für fast ein Jahrhundert vollkommen abbricht.

Erst gegen Mitte des 14. Jahrhunderts sind wieder entsprechende Hinweise zu beobachten; so ist unter zahlreichen Bürgen aus dem Grafenstand und aus dem niederen Adel, die Kraft III. von Hohenlohe-Weikersheim (1328–1376) am 28. Juli 1345 dem Bischof Otto von Würzburg in bezug auf die von ihm an das Würzburger Stift verkaufte Vesten Ingolstadt und Reichenberg bei Würzburg stellt, neben *Rudolfen von Bebenburg, hern Schrotten von Nuwenstein, hern Gotfriden von Berlichingen, hern Fridrich von Seldenecke, Johans von Wolmershusen* als Angehörigen des niederen Adels im hohenlohischen Herrschafts- und Einflußbereich auch ein *hern Rudiger den Leschen vom Amelungeshagen* aufgeführt<sup>19</sup>. Nur knapp vier Monate später tritt ein *Rudiger Leschen von Amlungeshagen* mit *Schrotten von Nuwenstein,*

16 Mit den Verleihungen von Burg und Landschaft um Langenburg (1235) und der Vogtei über das Stift Öhringen (um 1250) nehmen Verlagerung und Erweiterung der Schwerpunkte des hohenlohischen Besitzes ihren wahrscheinlichen Anfang; *Schumm*: Territorialgeschichte, S. 76f.

17 In der Oberamtsbeschreibung Gerabronn werden sie als hohenlohische Vasallen bezeichnet; OAB Gerabronn, S. 107.

18 WUB, Bd. VI, Nr. 1617, S. 10.

19 HUB, Bd. II (1311–1350), hrsg. v. *Karl Weller*: Stuttgart 1901, Nr. 696, S. 591.

*herrn Casparn von Tortz pach, rittern Johansen von Wolmarshusen, Herolten von Nuwenstein* und anderen Herren erneut als Bürge in einer Urkunde vom 14. Nov. 1345 auf, in welcher Kraft III. von Hohenlohe und seine Frau Anna dem Abt Heinrich von Fulda Burg und Stadt Weikersheim zu Lehen auftragen<sup>20</sup>. Beide Schriftquellen zeigen jenen Rüdiger Lesch von Amelungeshagen, der mit den oben genannten Herren von Amelungeshagen aus dem 13. Jahrhundert in kein gesichertes Verwandtschaftsverhältnis gebracht werden kann und als Vertreter eines anderen Ortsadels möglicherweise durch Kauf in den Besitz der Burg Amlishagen gelangt ist, im Umfeld der Herren von Hohenlohe, was durch Eintragungen im Lehenbuch Krafts III. von Hohenlohe noch unterstrichen wird, denen zufolge *Rudiger Lesche, ritter, 1357 nicht nur ein gut zu Bullingspach, sondern auch den zehenden zu Elpersheim... , den zehenden zu Nidern Steten den sechsteil, grozzen und klein, empfangen hat*<sup>21</sup>. Dieser Befund zeigt verhältnismäßig deutlich, daß der mehrfach erwähnte Ritter Rüdiger Lesch von Amelungeshagen als adeliger Vasall wohl in lehensmäßiger und rechtlicher Abhängigkeit zum Haus Hohenlohe stand und darüber hinaus offensichtlich mehrere Güter und Rechte als Allod oder Lehensgut im Bereich der oberen und mittleren Tauber sowie südlich davon besessen haben dürfte. In diesem Raum scheint jener hohenlohische Lehensträger von Amlishagen zudem auch Lehen anderer Herren in Empfang genommen zu haben – Mehrfachvasallität bringt dem Lehensträger in der Regel stets ein gewisses Maß an Unabhängigkeit –, wie aus dem unter Fürstbischof Otto von Wolfskeel (1335–1345) angelegten und fortgeführten ältesten Lehenbuch des Hochstifts Würzburg hervorgeht, wonach ein *Rudgerus Lesche de Amlungshage quartam partem decime in Forpachzimmern. (bei Niederstetten) Et duas partes decime in Bloach (Blaubach bei Blaufelden)...* empfängt<sup>22</sup>. Den sechsten Teil des Zehnten in

20 HUB II, Nr. 711, S. 605. – Zwar findet sich in frühen Regesten der Herren von Weinsberg unter der Jahreszahl 1324 ein Rüdiger von Amlishagen, der mit seiner Frau, Agnes von Adelmansfelden, »I Malter Korn auf ihren Aeckern verkauft«; ob jener Rüdiger von Amlishagen mit der Burg Amlishagen tatsächlich in Verbindung gebracht werden kann, ist zumindest fraglich, da jede weiteren Hinweise fehlen; Beschreibung des Oberamts Neckarsulm, Stuttgart 1881, S. 566. – Als Marginalie ist hier kurz anzumerken, daß im Kreis der Zeugen und Bürgen um Kraft III. von Hohenlohe mit Johann von Wollmershausen bereits ein Angehöriger desjenigen fränkischen Adelsgeschlechts zu finden ist, das den Adelsitz Amlishagen mehrere Jahrhunderte innehaben sollte.

21 HUB III (1351–1375), hrsg. v. *Karl Weller* und *Christian Belschner*, Stuttgart 1912, Nr. 427, S. 359. – Daneben belehnten die Hohenlohe auch Dritte mit Gütern in Amlishagen, wie aus dem Lehenbuch Gerlachs von Hohenlohe (um 1344–um 1390) unter Eintragungen aus dem Jahr 1357 hervorgeht: *Item Heintz Rohenkein hat empfangen ein I haus und ein halben stadel zu Amlungershagen. Item Chuntz Wingartman und sin bruder hant empfangen ein lehen da selbest zu Almungershagen.* HUB III, Nr. 90 (1357), S. 100.

22 *Item in Nuwekirchen redditus 9 maldrorum et lb h. Item sextam partem iudicii et sextam partem iuris patronatus ibidem.* Das Älteste Lehenbuch des Hochstifts Würzburg, 1303–1345, bearb. v. *Hermann Hoffmann*: Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg XXV, Würzburg 1972, Nr. 3703, S. 370. – 1349 wird ein *Rudigerus Lesche senior, miles* u. a. mit der Hälfte des Zehnten in Vorbachzimmern und mit Gütern in *Nuwenkirchen* von Fürstbischof Albrecht von Hohenlohe (1324–1372) belehnt; das Lehenbuch des Fürstbischofs Albrecht von Hohenlohe 1345–1372, bearb. v. *Hermann Hoffmann*, 1. Teilbd., Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg XXXIII, Würzburg 1982, Nr. 727, S. 86. – Mitte des 14. Jahrhunderts wird der Name *Rüdiger Lesch* vermehrt urkundlich genannt, wobei es sich in Anbetracht der bekannten Namensgleichheit unter Adeligen im späten Mittelalter um verschiedene Personen handeln dürfte: ein *Rudiger Lesche* als Zeuge

*Nuwenkirchen et in Althusen. Item sexta partem decime in Asemstat* erhielt nur wenige Jahre zuvor ein *Rudegerus Lesche de Mergentheim* vom Hochstift Würzburg verliehen<sup>23</sup>. In diesem Zusammenhang liegt die Vermutung nahe, daß ein und derselbe Lehensträger sich nach verschiedenen Stammsitzen benannte oder beide Lehensempfänger einem engen Verwandtschaftsverhältnis zuzuordnen sind<sup>24</sup>. ...*Ex obitu patris suis*, wobei es sich um einen der bereits mehrfach genannten Rudiger Lesch handeln dürfte, empfängt im Jahre 1366 ein *Dietr. Lesch de Amlungshagen sextam partem decime in Vorpachzimmern* durch den Würzburger Fürstbischof Albrecht von Hohenlohe (1324–1376)<sup>25</sup>. Am Himmelfahrtstag (14. Mai) desselben Jahres 1366 werden schließlich Dietrichs Schwester, die Witwe von Wolmershausen, eine Tochter des Rüdiger Lesch zu Amlishagen<sup>26</sup>, und ihr Sohn Burkhardt sowie alle ihre Erben von Ulrich von Hohenlohe-Praunegg (vor 1347–1367) mit dem halben Schloß Amlishagen belehnt<sup>27</sup>. Jene Anna von Wolmershausen, die ihr Erblehen, welches sie selbst auf 1000 Mark Geldes-Wert schätzte, noch im gleichen Jahr durch das Landgericht Nürnberg bestätigen und sich zusprechen ließ<sup>28</sup>, war mit dem 1359 wohl jung verstorbenen und nicht unvermögenden Hermann von Wollmershausen vermählt, dem es 1354 gelang, *das Haus genannt die Roßburg* (Roßbürg bei Hengstfeld) für 850 pfd und 17 hlr käuflich zu erwerben<sup>29</sup>. Darüber hinaus sind Angehörige des niederadeligen Geschlechts der Herren von Wollmershausen, die in den Jahren 1261 und 1267 erstmals und in

in einem Vertrag v. 17. April 1343 zwischen Kraft II. v. Hohenlohe (um 1290–1344), seinem Sohn, Kraft III., und der Witwe Gottfrieds II. v. Hohenlohe, dieser könnte möglicherweise mit dem 1345 auftretenden Bürgen identisch sein; HUB II, Nr. 642, S. 528. Ein 1360 vom königlichen Hofgericht eingesetzter Schirmer namens *Rudiger Lesch*; Urkundenregesten zur Geschichte des Zisterzienserklosters Himmelsporten 1231–1400, Regesta Herbipolensia IV, bearb. v. *Hermann Hoffmann*: Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg XIV, Würzburg 1962, Nr. 360, S. 341.

23 Ältestes Lehenbuch des Hochstifts Würzburg, unter Fürstbischof Hermann II. Hummel von Lichtenberg (1333–1335), Nr. 3247, S. 334.

24 Die Oberamtsbeschreibung Gerabronn nennt für das Jahr 1345 einen »Rüdiger Lösch von Mergentheim von Amelungshagen«, OAB Gerabronn, S. 109. – Erste weiterführende Hinweise auf das Geschlecht der Leschen gibt: *Ludwig Schnurrer*: Ritter Götz Lesch (ca. 1282–1350), Der Stifter des Mittleren Farbfensters im Chor von St. Jakob zu Rothenburg. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 89, Ansbach 1977–1981, S. 42–49.

25 Lehenbuch Fürstbischof Albrecht v. Hohenlohe, Nr. 1888, S. 237. – Dagegen tritt 1367 noch ein *Rudiger Lesche von Amblingshausen* als Bürge in Erscheinung, bei dem es sich möglicherweise um einen Bruder oder sonstigen Verwandten jenes Dietrich Lesch von Amelungshagen handeln könnte, bei einem Datierungsfehler wohl noch um dessen Vater; HUB III, Nr. 441/39, S. 382.

26 BSAA, Registratur- und Archivbuch von Amlishagen Anno 1708, tom. I, pag. 175. – Entgegen der in der Oberamtsbeschreibung Gerabronn vertretenen Auffassung, ein »Rüdiger Lösch von Mergentheim von Amelungshagen« sei durch Ehelichung der Witwe eines Herrn v. Wollmershausen in den Besitz oder vielmehr in den Mitbesitz (von Amlishagen) gekommen, spricht der bisherige schriftliche Befund eher dafür, daß ein Angehöriger der Familie von Wollmershausen durch Ehelichung einer Tochter aus der Familie der Lesch von Mergentheim und von Amelungshagen in den Mitbesitz von Schloß und Gütern in Amlishagen gelangt ist; OAB Gerabronn, S. 109. – siehe auch: Regesten der Herren von Mergentheim. In: Beschreibung des Oberamts Mergentheim, Stuttgart 1880, S. 387 ff.

27 BSAA, Registratur- und Archivbuch (= RAB), tom. I, 245.

28 BSAA, RAB, I, 641.

29 BSAA, RAB, I, 236. – Nur ein Jahr später kaufte Herrmann v. Wollmershausen mit Anna, seiner ehelichen Wirtin, von Ulrich von Hohenlohe-Prunegg und Lise, seiner Ehefrau, 3 Wiesen bei Scheinbach in der Nähe von Roßbürg um 70 pfd hlr; BSAA, RAB, I, 173 u. 174. – auch: Aus vergangenen Tagen der

der Folgezeit verschiedentlich als Zeugen und Bürgen auftreten<sup>30</sup>, seit Mitte des 14. Jahrhunderts auch in den Besitz von Teilen der Burg Burleswagen bei Satteldorf gelangt<sup>31</sup>. Noch vor der Belehnung Annas von Wollmershausen mit der Hälfte des Schlosses Amlishagen *erkauften anno 1359 am nächsten Freytag vor St. Gallen* (11. Okt.) *Hermann von Wolmershausen seel. Kinder, Burkhardt, Catharine und Anna, von Elisabeth, Walther Düren seel. Witwe, und Conrad von Klingenfels, ihrem Tochtermann* (Schwiegersohn), *die Bürg oder das Wasserhauß Hengstfeld mit Gütern, Untertanen und verschiedenen Waldungen um 1000 pfd hlr*, Besitzungen, die im wesentlichen bis zum Erlöschen dieses fränkischen Adelsgeschlechts im 18. Jahrhundert bei den Herren von Wollmershausen verbleiben sollten<sup>32</sup>. Dagegen dürfte Dietrich Lesch von Amelungshagen, der seit 1373 den Zehnten in Naicha bei Wiesenbach vom Kloster Schäfersheim zu Lehen trug<sup>33</sup> und letztmals 1378 als Gläubiger gegenüber dem Würzburger Stift und Bischof Gerhard von Würzburg (1372–1400) in Erscheinung tritt<sup>34</sup>, vermutlich nach wie vor einen Anteil an Schloß und Gütern zu Amlishagen innegehabt haben. Nachdem sich die Witwe Anna von Wollmershausen ihren Anspruch auf die *Feste Amelungshagen* mit allen Rechten und Zubehör 1386 nochmals von dem Landgericht zu Würzburg unter dem Vorsitz des Würzburger Domherrn und damaligen Landrichters im Herzogtum Franken, *Heinrich von Wiczleuben*, nochmals bestätigen ließ und auch ihre Ansprüche *auf alle im Herzogtum Franken gelegene Habe ihres Bruders Dietrich Lesche* anerkannt wurden, übertrug sie noch im gleichen Jahr *am Montag nach*

Robbürg (I. F.); in: Beiträge zur fränkisch-hohenloischen Heimatgeschichte, Der Frankenspiegel, Jahrgang 1 u. 2, Heimatbeilage des Hohenloher Tagblatts, Gerabronn 1951, S. 71.

30 *Sifridus* v. W. (1261), WUB, VI, Nr. 1622, S. 15; »Sifridus« v. W. (1267), WUB, VI, Nr. 1937, S. 327; »Cunrado« v. W. (1300), HUB, I, Nr. 625, S. 448 und WUB, XI, Stuttgart 1913, Nr. 5537, S. 442; *Cunrat* (1311), HUB, II, Nr. 25, S. 21; *Lupoldus* v. W. (1313), HUB, II, Nr. 68, S. 54; *miles Konrad de Wolmarshusen* (1313), Urkundenregesten zur Geschichte der Stadt Würzburg (1201–1401), Regesta Herbipolensia I, bearb. v. *Wilhelm Engel*, Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg III, Würzburg 1952, Nr. 87, S. 83. – Die abgegangene Stammburg der Herren von Wollmershausen befand sich einstens wohl über der Jagst bei dem Ort Wollmershausen nördlich von Tiefenbach bei Crailsheim; Beschreibung des Oberamts Crailsheim, hrsg. v. Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1884, S. 454; hier auch erste frühe Regesten der Herren von Wollmershausen als bisher noch einzige und daher wichtige Orientierung zur Geschichte der Herren von Wollmershausen; jene Kurzregesten dürften jedoch wohl zu knapp und daher unvollständig ausgefallen sein, OAB Crailsheim, S. 455–460.

31 OAB Crailsheim, S. 435; 1354 räumt der Edelknecht »Lupold von Wolmershusen« Kraft III. v. Hohenlohe und dessen Frau ein Öffnungsrecht auf acht Jahre über seine Teile an der Burg Burleswagen ein; HUB, III, Nr. 58, S. 71.

32 BSAA, RAB, I, 513. – Auch *Karl Oswald Werfl*: Geschichte des Dorfes Hengstfeld. In: Der Frankenspiegel, Jahrgang 5–8, Gerabronn 1957, S. 325f. – *Ders.*: Die Freiherren von Wollmershausen in Hengstfeld. In: Der Frankenspiegel, Heimatgeschichtliche Beilage des Hohenloher Tagblatts, Jahrgang 13, Nr. 10 v. 7. Okt. 1961. – *Otto Ströbel*: Hengstfeld, Leben in der ritterschaftlichen Pfarrgemeinde, Hrsg. v. Gesangverein Hengstfeld, Die Geschichte einer Landgemeinde, Wallhausen, II, Crailsheim 1990.

33 *Ulshöfer* (wie Anm. 11) S. 71. – *Kerler*, Urkundliches, S. 15.

34 *Dietrich Lesch von Amblingshage* bestätigt dem Bischof Gerhard und dem Stift Würzburg am 2. Mai 1378 die Bezahlung aller bisher verbrieften und unverbrieften Schulden und verzichtet auf weitere Forderungen; Würzburger Urkundenregesten vor dem Jahre 1400, eingel. u. bearb. von *Wilhelm Engel*, Sonderveröffentlichungen der Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte, Würzburg 1958, Nr. 185, S. 124.

*Bartholomae* (27. Aug.) 1386 ihren Erbteil, alle ihre Güter ihrem Sohn, dem Edelknecht Burkard von Volmershausen, unbedacht der Rechte ihrer Tochter Katrin<sup>35</sup>, welche sich mit Lupold von Seldeneck vermählte. Mit diesem zusammen erwarb Burkhardt von Wollmershausen im Jahre 1369 den Anteil der drei Kinder des verstorbenen Kuntz Martin von Mergentheim an der Burg Amlishagen mit Zubehör für 400 fl.<sup>36</sup>, bei der es sich, den bisherigen Erkenntnissen zufolge, noch bis weit in das 15. Jahrhundert vornehmlich um eine Ganerbenburg gehandelt haben dürfte. Einer dieser möglichen Ganerben, Lupold von Seldeneck jun., verkaufte 1415 schließlich seinen Anteil »an der Behausung und Veste zu Amlishagen nebst Bauten und Gütern um 450 fl.« an Burkhardt von Wollmershausen, den Jüngeren, und an Anna von Trichtlingen, die Witwe des 1408 verstorbenen Burkhardt von Wollmershausen des Älteren<sup>37</sup>; dieser hatte noch 1403 als Vormünder (Schirmer) der Katharinen-Kapelle zu Amlishagen zusammen mit dem Meister und Pfleger Hans Tobsteiler und Rüdiger Leitner einen Hof zu *Bloach* (Blaubach) über 65 fl. gestiftet<sup>38</sup>. Burkhardt von Wollmershausen, »der Junge zu Amlishagen«, in dem wohl nicht jener Burkhardt von Wollmershausen gesehen werden darf, der mit seiner Frau Ursula von Seckendorf dem Spital von Crailsheim zahlreiche wohltätige Stiftungen zukommen ließ, kaufte 1444 Güter zu Triftshausen bei Wallhausen und Hengstfeld um 91 fl.<sup>39</sup>. Dessen Sohn, Burkhardt von Wollmershausen, wurde 1463 von Kraft V. von Hohenlohe-Weikersheim (1432–1472) mit Schloß Amlishagen, dem Hof zu Rechenhausen, dem Hof zu Blaubach, zwei Fischwassern in der Brettach sowie in der Blaubach und mit zwei Mühlen an der Brettach belehnt<sup>40</sup>. Im Jahre 1472 wird schließlich ein Burkhardt von Wollmershausen zu Rechenberg erneut mit Amlishagen belehnt, dieser versucht daraufhin, die Anteile seiner Verwandten an Schloß und Gütern in Amlishagen käuflich zu erwerben<sup>41</sup>. Dabei blieben ihm, der zugleich Vogt von Ellwangen war, seine Vettern, die Gebrüder Ernst, Philipp und Marc von Wollmershausen, 1493 beim Kauf von Amlishagen allerdings 2000 fl. schuldig, die dafür verschie-

35 BSAA, RAB, I, 241 u. 246. – Auch *Rudolf Schlauch*; Besitzrechte in Amlishagen gegen Ende des 14. Jahrhunderts. In: *Der Fränkenspiegel*, Sonntagsbeilage des Hohenloher Tagblatts, Jahrgang 11, Nr. 1 v. 21. 2. 1959. – An dieser Stelle möchte ich Herrn Harald Zigan, Amlishagen, für die höchst dankenswerte Mithilfe nochmals danken.

36 BSAA, RAB, I, 219. – OAB Gerabronn, S. 109. – OAB Crailsheim, S. 457. – Ein Jahr zuvor, 1368, verkaufen Anna und ihr Sohn ein Gut zu »Jagßain«; Urkunden der Stadt Dinkelsbühl 1282–1450, bearb. v. *Ludwig Schnurrer*, Bayerische Archivinventare Heft 4, München 1960, Nr. 187, S. 40.

37 BSAA, RAB, I 215 u. 216. – Jene Geldsumme sowie Güter und Zehnten wurden der Kapelle und Kirche zu Amlishagen gestiftet; BSAA, RAB, I, 194 u. 419.

38 BSAA, RAB, I, 139. – Jene Stiftung stellt nota bene den ersten schriftlichen Befund einer in Amlishagen bestehenden Kirche oder Kapelle dar (mit oder ohne Pfarrfunktion).

39 BSAA, RAB, I, 92.

40 OAB Gerabronn, S. 109. – BSAA, RAB, I, 540 u. 541.

41 1489 erwirbt er von seinem Schwager Sittich von Wollmershausen dessen Anteil am Amlishagener Schloß mit Gütern, Kirchenschatz und Wald für 530 fl.; BSAA, RAB, I, 217. – 1492 gelingt es Burkhardt von Wollmershausen, die andere Hälfte von Neidhart v. Wollmershausen, Amtmann in Bemberg, für 4300 fl. zu kaufen; BSAA, RAB, I, 225.

dene Güter in Hengstfeld als Unterpfand gaben<sup>42</sup>. Jedoch stellte Philipp von Wollmershausen, dem seine Brüder Ernst und Marc noch im selben Jahr je ihr Drittel an Schloß Amlishagen käuflich überließen, am *Freitag nach Martini* (15. Nov.) 1493 *den Revers aus, Amlishagen sein Leben lang behalten zu wollen*, und kommt dann mit Burkhardt von Wollmershausen darin überein, *im Falle der Not es zuerst den Brüdern um den Kaufpreis anzubieten*<sup>43</sup>. Im Gegenzug überließ Philipp von Wollmershausen 1494 seinen Teil an Schloß Burleswagen um 3000 fl. seinem Bruder Ernst<sup>44</sup> und ließ Burkhardt von Wollmershausen noch am St. Gilden Tag (1. Sept.) desselben Jahres das Verfügungsrecht über die fünf 1423 am Spital zu Crailsheim gestifteten Pfründen zukommen<sup>45</sup>. Darüber hinaus kaufte Philipp von Wollmershausen von seinem Vetter Burkhardt von Wollmershausen zu Ellwangen 1497 Güter und Gülten um 100 fl. *zur ewigen Gült an Cathedra Petri (22. Febr.) alle Jahre*<sup>46</sup>. Im Jahre 1505 kommt es unter den Brüdern von Wollmershausen insofern zu einem neuen Ausgleich, als Marc von Wollmershausen zu Roßtal bei Nürnberg, der zuvor 1480 Schloß Sulz von Jörg von Baldersheim erworben hatte<sup>47</sup>, den Brüdern Ernst und Philipp seinen Erbteil an Burleswagen sowie andere Erbrechte übergibt, die ihrerseits daraufhin ihre Erbteile in Nürnberg und am Rittergut Roßtal in Kottmannsdorf ihm ganz überlassen<sup>48</sup>. Als Philipp von Wollmershausen, der in den Jahren 1485–1497 als Amtmann von Bemberg und Lobenhausen mehrfach in den Diensten der Markgrafen von Ansbach stand, 1506 starb, hinterließ er mit seiner zweiten Frau Dorothea von Giech zwei Söhne und zwei Töchter, wobei die eine Tochter, Catharina, sich mit Georg von Vellberg vermählte, die andere wohl früh starb. In seinem Testament empfahl Philipp von Wollmershausen seinen Söhnen mit Nachdruck, *den Fürsten und Grafen zu dienen*; zugunsten seines älteren Bruders Christoph, »der Weib und Kind hatte und täglich mit Kindern überfallen werde«, verzichtete Georg von Wollmershausen 1506 auf den neuen hinteren Teil des Schlosses in Amlishagen sowie auf den großen und

42 BSAA, RAB, I, 116 u. 118. – 1489 vertritt Burkard v. Wollmershausen als Vogt von Ellwangen das Stift Ellwangen in einem Rechtsstreit mit dem Spital zu Dinkelsbühl; Die Urkunden der Stadt Dinkelsbühl 1451–1500, bearb. v. *Ludwig Schnurrer*, Bayerische Archivinventare Reihe Mittelfranken, Heft 5, München 1962, Nr. 1624, S. 170.

43 BSAA, RAB, I, 120 u. 124 u. 565. – OAB Crailsheim, S. 159.

44 BSAA, RAB, I, 393.

45 BSAA, RAB, I, 429 u. 466.

46 BSAA, RAB, I, 100. – Ab 1490 sind für die folgenden Jahre Leibgedingsquittungen des Burkhardt v. Wollmershausen jeweils in Höhe von 100 fl. überliefert, die er der Stadt Schwäbisch Gmünd gegenüber ausgestellt hatte; Urkunden und Akten der ehemaligen Reichsstadt Schwäbisch Gmünd 777 bis 1500, bearb. v. *Alfons Nitsch*, II. Teil 1451–1500, Inventare der Nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg, Schwäbisch Gmünd 1967, Nr. 2563 (1490), S. 170; Nr. 2573 (1491), S. 170; Nr. 2606 (1496), S. 172; Nr. 2622 (1498), S. 173.

47 BSAA, RAB, I, 116. – OAB Crailsheim, S. 459.

48 BSAA, RAB, I, 433–436. – 1463 belehnt *Ernst von Wolmerßhausen zu Burleswab* die Nürnberger Bürger Niclas Baumgartner und Anthoni Baumgartner zusammen mit einem Hof zu Gottmannsdorf samt allen Zugehörungen; Archiv der Freiherren Stromer von Reichenbach auf Burg Grünsberg, Teil I, bearb. v. *Matthias Thiel*, Bayerische Archivinventare 33, Reihe Mittelfranken Heft 8, Neustadt/Aisch 1972, Nr. 929, S. 377.

kleinen Zehnten zu Rot am See<sup>49</sup>. Dem Wunsch des Vaters Rechnung tragend, begab sich auch Georg von Wollmershausen (ca. 1479–1529), der wohl zu einem der namhaftesten Vertreter dieses fränkischen Adelsgeschlechts gezählt werden darf und in dessen Person Amlishagen gewissermaßen kurzzeitig mit der hohen Politik auf Reichsebene in Berührung kam, in ansbachisch-brandenburgische Dienste, wo er bald im Umfeld Markgraf Johanns von Ansbach (1493–1526)<sup>50</sup>, einem Sohn Markgraf Friedrichs d. Ä. (1460–1536), zu finden ist, mit dem er sich an den Hof Karls (1500–1558) nach Brüssel in die Niederlande begab, der als Herrscher der Niederlande bis 1519 auch seine Anerkennung in Spanien durch die Cortes durchsetzen konnte. Vor seiner Abreise nach Spanien stiftete Georg von Wollmershausen zusammen mit seinem älteren Bruder Christoph für den Vater und die 1517 verstorbene Mutter eine Jahreszeit zu Rothenburg<sup>51</sup>. Von Spanien aus führte Georg dann in der Folgezeit einen relativ vertrauten Briefwechsel mit den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, so etwa im Hinblick auf die geplante und für die Reichspolitik bedeutende Heirat des Markgrafen Johann<sup>52</sup>. Als König Karl I. von Spanien, der am 26. 6. 1519 in Frankfurt von den Kurfürsten zum deutschen Kaiser (Karl V.) gewählt worden war, im Oktober 1520 erstmals den Boden des Reichs betrat, um nach der Wahl sich alsbald in Aachen krönen zu lassen, befand sich Georg von Wollmershausen vermutlich auch in seinem Gefolge; dieser erhielt noch im selben Jahr von dem neu gewählten Reichsoberhaupt für seine Dienste eine Anweisung auf die Reichssteuern oder besser Königssteuern bzw. Stadtsteuern von Schwäbisch Wörth (Donauwörth) und Weißenburg<sup>53</sup>. Schließlich erteilt Kaiser Karl V. *seinem lieben getrewn Georg von Wollmershausen und Christoph, Gebrüder zu Amlishagen, am 9. Sept. 1521 zu Brüssel das Privilegium des Hals- Gerichts und Blutbanns und das Recht des Jahrmarkts auf St. Katharinentag (25. Nov.) bei Schloß und Dorf Amlishagen*<sup>54</sup>. Für

49 BSAA, RAB, I, 233 u. 234. – Auch soll Philipp von Wollmershausen die im Verlauf des 2. »Städtekrieges« 1449/50 erfolgte Zerstörung der Burgen Hengstfeld und Roßburg resignierend mit den Worten kommentiert haben: »Welcher sie bauen will, der baue sie.«

50 Allgemeine Deutsche Biographie (= ADB), Bd. 14, 1877, Neudruck Berlin 1968, S. 156. – Auch: Günther Schuhmann: Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 90, Ansbach 1980.

51 Gustav Bossert: Lebensbilder in Franken – Georg von Wollmershausen, Rath und Truchseß Karls V. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte in Verbindung mit dem Historischen Verein für das Württembergisch Franken, Jahrgang IV, Stuttgart 1881, S. 59f. – OAB Gerabronn, S. 106. – OAB Crailsheim, S. 460. – BSAA, RAB, I, 430.

52 Deutsche Reichstagsakten (= RTA), Jüngere Reihe, Bd. 1, bearb. v. August Kluckhohn, hrsg. durch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Gotha 1893, Nachdruck Göttingen 1962, Nr. 24, S. 187f., auch Nr. 23, S. 186f. – Einschlägig für den alten Forschungsstand, aber immer noch grundlegend und umfassend: Karl Brandt: Kaiser Karl V., Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches, 2 Bde, 1964. In diesem Zusammenhang sei auch auf ein neueres und vorzügliches Quellenwerk hingewiesen, das erstmalig in deutscher Übersetzung französische, spanische und italienische Quellen zur Person und Politik Karls V. synoptisch präsentiert: Quellen zur Geschichte Karls V., hrsg. v. Alfred Kohler, Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte der Neuzeit, Bd. 15, Freiherr von Stein-Gedächtnisausgabe, Darmstadt 1990.

53 Bossert (wie Anm. 49), S. 59.

54 BSAA, RAB, I, 602–609 und II, 84 u. 85. – Bei den nachfolgenden deutschen Kaisern suchten die Herren von Wollmershausen in der Regel stets um Bestätigung dieser wichtigen Privilegien nach; das

Dienste als getreuer Rat und Hofmeister wurde Georg von Wollmershausen darüber hinaus 1522 von den Markgrafen Johann, Casimir (1481–1527) und Georg von Ansbach (1484–1543) mit zwei Gütern in Limbach und Roßbürg versehen, die er sein eigen nennen durfte<sup>55</sup>. Im Juli 1522 kehrte Karl V. wieder nach Spanien zurück, wo Georg von Wollmershausen diesem als kaiserlicher Kammerherr anscheinend gute Dienste geleistet hatte, denn diesen schlug der Kaiser 1523 zum Ritter mit einer Zugabe von 3000 Goldgulden; nur zwei Jahre später darf sich Georg von Wollmershausen kaiserlicher Truchseß und Rat nennen, dem das Reichsoberhaupt für seine Dienste auf Reisen und im Krieg und zur besseren Unterhaltung seiner Ritterschaft mit Bewilligung der Kurfürsten darüber hinaus 5000 Goldgulden auf die Heilbronner Stadtsteuer geschlagen hat, die er und seine Erben nunmehr pfandweise, aber von jedem Kaiser wieder einlösbar, in der Folge innehaben sollten<sup>56</sup>.

Vor seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1527 nahm Georg von Wollmershausen (um 1479–1529) die spanische Hofdame Juana de Lodosa zur Frau, eine reiche Erbin am Hof der Königin von Arragon, mit der er daraufhin in Amlishagen prachtvoll Einzug hielt<sup>57</sup>. Danach versah er bis zu seinem Tod am 11. April 1529 das markgräfliche Amt Werdeck; nur wenige Monate später, am 6. Juli 1529, verstarb auch sein älterer Bruder Christoph, der mit Ursula von Seckendorf verheiratet war. Die beiden auf Schloß Amlishagen zurückgebliebenen Witwen vertrugen sich offensichtlich jedoch nicht miteinander und ließen bald darauf ihre Rechte auf Amlishagen gerichtlich bestätigen und im einzelnen genau festlegen<sup>58</sup>, was möglicherweise Juana de Lodosa, die Witwe Georgs von Wollmershausen, bewogen hatte, eine zweite Ehe mit dem brandenburgischen Amtmann, Hans Sigmund von Absberg, einzugehen, einer Ehe, aus der Hans Christoph von Absberg hervorging, und der sich zusammen mit Georgs Sohn Philipp das mütterliche Erbe in Amlishagen zunächst teilte. Jener Philipp von Wollmershausen, der bereits im Alter von 27 Jahren 1556 gestorben war, blieb ohne männliche Nachkommen, so daß die Herrschaft Amlishagen nunmehr größtenteils in die Hände des jüngsten noch lebenden Sohns Christophs von Wollmershausen, Christoph der Junge, gelangte, der zuvor das Erbe mit seinem älteren und 1547 verstorbenen Bruder Hans Wolf von Wollmershausen sich teilen mußte. Letzterer hatte in seinem Testament bezüglich der Amlishagener Pfarrei, die als solche 1453 erstmals genannt wird, noch dahingehend die Einführung der evangelischen Lehre in Amlishagen verfügt, daß die seit einiger Zeit vakante Pfarrei *meglichst bald mit einem rechtschaffenen, frommen und ehrlichen Priester versehen werde und zwar mit*

Privilegium der hohen Gerichtsbarkeit wurde jedoch von der Markgrafschaft Ansbach angefochten und später in ein Afterlehen der Markgrafen umgewandelt.

55 BSAA, RAB, I, 575 u. 576.

56 Bossert (wie Anm. 49), S. 60f. – RTA, I, S. 657f.

57 Bossert (wie Anm. 49), S. 61ff. – Auch *Adolf Bürger*: Spanisches Blut in Amlishagen. In: der Frankenspiegel, Jahrgang 1, Nr. 6 v. 12. 8. 1949.

58 Eine Abschrift des Testaments Georgs von Wollmershausen befindet sich im Burg- und Schloßarchiv Amlishagen.

einem solchen, der das Evangelium und Gottes Wort rein und lauter predige und die Sakramente nach Christi Einsetzung zumal das Sakrament des Leibes und Blutes Christi, unseres Herrn, unter beiderlei Gestalt dem armen Völklein zu Amlshagen reiche ...<sup>59</sup>. Mit dem Tod Christophs von Wollmershausen im Jahre 1563, der trotz vieler Zukäufe seines Vaters erhebliche Schulden hinterließ, starb die Amlshagener Linie der Herren von Wollmershausen aus.

Der Wormser Reichstag von 1495, welcher in seinem Abschied unter anderem die Einführung des Gemeinen Pfennigs vorsah<sup>60</sup>, bildete für die Ritterschaft im Reich, die sich ausschließlich dem Kaiser verantwortlich fühlte und nur diesem als Obrigkeit anerkannte, selbst aber nie Sitz und Stimme im Reichstag innehatte, den letzten Anstoß, sich trotz ihres umfangreichen Streubesitzes über alle Territorialgrenzen hinweg zu organisieren und zu einem geschlossenen Corpus zu gelangen. Im Verlauf des 16. Jahrhunderts gelangte die Reichsritterschaft daraufhin tatsächlich zu einer die drei Ritterkreise Franken, Schwaben und Rhein umfassenden Gesamtkorporation, wobei jeder Kreis noch in verschiedene Kantone untergliedert war. So ist das Adelsgeschlecht von Wollmershausen mit seinen verschiedenen Besitzungen in Franken auf einer ersten überlieferten Liste von 1550 bereits unter denjenigen adeligen Familien aufgeführt, die sich als Teile der freien Reichsritterschaft in Franken zusammenfassen und in Kantonen organisieren<sup>61</sup>. Analog vieler anderer Ritterschaftsterritorien bildete seinerzeit auch das Rittergut Amlshagen gewissermaßen eine Enklave inmitten eines größeren Flächen- und Territorialstaats, der Markgrafschaft Ansbach; spätestens jedoch seit dem 15. Jahrhundert, als benachbarte Gebiete wie Gerabronn (1399) an die Burggrafen von Nürnberg und späteren Markgrafen von Ansbach fielen. Neben der Ahnenprobe wurden als Maßstab und Voraussetzung für eine Mitgliedschaft in den Kantonen der Reichsritterschaft in der Regel eine eigene Gerichtshoheit, Verwaltungshoheit oder auch die unmittelbare vogteiliche Obrigkeit zugrundegelegt, was für die Ritterschaft Amlshagen weitgehend zutraf<sup>62</sup>. Dabei wurde in den Besitzungen der Mitglieder eine Schatzungssteuer erhoben, um die Gelder für die freiwilligen, nach

59 BSAA, RAB, I, 440–442. – 1560/65 ist mit Philipp Vollmar der erste evangelische Geistliche in Amlshagen nachweisbar.

60 Als allgemeine Reichssteuer war der ›Gemeine Pfennig‹ eine zunächst auf vier Jahre beschränkte und auf der Basis von Vermögen berechnete Kopfsteuer, die vor allem zur Finanzierung der neugeschaffenen Institutionen auf Reichsebene (Reichskammergericht) von allen Reichsangehörigen aufzubringen war, also auch von den Reichsrittern als »membra imperii«, die sich aber mit Erfolg im Sinne der Exemption dagegen zur Wehr setzten. – Quellen zum Verfassungsorganismus des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, 1495–1815, hrsg. und eingel. von Hanns Hubert Hofmann: Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte der Neuzeit, Bd. XIII, Darmstadt 1976, Nr. 1d, §§ 1 u. 4, S. 15f.

61 Wolfgang von Stetten: Die Rechtsstellung der unmittelbaren freien Reichsritterschaft, ihre Mediatisierung und ihre Stellung in den neuen Landen, dargestellt am fränkischen Kanton Odenwald, Forschungen aus Württembergisch Franken 8, 1973, S. 29ff. – Auch: Gerhard Pfeiffer: Studien zur Geschichte der fränkischen Reichsritterschaft. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 22, Neustadt/Aisch 1962, S. 173–280.

62 Danach hatten die von Wollmershausen auch innen und bey solchem Schloß und dorf Amlshagen und uf allen guettern immediati zue solchem Hauß gehörig wie auch in der gantzen Dorfs-Markhung Allhie Alle hohe, Fräischliche Auch Nedere und Vogteyliche Oberkeit. ...; BSAA, Saal- und Lagerbuch 1612/13, tom. I, fol. 25a.

dem kanonischen Vorbild so genannten Charitativsubsidien an den Kaiser aufzubringen und die Ausgaben der Kantonalregierungen, die Kosten der Kreisverwaltung sowie die Aufgaben des Generaldirektoriums finanziell zu decken.

Im Zeichen dieser Entwicklung übernahmen für eine Kaufsumme von 10300fl. Angehörige der Burleswagener Linie, die Brüder Hans Philipp und Hans Werner von Wollmershausen, 1564 die Anteile der verschiedenen Eigentümer-Erben in Amlishagen<sup>63</sup>. Nach dem Tod seines Bruders Hans Philipp gelangten die Herrschaften Amlishagen und Burleswagen 1581 einheitlich in die Hände Hans Werners von Wollmershausen (vor 1561–1600), der ein Jahr später zusammen mit seiner Frau, Anna Susanna von Rosenberg, für 9450fl. Güter mit 38 Untertanen zu Rechenberg erwarb<sup>64</sup>. Auf Hans Werner von Wollmershausen, der am 4. Nov. 1600 starb, folgte sein Sohn Hans Conrad von Wollmershausen (1576–1640), welcher mit Amalia Rosina von Pommersfelden vermählt war. Dieser verkaufte 1601 sein *adelig gefreytes Haus* in Crailsheim samt Garten um 3000fl.<sup>65</sup>, was möglicherweise mit der Errichtung des *Neuen Baues*, respektive des Amtshauses und späteren Neuen Schlosses in Amlishagen, in Zusammenhang stehen könnte, das als hoher rechteckiger Bau mit Treppenturm im Stil des frühen Barock bis 1612 unter Hans Conrad von Wollmershausen erbaut worden ist<sup>66</sup>. Trotz dieser großen Baumaßnahme verbesserte sich die Vermögenssituation des Ritterguts Amlishagen unter Hans Conrad wesentlich, die sich jedoch unter seinem Nachfolger, Georg Albrecht von Wollmershausen (1602–1654), verheiratet mit Eva von Münster, nach dem 30jährigen Krieg (1618–1648) erheblich verschlechtert hatte. Er hinterließ seinem Sohn Christoph Albrecht von Wollmershausen (1649–1708) eine Schuldenlast von annähernd 30000fl.<sup>67</sup>; dieser wurde bereits als 17jähriger am 16. Febr. 1666 von Graf Johann Friedrich I. von Hohenlohe-Öhringen (1617–1702) *mit dem ganzen Schloß Amlishagen mit Markung, Gülten, auch Fischwasser der Brettach belehnt*<sup>68</sup>. In den Jahren 1674 und 1687 überließen ihm die Markgrafen Johann Friedrich (1654–1686) und Friedrich Wilhelm von Ansbach (1686–1723) die hohe Gerichtsbarkeit und den Blutbann in Amlishagen als Afterlehen<sup>69</sup>. Nach einer weitgehenden Konsolidierung der finanziellen Verhältnisse gelingt es Christoph von Wollmershausen sogar, im Jahre 1681 das Rittergut Bartholomä auf der Alb für 8450fl. zu erwerben<sup>70</sup>; nur vier Jahre später wird er

63 BSAA, RAB, I, 468 u. 475 sowie 668.

64 BSAA, RAB, I, 381.

65 BSAA, RAB, II, 245b. – Einer über dem Eingang zur Burg am Torgebäude angebrachten Gedächtnis- und Spruchtafel zufolge, soll Hans Conrad von Wollmershausen im selben Jahr 1601 zudem jenes Torhaus als »Vorbau vollführt«, d. h. wohl um- und ausgebaut haben.

66 ...hat das jezige Amthaus (heutiges Schloßgebäude) gebaut mit seinen kostbaren Garten-Anlagen, Springbrunnen und mit vielen Späsen eingeführt. ...; BSAA, RAB, II, 113b.

67 BSAA, RAB, II, 110b–111a.

68 BSAA, RAB, I, 339 u. 340.

69 BSAA, RAB, I, 329 u. 285 und II, 86 u. 87.

70 BSAA, RAB, II, 2 u. 3. – Mit dem Erwerb der Herrschaft Bartholomä auf der Schwäb. Alb wurde Christoph Albrecht von Wollmershausen auch in die Schwäbische Reichsritterschaft, Kanton Kocher, aufgenommen; *Thomas Schulz*: Der Kanton Kocher der Schwäbischen Ritterschaft 1542–1805, Esslinger Studien 7, Sigmaringen 1986, S. 274.

mit dem Gut Hagenhof bei Roßfeld durch Markgraf Johann Friedrich von Ansbach belehnt<sup>71</sup>. Darüber hinaus war er bestrebt, im Sinne des Merkantilismus frühindustrielle Gewerbe in seinen ritterschaftlichen Besitzungen zu fördern und anzusiedeln, um den Lebensstandard seiner Untertanen sowie deren Steuerkraft zu heben und damit die Einnahmen der Gutsherrschaft zu erhöhen<sup>72</sup>. So war es Christoph Albrecht von Wollmershausen wohl auch möglich, verschiedenen Reichsstädten mehrfach größere Geldsummen als Darlehen zur Verfügung zu stellen<sup>73</sup>. Gegen eine Leistung von 10000fl. gestattete ihm im Jahre 1700 sein Lehnsherr Graf Johann Friedrich von Hohenlohe-Öhringen, daß – im Falle seines Todes ohne männliche Nachfolger – Schloß Amlishagen mit Mühle und Fischwasser, drei Güter zu Rechenhausen, Blaubach und Rot am See auf die drei Töchter übergehen, und seine Witwe Anna Katharina, geb. von Degenfeld, Amlishagen zunächst als Lehen behalte<sup>74</sup>. Vor diesem Hintergrund hatte er zuvor 1698 mit Genehmigung des Kaisers Leopold I. (1640–1705) einen Fidei-Kommiß für seine Familienangehörigen errichtet<sup>75</sup>. Gleichwohl brachte das Ableben Christoph Albrechts von Wollmershausen am 16. Aug. 1708 für die vormalige ritterschaftliche Herrschaft Wollmershausen in Amlishagen, Burleswagen, Hengstfeld, Hagenhof und Bartholomä einschneidende Veränderungen mit sich, denn mit seinem erbenlosen Tod starb das fränkische Adelsgeschlecht der Herren von Wollmershausen endgültig aus<sup>76</sup>. Dies hatte zur Folge, daß einige Lehen im Sinne von Mannlehen wieder an den Lehnsherrn fielen bzw. heimfielen, so etwa das an den Markgrafen von Ansbach zurückfallende Burleswagen. In Anbetracht dieser veränderten Verhältnisse wurden aus den übrigen allodialen Gutsanteilen und dem hohenlohischen Rittermannlehen die zwei ritterschaftlichen Ämter Amlishagen und Hagenhof gebildet, welche gemeinsam an die drei Erbtöchter des letzten Freiherren von Wollmershausen fielen<sup>77</sup>. Die Herrschaft Hengstfeld blieb bestehen

71 BSAA, RAB, II, 96. – OAB Crailsheim, S. 420.

72 Folgende Einrichtungen in und um Amlishagen ließ Christoph Albrecht von Wollmershausen unterstützen und bauen: eine Ziegelei nebst Kalkbrennerei; eine Hammerschmiede mit Ölschlägerei, Kohl- und Schmelzhütte; eine neue Mahlmühle; eine Rotgerberei mit Lohmühle; eine Färberei mit Walkmühle; dazu im Dorf Wirtschaften, eine Seifensiederei, Brauerei, Lichterzieherei, eine Dorfbadestube, Flachsdrarren u. a.; *Adolf Bürger*, Wiederaufbau nach dem 30jährigen Krieg, in: *Der Fränkenspiegel*, Jahrgang 1, 1949, Nr. 7.

73 So an Hall 6000 fl. (1703); BSAA, RAB, II, 210a; an Nürnberg 10000 fl. (1705), BSAA, RAB, II, 277b; an Nördlingen 6000 fl. (1708), BSAA, RAB, II, 280a; an Memmingen in den Jahren 1693–1695 insgesamt 20000 fl., BSAA, RAB, II, 173a u. 186b u. 219b.

74 BSAA, RAB, II, 234a.

75 BSAA, RAB, II, 253b u. 272a.

76 Gedruckte Trauerrede Der christlichen Gemeinde zur Erbauung, ausgestellt von Wolfgang Carl Bürgern, Onolzbach (Ansbach) o. J., Schloßbibliothek Amlishagen (= SBA). Wolfgang Carl Bürger (1663–1746) war von 1692 bis 1736 Pfarrer in Amlishagen, zuvor 1690–1692 in Michelbach/Lücke; *Pfarrerbuch Württembergisch Franken*, Bd. II/1, bearb. v. Max-Adolf Cramer, Stuttgart 1985, Nr. 157, S. 110.

77 Luise Isabella von Wollmershausen (1668–1708), verheiratet mit Eberhard Friedrich vom Holtz auf Alford (1663–1707), deren Sohn Eberhard Maximilian vom Holtz (1692–1762) das mütterliche Teilerbe antrat, zu dem auch das Rittergut Bartholomä auf der Alb gehörte. – Sophie Charlotte von Wollmershausen (1669–1739), verheiratet mit dem Erbmarschall des Heiligen Römischen Reiches, Johann Friedrich Graf zu Pappenheim (1680–1731). Juliane Sidonie von Wollmershausen (1672–1744), verheira-

und wurde 1715 dem Freiherrn Kraft von Erffa zugeteilt<sup>78</sup>. Nachdem die beiden Adelsfamilien von Pappenheim (1739) und von Clengel, deren letzter Nachkomme, August Albrecht von Clengel, bis zu seinem Tod 1771 unter ständiger Vormundschaft stand, ohne Erben ausstarben, gingen die Rittergüter Amlishagen und Hagenhof 1739 und 1771 endgültig in den alleinigen Besitz der Familie vom Holtz zu Alldorf über. Damit wurde die Familie vom Holtz, welche seit 1633 mit ihrem Stammesbesitz im Kanton Kocher der Schwäbischen Reichsritterschaft immatrikuliert war<sup>79</sup>, zugleich auch Teil der Fränkischen Reichsritterschaft im Kanton Odenwald. Indem Eberhard Friedrich vom Holtz (1692–1762) 1750 das Amt Hengstfeld von der Erffa'schen Vormundschaft zurückerwarb, vereinigte er kurzzeitig wieder einen großen Teil der ehemaligen Wollmershausen'schen Herrschaft, was jedoch nur von kurzer Dauer war, zumal das Amt Hengstfeld nach seinem Tod 1762 an seine beiden Töchter, die Freifrauen von Klinkenström und von Gemmingen, kam<sup>80</sup>. Diese Entwicklung setzte sich insofern fort, als es, wohl in Anbetracht der großen Schuldenlast der Herren vom Holtz, welche im Jahre 1760 von einer reichsritterschaftlichen Kommission allein auf über 300000 fl. errechnet wurde<sup>81</sup>, 1775 zum Verkauf des Holtz'schen Ritterguts Hagenhof an die Herren von Crailsheim kam.

Vor diesem Hintergrund dürften sich die in Amlishagen durch ein schweres Unwetter am 1. Aug. 1760 entstandenen Schäden, bei dem die Amlishagener Dorfkirche durch Blitzschlag entzündet und mit Teilen des Schlosses und des Dorfes völlig vernichtet wurde<sup>82</sup>, wohl als zusätzliche schwere Belastung für die Familie vom Holz ausgewirkt haben, die als ortsansässige Grund- und Patronats-herrschaft vornehmlich für den Wiederaufbau der zerstörten Gebäude Sorge zu tragen hatte. Dies scheint – auch mit Unterstützung nachbarlicher Herrschaften<sup>83</sup>

tet mit Johann Caspar von Clengel (1664–1749); BSAA, Carl Baltasar Bürger, Nachrichten über die Besitzer des Ritterguts Amlishagen (handschriftl.), 1851, fol. 73a; OAB Gerabronn, S. 110.

78 BSAA, Carl B. Bürger, Nachrichten, 73b (wie Anm. 74).

79 Schulz, Kanton Kocher, S. 264. – v. Stetten, Rechtsstellung, S. 36.

80 BSAA, Carl B. Bürger, Nachrichten, 74a (wie Anm. 74).

81 SBA, *Actenmäßige Vorlegung der wahren Beschaffenheit des Freiherrlich Holz'schen ältern und neuen Debit-Wesens vornehmlich aber des Nachlaß-Vergleichs und dessen Realisierung*, o.O. 1793, § 1 u. § 2, Zif. 2, S. 3 u. 4.

82 ... ist der hitzige Flecken am 1. curr. (currentis) leyder betroffen worden, da ein greßlicher donnerschlag Abends zwischen 6 und 7 Uhr die hissig mittleren Schloß-Frucht Stadel angezündet, wobey die Flammen sich dergestalt verbreitet, daß 3 große und weitläuffige Gebäude in kurzer Zeit sich völlig eingäschert befunden, und mit welchen 22 Stück Rind-Viehe worunter 10 Führochsen begriffen, dann über 100 Schüber eingebrachte Winter-Früchten, 30 große Schloß-Wägen voll heu ... nicht weniger die hüßelbstige Kirche, neß zerschmelzung derer Glocken und zu grunde gegangene Uhr totaliter zum Stein hauffen gemacht und sofort ein damnum von mehr dann 14000 fl. verursacht worden ...; Bericht des Johann Andreas Baumann v. 8. Aug. 1760 an die Schloßherrschaft; BSAA, Brand- und Bau-Acta, Anno 1760. – Joh. Andreas Baumann (1704–1773) stand seit 1732 »in hochfreiherrlichen Holz'schen Diensten« und war von 1751 bis 1767 Amtmann in Amlishagen.

83 So bringt Graf Ludwig von Hohenlohe-Langenburg (1696–1765) in einem Schreiben v. 15. Sept. 1760 an den Freiherrn vom Holz seine aufrichtige Compahsion über solchen harten Unglücks-Fall zum Ausdruck und sichert dahingehend seine Unterstützung zu, sogleich eine Collecte in seiner Herrschaft zu gestatten und einige Stamm Holz insbesondere zur Wiedererrichtung der Kirche aus seiner Waldung zu verwilligen. Ähnlich äußert sich Graf Philipp Heinrich von Hohenlohe-Ingelfingen (1702–1781) in einem Schreiben v. 11. Sept. 1760; BSAA, Brand- und Bau-Acta.

– im wesentlichen gelungen zu sein, denn die im zeittypischen Barockstil völlig neu erbaute Pfarrkirche der Heiligen Katharina mit ihrem kunstvoll gestalteten Emporenkanzelaltar («Markgräflerwand») konnte am 2. Okt. 1763 als neues Gotteshaus in Amlishagen geweiht werden<sup>84</sup>. Weder der Bruder Eberhard Friedrichs, Gottfried vom Holz (1716–1777), noch dessen Sohn Eberhard Gottfried vom Holtz (1749–1793) konnten es schließlich abwenden, daß unter Gottfried vom Holtz (1774–1826), dessen finanzielle Situation sich im Zeichen der napoleonischen Unterdrückung wohl noch weiter zugespitzt und verschärft haben könnte, die Gläubiger ab 15. Sept. 1809 unter gerichtlicher Kautel an den Einkünften des Holtz'schen Besitzes in Amlishagen beteiligt wurden. Durch gerichtlich ratifizierten Vergleich vom 2. und 8. Juli 1812 wurde schließlich der vormalige Lehensanteil des Ritterguts Amlishagen, das fortan von einem Sequestervogt verwaltet wurde, den eingetragenen und gerichtlich anerkannten Gläubigern an Zahlungen statt bzw. anstelle von Zahlungen übergeben<sup>85</sup>, den ursprünglichen Eigentums- oder Fideikommißanteil überließ man dagegen den übrigen nicht immitrierten Gläubigern.

Währenddessen war das Rittergut Amlishagen am Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Eindruck der vielfältigen Auswirkungen der Französischen Revolution von 1789 tiefgreifenden Veränderungen unterworfen. Als Teil der unmittelbaren und freien Reichsritterschaft gehörte das Rittergut Amlishagen zu den vielen kleinen staatlichen und halbstaatlichen Lebewesen unter dem Dach des Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und teilte als solches das Schicksal der in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts einsetzenden Mediatisierung. In den ritterschaftlichen Ortschaften des Fränkischen Ritterkreises, zu dem die Fürstentümer Ansbach und Bayreuth gehörten, setzte dieser Prozeß durch das Anbringen von Besitzergreifungspatenten Anfang des Jahres 1792 ein, in denen die Anerkennung der preußischen Landeshoheit ultimativ gefordert wurde<sup>86</sup>. Zuvor hatte der kinderlose Markgraf Karl Alexander von Ansbach-Bayreuth (1736–1806) im Januar 1791 zugunsten Preußens auf die Regierung verzichtet<sup>87</sup>, die seit 1790 bzw. 1791 von dem preußischen Staats- und Kriegsminister Karl August von Hardenberg (1750–1822) geleitet wurde; für diesen waren die jahrhundertealten und daher überkommenen Verhältnisse im Alten Reich beim Aufbau einer moderneren Verwaltung ein massiver

84 Innerhalb der fränkisch-ansbachischen Kanzelaltarlandschaft des 17. und 18. Jahrhunderts – bezeichnend war die gerade hier allgemein übliche und zusammenhängend übereinander angeordnete Trias von Altar, Kanzel und Orgel – soll sich die Innengestaltung der Amlishagener Dorfkirche künstlerisch vornehmlich an der 1730/31 erbauten und 1929 abgebrannten Stadt- und Schloßkirche in Kirchberg/Jagst orientiert haben; der Kirchenbau in Amlishagen ist in der Forschung jedoch noch nicht ausführlicher behandelt worden, er bedarf noch einer eingehenderen kunsthistorischen Untersuchung und Einordnung. Sein Vorgängerbau diente im übrigen – neben der Johanniskirche in Craillsheim – als Grablege der Herren von Wollmarshausen, worauf u. a. die noch erhaltenen Grabmäler im Außenbereich der Kirche hindeuten.

85 SBA, Ratifikations-Urkunde und Richterliches Decret des Königlichen Ober-Justiz-Kollegiums zum Vergleich v. 2. und 8. Juli 1812; BSAA, Carl B. Bürger, Nachrichten, 74a u. 74b (wie Anm. 74).

86 Stetten (wie Anm. 58), S. 108ff.

87 Bereits im Hausvertrag der Hohenzollern von 1752 war bei Kinderlosigkeit des Markgrafen der Erbfall an Preußen vorgesehen, dem Markgraf Karl Alexander durch die in Geheimvertrag mit Preußen v. 16. Jan. 1791 festgelegte Abdankung zuvorkam. – ADB 15, 1882, Neudruck Berlin 1969, S. 264–266. – Fränkische Lebensbilder, Bd. I, hrsg. v. Gerhard Pfeiffer, Würzburg 1967, S. 313–336.

Störfaktor, der unter Anwendung aller rechtlichen, aber auch militärischen Mitteln auszuschalten war. Was mit der allgemeinen Patentanschlagung 1792 begonnen hatte, fand 1796 mit der Besetzung ritterschaftlicher Territorien durch Preußen nach Abschluß des für Preußen wichtigen Basler Friedens vom 17. Mai 1795 seinen Abschluß. Mit 205 anderen Ritterschaften in Franken wurde auch das Rittergut Amlishagen als Teil der historisch gewachsenen Verschiedenheit des Reiches 1796 okkupiert und endgültig der preußischen Landeshoheit unterworfen<sup>88</sup>, zugleich übergab Hohenlohe am 21. 6. 1796 das »bisher besessene *Dominium directum* (Obereigentum) über das dem Freiherrn vom Holtz gehörige Rittergut Amlishagen und dessen übrige im Brandenburgischen Territorio gelegenen Lehensappertinenzien (Zubehör)« an Preußen<sup>89</sup>. Die damit an Preußen gelangten Lehensanteile in Amlishagen ließ der preußische König Friedrich Wilhelm III. (1770–1840) daraufhin im Jahre 1802 allodifizieren<sup>90</sup>. Als das preußische Ansbach im Tausch für Berg in Westfalen an Bayern fiel, geriet auch Amlishagen 1806 für kurze Zeit unter bayerische Landeshoheit, was im Aufteilungsvertrag vom 13. Aug. 1808 festgelegt und nochmals bestätigt wurde<sup>91</sup>. Im Zuge eines Grenzausgleichsvertrags zwischen Bayern und dem am 31. Dez. 1805 neu proklamierten Königreich Württemberg, durch den ein Teil Frankens, das heutige Württembergisch-Franken in seinem östlichen Bereich, an Württemberg fiel, wurde das Rittergut Amlishagen 1810 gleichfalls endgültig württembergisch.

Nach der Niederlegung der Kaiserkrone am 6. Aug. 1806 durch Franz II. (1768–1835) und der damit verbundenen Auflösung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation verblieben den ehemaligen Reichsritterschaften auf der Basis der während des Wiener Kongresses 1814/15 geführten Verhandlungen im allgemeinen und im Königreich Württemberg im besonderen nur noch beschränkte Rechte. Einer am 20. Dez. 1821 im Regierungsblatt des Königreichs Württemberg veröffentlichten Deklaration zufolge, welche nach langwierigen Verhandlungen zwischen den adeligen Standesherrn und ihrem Landesherrn zustande kam, verblieben den früheren Ritterschaften lediglich die niedere Polizeigewalt innerhalb des Gutsbezirks, die Patronatsrechte, die Forstgerichtsbarkeit, das Recht, bei Gerichts-, Schul-, Kirchen- und Medizinalvisitationen zugegen zu sein, sowie das Recht auf Ernennung des Ortsvorstehers in den Gemeinden des bisherigen Herrschaftsgebiets<sup>92</sup>. Eine Ablösung der Beden und ähnlicher Abgaben, der gutsherrlichen Fronen sowie der leibeigenschaftlichen Leistungen wurde im Jahre 1836 durch den württembergischen König auf dem Wege dreier Ablösungsgesetze verordnet<sup>93</sup>.

88 *Stetten* (wie Anm. 58), S. 111 ff.

89 OAB Gerabronn, S. 110.

90 BSAA, *Carl B. Bürger*, Nachrichten, 74a (wie Anm. 74).

91 *Stetten* (wie Anm. 58), S. 183.

92 Königliche Deklaration v. 8. Dez. 1821; SBA, Königlich=Württembergisches Staats= und Regierung=Blatt, Nr. 91 v. 20. Dez. 1821, S. 879 ff.; auch v. *Stetten*, Rechtsstellung, S. 238 ff.

93 Königliche Dekrete v. 27., 28. und 29. Okt. 1836; SBA, Regierungs=Blatt für das Königreich Württemberg, Nr. 55 v. 7. Nov. 1836, S. 545 ff.

Unter diesen veränderten Rahmenbedingungen erwarb der preußische Generaldivisionsarzt Dr. Johann Carl von Horlacher (1769–1852) am 17. Oktober 1821 für ca. 60000 fl. den allodifizierten Lehensgutanteil an Schloß und Gut Amlishagen aus der Konkursmasse der Freiherren vom Holz. Zuvor wurde durch ein Dekret des königlichen Gerichtshofs zu Ellwangen die gerichtliche Verfügung über diesen Teil des Ritterguts Amlishagen am 28. Juli 1821 endgültig aufgehoben<sup>94</sup>. Diejenige über den sogenannten Fideikommiß-Gutsanteil löste sich durch den 1830 erfolgten Verkauf an Dr. Carl von Horlacher dagegen im Jahre 1832 von selbst auf. Der neue Gutsherr auf dem Rittergut Amlishagen entstammte einer alteingesessenen Arztfamilie in Crailsheim, wo bereits sein Großvater Johann Heinrich Horlacher (1690–1773) als Spitalarzt tätig war. Nach einer kurzen Studienzeit in Erlangen und der Ausbildung an der militärärztlichen Bildungsanstalt in Berlin zum Oberarzt befand sich Carl Horlacher seit der für Preußen verhängnisvollen Schlacht von Jena und Auerstedt 1806 bis zu den Befreiungskriegen 1813–1815 als preußischer Oberstabsarzt und Regimentsarzt nahezu permanent im Feld. Im Verlauf seiner langen Tätigkeit als Feldarzt genoß er auch den Vorzug, dem zu seiner Zeit bereits legendären Feldmarschall, Fürst Gebhard Leberecht von Blücher-Walstatt (1742–1819), mehrere Jahre als Leibarzt zu dienen<sup>95</sup>. Indem Carl Horlacher den »Marschall Vorwärts«, wie er von den verbündeten Russen seit 1813 genannt wurde, von mancher »Inkommodität« befreite, genoß er das große und nahezu unbegrenzte Vertrauen seines hochangesehenen Patienten, der sich seinem Leibmedikus zu großem Dank verpflichtet sah und diesen später als seinen Freund bezeichnete. Durch seine ärztliche Tätigkeit erfuhr Horlacher auch die Achtung und das Wohlwollen anderer hochgestellter Militär- und Zivilpersonen, die seine Verdienste mit der Verleihung mehrerer kaiserlich-russischer und königlich-preußischer Orden anerkannten<sup>96</sup> und durch die Erhebung in den persönlichen Adelsstand zusätzlich würdigten. Nach dem 2. Pariser Frieden vom 20. 11. 1815 kehrte Dr. Carl Horlacher mit seinem Garderegiment in die Garnison nach Berlin zurück, wo er, 54jährig, um seine Pensionierung bat, die er durch königliche Kabinettsorder vom 30. 6. 1823 unter Ernennung zum Generaldivisionsarzt dann erhielt. Daraufhin zog er sich in seine Vaterstadt Crailsheim zurück, wo er, der unverheiratet geblieben war, sich verstärkt um die Kinder seiner Geschwister kümmerte; insbesondere wohl um die Neffen und Cousins derjenigen beiden Schwestern, die Angehörige der Familie Bürger heirateten und früh verwitweten

94 BSAA, *Carl B. Bürger*, Nachrichten, 74a u. 74b (wie Anm. 74).

95 *Karl Eßlinger*: Johann Carl von Horlacher. In: Schwäbischer Merkur, 1925, Nr. 281 (Sonntagsbeilage). – *Eugen E. Hahn*: Ein Crailsheimer wurde Schloßherr in Amlishagen. In: Der Frankenspiegel, Jahrgang 13, Nr. 1 v. 28. 1. 1961. – *Hans-Joachim König*: Gesundheitspflege und Medizin im alten Crailsheim. In: Frankenspiegel, Beilage für Heimatgeschichte und Heimatkunde im Bezirk Crailsheim, Jahrgang 41, Nr. 5, Oktober 1989. – SBA, Rede am Grabe des K. Preuß. General-Divisions-Arzttes Ritter Dr. v. Horlacher, Gehalten von Diakonatsverweser Kemmler, Crailsheim o. J., S. 4–5.

96 So war Horlacher u. a. Ritter des vom preußischen König während der Befreiungskriege gestifteten Eisernen Kreuzes II. Klasse am schwarzen Band und zugleich Ehrensenior des Ordens.

oder starben<sup>97</sup>. So betraute er am 22. April 1829 seinen Neffen Carl Baltasar Bürger (1807–1892) als künftigen Rentamtmann mit der Bewirtschaftung und Verwaltung des zuerst erworbenen allodialen Teils am Rittergut Amlishagen. Die Ernennung Carl B. Bürgers, der von dem neuen Gutsherrn wiederholt auf die Bedeutung des Ökonomiewesens hingewiesen wurde<sup>98</sup>, zum Rentamtmann für den Fidei-Kommißanteil erfolgte dagegen erst am 23. April 1832. Mit Blick auf die Untertanen in Amlishagen war Dr. Carl von Horlacher wohl ein eher fürsorglicher Gutsherr, der etwa 1822 die durch einen großen Brand im Dorf betroffenen Bewohner beim Wiederaufbau ihrer Häuser tatkräftig unterstützte<sup>99</sup>; zudem sorgte er für eine Verbesserung der Straßen auf der Gemarkung Amlishagen, für eine Vergrößerung des Schulhauses (1833), für die Anschaffung einer neuen Feuerspritze sowie eine mehrfache Reparatur der Kirchenorgel. Aufgrund seiner herrschaftlichen Beschlüsse vom 15. Nov. 1839 und vom 26. Juni 1840, die stets auf ausführlichen rentamtlichen Berichten basierten, wurde damit begonnen, mehrere Bauteile, vor allem im südlichen Bereich der Burganlage, wegen Baufälligkeit vollständig abzubauen<sup>100</sup>. Begonnen wurde im Sommer 1840 mit der Abtragung des hohen Baues, respektive des alten Schloßgebäudes und Herrschaftshauses im Burgbereich, was dem königlichen Oberamt Gerabronn auch angezeigt wurde, welches in einer Stellungnahme vom 15. Mai 1840 an das grundherrliche Rentamt Amlishagen die *Abwesenheit öffentlicher Impedimente* zum Ausdruck brachte, und zugleich den Wunsch äußerte, *daß das übrige herrschaftliche Schloß selbst als ehrwürdig-geschichtliches Denkmal gemäß den bestehenden Verordnungen erhalten werden müßte*<sup>101</sup>. Neben dem alten herrschaftlichen Schloßgebäude wurden 1854 noch weitere Bauten im Burginnern abgebrochen und damit eine Gebäudesituation geschaffen, welche das heutige bauliche Erscheinungsbild noch weitgehend widerspiegelt.

Noch zu Lebzeiten hatte Dr. Carl von Horlacher sich entschlossen, einen Familien-Fideikommiß zu stiften, um *sein Andenken in seiner Familie zu erhalten, das Wohl seiner Erben zu befördern und den größern Theil seines Vermögens vor zu baldiger Zerstreung zu sichern*<sup>102</sup>. Durch Erb- und Fideikommißvertrag vom 15. März 1852 übergab Carl von Horlacher, der am 26. März 1852 starb<sup>103</sup>, das

97 Zwei Schwestern Carl Horlachers heirateten Söhne des Pfarrers Ludwig Bernhard Bürger (1730–1798) aus Roßfeld bei Crailsheim. So heiratete Maria Wilhelmina Horlacher (1773–1813) im Jahre 1805 den Nürnberger Rechnungskommissär Heinrich Christoph Bürger (1775–1815), aus deren Ehe als einziges Kind der eingangs erwähnte Pfarrer Heinrich Wilhelm Bürger (1806–1863) in Amlishagen hervorging. Johanna Barbara Horlacher (1775–1846) vermählte sich 1802 mit dem Rentamtmann Johann Wilhelm Adam Bürger (1770–1812) aus Colmberg bei Ansbach, deren drittes von insgesamt fünf Kindern der spätere Rentamtmann Carl B. Bürger in Amlishagen war. – E. Roessle: Die Geschichte des Ansbacher-schwäbischen Geschlechts Bürger, Berlin 1929, S. 85 ff.

98 BSAA, Schreiben Carl von Horlachers v. 29. Aug. 1833 an seinen Neffen Carl B. Bürger, Acta des Rentamts Amlishagen über die Führung der gutsherrlichen Oeconomie de 1829 bis 1. April 1853.

99 BSAA, Carl B. Bürger, Nachrichten, 75a (wie Anm. 74). – OAB Gerabronn, S. 105.

100 BSAA, Beilagen zum Hochbaukosten-Verzeichnis pro 1840/41 des Rentamts Amlishagen.

101 Siehe Anm. 96.

102 SBA, Amlishagen Oberamts Gerabronn in Württemberg, Fidei-Commiß-Statut, S. 1 f.

103 Dabei wünschte er in das Grab seines Vaters im *Friedhof dahier* (in Crailsheim) beerdigt zu werden. Zugleich stiftete er *der Armuth zum Besten in die Stiftungs-pflege des hiesigen Badt die Summe von 500fl.*,



*Burg und Schloß Amlishagen um 1900*

Rittergut Amlishagen an seine Testamentserben, insgesamt zwölf erbberechtigte Angehörige der Familien Horlacher und Bürger, die in Form eines zu bildenden Familienrats samt einem auf fünf bis zehn Jahre zu wählenden Vorstand jenen Familienverband führen sollten. Dabei bestand eine der Aufgaben des Familienrats auch darin, *durch Mehrheit der Stimmen den Orts-Pfarrer, den Rentbeamten und den Schullehrer zu wählen, und zwar, wenn bei einer oder der andern Vacatur dieser Stellen in der Familie ein hiezu ganz taugliches Subjekt sich gerade befände oder darum sich bewirbt, ein solches vorzugsweise*<sup>104</sup>. Die Besitzer des Horlacher'schen Fideikommiß, dessen Rentbeamter in Amlishagen bis zur Auflösung des Fideikommißverbandes der Rentamtman Carl B. Bürger blieb, brachten jenes Fideikommißstatut 1857 zur gerichtlichen Bestätigung und landesherrlichen Genehmigung, letzte wurde am 28. Okt. 1859 erteilt. Durch Abtretungs- und Verzichtserklärungen seitens der übrigen Teilhaber wurde das Rittergut Amlishagen *mit seinen Gerechtsamen* schließlich im Jahre 1879 an den Rentamtman und späteren Rittergutsbesitzer Carl B. Bürger als Alleineigentum übergeben. Dieser verkaufte durch Vertrag vom 7. Juli 1888 das Rittergut Amlishagen an seinen zweitältesten Sohn Philipp Bürger (1846–1922), der den Besitz wiederum durch Kaufvertrag vom 10. Okt. 1912 an seine beiden älteren Söhne Adolf und Heinrich Bürger übertrug<sup>105</sup>.

die er auf mündliche Anordnung vom 23. März 1852 auf 1000fl. erhöhte. – SBA, Rede am Grabe, Anhang/Abschrift des Testamentszettels vom 19. Juli 1850.

104 SBA, Fidei-Commiß-Statut, § 17 u. 19, S. 6.

105 Anfang der 30er Jahre gelangte das Rittergut Amlishagen gänzlich in die Hände des Gestütdirektors Adolf Bürger (1882–1958), der es 1953 unter seinen drei Söhnen aufteilte, von denen der Älteste bis

In der vorliegenden Skizze, die einen kurzen Überblick über die Besitzer auf Burg und Schloß Amlishagen zu geben versuchte und darüber hinaus eine erste Literaturübersicht vermitteln wollte, spiegelt sich zugleich auch ausschnitthaft die wechselvolle Geschichte Amlishagens wider, wobei das Beobachtungsfeld seit Erbauung der Burg vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart reicht. Abgekürzt läßt sich zum Schluß sagen, daß die Herren von Wollmershausen, die als Wappen zwei silberne Balken in rotem Schild führten<sup>106</sup>, die Geschichte Amlishagens und auch anderer Ortschaften ganz wesentlich bestimmten. Gleichwohl besteht aus historischer Sicht noch ein erheblicher Forschungsbedarf sowohl im Hinblick auf Burg, Schloß und Dorf Amlishagen als auch hinsichtlich der Herren von Wollmershausen selbst; ein fränkisches Adelsgeschlecht von überörtlicher Bedeutung, das auf die historisch-territoriale Entwicklung des hiesigen Raumes lange Zeit Einfluß nahm, was der vorliegende Beitrag gleichfalls zumindest chiffrenhaft andeuten konnte. Eine ausführlichere Behandlung und Darstellung dieser Adelsfamilie, sei es in Gestalt einer Genealogie, eines sorgfältig bearbeiteten Regestenwerks oder gar eines Urkundenbuches, ist und bleibt daher ein Desiderat der landesgeschichtlichen Forschung in Württembergisch Franken, wobei sich der Verfasser dieses Beitrags durchaus auch in einer gewissen Verpflichtung sieht; damit würden dann auch Voraussetzungen geschaffen, die bisherigen unzureichenden und teilweise überholten Angaben und Informationen über Burg und Schloß Amlishagen in den einschlägigen Kunstführern und Handbüchern einer Revision zu unterziehen und erforderlichenfalls zu ergänzen<sup>107</sup>.

heute im Besitz der Burg- und Schloßanlage Amlishagen ist. – Zur Geschichte der Familie Bürger: *Roesle* (wie Anm. 93), S. 82ff. – *Emil Eugen Roesle*, Beiträge zur Geschichte des Ansbacher-Schwäbischen Geschlechts und anderer Geschlechter Bürger, 1930.

106 Württembergisches Adels- und Wappenbuch, begonnen von *Otto v. Alberti*, fortges. von *Friedrich Freiherrn v. Gaisberg-Schöckingen*, Hofrat *Theodor Schön* und *Adolf Stattmann*, Zweiter Band, N–Z, Stuttgart 1899–1916, S. 1086f. – OAB Crailsheim, S. 455. – Herrn Dr. Dieter Freiherr von Crailsheim auf Schloß Morstein möchte ich für freundliche und wertvolle Hinweise danken.

107 Handbuch der Historischen Stätten, Bd. 6, Baden-Württemberg, Hrsg. v. Prof. Dr. *Max Miller* und Dr. *Gerhard Taddey*, Stuttgart 1980, S. 24f. – Reclams Kunstführer Deutschland, Bd. II, Baden-Württemberg – Pfalz – Saarland, Baudenkmäler, beschr. v. Herbert Brunner, Stuttgart 1967, S. 23. – *Georg Dehio*: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 1, Baden-Württemberg, bearb. v. *Friedrich Piehl*, Berlin 1964, S. 13f. – *Rudolf Schlauch*, Hohenlohe Franken, Bibliothek Deutsche Landeskunde, Gerabronn 1980, S. 112ff. – Kunst, Kultur und Museen im Kreis Schwäbisch Hall, von *Manfred Akermann*, *Hans-Joachim König*, *Horst Clauß*, *Joachim Hennze*, *Harald Siebenmorgen* und *Günter Stachel*, 1991, S. 198–200.

# Blüte und Niedergang der Beginenklausen zu Neunkirchen vom 13. bis zum 15. Jahrhundert

VON EMIL DEEG

## *Gründung und Vogtei der Klausen Neunkirchen*

Urkundlich wird die Klausen Neunkirchen erstmals im Jahre 1256 erwähnt<sup>1</sup>. Elisabeth von Hall vermachte ihren beiden Töchtern, die »in der Zelle zu Neunkirchen« lebten, die Hälfte ihres Einkommens aus den Gütern zu Haßfelden (bei Schw. Hall). Nach ihrem Ableben und nach dem Tode ihrer beiden Töchter sollte der gesamte vermachte Besitz der Klausen Neunkirchen zufallen.

Dieser testamentarischen Bestimmung können wir entnehmen, daß die beiden Töchter schon vor dem Jahre 1256 in diese Klausen eingetreten waren, deren Gründung also bereits zu einem früheren Zeitpunkt erfolgt sein muß. Da ein Stiftungsbrief bisher nicht aufgefunden werden konnte, liegen Gründung und Beginn der Klausen weitgehend im dunkeln. Johann Nepomuk Buchinger vermutet, daß sie »wahrscheinlich aus dem Zusammentritt mehrerer vorhin einzeln lebender Klausnerinnen entstanden ist, welche vielleicht sogenannte Beguinen waren«<sup>2</sup>.

Dagegen spricht allerdings, daß die Gründung der Klausen in enger Beziehung zum Benediktinerinnen-Kloster zum Paradeiß in Heidingsfeld bei Würzburg steht. Dieses Frauenkloster ging 1237 aus der Klausen St. Egidien hervor<sup>3</sup>. Oegg-Schäffler weist darauf hin, daß »Reklusi« (Klausen) am häufigsten in der Nähe von Benediktiner-Klöstern gefunden werden können<sup>4</sup>.

Die Klausen Neunkirchen tätigte im Jahre 1285 ihren ersten Kauf<sup>5</sup>. Sie erwarb in dem Ort Berolzheim (bei Boxberg) den gesamten Besitz des St.-Agnes-Klosters zu Würzburg. Den Verkauf bestätigten mit ihrem Siegel sowohl die Äbtissin als auch der Konvent dieses Klosters.

Das rechts davon angehängte und etwas größere Siegel zeigt die Begegnung Jesu mit Johannes dem Täufer, darunter eine Beterin. Der verdienstvolle Mergentheimer Archivar Anton Breitenbach glaubte, darin das Siegel der Klausen Neunkirchen zu erkennen, und machte deshalb auf der Urkunde den Vermerk »Sigillum der Klausen zu Neunkirchen«. In seiner als Manuskript aus dem Jahr 1828

1 WUB (Württembergisches Urkundenbuch) 5, S. 139, Nr. 1371; Staatsarchiv Würzburg (StAWü), Stb. 530; Württ. Franken 4 (1856), 1. H., S. 118.

2 J. N. Buchinger: Beiträge zur Geschichte der Stadt Heidingsfeld aus archivalischen Quellen; Hist. Verein für Unterfranken, 2. Bd., 2. H., S. 1-73, Würzburg 1834.

3 StAL (Staatsarchiv Ludwigsburg) B 251, Bü 135, S. 61; *Neunkirchen 1696* (Verfasser vermutlich der Deutschordens-Archivar Ulrich Molitor).

4 J. A. Oegg: Entwicklungsgeschichte der Stadt Würzburg (Hrsg. A. Schäffler), Würzburg 1881, S. 253.

5 StAL B 250, U 390; WUB 9, S. 18, Nr. 3436; 1285 April 13, ohne Ortsangabe; *devotis sororibus in inclusorio apud villam Nuwenkirchen*.

überlieferten Abhandlung schreibt er daher auch: »Siegel der Benediktinerinnen Klosterfrauen zu Neunkirchen«<sup>6</sup>.

Dem ist aber leider nicht so. Einmal werden im Text der Urkunde die Insassinnen der Neunkirchener Klause nicht als »Benediktinerinnen Klosterfrauen« angesprochen, sondern schlicht als fromme, in Einfalt lebende Schwestern oder Klausnerinnen (*devotis sororibus in inclusorio apud villam Nuwenkirchen*). Zum anderen widerspricht v. a. die Umschrift dieser Annahme; sie lautet: S. ABBATISSE — MONA—ST—DE —HE. Die Klausen nannten ihre Vorsteherinnen aber lediglich »Meisterinnen« (nicht Äbtissinnen) und waren von der Kirche auch nicht als Monasterien (= Klöster) anerkannt. Außerdem weisen m. E. die beiden Buchstaben HE eindeutig auf den Ortsnamen Heidingsfeld hin. Es handelt sich bei dem fraglichen Siegel also offensichtlich um das Siegel der Priorin (Äbtissin) des Benediktinerinnen-Klosters zu Heidingsfeld.

In diesem Zusammenhang erscheint es notwendig, auf einen weiteren Irrtum hinzuweisen, der sich durch einen Lesefehler Anton Breitenbachs eingeschlichen hat: In seiner oben angeführten Abhandlung<sup>7</sup> spricht er davon, daß »wahrscheinlich früher zwei Frauenklöster daselbst (in Neunkirchen) existiert« hätten. Er las nämlich die in den Urkunden von »vor 1267«<sup>8</sup>, vom 30. 9. 1267<sup>9</sup> und von 1282<sup>10</sup> für »dominabus inclusis« gebrauchten Abkürzungen »dmbs inclusis« als »duabis inclusis« und übersetzte »den zwei Frauenklöstern«, von denen das »zweite Kloster zu Anfang des 14. Jahrhunderts schon wieder eingegangen sein mag«. — Eine weitere Stütze für seine Feststellung glaubte er in einer Urkunde der Wachbacher Klause »de anno 1310 duae inclusae in Nuwenkirchen« gefunden zu haben. Hierunter sind jedoch lediglich »zwei Klausnerinnen«, nicht jedoch »zwei Klausen« zu begreifen. Wir schließen uns hierin den Übersetzungen des Württembergischen Urkundenbuches (WUB) an.

Zweifellos hat Breitenbach richtig erkannt, daß enge Beziehungen zu dem Orden der Benediktinerinnen und damit auch zu irgend einer klösterlichen Niederlassung dieses Ordens bestanden. Die von ihm genannte Schenkung von 1290<sup>11</sup> liegt uns leider nur als Bestätigungsurkunde des Bischofs Mangold zu Würzburg aus dem Jahr 1291 vor<sup>12</sup>, dessen Siegel angehängt ist.

Sehr deutlich zeichnen sich jedoch enge Zusammenhänge zwischen der Klause Neunkirchen und dem Benediktiner-Orden in der von Papst Bonifatius VIII. am

6 Anton Breitenbach: Von der vormaligen Klause. PFA Nk (Pfarrarchiv Neunkirchen) B41, Bü 7.

7 Vgl. Anm. 6.

8 Vor 1267; Schenkung des G. Kotzelin für die Klause Nuwenkirchen über Güter zu Althausen. StAL B 250, U 234; WUB Bd. 11, S. 515, Nr. 5651; StAWü Stb. 530, S. 18.

9 1267, Sept. 30; Ein Brief über die Güter zu Assamstadt und Hohbach. StAL B 249, U 291; WUB Bd. 6, S. 338, Nr. 1947; StAWü Stb. 530, S. 12; Beschreibung des Oberamts Mergentheim, Stuttgart 1880; Nachdruck Magstadt 1968 (OAB MGH), S. 655.

10 Gottfried, genannt Kōzelin, macht der Klause in Neunkirchen eine Schenkung über seine Güter in Althausen. In: Breitenbach (wie Anm. 6).

11 Breitenbach (wie Anm. 6).

12 StAL Bü 249, Nr. 293; HStAS B 251, Bü 136; WUB 9, S. 509, Nr. 4193; StAWü, Stb. 530, S. 13f. 1291 Dez. 22.

17. 6. 1295 unterschriebenen Urkunde ab<sup>13</sup>. Darin beauftragt dieser den Würzburger Dompropst mit der Untersuchung und Entscheidung der Klage des Chorherrn Burkhard von Rot zu Öhringen, die sich gegen die »priorissa et conventus monasterii per decanum et priorissam soliti gubernari ordinis sancti Benedicti«<sup>14</sup> richtet. (In der Übersetzung: Die Klage richtet sich gegen die »Priorissa«, d. h. Oberste einer Vereinigung [also nicht »priora«], und den Konvent des Klosters in Neunkirchen, die unter der Leitung des Dekans und der Priorissa nach den Ordensregeln des hl. Benedikt leben.) Der Dompropst wieder gibt diesen Auftrag an Sifridus, den Abt des Benediktiner-Klosters auf der Comburg, weiter<sup>15</sup>.

Diese in den beiden zuletzt genannten Urkunden gemachten Bezeichnungen scheinen in einem Widerspruch zu unseren vorhergehenden Ausführungen zu stehen, daß die Klausen nicht von der Kirche als »Monasterien« anerkannt gewesen seien. Wie ist dieser scheinbare Widerspruch zu erklären?

Der Prozeß um die oben angeführte Schenkung von 1290 begann kurz nach der erfolgten bischöflichen Bestätigung. Die Klausen oder Beginenhäuser waren aber nach allgemeiner Kirchengauffassung keine anerkannten kirchlichen Institutionen. Papst Coelestin V. (1292–1294) war jedoch diesen Einrichtungen sehr zugetan, wohl, weil er vor seiner Berufung einst selber Einsiedler gewesen war. Er hatte sie – allerdings nur mündlich – auch anerkannt. Aus diesem Grund mußte die Vorlage um Beilegung des Rechtsstreites begriffliche Bezeichnungen wählen, wie Priorissa = Oberste von Schwestern oder monialium = klosterähnliche Institution, die einerseits keine Verwandtschaft zu den verunglimpften, der Ketzerei verdächtigten und daher oft verfolgten Beginen oder Klausnerinnen erkennen ließen, andererseits aber eine solche zum Klosterwesen bekundeten, um sie damit unverdächtig zu machen.

In der Folgezeit hören wir erst wieder 1338 von einer Beziehung der Neunkirchener Klause zu einem Benediktinerinnen Frauenkloster. Damals wollte Bischof Otto von Wolfskeel zu Würzburg (1335–1345) die Klause Sancti Laurentii zu Neunkirchen mit all ihren Gütern und Rechten den Benediktinerinnen zum Paradeiß in Heidingsfeld übergeben, die trotz ihrer Armut ein »lößlich geistlich Leben führen« und daher »Dank und Lohn verdienen«. In diesen Worten ist gleichzeitig eine harsche Kritik an den Klausnerinnen von Neunkirchen eingeschlossen. Warum die beabsichtigte Aufhebung der Klause zum damaligen Zeitpunkt noch nicht wirksam wurde, soll an anderer Stelle erörtert werden. Rund 100 Jahre später, nämlich im Jahr 1443, ließ Bischof Gottfried aus dem Hause Limpurg (1443–1455) eine nur in Abschrift überkommene Urkunde anfertigen, kraft derer er die Klause samt ihres Besitzes und ihrer Gerechtigkeiten dem Deutschen Orden (DO) antrug<sup>16</sup>. Der

13 WUB 10, S. 364, Nr. 4691; 1295 Juni 17.

14 Wie Anm. 13.

15 WUB 10, S. 419, Nr. 4759; 1295 Nov. 22.

16 StAL B 251, BÜ 138. Für die Urkunde ist als Datierung 1440 angegeben. Bischof Gottfried hatte sein Amt von 1443–1455 inne, der gleichfalls genannte Deutschordenskomtur Jost v. Venningen war in

darin genannte Komtur Jost von Venningen war von 1436 bis 1447 Statthalter in Mergentheim. Die Urkunde wurde nicht rechtswirksam. Waren unter den Protestierenden, deren Namen nicht bekannt sind, vielleicht auch die Benediktiner-Klosterfrauen von Heidingsfeld vertreten?

Es dürfte wohl kein Zufall sein, daß 1460 Bischof Johannes III. von Grumbach (1455–1466) dem Benediktinerinnen-Kloster zum Paradeiß in Heidingsfeld eine »fürstliche« Schenkung und Übergabe »gethan hat«<sup>17</sup>, indem er ihm »die Güter, Zinsen, Gülten, Nutzen, Zu- und Eingehörungen etwan (einst) der Klausen zu Neunkirchen mit allen Gerechtigkeiten und Lehenschaften ... zu ewigen Zeiten« einverleibte. Diese reiche, großartige Schenkung ließ er durch einen päpstlichen Bestätigungsbrief sichern und festigen<sup>18</sup>.

Das sehnlichste Verlangen der Benediktinerinnen in Heidingsfeld nach Sicherung und Bereicherung ihres Lebensunterhaltes auf allen Gebieten ging damit nach zwei Jahrhunderten des Sparens und Darbens in Erfüllung. Am auffälligsten kommt ihr Wunsch und ihre Freude in ihrem alljährlichen Neujahrgeschenk an den Bischof zum Ausdruck, dem sie jeweils »3 Kapaune und 3 große Lebkuchen« durch einen Boten zu übersenden pflegten: »Gnädigster Fürst und Herr, nehmt für gut, das Klösterlein ist ein arm Blut«<sup>19</sup>.

### *Die wohlhabende Klause kämpfte um ihre Rechte*

Ein Hinweis auf die Stifter der Klause zu Neunkirchen, die ihr zu Ansehen und Reichtum verholfen hatten, läßt sich aus der sozialen Abkunft der Klausnerinnen ablesen. Sie gehörten, soweit wir ihre Namen feststellen konnten, ohne Ausnahme dem niederen Adel aus Mergentheim oder der näheren Umgebung an. Aus diesen Kreisen erfolgten auch die großen und reichlichen Zuwendungen, wie sie aus dem »Zins-, Gült- und Salbüchlein« von 1350<sup>20</sup> und der Verkaufsurkunde von 1534<sup>21</sup> zu erkennen sind.

Einen weiteren Aufschluß darüber gewährt der vor dem Würzburger Geistlichen Gericht oder der Officialen Curie in den Jahren 1310 bis 1312 geführte Prozeß<sup>22</sup>. Streitpunkt dieser Auseinandersetzung zwischen Mertin, Ritter von Mergentheim, und der Klause Neunkirchen war die Vogtei. In unserem Fall verstehen wir unter dem Begriff »Vogtei« das Schutz- und Schirmamt eines Adligen über eine klösterliche Einrichtung, mit der verschiedene Einnahmen verbunden sind. Darin eingeschlossen ist vor allem die niedere Gerichtsbarkeit. Dieses Recht bezieht sich

Mergentheim von 1436–1447. Also muß die Urkunde doch wohl zwischen 1444 und 1447 abgefaßt worden sein.

17 StAWü Stb. 530, S. 14f.; 1460 Sept. 13.

18 StAWü Stb. 530, S. 15–17; 1461 Jan. 26.

19 *Buchinger* (wie Anm. 2) S. 69.

20 Katholisches Pfarrarchiv Mergentheim (KpFAMgh); Zins-, Gilt- und Salbüchlein der Klause Neunkirchen.

21 StAL B 250, U 173; 1534 Juli 27.

22 StAL B 249, U 302; StAWü Stb. 530, S. 3–5; 1311 Nov. 13. – StAL B 250, U 398; StAWü Stb. 530, S. 6f.; 1312 März 24.

jedoch nur auf die Eigenleute einer Klause, wenn sie denn solche besaß. Die Klause Neunkirchen wußte sich im Laufe der Jahrzehnte solche Rechte zu sichern.

In dem bereits angeführten »Zins-, Gült- und Salbüchlein« heißt es darüber:

*Diz sind die reht, die wir ze Nunkirchen haben: funfthalb fogthun und das sibendige teil an dem gericht waz do ge veller ze frevel und ze buze<sup>23</sup>.*

Auch an anderen Orten, zum Beispiel im benachbarten Althausen, hatte die Klause Neunkirchen Vogt- und Fastnachtshühner einzunehmen, welche ein Zeichen für die niedere Gerichtsbarkeit sind.

Der Ritter Mertin von Mergentheim zu Neunkirchen glaubte, einen rechtlichen Anspruch auf ein jährliches Vogthuhn von einer Hofraite zu besitzen, auf der das »Schlafhaus« der Klausenfrauen erbaut worden war. Da diese sich weigerten, ein solches anzuerkennen, nahm er gewaltsam sein vermeintliches Recht wahr und nahm vier Hühner weg. Gegen dieses angemaßte »Vogtrecht« wehrten sich die Klausnerinnen. Sie erhoben vor dem Geistlichen Gericht zu Würzburg, vertreten durch ihren Anwalt Heinrich von Meynungen, am Donnerstag nach Reminiscere 1310 (5. Sonntag vor Ostern) Klage wegen dieses tätlichen Übergriffs »mit eygener gewalt«. Der Ritter besäße »kein Recht in der clawsen oder in der vorgenannten Hofstatt oder in garten oder in anderen Zugehörungen«. Sie, die Klause, habe diese Liegenschaften »fridlich und ruwiglich on (ohne) all betrübnuß« und »mit dem recht der eygenschaft Zu der Ine gehört viertzig Jare und lenger fridlichen besessen«. Aus dieser letzten Zeitangabe können wir schließen, daß den Klausnerinnen die strittige Hofstatt um 1260 oder vorher durch Schenkung zugefallen war<sup>24</sup>. In seiner Widerrede, die bis zum Sonntag Judica des Jahres 1310 (2. Sonntag vor Ostern) erfolgt sein mußte, führte Ritter Mertin u. a. aus, »das sein voreltern von der Zeit menschlicher gedechtnuß sind gewest vogt, Und er, der beclagt, sey noch vogt dieser Hofstadt«. Ihm, dem Beklagten, stehe deshalb zu »Jerlich einzunemen zu vogtrecht von der bemelten Hofstadt«.

Bei den genannten »voreltern« Mertins handelt es sich nicht um seine Eltern, sondern um seine Großeltern. Er selbst steht demnach in der 3. Generation. Da seine beiden Söhne Weyprecht und Cunrat in dem Prozeß als mündige Nachkommen auftreten, steht er bereits in einem höheren Alter. Nach seiner, seiner Ehwirtin Elsbeth und seiner beiden Söhne Aussagen hätten ihre Großeltern den Klausenfrauen vor drei Generationen die Hofstatt unter der Bedingung zugewendet, daß ihr Geschlecht die Vogtei besäße und sie nie verschenkt hätte.

Bei unseren Berechnungen kommen wir bei diesen Angaben damit in die Zeit zwischen 1237, dem Gründungsjahr des Benediktinerinnen-Klosters zum Paradeiß in Heidingsfeld, und 1256, dem Jahr der ersten urkundlichen Erwähnung der Klause in Neunkirchen. Ihr Beginn fällt also wohl noch in die Regierungszeit Friedrichs II., des Staufenkaisers. Die Stifter und Wohltäter der Klause, so dürfen wir auch anhand dieser Prozeßunterlagen schließen, gehörten dem niederen

<sup>23</sup> Wie Anm. 20.

<sup>24</sup> StAL B 249, U 302; StAWü Stb. 530, S. 3–5; 1311 Nov. 13.

Adelsgeschlecht von Mergentheim an, die wohl auch Vasallen der Hohenlohe waren.

Das Urteil des Geistlichen Gerichts vom 13. November 1311<sup>25</sup> entschied gegen den Ritter Mertin und seine Angehörigen. Er mußte nicht nur den Verlust des Vogtrechts hinnehmen, sondern wurde auch zur Bezahlung der vier Vogthühner und aller Prozeßkosten verurteilt. In der Folgezeit kam es jedoch zu einem Vergleich. In dem »Verzichtbrief« Ritter Mertins und seiner Angehörigen vom 24. 3. 1312<sup>26</sup> lesen wir, daß er, seine eheliche Wirtin und seine Erben auf Vogthuhn und alles Vogtrecht, das sie zu haben wähten, verzichteten, während die Klausnerinnen ihn »ledig gesagt haben der kosten zu geben und zu gelten«.

Dieser Prozeß macht aber auch deutlich, daß die Neunkirchener Klausenfrauen durch ihre Haltung und ihren Lebenswandel bei der Kirche in hohem Ansehen standen und – im Gegensatz zu anderen Beginen oder Klausnerinnen – keinen Anlaß gaben, gegen sie einzuschreiten. Sie erfreuten sich eines guten Rufes, weil sie ihr Leben nach den Regeln des hl. Benedikt führten, ohne jedoch ein Gelübde abgelegt zu haben.

#### *Wo stand denn nun die Klausen in Neunkirchen?*

Einigen der heutigen Dorfbewohner ist wohl noch bekannt, daß einstmals im oder beim Dorf »ein Kloster« gestanden haben soll. Einen genaueren Standort anzugeben, vermögen jedoch nur wenige. Allgemein heißt es, es habe einst wohl »bei der Kirche« gestanden.

Daß die Erinnerung an die ehemals so bedeutende und reich begüterte Klausen beinahe ganz geschwunden ist, muß wohl der Tatsache zugeschrieben werden, daß – wie nachgewiesen werden kann – während des 30jährigen Krieges der Großteil der damaligen Einwohner entweder vertrieben wurde oder an Krankheiten und durch Kriegseinwirkung gestorben ist. Nur wenige Familien überstanden die harten Kriegsnöte. Nach Kriegsende wurden in die leerstehenden Hofstätten mit Zustimmung der Herrschaft Vertriebene und Zugewanderte eingewiesen, bzw. die Nachbarn ergriffen davon Besitz.

Auch die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts brachte wesentlich nur Not und Elend. Kurz vor der Jahrhundertwende sank die Bevölkerungszahl infolge der Kriege Ludwigs XIV. wieder ab. Erst das 18. Jahrhundert schenkte den gepeinigten und geschundenen Bauern und Weingärtnern, Handwerkern und Tagelöhnern ein geordnetes und lebenswertes Dasein. Die letzten öden Hofstellen konnten wieder bebaut werden. Bezeichnend ist, daß um 1750 nur noch drei ursprüngliche Namen aus der Zeit vor dem 30jährigen Krieg vorhanden waren: Bauer, Umhau und Volkert. Das Dorf Neunkirchen konnte erst im 19. Jahrhundert diesen Bruch in seiner Geschichte überwinden.

Mit dem Neubau der Kirche 1822/23 setzte ein eifriges Suchen nach alten Urkun-

<sup>25</sup> Wie Anm. 24.

<sup>26</sup> StAL B 250, U 398; StAWü Stb. 530, S. 6f.; 1312 März 24.

den und Akten aus früheren Zeiten ein. Es galt festzustellen, inwieweit das seit 1801 bzw. 1803 in den Besitz der grundherrlichen Rechte eingerückte Haus Hohenlohe die Kirchenbaulast zu tragen hätte.

Der württembergische Archivar Anton Breitenbach<sup>27</sup> und der Arzt und Heimathistoriker Dr. Ch. Fr. Bauer<sup>28</sup> sowie der damals in Neunkirchen amtierende Ortspfarrer Daniel Friedrich Cranz stießen bei ihren Nachforschungen auf die zu jener Zeit noch im Mergentheimer Archiv lagernde Urkunde von 1534<sup>29</sup>. Auch Ottmar F. H. Schönhuth wußte von ihrer Existenz, wie wir aus seiner im damaligen Biedermeierstil geschriebenen Erzählung »Der Neujahrswunsch« entnehmen können<sup>30</sup>.

Leider gerieten diese Nachforschungsergebnisse in Vergessenheit. Anders kann man sich die Verwirrung stiftende Darstellung in der Oberamtsbeschreibung Mergentheim<sup>31</sup>, die ansonsten so zuverlässig berichtet, nicht erklären. Hier sind nicht nur die Himmelsrichtungen verwechselt worden, sondern auch der dort genannte Flurname »Herrschaftswiesen« ist im Munde der Leute fremd. Sie kennen seit eh und je nur die Bezeichnung »Hofwiesen«. Dieser Name stimmt auch mit dem Eintrag in das Kataster von 1833 überein.

Hier in diesen feuchten und nassen Wiesen, die erst in neuerer Zeit entwässert wurden, konnte die Klause nie gestanden haben. Schon deshalb nicht, weil sich seit urdenklichen Zeiten die Mühlwiese von der Mühle nach Norden bis an die Pfarrwiese erstreckte, ohne die Ostseite des Friedhofs zu berühren. Die unmittelbar im Süden und Osten an die Friedhofsmauer angrenzenden Wiesengrundstücke waren – wie wir wissen – schon nach 1648 im Privatbesitz. Dies wird auch durch den »Geometrischen Grundriß« über alle hochfürstlichen ansbachischen Besitztümer in Neunkirchen aus dem Jahr 1743 bestätigt<sup>32</sup>.

Jene oben genannten »Hofwiesen« litten, wenn stärkere Regen fielen, sehr unter Überschwemmungen. Sind deshalb die starken, glasharten Eichenbohlen und -stämme, die bei der wenige Jahre nach dem 2. Weltkrieg durchgeführten Bachregulierung am Knie des Althäuser Baches beim Milchhäuschen (Stuppacher Straße 4a) gefunden wurden, eingelegt worden? Oder dienten sie zur Ableitung des Wassers für die Mühle? Denn Grabungen in den Hofwiesen zeigten, daß einst der Althäuser Bach vom Milchhäuslein ab geradlinig in die Wachbach geflossen sein muß.

Wo also stand denn nun die Klause in Neunkirchen wirklich? Blättern wir einmal in den Akten und Urkunden in frühere Jahrhunderte zurück. Da stoßen wir zuerst auf die bereits angezogene Urkunde von 1534<sup>33</sup>. Es ist die Urkunde, die uns

27 *Breitenbach* (wie Anm. 6).

28 *Ch. F. Bauer*: Neunkirchen. In: Mergentheimer Wochenblatt 1829, S. 382–384.

29 1534 Juli 27 (wie Anm. 21).

30 *O. F. H. Schönhuth*: Der Neujahrswunsch. In: Monatsrosen. Blätter aus Franken zur Belehrung und Unterhaltung. Mergentheim 1843.

31 Beschreibung des Oberamts Mergentheim. Stuttgart 1880; Nachdruck Magstadt 1968 (OAB MGH), S. 653.

32 PFA Neunkirchen, *Geometrischer Grund-Ris...* Ulrich Kleehardt fecit, 1743 Juli 10.

33 Wie Anm. 21.

berichtet über den Verkauf der ehemaligen Klausengüter und Gerechtigkeiten durch das Kloster zum Paradeis in Heidingsfeld an das Spital zu Mergentheim. Dort lesen wir auf Seite 3:

*Item Sybenthalb morgen genant die Clausenwysen, sampt der Hofstat unnd Zargen mit dem gemeuer (Reste der Umfassungsmauer), daruff etwa (einst) die Clausen, lygen zu Neunkirchen, an der kirchmauer, anstosser Hanns Leuchs der müller unnd Hannß Heck, beyde von Neunkirchen, Unnd gegen der Stat Mergentheim Kaspar Bach mit Irenn wysen, und sind die negsten vier morgen ungeverlich (ungefährlich) an die kirchmauer stossend, Zehennnd frey, Darvon gibt man Jerlich (jährlich), dem kirchner zu Neunkirchen Zwey Summerin korns.*

Diese vier Morgen zehentfreie Wiesen grenzen mithin an die Ostseite der Friedhofs- oder Kirchmauer. Demnach stehen die Zargen mit dem Gemäuer der Klausen auf der Nordseite dicht an der Kirchmauer.

Stand nun die Klausen auf dem Grund der vor ungefähr zwei Jahrzehnten abgebrochenen Pfarr- und Zehntscheuer oder in dem dahinter liegenden Pfarrgarten, der sich von dieser Scheuer bis zur Pfarrwiese erstreckte? Nach dem Grundriß von 1743<sup>34</sup> erhob sich die Mauer der Scheuer oder des Stadels auf der Kirchmauer. Der Pfarrkeller befand sich auf dem Platz des heute noch bestehenden Waschhauses in der Nordwestecke des Pfarrhofes. Dieses wie auch die an die ehemalige Zehntscheuer angebaute Pfarrscheuer wurden erst um 1750 von der Markgrafschaft Ansbach erstellt<sup>35</sup>. Der Zugang zum Pfarrgarten führte an der Nordseite dieser Scheunen entlang<sup>36</sup>.

Wir können jedoch noch weitere Beweise für den ursprünglichen Standort der Klausen beibringen:

Im Jahr 1291 schenkten die Gebrüder Bertold, genannt Sützel, ein Ritter von Mergentheim, und Heinrich, genannt Lesche,

*der Meisterin und dem Konvent der heiligen Nunnan zu Neunkirchen und ihrer Clusen einen burkstal (Burgstall) bei derselben Clusen gelegen, zwu wisen dy (die) auch an dieselbe clusen reichen, einen hof do selbst, da Hofmennin (Besitzerin Hofmann) inne hat gewo(h)nt, einen hof, den hat Conrad vom Rod (Rot) mit seinen zugehoren (Zubehör) und gulte (Gülte) eines Hu(h)nes, dy (die) man hat der vorgenanten Clusen von der vorgenanten hofstat geben sollte<sup>37</sup>.*

Nimmt man den in Latein abgefaßten Text der Urkunde zur Hand, so wird offenbar, daß für den »burkstal« eine genaue Lagebezeichnung mit Blick auf die Klausen gegeben wird: *quandam aream castrensem iuxta idem inclusorium sitam*<sup>38</sup>; d. i. ein zur Burg gehöriger Hof (also Gutshof oder Burgstall), welcher unmittelbar

34 Wie Anm. 32.

35 Breitenbach (wie Anm. 6).

36 Wie Anm. 32.

37 Breitenbach (wie Anm. 6) und 1291 Dez. 22 (wie Anm. 12).

38 Vgl. Anm. 12.

an derselben Klause gelegen ist. Er liegt nicht nur gegenüber der Burg, dem ehemaligen Schul- und Rathaus und heutigem Amtshaus, sondern er berührt direkt die Klause (siehe Kartenskizze). Diesen nunmehr genannten Klausenhof können wir durch die folgenden Jahrhunderte nachweisen. Von 1679 bis 1848 wird er dann als Teufel'sches Hofgut bezeichnet. Heute sind es die nachstehend genannten Gebäude am heutigen Hans-Konrad-Geyer-Platz: Nr. 1 und 3, wahrscheinlich auch die Hälfte von Nr. 11a in der Althäuser Straße.

Einen letzten Beweis für den Standort der Klause bietet ein Prozeß von 1291 bis 1300. Die Lage des umstrittenen Hofgutes wird dabei wie folgt angegeben:

---

In deutscher Sprache<sup>39</sup>

»einseits der gart des  
Dechants doselbst,  
anderseyts ein gemeyner wegk,  
uf den dritten ort die  
wiesen der genanten clawsen,  
uf den vierden ort ein(e)  
behausung (die) ist  
(gehört) Helb(l)ings.«

---

In lateinischer Sprache<sup>40</sup>

»ex una parte (h)ortus  
decani ibidem,  
ex alia strata publica,  
ex tertia pratum dictarum  
sororum,  
ex quarta domus dicti  
Helblinc.«

Die Lage des umstrittenen Hauses ist damit eindeutig gekennzeichnet: Der gemeine oder öffentliche Weg ist die heutige Althäuser Straße, die nach Mergentheim führt. Dahinter liegt der Garten des Dekans; dieses Grundstück, zumindest sein östlicher Teil, war also nicht überbaut. Aufgrund von Mauerresten, die bei tieferen Grabarbeiten in der Nähe der ehemaligen abgebrochenen Zehnt- und Pfarrscheuer vereinzelt gefunden wurden, kann geschlossen werden, daß die Klausengebäude die unmittelbar angrenzenden Gartenteile in die Bebauung einbezogen hatten. Die Ortsettergrenze ist mit den obigen Angaben gleichfalls vorgezeichnet. Sie verlief vermutlich zwischen den Klausenwiesen und der Pfarrwiese einerseits und dem strittigen Haus sowie dem Garten des Dekans andererseits zur Nordostecke der Friedhofsmauer. Diese Grenze wurde erst im 19. Jahrhundert überschritten. Bei dem strittigen Haus handelt es sich um das heutige Haus Nr. 9 in der Althäuser Straße, dessen Besitzer die Familie Schaumburg ist. Die Grundmauern dieses Gebäudes zeugen von einem sehr hohen Alter. Die in der Urkunde genannte Behausung Helb(l)ings ist das Haus Nr. 11 in der Althäuser Straße, heute

39 StAWü Stb. 530, S. 6f.

40 StAL B 250, U 393; WUB 11, S. 271f.

im Besitz der Familie H. Rummler. Allerdings dürfte der Grund des Gebäudes Nr. 11a (heute Laden und Garage) ursprünglich nicht dazu gehört haben, sondern ein selbständiges Anwesen zwischen diesem Haus (Nr. 11) und dem Klausengut (Nr. 1 + 3) gewesen sein.

Aus den vorliegenden Darlegungen ziehen wir den Schluß, daß das einstige Klausengebäude zum größten Teil auf dem Grund der später erstellten Zehnt- und Pfarrscheuer gestanden hat (siehe auch die Lageskizze).

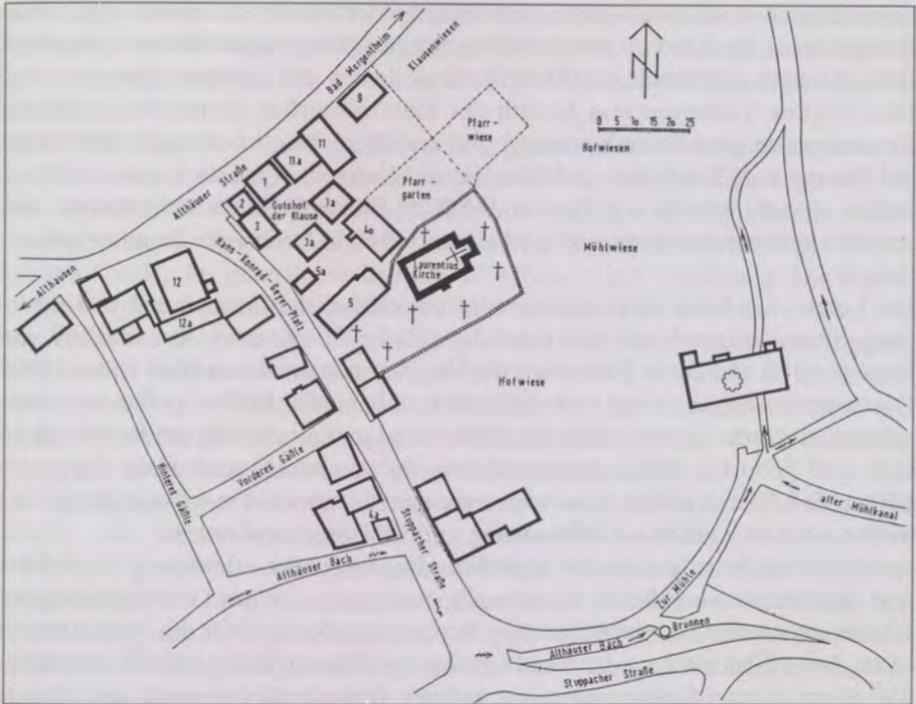
### *Die Beginen und die religiösen Bewegungen ihrer Zeit*

Die Insassinnen der Klauen oder Inklusorien, die allgemein auch Beginen genannt werden und nicht an mönchische Ordensregeln durch Gelübde gebunden waren, wurden schon bald nach Gründung ihrer Niederlassungen mit dem religiösen Gedankengut der »Brüder und Schwestern vom freien Geist« bekannt und hingen



Abb. 1 Blick auf Neunkirchen – heute ein Stadtteil von Bad Mergentheim. Am rechten Bildrand die alte Laurentiuskirche. In dem freien Raum oberhalb der Kirche und den darüberliegenden beiden Gebäuden hat wahrscheinlich das »Schlafhaus« der Klausenfrauen gestanden. Der breite Fachwerkgiebel links oben gehört zur ehemaligen Burg, dem späteren Vogts- und heutigen Rathaus des Ortes.

Foto: Günther Deeg, 1992



Ein Lageplan des Ortskerns der Gemeinde Neunkirchen mit dem vermutlichen Standort der Beginenklause

*Althäuser Straße* = Gemeiner Weg = strata publica

- Hausnummer 9 Heutiger Besitzer Familie Schaumburg  
1291, 1300: Heinrich vor dem Hofe
- Hausnummer 11 Heutiger Besitzer Familie Hans Rummler  
1291, 1300: Besitzer Helbling
- Hausnummer 11a Heutiger Besitzer Familie Hans Rummler  
1291, 1300: Der Klause zugehörig

*Hans-Konrad-Geyer-Platz:*

- Hausnummer 1 u. 3 Vor 1291: Der Burghof  
1291, 1300: Klausenhof = burkstal = aream castrensem  
Von 1679–1848 Teufel'sches Hofgut genannt
- Hausnummer 2 Torwärterhaus vor dem Oberen Burggassentor
- Hausnummer 5 Pfarrhaus
- Hausnummer 5a Waschhaus
- Hausnummer 12 Die alte Burg, um 1600 neu erbaut als Schloßchen und Vogthaus; von 1648–1665 Pfarrwohnung; 1665–1729 Vogtwohnung, dann Mietwohnung; ab 1814 Schulhaus; später bis heute Rathaus
- Parzelle 40 Ehemalige Zehntscheune und Pfarrscheune

*Stoppacher Straße*

- Hausnummer 4a Milchhäuschen

ihm weitgehend an. Begünstigt, ja herausgefordert wurde das Eindringen dieser Bewegung in die Klausen durch das zurückgezogene, abgeschiedene, religiösen Betrachtungen gewidmete und Gott dienende Leben der Klausnerinnen.

Das religiöse Verlangen und Suchen des mittelalterlichen Menschen, durch die Kreuzzugs-idee ganz besonders erregt und gesteigert, beschränkte sich nicht allein auf Priester und Theologen, auf Mönche und Nonnen. Auch die Laien wurden je länger je mehr davon ergriffen und erfüllt. Sie wollten daran teilhaben und strebten insbesondere nach einem religiösen Leben in freiwilliger Eigenverantwortung.

Die Lehre vom freien Geist ist eine echt mittelalterliche Erscheinung und Bewegung. Ihre geistigen Väter sind der kalabresische Zisterzienser Abt Joachim von Fiore († 1202) und der in Paris lehrende Magister Amalrich von Bena († um 1204). Der Zisterzienser Abt lehrte und verkündete, daß im Jahr 1260 »das Geistesalter« anbrechen würde. In ihm träten die Menschen dann in unmittelbare Beziehung zu Gott und bedürfen keiner Bevormundung durch andere, auch nicht durch die Kirche. Solche und andere Glaubensmeinungen drangen tief in weiteste Kreise des Volkes ein und wurden als Erleuchtung und Erlösung empfunden.

Amalrich von Bena, der als der eigentliche Begründer der »Bewegung der Brüder und Schwestern vom freien Geiste« gilt, verstand es, diese Gedankengänge in religiös-mystischer, ja pantheistischer Art zu vertiefen. Durch das Versenken in Gott, durch Überwindung des Getrenntseins von Gott ahnt und spürt der Mensch, daß »Gott in jeder Seele gegenwärtig wohne«. Deshalb darf er gewiß sein, daß er »schon anfänglich ein Teil des Leibes Jesu Christi ist«. Schon vor der Einnahme des Brotes im Abendmahl gehört er dem Herrn an. Auf dieser Stufe lebt der Mensch aus Gott und in Gott: »Gott bewirkt alles im Menschen, sowohl das Wollen als das Vollbringen«<sup>41</sup>.

Die restlose Hingabe an Gott, das unablässige Bedenken christlichen Glaubens, die zuversichtliche, frohe Überzeugung der stetigen Verbindung mit Gott und die dereinstige Heimkehr zu Gott sollte diese Menschen glücklich und stark machen. Eine solch gläubige Ergebung in den göttlichen Urgrund spornte sie aber auch an, ihr Leben in den Dienst ihrer Mitmenschen zu stellen: Ein Sendungsbewußtsein und ein Missionsauftrag erfüllte sie gleichermaßen.

Was Wunder, daß diese frommen, Gott ergebenen und sich eigenverantwortlich fühlenden Frauen und Männer – die Männer wurden gemeinhin »Begharden« genannt – in einen Gegensatz zur herrschenden Kirche gerieten. Es muß deshalb an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß sich der allgemein gebrauchte Name »Begine« sehr nachteilig für die Klausnerinnen auswirkte. Er war anrühlich und ließ Verdacht aufkommen. Die Folge war, daß die Beginenvereinigungen, auch »Samenungen« genannt<sup>42</sup>, von den kirchlichen Stellen aufmerksam beobachtet und häufig verboten wurden. Die Bezeichnung »Samenung, sammelunge,

41 *Walter Nigg*: Das Buch der Ketzer. 1970 (5. Aufl.).

42 *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 2, Hrsg. *Josef Höfer* und *Karl Rahner*. Freiburg 1958, Spalte 115.

sammunge« fanden auch wir in einigen Urkunden über die Klause Neunkirchen. Sie deutet eine offenkundige Beziehung zu den Beginen an<sup>43</sup>. Der Gebrauch dieser Bezeichnungen erstreckt sich vor allem über das 14. und das beginnende 15. Jahrhundert.

Im 13. Jahrhundert scheint die Klause Neunkirchen im Gegensatz zu anderen Niederlassungen dieser Art in keine Schwierigkeiten mit der Kirche geraten zu sein. Die Beschlüsse des Provinzial-Konzils in Fritzlar von 1259, die die völlige Auslöschung des Beginen- und Begharentums in der Kirchenprovinz Mainz fordern, fanden im Bereich des Bistums Würzburg wenig Beachtung. Die Klause in Neunkirchen konnte sich ungestört fortentwickeln. Dies dürfte in erster Linie das Verdienst des von 1267 bis 1301 – vorher als Pfarrer – in Neunkirchen amtierenden Dekans Albert gewesen zu sein. Ihm stand »frater C. de Nuwenkirchen« zur Seite, der von 1281 bis 1301 bezeugt ist. Von wesentlicher Bedeutung dürfte außerdem gewesen sein, daß die Klause durch ihre enge Bindung an den Orden der Benediktinerinnen vor Irrungen behütet wurde<sup>44</sup>.

Im 14. Jahrhundert scheint die Klause, wenn man von dem Ereignis im Jahr 1338 absieht, eine stete Aufwärtsentwicklung genommen zu haben. Sie konnte sich besitz- und einkommensmäßig gewaltig entfalten. Aber als Klause oder Beginaugium war sie wie auch die anderen Beginenhäuser des Bistums Würzburg, von denen es im Jahr 1337 nicht weniger als 37 gegeben haben soll (davon drei in der unmittelbaren Umgebung von Mergentheim: Markelsheim, Wachbach, Neunkirchen<sup>45</sup>), immer wieder ketzerischen Verdächtigungen ausgesetzt.

Ob sich die hiesige Klause in jener Zeit »schuldig« gemacht hatte, konnte nicht ermittelt werden. Doch eines steht wohl mit Sicherheit fest: Die religiöse Bewegung »der Brüder und Schwestern vom freien Geist«, der die Beginen, wie aus Synodalbeschlüssen und späteren Konzilsbeschlüssen bekannt ist, vornehmlich anhängen, nahm auch das Gedankengut anderer religiös revolutionärer Strömungen auf. Sie alle beeinflussten einander. So traten in Franken um 1340 die Katharer in Erscheinung<sup>46</sup>; die Geißlerbewegung erreicht ihren Höhepunkt um 1349, besonders begünstigt durch die Geißel der Pest, durch Mißernten und durch Überschwemmungen<sup>47</sup>. Nicht zuletzt dringt auch die Sekte der Waldenser, der »bibelgläubigen Ketzer«<sup>48</sup>, erfolgreich ein, konnte sich weithin ausbreiten und gründete zahlreiche Gemeinden. Ihre Anhänger nannte man »Kunden«. Heute noch erinnert im Fränkischen die Redensart: »Du bist mir ein schöner Kunde!« an den Einfluß dieser Sekte.

43 StAL B 249, U 308; 1350 sant walterige tage; OAB Mergentheim (wie Anm. 31), S. 657; StAL B 250, U 240; O. F. H. *Schönhuth*: Chronik der vormaligen Deutschordensstadt Mergentheim. Mergentheim 1857, S. 34.

44 Vgl. Anm. 13 und Anm. 15.

45 *Wiegand Weigand*: Geschichtliche Nachrichten von den ehemaligen Frauenklöstern im Untermainkreis. In: Hist. Verein für Unterfranken 1. Bd. 3. Heft, 1833, S. 64–78; hier: S. 77.

46 *Hermann Haupt*: Die religiösen Sekten in Franken vor der Reformation. In: Festgabe zur dritten Säcularfeier der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. 1882, S. 4.

47 Wie Anm. 46, S. 14.

48 Wie Anm. 46, S. 17.

Die Kirche erkannte die Gefahr, die insbesondere von der »Bewegung des freien Geistes« ausging, da sich diese durch eine eigenständige, religiöse Begründung ihrer Glaubens- und Heilslehre auszeichnete und die kirchlichen Lehrsätze weitgehend nicht beachtete, ja gänzlich ablehnte. Je mehr sich das Beginnenwesen ausbreitete und seiner Blütezeit im 14. Jahrhundert entgegenging, desto mehr schöpften kirchliche und weltliche Kreise Verdacht. Was sich einst als ein großer Vorteil erwiesen hatte, nämlich keine allgemeingültige, von der Kirche anerkannte Regel zu besitzen, sollte nun für das Beginnenwesen zu einem großen Nachteil werden. Die bisher geübte Beginnenfreundlichkeit schlug in »eine beginnenfeindliche Haltung« um<sup>49</sup>.

Die Beschlüsse der Synoden von Mainz (1310) und Vienne (1311), die Versammlungen der Beginnen zu überwachen und unnachsichtig zu schließen, wurden im Bistum Würzburg jedoch überhört. Eine besondere Hilfe war es, daß sie um 1324 in Papst Johannes XXII. (1316 bis 1334 in Avignon) einen warmen Fürsprecher fanden<sup>50</sup>. So verhalte auch die Aufforderung des Erzbistums Mainz 1319, »die päpstlichen Vorschriften gegen Beginnen« aufs neue einzuschärfen und gegen sie mit aller Entschiedenheit vorzugehen<sup>51</sup>.

Aber auch Würzburg konnte nicht verhindern, daß sich das Unbehagen gegenüber den Beginnen und deren Einrichtungen immer mehr steigerte. Unter Bischof Otto von Grumbach (1322 bis 1333), der mit seinen Gegnern hart umging, fand 1329 die Würzburger Synode statt<sup>52</sup>. Es wurde den Pfarrern der Diözese u. a. auferlegt, sich nicht mit Beginnen, die sich als solche durch ihr Benehmen, ihre Kleidung und ihr Auftreten zu erkennen geben, zusammenzukommen und diese aus ihrem Kirchspiel zu vertreiben.

Die darauf einsetzende Welle der Verfolgung im Bistum Würzburg griff auch nach der Klausen Neunkirchen. Im Jahr 1338 hob Bischof Otto II. von Wolfskeel (1335 bis 1345) das »inclusorium S. Laurentii zu Neunkirchen« auf und verleibte den beträchtlichen Besitz an Gütern, Zinsen, Gülten und sonstigen Gerechtigkeiten dem Benediktinerinnen Kloster zum Paradeis in Heidingsfeld ein. Zur Begründung führte er u. a. an, daß die Klausen »an Personen, Gebäuden und Gütern also elend verwüst worden und verfallen, daß der Dienst Gottes, auch anere geistliche Werk mit vollbracht mögen werden, bevoran, keine Kirchen oder Capellen in derselbigen Klausen ist«<sup>53</sup>. Dagegen herrsche im Kloster Paradeis, da sich darin eine »merklich Summa« an Klosterfrauen befände, Not und Armut. Aber trotz dieser bedrückenden Zustände führten sie »ein löblich geistlich Leben. Daran tragen wir (= der Bischof) sonderlich groß Gefallen, und Andacht, und wollen ihrem Kloster nit unbillig zu Hilf kommen«. Die Klosterfrauen verdienten »Dank und Lohn«. Die

49 *Sigmund Freiherr v. Pölnitz*: Die bischöfliche Reformarbeit im Hochstift Würzburg während des 15. Jahrhunderts. Würzburger Diözesangesichtsblätter (WDGB) 8/9, 1941, S. 47.

50 Wie Anm. 45, S. 77.

51 Regesten des Erzbistums Mainz. I Nr. 2120, Ziff. 10.

52 *F. X. Himmelstein*: Synodicon Herbigolense. Geschichten und Statuten der im Bistum Würzburg gehaltenen Concilien und Diözesansynoden. Würzburg 1855, S. 183, 190.

53 *Molitor* (wie Anm. 3) S. 99f.; *Buchinger* (wie Anm. 2) S. 50; OAB Mergentheim (wie Anm. 31) S. 656.

beiden noch lebenden Klausenfrauen Hedwig und Elisabeth genannt »die Eglolfin« sollten jedoch, so weit erforderlich, die Nutzung bis zu ihrem Lebensende genießen<sup>54</sup>.

*Welche Klause wurde aufgelöst: Neunkirchen oder Heidingsfeld?*

In den Urkunden und Akten finden sich für dieses Faktum einige widersprüchliche Angaben; denn auch nach dem vorher genannten Auflösungs- bzw. Schenkungsbeschluß des Würzburger Bischofs finden sich genug Beweise dafür, daß die Klause Neunkirchen auch weiterhin mit Schenkungen bedacht wurde. Andererseits weisen die vorher genannten Urkunden aber auch auf einen solchen Auflösungsbeschluß hin. Dem gegenüber behauptet E. Roeder<sup>55</sup>, es handele sich dabei um »die Klause St. Laurentius in Heidingsfeld«. Er stützt seine Aussage allein auf den in den Monumenta boica<sup>56</sup> im Jahr 1870 veröffentlichten Urkundentext. Deshalb schreibt er auf Seite 76: »Es soll ein Irrtum behoben werden, der dem Schreiber des Copialbuches vom Jahr 1528<sup>57</sup> unterlaufen ist, und dem die meisten Historiker gefolgt und über den sie nicht hinweggekommen sind!«

Der Schreiber des Copialbuches für das Kloster Paradeis ist der Mönch Johann Miltenberger<sup>58</sup>. Zeitlich steht er dem Jahr 1338 viel näher als Stump im Jahr 1802<sup>59</sup>. Er hat sicherlich nicht eigenmächtig die betreffende Urkunde auf die St. Laurentius Klause Neunkirchen bezogen, sondern seiner Übertragung ins Deutsche lag bestimmt eine alte Urkunde zugrunde, die Neunkirchen als Ort der Klause nannte. Soweit wir es zu beurteilen vermögen, stimmen seine Übertragungen, die im Standbuch 530 Sancti Laurentii verzeichnet sind, inhaltlich mit dem lateinischen Text der Originalurkunden überein. Es fällt außerdem auf, daß die spätere Aufhebungsurkunde von 1460 in ihrer Diktion und ihrem Inhalt<sup>60</sup> viel Gemeinsames mit der Urkunde von 1338 aufweist. Dafür sprechen vor allem ihre textlichen Einleitungen.

An dieser Stelle muß darauf hingewiesen werden, daß J. W. Rost<sup>61</sup> die Aufhebung der Klause Heidingsfeld schon für das Jahr 1330 festgestellt hat: »Bischof Otto von Würzburg schenkte die längst verfallene und verödete Beginenklause dem Benediktiner Nonnen-Kloster zum Paradeis in Heidingsfeld.«

Ein Widerspruch bleibt auch hier; denn Otto von Wolfskeel war von 1335 bis 1345

54 *Molitor* (wie Anm. 3) S. 99f.; vgl. auch OAB Mergentheim (wie Anm. 31) S. 656; Archiv des Hist. Vereins für den Untermainkreis II, 2, 50; 1338 Okt. 18; Monumenta boica XL S. 210f.

55 *Ernst Roeder*: Die Beginen in Stadt und Bistum Würzburg. Eine kulturhistorische Studie und ein Beitrag zur Geschichte der Volksfrömmigkeit und des Ordenswesens in Franken. Würzburg 1932; Diss. phil. 1939 Nr. 7589, Würzburg; hier: S. 77.

56 Monumenta boica XL S. 210f.

57 StAWü Stb. 527, S. 18, S. 124–170.

58 *Buchinger* (wie Anm. 2) S. 69.

59 *Roeder* (wie Anm. 55) S. 77 Anm. 3.

60 *Wie* Anm. 17, S. 14f.

61 *J. W. Rost*: Über Beginen, insbesondere im ehemaligen Fürstentum Würzburg. In: Hist. Verein für Unterfranken. Würzburg 1846 Nr. 187, S. 81–145; hier: S. 97f.

Fürstbischof von Würzburg und Herzog in Franken. Leider vermissen wir bei Rost sowohl eine Quellenangabe als auch ein Verzeichnis der übergebenen Liegenschaften und Gerechtigkeiten aller Art. Es muß außerdem hier vermerkt werden, daß für die damalige Beginenklause zu Heidingsfeld nur sehr dürftige urkundliche Belege überkommen sind. Nach einer Urkunde von 1309 befanden sich in dieser Klause nur noch zwei Frauen, nämlich eine Bertha Ezelin und deren Tochter Kunigund<sup>62</sup>, während zu jener Zeit die Neunkirchener Niederlassung in voller Blüte stand. Unverständlich mutet es an, daß die beiden Frauen ihr »dasselbstiges Haus (nämlich in Heidingsfeld) nebst Weinbergen dem Kloster Ebrach für ein Seelgeräth geschenkt haben«<sup>63</sup>. Dieser Vorgang sollte zu denken geben. Warum schenkten sie nicht für diesen Zweck ihren Besitz ihrer eigenen Klause? Von der Neunkirchener Klause wird hingegen berichtet, daß sie für erhaltene Seelgerüstiftungen die entsprechenden kirchlichen Handlungen erbringen<sup>64</sup>. Es steht zu vermuten, daß die Heidingsfelder Klause schon in jener Zeit nur von diesen beiden Insassinnen bewohnt und kein Nachwuchs vorhanden war. Merkwürdig außerdem, daß Johann Baptist Kestler in seiner Abhandlung über die Geschichte der Stadt Heidingsfeld<sup>65</sup> die dortige Klause überhaupt nicht erwähnt. Dabei betont er ausdrücklich, daß er die vorhandenen Archivalien und geschichtlichen Bücher eingehend durchforscht habe.

Falls es sich wirklich um die Klause Heidingsfeld handeln sollte, so ist doch zu bezweifeln, ob die Einverleibung ihrer Güter und Gerechtigkeiten dem Kloster Heidingsfeld diesen großen Gewinn erbracht hätte, wie E. Roeder meint. Wir können uns seiner Feststellung, daß »das Vermögen (nämlich des Klosters) dadurch ansehnlich vermehrt« wurde<sup>66</sup>, nicht anschließen.

Auch die Zahl der Klausenfrauen zu Neunkirchen war um 1336 nicht hoch. Allein von 1329 bis 1336 verstarben drei der Insassinnen. Von Zugängen nach 1318 wissen wir nichts<sup>67</sup>.

In der Urkunde von 1338<sup>68</sup> werden zwei Insassinnen, die Schwestern Hedwig und Elysabeth gen. Eglöfün genannt. Welcher Klause sind sie zuzurechnen? Wir untersuchten einmal die Schreibweise des Namens »Eglölffin« in Akten und Urkunden. Sie wird im allgemeinen beibehalten. Eine Ausnahme macht J. W. Rost; er schreibt »Egelin«. Lag seinen Forschungen eine andere Urkunde zugrunde?

Den Eigennamen »Egelolf« können wir aber auch zur selben Zeit in nächster Nähe von Mergentheim nachweisen. Walther von Urbach zu Ingolstatt und seine Frau

62 *Buchinger* (wie Anm. 2), S. 51.

63 *Ebenda*.

64 *Wie Anm. 9 / StAL B 250, U 402, 1323 Jan. 10 / StAL B 249, U 304; StAWü Stb. 530, S. 7f., 1336 Mai 3 / StAL B 249, U 305; StAWü Stb. 530, S. 17f., 1337 Dez. 30 / StAL B 249, U 306, 1340 Aug. 8.*

65 *J. B. Kestler: Beiträge zur Geschichte der Stadt Heidingsfeld. In: Hist. Verein für Unterfranken Bd. 3, 3. Heft, S. 61–83, Würzburg 1836.*

66 *Röder* (wie Anm. 55) S. 75.

67 *Regesta boica 5, S. 396; StAWü Stb. 530, S. 116, 1318 Dez. 16.*

68 *Monumenta boica XL S. 210f., 1338 Okt. 18.*

Jutte verkaufen lt. Urkunde vom 9. 6. 1352<sup>69</sup> ihre Weingärten zu *Nidern Tainbach in Egelolfes Tal*. Niedern Tainbach, heute der Stadtteil Dainbach von Bad Mergentheim, liegt 4 km westlich von Mergentheim. Den Besitz hatte Walter von Urbach 1343 erheiratet. Der Name seiner Frau, Jutte Ruepf, weist auf eine sehr enge verwandtschaftliche Verbindung zu den verschiedenen Linien des edlen Geschlechts derer von Mergentheim hin. Der Name »Egelolf« ist heute noch als Flurname auf Dainbacher Gemarkung erhalten, wie J. F. Kastner in seinem Buch »Dainbach – Geschichte eines ehemaligen Freidorfes« zeigt<sup>70</sup>. Er weist über Jahrhunderte folgende Schreibweisen nach: 1382 – Egelofstal; 1414 – Egelestertal; 1700 – Egenlester und 1960 – Egelester. Diese übereinstimmenden Schreibweisen werten wir als einen deutlichen Hinweis darauf, daß jene beiden Schwestern aus der engsten Umgebung der Klausen Neunkirchen stammen und hier als zurückgezogene Klausnerinnen lebten.

### *Schwere Zeiten für die Klausen*

Die Beschlüsse der Würzburger Synode (1329) beschwören eine ernste, leidvolle Zeit für die Existenz der Klausnerinnen herauf, deren Klausen als »Brutstätten der Ketzerei« betrachtet werden. Die Beschlüsse verlangen Verfolgung und Ausweisung; sie fordern Verurteilung, Verdammung und Ausmerzung und die Aufhebung der irreführenden Samnungen der Beginenniederlassungen und Einverleibung ihrer Habe in bestehende Mönchs- oder Nonnenklöster oder Übergabe an die bürgerlichen Gemeinden. Die Beginnen hatten es nach 1330 sehr schwer, sich zu rechtfertigen, weil sich schon seit langem andere religiös motivierte, radikal kirchenfeindliche Gruppen entwickelt hatten und nunmehr zu einer ernststen Bedrohung der Kirche geworden waren.

Da tauchen in Franken allüberall die Prediger »der bibelgläubigen Ketzler«, der Waldenser, auf und lehrten in Stadt und Land<sup>71</sup>. Bischof Otto von Wolfskeel (1335 bis 1345) war bestrebt, das Sektenunwesen und dessen »fluchwürdige Haeresien und ketzerische Irrthümer« zu tilgen<sup>72</sup>. So wird am 4. 2. 1342 in Würzburg Magister Conrad Hager, ein Anhänger der Waldensischen Lehre, verhaftet, zum Widerruf gezwungen und wieder freigelassen. Da er später rückfällig wurde, wurde er als unverbesserlicher Ketzler verbrannt<sup>73</sup>. Wie ihm erging es auch vielen Laien. Bei Rückfälligkeit drohte auch ihnen die Todesstrafe.

Auch die Geißlerbewegung, die in jenen Jahren die Bevölkerung aufwühlte und durch ihre Verkündigung des nahen Endgerichtes die Haltung des gemeinen Mannes zutiefst erschütterte, trug dazu bei, daß die frommen, Gott suchenden

69 StAL B 250, U 411, 1352 Juni 9; R. Umland: Franken und die Herren von Urbach. Sonderdruck aus »Die Stimme Frankens«, 25. Jg. Fränkische Heimat 6, 1959. Herausgegeben vom Familienarchiv Hornschuch. Schorndorf, Friedensstr. 31, S. 5f.

70 J. F. Kastner: Dainbach – Geschichte eines ehemaligen Freidorfes. Stuttgart 1964, S. 54.

71 Haupt (wie Anm. 46) S. 17.

72 Haupt (wie Anm. 46) S. 18 und Kastner (wie Anm. 70) S. 164.

73 Haupt (wie Anm. 46) S. 21.

und besonders im Dienste der Nächstenliebe stehenden Beginen belastet wurden. Die Geißlerbewegung erhielt ihren größten Zulauf 1349, im Jahr des Schwarzen Todes. Man suchte dafür nach Schuldigen und machte für die Ausbreitung dieser schrecklichen Krankheit auch die Juden verantwortlich.

Bereits ein gutes Jahrzehnt zuvor waren die Juden schweren Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Am 29. Juli 1336 erhoben sich die Bauern des Tauberstädtchens Röttingen, das – wie Lorenz Fries berichtet<sup>74</sup> – zum Ausgangs- und Mittelpunkt eines dreijährigen allgemeinen Aufstandes werden sollte. Dieser richtete sich einmal gegen die Juden, die durch ihre Geldgeschäfte den Neid und den Haß der Bevölkerung auf sich gezogen hatten. Zum anderen zeigte sich sehr bald, daß sich eine zweite, nicht minder heftige Stoßrichtung gegen die Priesterschaft wandte: »... denn wie jene durch ihre Wuchergeschäfte, so richte die Priesterschaft durch ihre Gerichtsbarkeit Hab und Gut der Christen zugrunde und bereichere sich selbst dabei«<sup>75</sup>! Der Aufruhr erfaßte das ganze Taubertal und seine Randgebiete. Er breitete sich sogar über weite Teile Süd- und Mitteleuropas aus. Anführer dieses Aufstandes an der Tauber und in Franken war »König Armleder«, ein Ritter Arnold von Uissigheim (also aus einem Dorf bei Tauberbischofsheim). Nach seiner Ergreifung wurde er mit anderen Gesinnungsgenossen in Kitzingen am Main hingerichtet und wahrscheinlich in der Kirche von Uissigheim begraben. Ein Grabmal erinnert noch heute an »König Armleder«.

Der Name »Armleder« kommt daher, daß er und seine Anhänger zum Schutze des Unterarms ein Armleder trugen; denn die »armen Leute« konnten sich keinen metallenen Armschutz leisten. Aus unserer engeren Heimat haben wir Kunde, daß sich 1336 wüste Ausschreitungen in Kitzingen, Ochsenfurt, Aub und Mergentheim ereignet haben. Tauberbischofsheim, das im ersten Jahr noch widerstehen konnte, fiel dann doch am 10. Juni 1337. Im selben Jahr tobte der Aufstand in Lauda, Weikersheim, Crailsheim und Brettheim, ferner in Buchen, Kilsheim und Widern/Jagst. Auch das ganze Mairdreieck zwischen Tauber und Würzburg stand in hellen Flammen. Aus der Nennung dieser Orte ist zu erkennen, daß sich der Aufstand in unserem Raum zu einem wahren Flächenbrand ausgewachsen und keinen Ort verschont hatte.

Ob damals schon Juden in Neunkirchen ansässig waren, konnte für die Zeit des Aufstandes urkundlich nicht nachgewiesen werden. Aus archivalischen Quellen wissen wir jedoch, daß um das Jahr 1500 hier etliche jüdische Familien wohnten. Neunkirchen liegt am Anfang der bedeutenden Geleitsstraße: Steinernes Brückle (bei Mergentheim) – Neunkirchen – Althausen – Dainbuch (abgegangen) – Windischbuch – Ballenberg – Möckmühl. Sie zweigt sich in Ballenberg in eine

74 *L. Fries*: Geschichte, Namen, Geschlecht, Leben, Taten und Absterben der Bischöfe von Würzburg und Herzöge von Franken (Würzburger Chronik), Bd. 1 und 2, Würzburg 1924; hier: Bd. 1 S. 398f.

75 *K. Arnold*: Die Armlederbewegung in Franken. Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst Bd. 26. 1974.

Straßenführung zur Reichsstadt Heilbronn und zu den Besitzungen des deutschen Ordens im Raum Neckarsulm – Gundelsheim sowie in eine Straße, die nach Frankfurt führte. In diesem kleinen Ort Neunkirchen begegneten sich ferner württembergische, kurpfälzische und ansbachische Geleitsrechte. Deshalb dürfte mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen sein, daß hier bereits damals jüdische Händler und Kaufleute saßen. Gerade sie beschäftigten immer wieder die Inhaber der Geleitsrechte, und sie blieben bestimmt nicht von den verheerenden Wirren des Armladeraufstandes ausgenommen, zumal hier auch eine reich begüterte Klause lag.

Von kriegerischen Geschehnissen, die die Klause betroffen haben könnten, sind uns jedoch keine unmittelbaren Berichte überliefert worden. Rückschlüsse können wir aber aus dem Text der Urkunde vom 1. 9. 1357<sup>76</sup> ziehen: *Ich, Frau Jute Martinin, Meisterin, und wir, die Frauen gemeinlich der Closen zu Nuwenkirchen, kaufen in der benachbarten Stadt Mergenthaim ein Haus.* In dieser Urkunde heißt es unter anderem weiter: *... wohl vermögen wir verweilen (= wohnen) von nötiges geschäftes wegen oder von unfrieds wegen darinnen sein so lange, bis wir das gefochten (das Geschäft) erledigt oder der unfride ein ende nimmt.*

Aus dem Text dieser Urkunde entnehmen wir, daß die Frauen in voraufgegangenen Jahren wiederholt Schutz hinter den Gräben und Mauern der Stadt Mergentheim gesucht haben, die damals die kaiserliche Genehmigung zur Befestigung erhalten hatte. Für solche Notlagen suchten sie, eine eigene Behausung in der Stadt zu besitzen. Dabei versprachen sie, daß *wir oder unsere Nachkommen kain stet(e) wo(h)nung nimmer gehaben oder gewinnen sullen in dem vorgeschriben huse noch hofreit on geverde.* Mit diesem Hauskauf erlangten sie lediglich den Schutz und Schirm des Deutschen Ordens. Er lehnte es aber ab, den Klausnerinnen eine Dauerniederlassung zu gewähren.

#### *Kurze Atempause um das Jahr 1338*

Aus diesen Darlegungen vermögen wir zu erkennen, daß sich auch die Klause Neunkirchen keines ungetrübten Daseins erfreuen durfte. Sie litt – wie alle anderen Beginenniederlassungen – unter den Wirren jener unruhigen Jahrzehnte. Wenn auch die Beginaugien nie als kirchliche Institutionen von höchster kirchlicher Stelle anerkannt wurden, so galt doch ihr Besitz und ihre Rechte als geistliches Eigentum. Geistliche wie weltliche Gerichte, die nur mit Priestern besetzt waren, erklärten solchen Besitz für unantastbar. Dagegen aber wandte sich der Armladeraufstand. Es ist uns auch kein Fall bekannt geworden, daß die Klause Neunkirchen

76 StAL B 249, U 312 (mit Siegel der Klause Neunkirchen, vgl. Abb. 2), 1357 Nov. 30.



Abb. 2 Das leicht beschädigte Siegel der Klause Neunkirchen mit der Darstellung der hl. Katharina; nachweislich verwendet bei einer Urkunde vom 1. September 1357, in der über einen Hauskauf durch die Klause Neunkirchen in der Stadt Mergentheim berichtet wird. Die Siegelumschrift lautet: *CLUSORIE . . . NUWENKIRCHEN*. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung des Staatsarchivs Ludwigsburg (B 249, U 311).

jemals einen ihrer vielen Prozesse verloren hätte, so 1291 bis 1300<sup>77</sup>, 1311 bis 1312<sup>78</sup>, 1364 bis 1366<sup>79</sup>, 1378<sup>80</sup> und 1380<sup>81</sup>.

Es fällt auf, daß sich kurz vor und nach 1338 die Schenkungen und Vermächnisse an die Neunkirchener Klause häuften. Die Wohltäter gehörten entweder dem edlen

77 1295 Juni 17 – Anm. 13, 1295 Nov. 22 – Anm. 15 / 1300 – StAL B 250 U 393, WUB 11 S. 279, StAWü Stb. 530, S. 6f. / 1300 Aug. 17, StAL B 250, U 394, WUB 11, S. 279, StAWü Stb. 530, S. 6f. / 1299 Juni 23, Aug. 19, Aug. 31, o.D., Nov. 7, Nov. 23 o.D., 1300 Juni 8, Juni 9, Aug. 17, alle in: WUB 11 S. 271–279; 1299 Nov. 8, in Hohenlohisches Urkundenbuch von Karl Weller, Bd. 1, 1899, S. 436f., Nr. 611.

78 Wie Anm. 22.

79 1364 Febr. 12, StAL B 250 U 416 / 1364 Sept. 7, StAL B 250 U 417 / 1364 Aug. 29, StAL B 249 U 316 / 1366 Mai 4, StAL B 250 U 418 und StAWü Stb. 530, S. 1.

80 1378 März 10, StAL B 250 U 420.

81 1380 Dez. 30, StAL B 249 U 320; StAWü Stb. 530, S. 2.

Rittergeschlecht derer von Mergentheim<sup>82</sup> oder dem benachbarten Adel<sup>83</sup> an. Außerdem erhielt die Klause in reichem Maße Gelegenheit, Güter wie Äcker, Weinberge und Wiesen zu kaufen<sup>84</sup>, ja, sie konnte es sich sogar erlauben, Güter zu veräußern<sup>85</sup>.

Insgesamt spürt der Leser, daß in jenen Jahren neues Leben in das Haus der Klausnerinnen eingezogen ist. Wir werten dies alles als ein Zeichen dafür, daß der oben genannte Adel aus religiösen, verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Gründen den Fortbestand seiner Klause nicht nur wünschte, sondern sie als einen integrierenden Bestandteil seiner Stellung im Bistum Würzburg sah. Daher setzte er sich für ihre Erhaltung ein. In diesem Sinne dürfen auch die vielen Zuwendungen um das Jahr 1338 verstanden werden. Sie sind deutliche Hinweise dafür, daß der niedere Adel das bischöfliche Auflösungsdekret vom 15. 11. 1338<sup>86</sup> ablehnte. Inwieweit er in diesen Bemühungen von anderen Ständen, z. B. vom Deutschen Orden, vom Johanniter Orden oder sogar von der örtlichen Kirche unterstützt wurde, vermögen wir nicht zu belegen. Es ist aber wohl anzunehmen.

In diese Zeit der Existenzbedrohung der Klause fällt die Stiftung der Frühmesse zum hl. Georg und zur hl. Dorothea bei der Mutterkirche zum hl. Laurentius am 18. April 1342 bzw. 1352<sup>87</sup>. Durch diese Errichtung der Frühmeßstelle wurde der in der bischöflichen Urkunde erhobenen Anklage der Boden entzogen, die da lautete: »Und in lang vergangner Zeit kein sorg doselbst ist umb den Gottesdienst, wie wir solches wahres wissen haben. Dieweis aber Unser Bischofflich Amt erfordert, daß wir den Gottesdienst mehren, und handhabenn, auch Pflanzen sollen in Unserm Bistumb, deß wir auch hoch geneigt sein.«

Mit dieser Stiftung der Frühmesse war die seelsorgerliche Betreuung und religiöse Unterrichtung der Klausnerinnen gewährleistet. Schon 1281 bis 1301 war – wie wir bereits an anderer Stelle erfahren haben – neben der Pfarr- und Dekanatsstelle eine zweite vorhanden, die mit »frater C. de Nuwenkirchen« besetzt gewesen war. Diese Stelle scheint in Abgang gekommen zu sein. Dafür müssen wir wohl die politischen und kirchlichen Verhältnisse in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verantwortlich machen, die auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen wirklich zum Erbarmen gewesen sein müssen, und dem Volk Leid und Pein, Not und Drangsal aufgebürdet hatten.

Mit der Kirchenstrafe der Exkommunikation, die der in Avignon residierende Papst Johann XXII. über Kaiser Ludwig, den Baier, aussprach, wurde gleichzeitig über alle dem Kaiser treu gebliebene Gebiete Deutschlands, also auch über das Bistum Würzburg, das Interdikt verhängt. Es verbot den Welt- und Klostergeistli-

82 1336 Mai 3, StAL B 249 U 304, StAWü Stb. 530, S. 7f. / 1337 Dez. 30, StAL B 249 U 305, StAWü Stb. 530, S. 17f.

83 1337 Febr. 22, StAL B 250 U 236 / 1338 Okt. 18, Monumenta boica XL, S. 210f.

84 1337 Dez. 30, StAL B 249 U 305, StAWü Stb. 530, S. 17f. / 1337 und 1342, Oberamtsbeschreibung Mergentheim, S. 656.

85 1337, Oberamtsbeschr. Mergentheim, S. 656.

86 Wie Anm. 83.

87 1342 Apr. 18, StAL B 279 II, Bü 115; Oberamtsbeschreibung Mergentheim S. 656.

chen die Spendung aller kirchlichen Sakramente, auch bei der Beerdigung von Verstorbenen. Doch die Barfüßermönche, insbesondere die Franziskaner, widersetzten sich dieser Anordnung und sprangen in die Bresche.

Diese unsinnigen Händel stießen bei den Laien auf keinerlei Verständnis. Sie öffneten ihre Herzen den neuen revolutionierenden Strömungen und wandten sich ihnen zu. Erst im April 1337, so berichtet der aus Mergentheim stammende bischöfliche Geschichtsschreiber Lorenz Fries, erfolgte die Aufhebung des verhängten Interdikts<sup>88</sup>. Ein Aufatmen ging durch die Lande, aber die Gefahr, die von den verschiedensten religiös abweichenden Strömungen ausging, war damit nicht beseitigt, nein, jetzt war die Kirche erst richtig gefordert. Diese Zeit hatte Kardinal Jakob von Vitry schon 1216 sheerisch heraufziehen sehen: »Aller echt kirchliche Geist sei der Kurie eigentlich fremd geworden; nur mit Politik, mit Hader und Prozessen beschäftige man sich, von geistlichen Dingen dürfe kaum noch geredet werden«<sup>89</sup>.

### *Es geht dem Ende zu!*

Nach 1357 hören wir von der Neunkirchener Klausen außer einigen Erwerbungen nichts mehr. Wir finden keinerlei Hinweise, daß die Klausenfrauen Verdächtigungen oder Verfolgungen ausgesetzt gewesen wären. Oder haben sie sich unter dem Druck päpstlicher und kaiserlicher Dekrete jeglicher, in der Öffentlichkeit als abweichend erscheinenden Meinungsäußerungen enthalten und den Mantel des Schweigens über sich ausgebreitet? In einem am 9. Juni 1369 an die Erzbischöfe ergangenen kaiserlichen Befehlsschreiben heißt es unter anderem, »daß sie (die Erzbischöfe) die Sekte der Begharden und Beghinen oder der Konventualinnen, die auf deutsch »Willige Arme« oder »Konventsschwestern« heißen, oder die, die beim gemeinsamen Betteln »Brot durch Gott« sagen, überhaupt die Begharden und Beghinen insgesamt und einzeln, als nach Recht exkommuniziert, als geächtet und gebannt durch Kaiser und Reich, gänzlich meiden und von ihren Plätzen, Landen, Städten, Gemeinschaften und Versammlungen ausschließen, ächten und vertreiben«. Auch die bloße Begünstigung oder Aufnahme in die häusliche Gemeinschaft ist mit harter Strafe belegt<sup>90</sup>. Doch bald danach mildert 1374 eine päpstliche Bulle diese strengen, unnachsichtigen Bestimmungen in ihrer Anwendung auf treue und rechtgläubige Beghinen und Begharden<sup>91</sup>.

Merkwürdig, für den Zeitraum von 1380 bis 1414 sind keinerlei schriftliche Zeugnisse für die Klausen Neunkirchen überkommen. Wir wissen nichts über diesen Zeitabschnitt und können das Schweigen nur als eine Periode dauernder Existenzgefährdung deuten. Mag es daran liegen, daß sich Papst Bonifatius IX.

<sup>88</sup> Fries (wie Anm. 74) Bd. 1, S. 399.

<sup>89</sup> K. Hampe: Das Hochmittelalter. Geschichte des Abendlandes von 900 bis 1250. Darmstadt 1964 (5. Auflage); S. 359.

<sup>90</sup> Regesten des Erzbistums Mainz Nr. 2477 und 2542.

<sup>91</sup> Rost (wie Anm. 61) S. 93.

(1389–1404) im Jahr 1394 unter dem Eindruck der von dem englischen Reformator John Wycliff (1324–1384) ausgegangenen und auf dem Festland begierig aufgegriffenen reformatorischen Ideen und deren revolutionären Auswirkungen zum Einschreiten gezwungen sah? Seine »Lehre vom allgemeinen Priestertum« und seine Verkündigung, die Heilige Schrift »zur unbedingten Autorität« und »zum Gemeingut« aller zu machen, konnte nicht widerspruchslos hingenommen werden<sup>92</sup>. Wycliff mußte ernst genommen werden, sollte die allgemeine Kirche des Mittelalters nicht einen nie wieder gut zu machenden Schaden nehmen; denn: »Unbestreitbar war er ein Ketzer, und zwar ein ganz gefährlicher Ketzer«<sup>93</sup>.

Seine Saat ging auf dem Festland unter den Klerikern wie Laien auf. Vor allem schöpfte Johannes Hus aus seinen Werken vielerlei Erkenntnisse für die Reinigung der christlichen Kirche und die Predigt des wahren Evangeliums in einer von Laien getragenen Kirche. Allerdings bekannte er sich im Gegensatz zu Wycliff zur Verwandlung des im Heiligen Abendmahl gespendeten Brotes und des Weines in Leib und Blut Jesu Christi.

Mit seiner Lehre, mit der sich tschechisch nationales Gedankengut verband, verließ Johannes Hus den Boden geltenden Kirchenglaubens und -rechts. Deshalb wurde er 1411 exkommuniziert. Doch hatten seine radikalen ketzerischen Meinungen schon früh auch außerhalb Böhmens in den angrenzenden deutschen Landen gierige Aufnahme und eifrige Anhänger gefunden. Wen wundert es, daß sich die verantwortlichen kirchlichen Kreise gegen alle Vereinigungen und Vertreter dieser Irrlehre unter Einsatz all ihrer eigenen und der staatlichen Macht wandten.

Diese theologischen Auseinandersetzungen wirkten sich für eine Reihe von Kläusen des Bistums Würzburg nachteilig aus. Die in Wachbach und Markelsheim bestehenden Inklusorien gingen 1408 ein. Für die beiden letzten Jahrzehnte ihres Bestehens liegen auch keinerlei Nachrichten vor. Ihre Liegenschaften einschließlich der damit verbundenen Gerechtigkeiten überließen sie mit Genehmigung des Fürstbischofs Johann zu Würzburg aus dem Hause derer von Egloffstein (1400–1411) dem Deutschen Orden<sup>94</sup>. Als Ursache für die Aufhebung der Klause Wachbach wird genannt »wegen eingetretener Kriegsverheerung«. Es ist aber nichts überkommen, daß sich die von 1400 bis 1408 zuerst nur schwelenden, dann aber heftigen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Reichsstädten Rothenburg und Nürnberg auch auf unseren Raum ausgedehnt hätten, auch wenn sie durch den in Mergentheim geschlossenen Friedensvertrag vom 26. 1. 1408 dann schließlich beendet worden sind<sup>95</sup>.

Beide Kläusen dürften wohl ein Opfer der ablehnenden päpstlichen Haltung geworden sein. Für ihren Fortbestand haben sich weder die örtlichen Grundherren noch irgend welche kirchliche Instanzen der Diözese Würzburg eingesetzt. Wenn

92 Nigg (wie Anm. 25) S. 260f.

93 Nigg (wie Anm. 25) S. 259.

94 Oberamtsbeschreibung Mergentheim S. 628 und 767.

95 Oberamtsbeschreibung Mergentheim S. 407 und *Conrad Scherzer: Franken – Land, Volk, Geschichte, Kunst und Wirtschaft. Bd. 1 und 2, Nürnberg 1959; hier: Bd. 2, S. 58f.*

sich die Klause Gerlachsheim der Aufhebung entziehen konnte, so erreichte sie diesen Erfolg einmal deshalb, weil sie genügend Nachwuchs hatte, zum anderen, weil sie rechtzeitig unter die schützenden Fittiche eines Klosters schlüpfte<sup>96</sup>.

Der Verkauf so vieler Güter und Gülten mit all ihren Gerechtigkeiten durch die Klause Neunkirchen von 1414 bis 1422 verrät, daß auch sie durch irgendein Ereignis in ihrem Bestand schwer erschüttert wurde und um ihre Erhaltung rang. Nur ihr Reichtum an Vermögen aller Art half ihr über die ersten Schwierigkeiten hinweg.

#### *Herkunft und Beweggründe der Insassinnen für den Eintritt in die Klause Neunkirchen*

Woher kamen denn nun die Klausnerinnen, und was veranlaßte sie, sich in den Schutz einer solchen Gemeinschaft zurückzuziehen? Namensverzeichnisse der Insassinnen der Neunkirchener Klause oder Nekrologe wurden bisher nicht aufgefunden. Aufschlüsse über ihre Herkunft konnten nur aus den überkommenen Urkunden gewonnen werden, die aber nichts über Geburt und/oder Tod aussagen. Jedoch scheint aus diesen Unterlagen hervorzugehen, daß die weitaus meisten Klausnerinnen den vornehmen Rittergeschlechtern des niederen Adels aus dem Kanton Odenwald entstammen. (Der fränkische Adel war in verschiedene »Kantone« oder Bezirke aufgeteilt.)

Die Streubesitzungen dieses Adels liegen vornehmlich im Gebiet der mittleren Tauber, der Jagst und des Kochers, also des heutigen Hohenlohe und des Taubergrundes, des badischen Baulandes und des östlichen Odenwaldes, der Rothenburger und der Haller Landwehr. Unter den versippten und verschwägerten Rittergeschlechtern des genannten Raumes spielten die verschiedenen Zweige des Adelsgeschlechts von Mergentheim im Hinblick auf die Klause eine besondere Rolle, wohl bedingt durch seine Nachbarschaft zu Neunkirchen sowie durch seinen Lehensbesitz und seine enge Verbundenheit mit der dortigen alten Pfarre. Im Laufe des 200jährigen Bestehens dieser Klause traten viele Frauen aus diesem Geschlecht ein und führten hier in Zurückgezogenheit ein frommes Leben.

Die folgende Liste zeigt, daß uns von etlichen Klausnerinnen nur ihr Familien-, nicht aber ihr Vorname überliefert ist: (Für die Kennzeichnung des jeweiligen Ranges der Insassinnen haben wir die Buchstaben K = Klausenfrauen und M = Meisterin verwendet.)

Jahr	Name	Name ihres Adelsgeschlechtes	Rang	
			K	M
1256	2 Schwestern od. inclusae	v. Hassfelden (b. Hall)	K	
vor 1267	Tochter	des Gottfried gen. Kozelin v. Mergentheim	K	
1270	Agnes	v. Schweinberg	K	

96 Roeder (wie Anm. 55) S. 29 und Rost (wie Anm. 61) S. 94.

Jahr	Name	Name ihres Adelsgeschlechtes	Rang	
			K	M
1291	N.	Ihre Brüder: Berthold gen. Sützel u. Heinrich gen. Lesche v. Mergentheim	K	
1299 u.	Gutha	wahrscheinlich v.		M
1300	Gutha	Mergentheim		M
1311	Juta	wahrscheinlich v. Mergentheim		M
1318	N.	v. Zimmern	K	
1329	Margareta	v. Aschhausen	K	
1336	Jutta	v. Mergentheim		M
1337	N.	Stolz v. Mergentheim	K	
1337	Gerhus	v. Mulfingen	K	
1337	Katharina	v. Kylholtz	K	
1338	Hedwig u. Elysabeth	v. Eglolfin	K	
1342	Katharina	v. Tief		M
1342	Gerhus	v. Mulfingen	K	
1342	Gertrud	v. Mulfingen	K	
1350	Anna	v. Morstein		M
1350	Elle	wahrscheinlich v. Mergentheim	K	
1350	N.	Goltstein v. Krense	K	
1352	Jutte	Tochter Martins v. Mergentheim aus Mergentheim (bürgerlich)		M
1354	Els Munschelerin		K	
1355	Jute Mertinin	v. Mergentheim		M
1357	Jute Mertinin (Guta Mertinin)	v. Mergentheim		M
1358	frawe Jutta Mertinin	v. Mergentheim		M
1359	Jutte Mertin	v. Mergentheim		M
1363	Jutta Mertinin	v. Mergentheim		M
1378	Fraw Anna Adelhait Goldstain	v. Morstein v. Krense		M K
1414	Anna Margarete	v. Seldeneck v. Seldeneck	K K	
1418	Agnes Goltsteinin	v. Crense		M
1418	Agnes Goltsteinen	v. Crense		M
1419	Anna Martinin (ein Kind)	v. Mergentheim	K	
1420	Katharina	v. Morstein		M
1420	Katharina	v. Morstein		M
1420	Katherin	v. Morstein		M
1420	Kathrein	v. Morstein		M
	Anna Margaretha	v. Seldeneck v. Seldeneck	K K	
1422	Margaretha Anna	v. Seldeneck v. Seldeneck		M K
1432	Else Martin	v. Mergentheim	K	

Nur einmal taucht in dieser Liste ein bürgerlicher Name auf: 1354 die Els Munschelerin<sup>97</sup>. Diese Frau dürfte recht wohlhabend gewesen sein, denn der Hohe

97 1354 März I, StAL B 249 U 310.

Orden machte seine Zustimmung für den Eintritt in die Klause davon abhängig, daß sie ihren Mergentheimer Grundbesitz weiterhin »verbeden«, d. h. versteuern muß. Ihr Besitz, den sie in die Klause einbringt und von dem sie leben muß, genießt nicht das Recht der Steuerfreiheit, wie es laut kanonischem Recht geistlichen Gütern zusteht. In der Bemerkung . . . *die biz her unser burgerin gewesen ist* klingt an, daß sie vor allem aus altersbedingten Gründen um Aufnahme in die Klause gebeten hatte. Oder will diese deutschordnenische Auflage sagen, daß in der Regel nur adelige Frauen dort Aufnahme finden dürfen, deren Liegenschaften steuerfrei sind?

Überprüfen wir, welche Beweggründe die Frauen veranlaßt haben, in die Klause einzutreten: Die ersten Urkunden, die von der Klause berichten, werden mit religiösen Vorsprüchen eingeleitet. *Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit* lauten die ersten Worte der Urkunden von 1256<sup>98</sup> und vor 1267<sup>99</sup>. *Im Namen Gottes, Amen* beginnen die Urkunden von 1270<sup>100</sup> und 1285<sup>101</sup>. Diese Einleitungen, etwa vergleichbar unserer heutigen Einleitung von Gerichtsurteilen »Im Namen des Volkes«, bedeuten mehr als eine gewohnheitsmäßige Redensart einer rechtlichen Handlung. Sie sind vielmehr als ein Ausdruck einer echten, persönlichen religiösen Grundhaltung zu werten. Man hat das innige Verlangen, alles und insbesondere sein eigenes Seelenheil in Gottes Hand zu legen und es gleichzeitig zu sichern. So übergibt Konrad von Schweinberg in Übereinstimmung mit seiner Frau Irmgard und all seinen Kindern seine Tochter Agnes, die willens ist, Gott zu dienen, im Jahr 1270 den frommen Frauen (dominabus) in der Klause zu Neunkirchen. Damit ist auch ein sozialer Hinweis gegeben: Die »domina« ist im Mittelalter die vornehme adelige Frau, die Frau des Herrn, die Herrin. Die Insassinnen der Neunkirchener Klause setzten sich aus Frauen adeliger Herkunft zusammen.

Schon vor 1267<sup>102</sup> vermachte Gottfried gen. Kozelin den Frauen eine reiche Schenkung. Sie dient der Aussteuer seiner Tochter wie auch »seinem und seiner Eltern Seelenheil willen«. Es ist also eine Art Seelgerät-Stiftung, der wir später noch begegnen werden.

Ebenso bekennen 1291 Berthold gen. Sützel und Heinrich gen. Lesche, Brüder und Ritter v. Mergentheim<sup>103</sup>, daß sie »den heiligen nunen« in Neunkirchen Höfe und Güter daselbst als eigen übergeben haben. Die beiden Brüder wollten damit erreichen, »daß sie, die vorgenannten Nunnen, besser dem göttlichen Dienst obliegen« könnten. Dafür sollten sie »die leibliche Schwester« der vorgenannten Ritter als »Mitschwester in ihre Reihen« aufnehmen. Handelt es sich bei dieser Schwester, deren Vorname nicht genannt wird, um die spätere Meisterin Gutha oder Juta in den Jahren 1299, 1300 und 1311? Gerade dieser Vorname kommt in allen Zweigen des Mergentheimer Rittergeschlechtes sehr häufig vor. Wie dem auch sei, auch diese am

98 Vgl. Anm. 1.

99 Vgl. Anm. 8.

100 1270 Aug. 4, WUB 7, S. 108, Nr. 2168.

101 1285 April 13. Vgl. Anm. 5.

102 Vgl. Anm. 8.

103 Vgl. Anm. 12.

Sitz der Klause gemachte Schenkung entspringt einer echten christlichen Glaubensüberzeugung, um dereinst das ewige Seelenheil zu gewinnen.

Und doch kündigt sich schon um 1300 eine Wandlung in der religiösen Grundhaltung der Menschen jener Zeit an. Sie erfaßt auch die Klausen. »Die Frauen gemeinlich in der Closen zu Nunkirchen«, deren Frömmigkeit mit dieser Bezeichnung nicht angezweifelt wird, geben ihre abseits stehende, dem öffentlichen Leben abgewandte Stellung auf und werden ein Glied der vom Adel und der Geistlichkeit bestimmten Gesellschaft ihrer Zeit. Deutlich wird diese Wandlung in den Prozessen, die die jeweiligen Meisterinnen und ihre Schwestern um die Erhaltung ihrer Güter und ihrer Gerechtigkeiten gegen andere Rechtsansprüche, vor allem aus Kreisen der Ritterschaft, führen mußten.

Erstmals begegnen wir dieser Tatsache 1295 bis 1300<sup>104</sup>. Sie bleibt nunmehr kennzeichnend für das gesamte 14. Jahrhundert. Doch gilt es festzuhalten, daß die Klausnerinnen ob ihrer aufrichtigen Frömmigkeit und ihrer Treue in der Ausübung der ihnen auferlegten religiösen Pflichten und Obliegenheiten öffentlich anerkannt wurden. Dies beweisen auch die ihnen 1323<sup>105</sup> und 1340<sup>106</sup> übertragenen Seelgerätestiftungen. Mit der Übernahme solcher Stiftungen geben sie das Versprechen, an bestimmten Jahrestagen der Verstorbenen der Stifter zu gedenken und für deren Seelenheil zu beten. Daraus dürfen wir auch schließen, daß sie sich der Bevölkerung verbunden fühlten. Sicherlich haben sie sich dieses Vertrauen durch den tätigen Dienst in der Nächstenhilfe und durch den Besuch bei hilfsbedürftigen Menschen erworben. Die Wertschätzung und Hochachtung, deren sich die Klausnerinnen erfreuen durften, findet ihren sichtbaren Ausdruck in einer Reihe von Urkunden:

Jahr	Anrede der Klausnerinnen
1285	den frommen, in Einfalt lebenden in der Klause ( <i>devotis sororibus in inclusorio</i> )
1291	dem Konvent der heiligen nunnen
1312, 1320	den ehrsam geistlichen Closenfrauen
1318	der Magistra u. dem Conventui Sanctimonialium
1323, 1350	den geistlichen Frauen
1329	den ehrsam Frauen
1337	den ehrbarn klosenfrauen
1350, 1352	den ehrbaren geistlichen Frauen
1358, 1380	
1354, 1355	den Frauen, Jungfrauen gemeinlich
1357, 1364	
1378, 1420	
1422	
1359	die frawen gemeinlich, geistliche frawen
1366, 1420	die Klause, die Klausenfrauen

104 Vgl. Anm. 13, Anm. 15, Anm. 77; vgl. 1300 Aug. 17, StAL B 250 U 394, WUB 11 S. 279, StAWü Stb. 530 S. 6f.; vgl. WUB 11 S. 271–278 (1299–1300).

105 1323 Jan. 10, StAL B 250 U 402.

106 1340 Aug. 8, StAL B 249 U 306.

Bei aufmerksamer Durchsicht dieser Aufstellung, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, wird offenbar, daß im Laufe des 14. Jahrhunderts die Klausnerinnen ihre aus dem geistlichen Bereich stammenden Bezeichnungen allmählich verlieren.

Zuletzt setzen sich die Benennungen »frawen gemeinlich« oder »die Klausenfrauen« durch. Ist dieser Wandel als eine Verflachung ihrer religiösen Gesinnung und Haltung zu werten? Oder offenbart sich darin eine veränderte, neue Zeit, die andere Werte ihres Denkens und Handelns in den Mittelpunkt rückt? Ist es die aufkommende Renaissance, die den Menschen aus seiner einseitigen Gebundenheit an die kirchliche Autorität löst und sich mehr und stärker mit den Fragen des Diesseits beschäftigt? Wir können diese Fragen nicht beantworten.

Um 1400 sind es nicht mehr rein religiöse Interessen, die junge Menschen auf den zur Klausure führenden Weg hingewiesen und gedrängt haben. Für viele bedeutet das Leben hinter den Mauern einer Klausure oder eines Inklusoriums lediglich eine Wartestation freiwilliger oder aufgezwungener Art. Da sie kein Gelübde abgelegt hatten, konnten sie jederzeit diese Mauern verlassen und ins öffentliche Leben zurückkehren. Das fiel ihnen nicht sonderlich schwer; denn sie hatten alle persönlichen Besitz und selbst verwaltetes Eigenvermögen, über das sie verfügen konnten. Sollten sie es aber vorgezogen haben, in der Abgeschiedenheit und Zurückgezogenheit der klosterähnlichen Niederlassung ihr Leben zu verbringen, dann ging ihr Vermögen erst nach ihrem Tod in den Besitz der Klausure über, wie es besonders deutlich vor allem aus der Urkunde von 1256<sup>107</sup> hervorgeht. Ja, in etlichen Fällen fiel ihre Hinterlassenschaft laut testamentarischer Bestimmung auch wieder den berechtigten verwandten Erben zu. Dies beweist die Urkunde vom 3. 5. 1336<sup>108</sup>. Habsucht und Eigennutz der männlichen Geschwister waren zu einem gewissen Teil ebenfalls die Triebfeder, ihre bisweilen wehrlosen Schwestern in ein Kloster oder eine Klausure abzuschleppen, wie wir einer Urkunde von 1419 entnehmen können<sup>109</sup>:

*1419 Fränkische Landgerichts urthel (Urteil)*

*Zwischen Anna Martinin von Mergthen einß- gegen Eberhardt Martin Irem Bruder andertheilß, umb Ir vatterlich und mueterlich erbtheil, der sie, die schwester, In ein kloster gethon, welche aber wieder darauß geloffen, Ire forderung an seine weingarten Zue Dörtzbach, den Zehenden Zue newkirchen, Würtzburgische Lehen, Item die behausung Zue Hamlishagen (Amlishagen), Hohenloische Lehen, geschiedet: Welche er für manlehen bestritten, sie aber uf kundschaftt sich gezogen, das berürte haus, alle Zeitt söhnen und döchtern geliehen, auch were sie kindtweis In ein unbestettigte Clausen gethon, alßo nit eingesegnet, hette einen biderlich ehelichen mann, mit dem sie erben gezeugt, und sich freundlich gehalten. Und dieweil Eberhardt Martin auf die citation ad concordiam et litem contumacifer außgeblieben (auf die Vorladung vor das*

107 Vgl. Anm. 1.

108 1336 Mai 3, StAL B 249 U 304, StAWü Stb. 530, S. 7f.

109 StAL B 250 U 489 – Register der *Sätzlichen Briefe* Nr. 28, 1419.

Gericht zu einem friedlichen Vergleich halsstarrig ferngeblieben): *ist sie in Nutz gewehr eingesetzt worden, ex primo decreto, mit vielen schirmherrn und helffern.*

(Aus dem ersten Beschluß.)

Als wichtige Erkenntnis gewinnen wir aus diesem Urkundentext, daß die Klausen als kirchliche Institution nicht anerkannt sind: *In ein unbestettigte* (unbestätigte Klausen) *Clausen gethon, alßo nit eingesegnet.* Er weist auf den ursprünglichen Sinn und Zweck der Klausen hin: Es sind Stätten, wo fromme Frauen ein in religiösen Betrachtungen und christlicher Hilfsbereitschaft zurückgezogenes Leben in Geborgenheit führen.

Im 15. Jahrhundert ging diese Bestimmung endgültig verloren. In den Urkunden werden die Insassinnen nur noch als *Klosenfrawen*<sup>110</sup>, *Klaußnerin*<sup>111</sup> bezeichnet. Die päpstliche Bulle von 1461, die die Aufhebung der Klausen verfügt, spricht nur noch in einem kalten juristischen Ton von der *Closen Newnkirchen*<sup>112</sup>. Den Klausnerinnen wird kein anerkennendes Wort gezollt. Dagegen werden die Empfänger des reichen Besitzes der Klausen, die Nonnen des Benediktinerinnen-Klosters zu Heidingsfeld, mit viel Lob und Wärme hervorgehoben. Nur der einstigen Stifter der Klausen wird rühmlich gedacht<sup>113</sup>. Bischof Johannes v. Grumbach (1455–1466) begründet sein Vorgehen gegen die Neunkirchener Niederlassung damit, »dieweil In der Clawsen zu Newenkirchen lange Zeyt here gar kein frawenbild sein gewest die dem almechtigen got dyneten wie vor alter die Stiphter aufgericht«<sup>114</sup>.

Diese Aussage ist nicht eindeutig. Man könnte aus ihr herauslesen, daß wohl »Frauenbilder« daselbst wohnten, sie aber kein dem allmächtigen Gott gefälliges Leben führten. Deshalb auch die etwas abwertende Bezeichnung »Frauenbild«, die eine Würdigung der frommen Gesinnung der Klausnerinnen vermissen läßt. Es ist darin auch der Vorwurf versteckt, daß die Klausen Stätten des Irrglaubens und der Ketzerei seien. Einen ähnlichen Vorwurf finden wir in dem Inhalt des Urkundenentwurfes aus der Zeit des Bischofs Gottfried von Limburg (1443–1455), der das Ansinnen stellte, die Klausen Neunkirchen dem Deutschen Orden zu übertragen. Als Grund dafür wird angegeben, daß die Klausnerinnen »weder Religion noch Ordnung« pflegten.

Die Klausen Neunkirchen scheint demnach im 15. Jahrhundert nicht mehr dem Willen der Stifter und besonders nicht der Vorstellung der Amtskirche entsprochen zu haben. Ihre Insassinnen waren aus sehr unterschiedlichen Gründen dieser Institution beigetreten. Sie waren eben auch Kinder ihrer Zeit, und der Zeitgeist von 1461, also des 15. Jahrhunderts, war nicht mehr der gleiche wie jener um das Jahr 1256, also des 13. Jahrhunderts.

110 Vgl. Anm. 43.

111 StAL B 250 U 489 Nr. 28, 1419 und Nr. 32, 1432.

112 Vgl. Anm. 17 und 1461 Jan. 26, StAWü, Stb. 530, S. 15–17.

113 Vgl. Anm. 17.

114 Vgl. Anm. 17.



# Hermagoras-Darstellungen in einer Pfarrkirche der Hohenloher Ebene

VON HORST DUBOIS

An den Wänden des Chors der Pfarrkirche von Schmalfelden befinden sich Reste von Malereien, die bereits 1966 wieder sichtbar gemacht wurden (Abb. 1). Diese Darstellungen, welche bisher mit keinem Heiligen und seiner Vita in Verbindung gebracht wurden, sind einwandfrei Szenen aus der Lebensgeschichte und dem Martyrium des ersten Bischofs von Aquileia, dem Heiligen Hermagoras. Vergleiche, welche wir im Laufe dieser Arbeit anstellen, werden dies bestätigen. Da dieser Heilige aus dem 1. Jahrhundert hier nur sehr selten verehrt wurde, stellt sich die Frage, wie und wann kam es zur Verehrung eines Heiligen aus Aquileia in Julisch Venetien hier in der Abgeschiedenheit Württembergisch Frankens? Fragen wir also zunächst, wo fand diese Verehrung statt und wer war dieser Heilige Hermagoras? Unsere nächste Frage wird dann zwangsläufig lauten: Wo gab es weitere Orte mit Hermagoras-Verehrung und -Patrozinien?<sup>1</sup>

## *Schmalfelden und seine Geschichte*

Schmalfelden, heute Stadtteil von Schrozberg, liegt zwischen Rothenburg o. d. T. und Regenbach/Langenburg<sup>2</sup>. Der Ort liegt auf einer Hochfläche inmitten von Äckern und kleineren Waldflächen. Erstmals erwähnt wurde Schmalfelden in einer Schenkungsurkunde von 1033 (MGH DK II 199). In dieser Urkunde, die zusammen mit den Bauten und Funden in Unterregenbach in der Fachliteratur ausführlich analysiert wurde, bestätigt Kaiser Konrad II. eine Schenkung seiner Gemahlin, der Kaiserin Gisela, an den Heiligen Kilian in Würzburg<sup>3</sup>. Objekt der Schenkung sind Regenbach sowie die beiden namentlich genannten Eigenleute Wolfhard und Ratfrid mit der Besitzung in Schmalfelden. Die eigentliche Schenkungsurkunde ist nicht mehr erhalten, jedoch wird allgemein angenommen,

1 Ein Bericht über die Restaurierungsarbeiten, welcher am 10. März 1965 im Hohenloher Tagblatt (Blick ins Hohenloher Land) unter dem Titel: »Fresken von großer Frische und Schönheit entdeckt« erschien, beschreibt neben der Arbeitsweise des Restaurators hauptsächlich die Fresken in der Tonnenwölbung. Die für diese Arbeit interessanten Bilder an der Südwand werden auch vom Schreiber des Aufsatzes als »schwach sichtbare Darstellung« bezeichnet. Eine Zuordnung zu irgendwelchen Heiligen oder Themen erfolgte nicht, »bedürfen noch der Deutung«, heißt es.

2 Regenbach und Schmalfelden werden gemeinsam im Jahre 1033 urkundlich erwähnt. MGH DK II 199.

3 Eugen Gradmann: Das Rätsel von Regenbach, WVJH NF 25 (1916) S. 1–46. Hansmartin Decker-Hauff: Das Rätsel von Unterregenbach, Württembg. Franken 66 (1982) S. 47–57. Peter Hilsch: Regenbach und die Schenkung der Kaiserin Gisela, Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 42. Jhrg. (1983) S. 52–81.

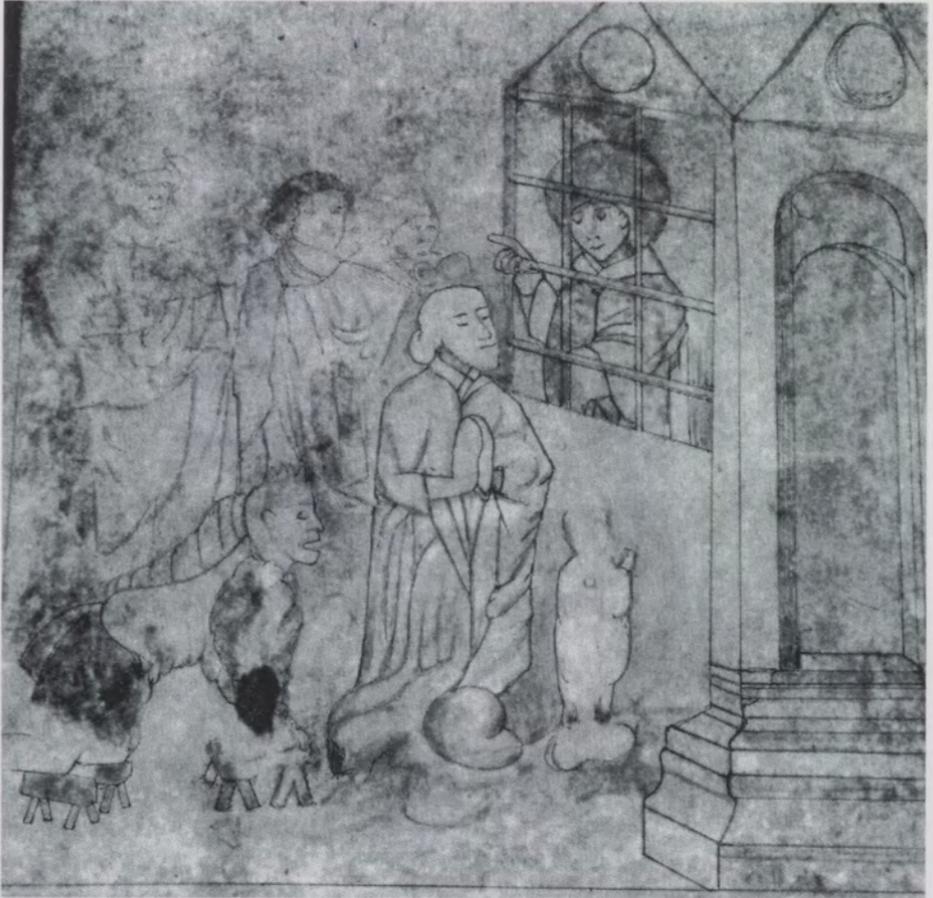


Abb. 1 Ausschnitt aus dem linken Bild der Chorsüdwand in Schmalfelden. Hermagoras im erleuchteten Kerker. Vor der Zelle kniet der reiche Bürger Gregorius. ... »brachte er ihm seinen schon drei Jahre von einem bösen Geist geplagten Sohn zur Heilung ...« Das knieende Kind vor Gregorius stellt den Bezug her zur Taufe der Angehörigen des Pontius (Umrisse retuschiert)

daß sie in Einzelheiten, Zeugenliste usw. der Urkunde vom 9. August 1033 gleicht. Der eigentliche Empfänger dieser Schenkung war, wie P. Hilsch überzeugend darlegt, Bruno, der spätere Bischof von Würzburg, ein Neffe der Kaiserin Gisela und Sohn des Herzogs Konrad von Kärnten<sup>4</sup>. Andere frühe Erwähnungen von Schmalfelden finden wir dann erst wieder um 1285 und 1302. Einige Daten zur weiteren Ortsgeschichte von Schmalfelden. Im Jahre 1399 wurde der Ort ansbachisch und durch ein Klosteramt verwaltet. Der Flurname Nonnenwald weist auf das bei oder in dem Ort Lindlein gelegene »Nonnenämtlein Lindlein« hin. Der heutige Ortsteil Lindlein liegt etwa 1,5 km von Schmalfelden entfernt an der Straße nach Blaufelden. Das Nonnenamt Lindlein unterstand dem Nonnenkloster Schäfersheim bei Weikersheim (vor 1167 durch Prämonstratenser gegründet)<sup>5</sup>. Sowohl Schmalfelden als auch Lindlein liegen an der alten Poststraße Nürnberg–Heilbronn. Die Landstraße in Lindlein wird bereits 1339 als Hohenloher Wildbanngrenze erwähnt. Die Flur »Nonnenwald« taucht im Jahre 1589 auf einer Karte mit dem Titel »Augenschein in Sachen Hoenloe und Berlichingen gegen Brandenburg, so das Schrozberger Jagen belangt. Anno 1589« auf. Die Karte zeigt die Orte Schmalfelden und »Zum Lindlen« sowie den Nonnenwald, aber nichts von einem Kloster oder Nonnenamt. In der Reformationszeit wurde der Besitz des Klosteramtes mit dem Besitz des Klosters Kreuzfeld zusammengelegt. Zu den »Rechten an Kirchen« des Stiftes Neumünster in Würzburg, die über die Reformation hinaus bestehen blieben, wird auch Schmalfelden erwähnt<sup>6</sup>. Diese Rechte an einer Frühmesse und einer Heiligenpflege für das Stift Neumünster in Würzburg sowie das Einspruchsrecht bei der Pfarrerwahl, sind in Urkunden überliefert<sup>7</sup>. Die Kirche in Schmalfelden zeigt im Chor und in einem Nebenraum, dessen ursprünglicher Verwendungszweck nicht klar zu erkennen ist, »romanische« Bauelemente bzw. Teile »romanischer« Architektur. Der Nebenraum hat ein Kreuzgratgewölbe, der Schlußstein zeigt einen Christuskopf. Im Chor an Wand und Deckengewölbe Fresken aus zwei verschiedenen Epochen. Im Deckengewölbe unter anderem Evangelistensymbole (ähnlich denen im nahe gelegenen Bächlingen), an der Südwand befinden sich Reste von Abbildungen aus einer anderen Epoche. Vor allem diese Abbildungen sind Gegenstand der folgenden Betrachtungen. Die Kirche hat heute ein Lorenz/Laurentius-Patrozinium, seit wann dieses Patrozinium besteht, ist nicht bekannt.

4 Hilsch (wie Anm. 3) S. 57.

5 K. Ulschöfer: Kloster Schäfersheim, Diss. 1963, Freiburg.

6 Germania Sacra, Alfred Wendehorst: Das Bistum Würzburg, Teil 4, Das Stift Neumünster in Würzburg, 1989, S. 249f.

7 Hohenlohe Zentralarchiv Neuenstein, Partikulararchiv Öhringen 102/4/1, Akten die Pfarrei Schmalfelden betreffend, Bl. 132ff. Diese Pfarre ist dem Stift zu Neumünster zur Würzburg lehenbar, und gehört das jus patronatus, wie auch Visitatio und iurisdicctio dem H. Haus Brandenb. zu unnd sind ao. 1545 albereit reformierte Pfarrer alda gewesen. Auf den folgenden Seiten wird öfters auf das Problem der Frühmesse und der Heiligenpflege eingegangen. Ein bestimmter Heiliger wird an keiner Stelle genannt, auch nicht Lorenz.

*Wer war Hermagoras und wie wurde er dargestellt?*

Hermagoras oder Hermachore, Hermacore, Ermacora, aber auch Hermagore und in einigen anderen Varianten geschrieben, war ein seit dem frühen Mittelalter an vielen Orten verehrter Heiliger. Häufig wurde er zusammen mit Fortunatus, seinem Diakon, dargestellt und verehrt.

Martyrer-Festtag ist der 12. Juli. Verehrt wurde er u. a. in Salzburg, Osnabrück, Paderborn, Münster und besonders im Bistum Aquileia/Grado, welches früher bis nach Kärnten hinein reichte, sowie an einigen anderen Orten, entsprechend der beiliegenden Karte (s. auch Aufstellung im übernächsten Kapitel). Neben dem eigentlichen Festtag wird in Aquileia der Translationstag am 27. August gefeiert. Die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben des Heiligen Hermagoras lassen sich um die folgenden fünf Szenen gruppieren:

- Der Heilige Petrus sendet den Evangelisten Marcus von Rom aus nach Aquileia, um die dortige Christengemeinde zu betreuen. Marcus wirkt eine Zeitlang in Aquileia und will dann nach Rom zum Apostelfürsten zurückkehren.
- Die Bürger von Aquileia bitten den Heiligen Marcus, einen der ihren in Rom zum Bischof weihen zu lassen und stellen ihm deshalb den Hermagoras, einen Bürger aus Aquileia, vor. Hermagoras zieht mit Marcus nach Rom.
- Hermagoras empfängt die Weihen in Rom und kehrt nach Aquileia zurück. Er tauft viele Heiden und lehrt erfolgreich das Christentum.
- Der Statthalter läßt auf Drängen der Priester der alten Götter Hermagoras vorführen und verhört ihn. Die Reden des Hermagoras erzürnen den Statthalter, er läßt Hermagoras foltern. Hermagoras widersteht allen Torturen und wird eingekerkert. Seine Standhaftigkeit läßt viele Einwohner zu seinem Gefängnis eilen. Er heilt Kranke vom Kerker aus.
- Hermagoras möchte seine Gemeinde nicht ohne christliche Seelsorge lassen und bestimmt einen Nachfolger, den Diakon Fortunatus. Der Statthalter läßt auch Fortunatus foltern und einsperren. Auf das weitere Drängen der heidnischen Priester werden beide Gefangenen enthauptet.

Die für unsere Abbildungen in Schmalfelden wichtigen Stellen der Legende werden unten im einzelnen aufgeführt.

Die in der Kunst, vor allem der Malerei, am häufigsten dargestellten Szenen aus dem Leben des Heiligen Hermagoras sind die folgenden<sup>8</sup>:

- 1) Petrus sendet Markus nach Aquileia.
- 2) Die Bürger stellen ihm Hermagoras vor.
- 3) Einladung des Hermagoras nach Rom.
- 4) Investitur durch Petrus.
- 5) Empfang in Aquileia.
- 6) Predigt des Hermagoras.
- 7) Verhör vor Sebaestes, dem Statthalter.
- 8) Hermagoras wird gezeißelt.

<sup>8</sup> Lexikon der christlichen Ikonographie, Hrsg. W. Braunfels, Freiburg 1974, S. 502.

- 9) Marter am Kreuz. Aufreißen der Seiten mit Hecheln.
  - 10) Predigt vom Kerker aus.
  - 11) Heilung des besessenen Sohnes des Kerkermeisters Ponzian (auch Pontianus).
  - 12) Taufe Ponzians.
  - 13) goras tauft Gregorius und seine Töchter Euphemia, Dorothea, Thekla und Erasma.
  - 14) Hermagoras bestimmt Fortunatus zum Diakon und heilt die blinde Alexandria.
  - 15) Taufe der Alexandria.
  - 16) Verurteilung.
  - 17) Enthauptung im Kerker zusammen mit Fortunatus.
  - 18) Grablegung, häufig mit Alexandria, welche das Haupt trägt.
  - 19) Fortunatus, Hermagoras und sein Schüler Sirius in der Glorie.
- Ab dem 14. Jahrhundert wird Hermagoras meist mit Mitra dargestellt (in Schmalfelden mit Gloriöle, ohne Mitra).

#### *Eine ausführliche Illustration der Hermagoras-Legende*

In der Krypta des Domes zu Aquileia finden wir den wahrscheinlich ausführlichsten erhaltenen Hermagoras-Zyklus. An der Wand im Scheitel der Kryptenrundung befindet sich eine Darstellung mit Heilung und Taufe durch Hermagoras und Fortunatus. Im Tonnengewölbe darüber beginnt die Legende der beiden Heiligen Hermagoras und Fortunatus in 18 Bildern.

- 1) Entsendung des Evangelisten Marcus nach Aquileia durch den Apostel Petrus.
- 2) Markus kommt nach Aquileia.
- 3) Die Aquileienser präsentieren dem Evangelisten den Hermagoras.
- 4) Hermagoras wird nach Rom eingeladen.
- 5) Petrus weiht in Rom Hermagoras zum ersten Bischof von Aquileia.
- 6) Bischof Hermagoras wird von den Bürgern von Aquileia empfangen.
- 7) Predigt des hl. Hermagoras.
- 8) Hermagoras vor den Richtern.
- 9) Geißelung des hl. Hermagoras.
- 10) Marter des Heiligen.
- 11) Hermagoras lehrt vom Kerker aus.
- 12) Heilung des Besessenen.
- 13) Der Klerus vor dem Kerker des Heiligen und die Taufe des Kerkermeisters Pontianus.
- 14) Taufe des edlen Bürgers Gregorius und seiner Familie.
- 15) Wahl des Diakons Fortunatus. Heilung der blinden Alexandria.
- 16) Taufe der Alexandria.
- 17) Enthauptung der beiden Heiligen Hermagoras und Fortunatus.
- 18) Begräbnis der beiden Heiligen.

Die Fresken werden auf das Ende des 12. Jahrhunderts datiert. Es sind deutlich mehrere Hände zu unterscheiden. R. Oertel spricht von byzantinischer Provinzialkunst auf italienischem Boden, von einheimischen Malern erstellt<sup>9</sup>.

*Eine Darstellung der Hermagoras-Legende aus dem 16. Jahrhundert*

Im Dom Santa Maria Annunziata in Udine befindet sich eine Folge von vier Bildern aus der Hermagoras-Legende. Diese quadratischen, in Tempera auf Leinwand gemalten Bilder wurden von G. A. Pordenone (1527/28) geschaffen. Die Gemälde bilden heute den Orgelprospekt und waren früher die Brüstung der Sängerempore im südlichen Seitenschiff. Zwei der Bilder sind heute durch Kopien ersetzt; die Originale befinden sich in der Sakristei.

Das dritte Bild von links ist, wenn auch seitenverkehrt, mit der linken Abbildung in Schmalfelden, was den Inhalt betrifft, identisch (Abb. 2). Auch das zweite Bild in Schmalfelden hat in Udine ein sehr ähnliches, ebenfalls spiegelverkehrtes Gegenstück. Die Tatsache, daß beide Darstellungen in Udine seitenverkehrt zu den Fresken in Schmalfelden sind, könnte daher rühren, daß beide, wenn auch über dazwischen liegende Zeichnungen getrennt, von einem Vorbild stammen und eine dieser Zwischenzeichnungen eine seitenverkehrte Stechervorlage war.

Eine Abbildung der vier Bilder vom Orgelprospekt im Dom zu Udine findet man bei Giuseppe Fiocco<sup>10</sup> als »Formelle del Parapetto dell'Organo«. Das linke untere Bild in dieser Veröffentlichung entspricht, spiegelbildlich, dem linken der Schmalfeldener Wandmalerei.

Weitere Hermagoras-Darstellungen in Nord-Ost-Italien findet man in S. Marco in Venedig, auf der Pala d'oro und in der Apsis; außerdem in Murano, SS. Maria und Donato, die Tafel eines Polyptychon, aus der Schule des Paolo Veneziano, Mitte 14. Jahrhundert<sup>11</sup>. Weitere Hermagoras-Darstellungen schufen die folgenden lokalen Maler Friauls (Sterbejahr jeweils in Klammern): Bellunello (1494), Domenico da Tolmezzo (1507), Giovanni Martini (1535), Pellegrino da S. Daniele (1547), Sebastiano Secante (1585), Pomponio Amalteo (1588), Cesare Vecellio (1601), Maffeo da Verona (1618), Girolamo da Ponte (1621), Francesco Migliori (1734), Nicolo Bambini (1736) und einige andere im XIX. und XX. Jahrhundert. An bekannten überregionalen Malern sind zu nennen: Giovanetti (XIV. Jh.), Palma il Giovane (1628), Tiepolo (1770) und natürlich in erster Linie Pordenone<sup>12</sup>. U. Modulo nennt in seiner Arbeit als typisch für die Darstellungen des Hermago-

9 Reclams Kunstführer Italien, Hrsg. M. Wundram, Bd. II,2, Stuttgart 1965, S. 47f. G. Brusin: Führer durch Aquileia, Padova 1978, Abb. 10, 11, 12, S. 28–35.

10 Reclams Kunstführer Italien, Bd. II,2, S. 575. Giuseppe Fiocco: Giovanni Antonio Pordenone, Udine 1939, S. 73f., Abb. 121. Kurt Schwarzweller: Giovanni Antonio da Pordenone, Göttingen, Diss. 1935, S. 82, Kat. 42.

11 G. Kaftal/Fabio Bisogni: Saints in Italien Art, Iconography of the Saints in the Painting of North East Italy, Florenz, 128 = Hermagoras, col. 405–416. Dort auch weitere Literaturangaben.

12 Umberto M. Modulo: La »Passio« dei Santi Ermagora e Fortunato, Diss., Rom 1983, S. 55f.



Abb. 2 Tafel aus dem Orgelprospekt des Domes Santa Maria Annunziata in Udine. G. A. Pordenone (1527/28), seitenverkehrt wiedergegeben

ras das reiche bischöfliche Gewand, die würdevolle Haltung, den Bischofsstab und manchmal den Palmzweig sowie ein Evangeliar<sup>13</sup>.

Meines Wissens hat keiner der oben Genannten außer Pordenone Bilder erstellt, die auf ein gemeinsames Vorbild mit den Wandmalereien in Schmalfeldern schließen lassen.

<sup>13</sup> *Modulo*, S. 56f.

### *Beschreibung der Kirche und der Wandmalereien in Schmalfelden*

Der Chor der geosteten Lorenz-Kirche befindet sich unter einem wuchtigen Chorturm (obere Stockwerke und Dach des Turmes sind später umgebaut bzw. ergänzt worden). Der Chor ist über einem Konsolgesims, welches sich in 3,70 m Höhe um den Chor herumzieht, tonnengewölbt<sup>14</sup> (Abb. 3).

In der Ostwand befindet sich heute ein großes Spitzbogenfenster, dieses wurde wahrscheinlich nachträglich, auf etwa 1,6 m Höhe, aufgebrochen. Ein wesentlich kleineres Rundbogenfenster befindet sich in der Mitte der Südwand unter dem Konsolsims, d. h. auf etwa 2 m Höhe. Die Nord-, Ost- und Südwand hatten mit Sicherheit ursprünglich die gleichen kleinen Fensteröffnungen. Eine Tür mit einer stumpfen Spitzbogenwölbung in der Westhälfte der Südwand führt in die Sakristei. Diese Sakristei hat ein tief angesetztes Kreuzgratgewölbe und einen Schlußstein mit Christuskopf; der Raum ist etwa 4,5 × 4,5 m groß. Zurück zum Chor. In der Tonne finden wir die Symbole der vier Evangelisten und einen Christus in der Mandorla, die Deckenmalereien sind, im Verhältnis zu den Wandmalereien, gut erhalten. Aufgrund ihres besseren Erhaltungszustandes kann man annehmen, daß sie nicht wie die Wandmalereien übermalt oder überputzt waren. Nun zu den beiden Bildern auf der Südwand, den eigentlichen Gegenständen unserer Betrachtung; sie befinden sich ab einer Höhe von 2 m bis zum Gesims. Zwei Bilder von je 120 × 120 cm. Das rechte Bild ist nur noch bruchstückhaft erhalten, schon der Durchbruch der Tür zur Sakristei hat Teile des Bildes zerstört. In der linken oberen Ecke sind mehrere Personen schemenhaft auszumachen. In der Mitte das Oberteil einer Frauengestalt. Wenn auch die dargestellte Handlung nicht zu erkennen ist, wird uns dieses Bild doch bei der Bestimmung des Alters der Ausmalung nützlich sein. Die Kleidung der Dargestellten ist zum Teil im Zackenstil, wie wir ihn in ländlichen Gegenden und kleinen Kirchen zwischen 1280 und 1340 finden, gemalt.

Das Bild auf der linken Hälfte der Südwand stellt Szenen aus dem Leben des Heiligen Hermagoras dar. Ganz rechts eine über vier Stufen zu erreichende Türöffnung, welche in das Gefängnis des Heiligen führt. Ein Türflügel ist nicht zu sehen, die Tür scheint also offenzustehen. Das Innere der Zelle ist hell erleuchtet, durch die Tür und das vergitterte Fenster dringt goldgelbes Licht nach draußen, ebenso leuchtend wie der Heiligenschein des Hermagoras. Die Geschichte des Hermagoras erzählt eine Episode, in der er freiwillig in das Gefängnis zurückkehrte, daher die offene Tür. Neben der Tür, um die Ecke, das vergitterte Fenster der Kerkerzelle. Hinter dem Gitter der Heilige mit großer Aureole, er streckt seine rechte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger (vielleicht auch zwei ausgestreckten Fingern) durch das Gitter über eine davor kniende und betende bärtige Gestalt. Vor dieser knienden Gestalt steht eine kleinere Person, wahrscheinlich ein Kind. Dieser Teil der Malerei kann für mehrere Begebenheiten aus dem Leben des

14 *Gradmann*, Kunsthistorischer Wanderführer Württemberg-Hohenzollern, Stuttgart 1970, S. 192: »An der Kirche in Schmalfelden ist nur der Chorturm alt (romanisch; der Chor tonnengewölbt).«

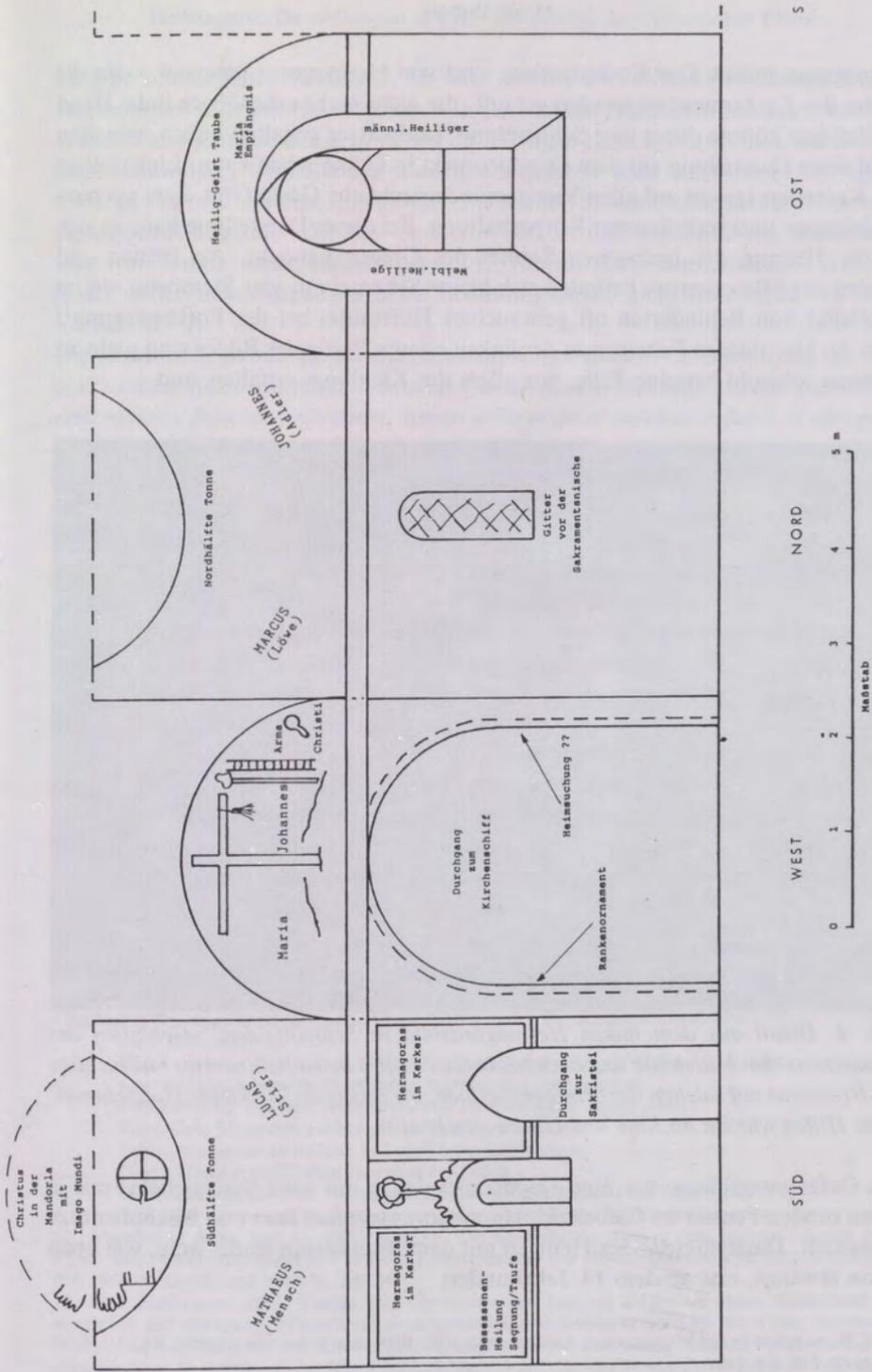


Abb. 3 Schema der Wandmalereien im Chor der Lorenzkirche zu Schmalfelden

Hermagoras stehen: Der Kerkermeister wird von Hermagoras gesegnet, oder die Kinder des Kerkermeisters werden getauft, die nicht mehr erkennbare linke Hand des Heiligen könnte dabei eine Schüssel mit Taufwasser gehalten haben, wie man es auf einer Darstellung auf dem Orgelprospekt in Udine sehen kann. Links neben dem Knienden kriecht auf allen Vieren eine menschliche Gestalt mit einer verzerrten Grimasse und verkrümmter Körperhaltung. Bei dieser Darstellung kann es sich um die Heilung des besessenen Sohnes des Gregor handeln. An Beinen und Händen des »Besessenen« befinden sich kleine Schemel mit vier Stempeln, ein im Mittelalter von Behinderten oft gebrauchtes Hilfsmittel bei der Fortbewegung<sup>15</sup> (Abb. 4). Die übrigen Personen in der linken oberen Partie des Bildes sind nicht zu erkennen, obwohl einzelne Teile, vor allem der Kleidung, erhalten sind.



Abb. 4 Detail aus dem linken Hermagorasbild in Schmalfelden. »Gehhilfen des Besessenen«. Im Mittelalter und noch bis in die Neuzeit liefen Behinderte, Fallsüchtige und Besessene auf solchen vierbeinigen Geräten, die aussahen wie kleine Holz-schemel. Diese Hilfen wurden an Knie und Hände geschnallt

Das Gefängnisgebäude hat eine Dachkonstruktion mit zwei Spitzgiebeln, mit je einem runden Fenster im Giebfeld. Hermagoras ist ohne Bart und Bischofsmütze dargestellt. Darstellungen des Heiligen mit dem Bischofshut findet man, wie oben schon erwähnt, erst ab dem 14. Jahrhundert.

<sup>15</sup> Z. B. zu sehen in der Manessischen Liederhandschrift, Blatt: her hesso von Rinach, XXXVI, Cod. pal. germ. 848, fol. 113v.

Es gibt keinen Hinweis darauf, ob sich auf der Nordwand des Chores weitere Darstellungen aus der Hermagoras-Vita oder andere Malereien befunden haben<sup>16</sup>. Welche Geschehnisse aus dem Leben des Heiligen Hermagoras finden wir nun auf dem Wandbild in Schmalfelden wieder? Nach der »Passio sanctorum Hermagorae episcopi et Fortunati diaconi« gibt es eine Reihe von unterschiedlichen Texten der Hermagoras-Legende. Der hier benutzte Text ist dem Codex 53 der Stadtbibliothek von Namur, einer Handschrift des 12. Jahrhunderts, entnommen<sup>17</sup>. Auch die in der Acta Sanctorum abgedruckte Erzählung weicht nicht wesentlich von obiger Version ab<sup>18</sup>.

Die Erzählung, soweit sie für die Schmalfeldener Bilder von Bedeutung ist:

c. 12) *Itaque hoc dispendium animae per orationem praecavens, accepit post orationem maioris fiduciae firmitatem, lumen scilicet quod divinitus refulsit in carcere et odorem suavissimum carceris foetorem excludentem . . .*

c. 12) So vermied er durch das Gebet ein Abgleiten seiner Seelenstärke, empfing nach dem Gebet noch eine Stärkung seines mächtig hohen Glaubens, ein göttliches Licht, das im Kerker aufleuchtete, . . .

Dies wird dargestellt durch die gelbe Färbung des Inneren des Gefängnisses, das Licht dringt durch Fenster- und Türöffnung nach draußen.

. . . *Quo viso, custos carceris illuminatus est hoc lumine, et depulsis infidelitatis suae tenebris, aperta carceris ianua, provolvitur pedibus sancti martyris, orans ut sicut fide iam videbat, ita ipso adiuvante videret et baptismo . . .*

Als der Kerkermeister dieses Licht sah, wurde er von ihm erfüllt, stieß von sich die Finsternis des Unglaubens, öffnete die Kerkertür und warf sich dem Märtyrer zu Füßen, bat ihn, daß er mit seiner Hilfe und mittels der Taufe sehend werde, wie er durch den Glauben bereits Augen erhalten habe . . .

Das Öffnen der Tür durch den Gefängnisaufseher wurde oben schon vorweg genommen. Die vor dem Gitter des Gefängnisses niederknien- de Figur wird für diese und eine der folgenden Szenen zu werten sein.

16 Im Jahre 1966 wurden die Wandmalereien im Chor restauriert. Die Arbeiten wurden von der Firma Eckert, Bad Mergentheim, im Auftrag des Landesdenkmalamtes Stuttgart ausgeführt. Fotos von dieser Überarbeitung liegen vor. Um Art und Umfang der Arbeiten von 1966 zu zeigen, hier ein Auszug aus der »Rechnung für ausgeführte Restaurierungsarbeiten in der Ev. Kirche Schmalfelden vom 12. 8. 1966«.

»Alte Malereien

Unter starkem Verputz und zahlreichen Anstrichen gelegene Malerei freigelegt.

Lose hängende bemalte Putzflächen hinterspritzt und gefestigt.

Fehlstellen im Putz mit Haarkalkmörtel im alten Korn ausgebessert.

Freigelegte Malereien nachgereinigt, lose Farben fixiert.

Fehlstellen in der Bemalung in Lokaltönen geschlossen.

Glatte Hintergrundflächen lasierend behandelt.

Putzflächen in Sakristei und im Schiffräum auf alte Malerei hin untersucht.

Alte Farbfassung am hoch gelegenen Kranzgesims freigelegt und restauriert.«

17 Abgedruckt Anal. Boll. II., 1883, S. 311ff. Die Übersetzung stammt zum großen Teil aus: Rudolf Egger: Der Heilige Hermagoras, Carinthia I, Mitteilungen des Geschichtsvereins für Kärnten, Klagenfurt 1947, S. 16–58, und 1948, S. 208–246.

18 Acta Sanctorum, Iulii, Tomus III, Die duodecima Iulii, p. 238ff. An dieser Stelle muß man erwähnen, daß der einzige Hinweis auf weitere Hermagoras-Reliquien nördlich der Alpen, welchen wir in den AASS finden, sich auf Karl IV. (S. 240, D) bezieht: . . . *inter varias reliquias Pragae a Carlo IV allatas habetur S. Hermagorae et Martyris brachium . . .*, also für unsere Untersuchung nicht relevant ist.

c. 13) ... *Ad hanc vocem cucurrit ad carcerem universus populus, visurus lumen cuius iam interius sentiebat splendorem* ...

c. 13) Auf diesen Ausruf strömte das ganze Volk zum Kerker, um das Licht zu sehen, dessen Glanz es im Innern schon spürte ... Die zusammenlaufende Menge wird wahrscheinlich von den in der linken oberen Ecke des Bildes fragmentarisch zu erkennenden Personen (5 oder 6) dargestellt, es könnte sich dabei aber auch um die in c. 18 genannten versammelten ›omni clericorum‹ handeln.

c. 15) *Igitur inter innumeram populi multitudinem quidam, Gregorius dictus, videns sanctum episcopum tormenta derisisse nec deficisse, credens etiam haec mira virtute potuisse, filium suum daemone triennio vexatum ei curandum obtulit* ...

c. 15) In der ungezählten Schar des Volkes war einer namens Gregorius. Er sah, wie der heilige Bischof, ohne schwach zu werden, die Folterqualen lachend ertrug, und glaubte, dergleichen habe er nur mit Hilfe seiner Wunderkraft gekonnt. Daher brachte er ihm seinen schon drei Jahre lang von einem bösen Geist geplagten Sohn zur Heilung ...

... *Hac viri professions potius quam bonae conscientiae securitate adductus ad misericordiam, orationem pro puero fudit et daemone eum absolvit, et deinde eum cum patre baptismo ablutum et peccatis absolutum, triduanam vitae suae dilationem gratulatus est isti fructuosam* ...

Mehr durch dieses Bekenntnis des Mannes als durch die Sicherheit des guten Gewissens ließ sich Hermagoras erweichen und betete für den Knaben und befreite ihn vom Bösen Geist.

Der vor dem Gitter kniende Mann kann also auch der bittende Gregorius sein, welcher dann mit der zwischen Gitter und Vater befindlichen kleinen Figur zusammen die Taufe erhält. Bei der etwa gleichartigen Abbildung auf dem Orgelprospekt im Dom zu Udine (Giovanni Antonio Pordenone, 1527 entstanden) ist die Situation eindeutiger, der Heilige trägt dort in seiner rechten Hand, die er über den Kopf der zu Taufenden hält, eine flache Schale, aus der Wasser läuft. In Schmalfeldern finden wir die davor liegende Szene mit der Heilung des besessenen Sohnes des Gregorius, zusätzlich zur Taufe, etwas unterhalb der Mitte des Bildes. Der Besessene kriecht, halbnackt und mit wirren Haaren, über den Boden auf den Heiligen zu.

Die Entstehung der Hermagoras-Legende datiert Rudolf Egger in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts, also wahrscheinlich nach der Zerstörung Aquileias durch die Hunnen und nach der Flucht »cum reliquiis et thesauro« von Aquileia nach Grado<sup>19</sup>.

Auf irgendwelche ihm bekannten Darstellungen aus der Hermagoras-Legende geht Egger in seinem Artikel nicht ein.

19 R. Egger: Der Heilige Hermagoras. in Carinthia I. Geschichtliche und Volkskundliche Beiträge zur Heimatkunde Kärntens, 134. und 135. Jahrgang, S. 16ff., und 136. und 137. Jahrgang, Graz 1947/48, S. 208ff., hier besonders S. 238. Heinrich Schmidinger: Patriarch und Landesherr: Die weltliche Herrschaft der Patriarchen von Aquileia bis zum Ende der Staufer, Graz-Köln 1954, S. 2-14. Die Hermagoras-Legende diente Aquileia immer wieder als Argument in den Auseinandersetzungen mit Venedig und Grado.

*Wo wurde Hermagoras verehrt?*

Die Heiligenkalender der folgenden Diözesen nennen unter dem 12. Juli den Heiligen Hermagoras: Aquileia, Augsburg, Autun, Braunschweig, Bremen, Brixen, Erfurt, Freising, Grado, Merseburg, Osnabrück, Paderborn, Salzburg, Sitten, Trient, Venedig.

Im Kalender von Aquileia sind außerdem aufgeführt: Die Vigil am 11. Juli, die Oktav am 19. Juli und die Translatio am 27. August; im 12. Jahrhundert war die Translatio am 12. August verzeichnet.

Das Bistum Würzburg, zu dem Schmalfelden spätestens seit der Schenkung von 1033 gehörte, nennt den Heiligen in seinen Kalendern an keiner Stelle.

Gerd Zimmermann hat in einer umfangreichen Untersuchung über Patrozinienwahl im Mittelalter im Bistum Würzburg an einer Stelle Schmalfelden erwähnt, er nennt jedoch nur die Schenkung von 1033<sup>20</sup>. Hermagoras wird in der langen Reihe der Heiligen, die im Bistum Würzburg verehrt wurden, nicht aufgeführt. Die obige Erwähnung von Schmalfelden nennt Laurentius als Patron, Zimmermann gibt dann eine Reihe von Beispielen, in denen Laurentius andere ältere Patrozinien abgelöst hat. Abgelöst wurde neben anderen älteren Heiligen vor allem St. Martin. Er schreibt<sup>21</sup>: »... Vom Königtum übernahm der Adel den Kult des hl. Laurentius und er bewahrte seine Zuneigung zu dem römischen Märtyrer bis ins Spätmittelalter ...«

Zimmermann spricht von einer stoßartigen Vermehrung des Reliquienbestandes<sup>22</sup>, »... Die geistig kulturelle Überlegenheit der romanischen Länder ist auch für das Patrozinienwesen bestimmend. Der Zustrom aus Italien erfolgte gleichmäßiger durch das ganze Mittelalter, mit einem Höhepunkt zu Beginn in den Reliquienpatrozinien des 9. und 10. Jahrhunderts, dann langsam nachlassend, bis im späten Mittelalter nur wenige neue Heilige aus Italien den Weg nach Norden fanden«. Eine Patrozinienliste von J. Dorn<sup>23</sup> nennt Hermagoras nur für das Bistum Aquileia und für Brixen.

Gustav Hoffmann<sup>24</sup> kennt keinen Hermagoras in Württemberg, er schreibt über Schmalfelden nur einige allgemeine Dinge: »Schmalfelden OA Gerabronn Kirche: Pfarrer \*1285 (Würzbg. Pf. V.) Heilige: Lorenz \*1489 (Staatsarchiv Stgt. OA Gerabronn B. 56, Gültbuch S. 24).«

Wenn wir uns hier ausgiebiger mit der Hermagoras-Verehrung im westfälischen und niedersächsischen Raum befassen, so geschieht das, weil wir in Deutschland

20 *Gerd Zimmermann*: Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, dargestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg. *Würzburger Diözesangesichtsblätter* 20 (1958) S. 24–126, und 21 (1959) S. 5–124. Bei *Zimmermann* ein Druckfehler, er nennt 1031 statt 1033 (1958) S. 116, Anm. 103.

21 *Zimmermann* (1958) S. 117.

22 *Zimmermann* (1959) S. 105.

23 *Dorn*: Beiträge zur Patrozinienforschung, *Archiv für Kulturgeschichte*, XIII (1917) S. 9–49 und 220–225; hier S. 233.

24 *Gustav Hoffmann*: Kirchenheilige in Württemberg. In: *Darstellungen aus der württembergischen Geschichte*, XXII, Stuttgart 1932. *Helmut Weigel*: Der Maulachgau / Wachstum und Organisation einer ostfränkischen Landschaft im frühen Mittelalter, *Württembergisch Franken*, NF 26/27 (1952) S. 123–169, gibt ebenfalls keinen Hinweis auf Schmalfelden.

nur dort gesicherte Beispiele für einen Hermagoraskult finden. Diese Ballung von Hermagoras-Reliquien in Niedersachsen hängt wahrscheinlich mit dem Aufteilen der im XI. Jahrhundert hierher gebrachten Reliquien zusammen. Während einige Heilige und ihre Verehrung einem festen Schema bei ihrer Ausbreitung folgten, gab es andere, darunter auch Hermagoras, welche sich scheinbar regellos ausbreiteten. Zu der ersten Gruppe zählten in jedem Fall die typischen Heiligen des Frankenreiches, Martin und Kilian. Für Hermagoras und viele andere war wichtig, daß die neu dem Christentum erschlossenen Gebiete und die Mehrzahl der neuen Kirchen einen möglichst »zugkräftigen« Patron erhielten. Das führte auf der anderen Seite aber auch dazu, daß später die Patrozinien gewechselt wurden. Der mögliche spätere Wechsel in Schmalfelden von Hermagoras zu Laurentius könnte solch ein Beispiel sein. Beispiele dieser Art von Wechsel wurden oben schon am Rande erwähnt.

Den am weitesten aus dem Nord-Osten kommenden Hinweis auf eine Hermagoras-Verehrung finden wir in St. Blasius der ehemaligen Stiftskirche der Burg Dankwarderode in Braunschweig<sup>25</sup>. Zu den anderen Hermagoras-Verehrungen im nordwestdeutschen Raum gibt es hier möglicherweise über das Haus Braunschweig-Lüneburg eine Verbindung, denn nach Lüneburg kamen Reliquien aus dem Umkreis des Hermagoras durch die Aktivitäten des Bischofs Dodo von Münster. Von diesem wird weiter unten noch zu berichten sein.

Das »Calendarium Germaniae«<sup>26</sup> nennt zum 15. Juli: »S. Hermagoras Ep. Mart. simpl.: Osnabrück« und ebenfalls zu Osnabrück<sup>27</sup>: Hier werden neben Crispinus und Crispianus, deren Leiber schon Karl d. Gr. aus Soissons gebracht haben soll, Regina, Cordula, Cordua, Leontius und Hermagoras als Reliquien verehrt. Einen ganz konkreten Hinweis auf Hermagoras-Reliquien im nordwestdeutschen Raum finden wir für Osnabrück in einem Reliquien-Verzeichnis aus dem Jahre 1343<sup>28</sup>. Fink verweist auf das Niedersächsische Staatsarchiv Osnabrück, welches unter Rep. 2 Nr. 186 ein Reliquien-Verzeichnis aus dem Jahre 1343 besitzt. Es handelt sich um ein Verzeichnis, welches auf Anordnung des Bischofs Gottfried von Arnsberg erstellt wurde und alle die Reliquien beinhaltet, welche damals beim Hauptaltar des Domes aufgestellt wurden und einen 40tägigen Ablass verhiessen.

25 MGH SS 30,2, S. 769f. *H. W. Krumwiede*: Die mittelalterlichen Kirchen- und Altar-Patrozinien Niedersachsen, Göttingen, Erg.-Bd. 1988, S. 165, »Hermagoras Mart., erster Bschf. v. Aquileia 1. Jh. Braunschweig (Diözese Hildesheim) Dom AP:131.«, und auf S. 31 »Alte Stiftskirche in der Burg Dankwarderode, Blasius«, dann Aufzählung der Heiligen des Kreuzaltars, u. a. an 17. Stelle Hermagoras. *Reinhard Dorn*: Mittelalterliche Kirchen in Braunschweig, Hameln 1978, S. 215. »Die zwischen 1173 und 1195 von Herzog Heinrich dem Löwen an der Stelle eines ersten Baus errichtete Kollegiatstiftskirche . . ., die dem Hl. Blasius . . . geweiht wurde . . .« Dorn berichtet nichts von Hermagorasreliquien. – *J. C. Klamt*: Die mittelalterlichen Monumentalmalereien im Dom zu Braunschweig, Diss. Berlin 1968, beschreibt eine Anzahl von ungedeuteten Szenen vor allem in den Deckenmalereien, bringt aber keine davon mit Hermagoras in Verbindung, ja, er erwähnt diesen Namen nicht einmal.

26 *Rudolf Buchwald*: Die Sonderfeste der deutschen Diözesen nach der letzten liturgischen Reform, Breslau 1920, S. 40.

27 *Buchwald*: S. 114.

28 *Fink*: Ein Reliquienverzeichnis des Osnabrücker Domes aus dem Jahre 1343, Zeitschrift für Kirchengeschichte, Gotha, Bd. XXVII, 1906, S. 465ff.

Hier sind unter ›De sancto Hermagora. in eadem capsā‹ neben dem ›corpus beati Hermagore patriarche Aquileye‹ auch die anderen Personen der Hermagoras-Legende, wie Fortunatus, Poncianus, Gregorius und Alexandria, aufgeführt. Als Gedenktag ist auch hier der 12. Juli genannt, ›vigilia Margarete quarto ydus Julii.‹<sup>29</sup>.

Über die Translation von Reliquien aus dem Raum Aquileia nach dem Nordwesten Deutschlands haben wir nur spärliche Berichte, über Hermagoras-Reliquien gar keine (Abb. 5). Dennoch muß es solche Translationen gegeben haben. Mehrere Heiligenkalender der Bistümer in Niedersachsen machen dies wahrscheinlich. Wie bereits oben gesagt, erwähnt H. Grotefend<sup>30</sup> eine Hermagoras- und Fortunatus-Verehrung an einigen Orten, auch in solchen Diözesen, in denen heute keine solche Eintragungen mehr vorhanden sind. Leider sind die Quellen, die seinerzeit zur Eintragung bei Grotefend führten, nicht mehr alle vorhanden.

Bischof Bruno schenkte dem Domstift Würzburg aus seinem väterlichen Erbe den vermutlich von seiner Urgroßmutter Liutgard (Tochter Otto d. Gr. und Gattin Konrad d. Roten) herrührenden Hof Sunrike in Westfalen (Sünnerke wüst bei Borgentreich, Krs. Warburg, ca. 45 km südöstlich von Paderborn) mit einem Zubehör von 308 Hufen<sup>31</sup>. Dieser Hof scheint jedoch wegen seiner Abgelegenheit schon früh wieder an das Hochstift Paderborn veräußert worden zu sein. Am 1. April 1251 verkauft Elekt Simon von Paderborn Hof und Güter zu Sunriche an sein Domkapitel<sup>32</sup>. Es gab also hier Beziehungen zwischen Bischof Bruno, seiner Familie, die dort weiteren Besitz hatte, und der Gegend um Paderborn, in der Hermagoras verehrt wurde.

Der bekannteste Bischof des mittelalterlichen Paderborn, Meinwerk (1009–1036), nahm am 3. Oktober 1031 in Paderborn Reliquien aus Aquileia entgegen<sup>33</sup>. Es handelte sich um die Reliquien, allen voran die des Heiligen Felix, um welche Meinwerk beim Krönungszug 1026 den Patriarchen Poppo von Aquileia gebeten hatte; diese Bitte um Reliquien wurde spätestens am 19. Mai 1027 wiederholt, als Meinwerk und Bruno an einem Schiedsspruch zugunsten Poppo gegen Adelbero beteiligt waren<sup>34</sup>. Die Reliquien des Heiligen Felix waren wahrscheinlich bei der

29 Ebd.

30 H. Grotefend: Taschenbuch der Zeitrechnung, Hannover 1982, S. 64.

31 In Würzburger Diözesangesichtsblätter 14./15. Jahrgang, Würzburg 1952, S. 227: »Im Mai des Jahres 1036 weilte Bischof Bruno in Paderborn, wohnte dort der Einweihung der Neuen Kirche zu den Aposteln Petrus und Paulus bei und übertrug dem Hochstifte Würzburg sein väterliches Erbgut Sunrike bei Borgentreich in Westfalen.« – Die darüber ausgestellte Urkunde in *Wilmanns*: Addimenta zum Westfälischen Urkundenbuch, Münster 1877, S. 7f., Nr. 9. – Über die Besitzungen der Salier und speziell Brunos im Bistum Paderborn (ohne Hinweis auf die Hermagoras-Verehrung im Bistum Paderborn), Lit.: *Hermann Bannasch*: Das Bistum Paderborn unter den Bischöfen Rethar und Meinwerk, Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte, Paderborn 1972, S. 14 A 6, S. 305 A 469.

32 (Westf. UB 4 Nr. 436). *Alfred Wendehorst*: Germania Sacra, Das Bistum Würzburg, Teil 1, Die Bischofsreihe bis 1254, 1962, S. 96.

33 *Hermann Bannasch*: Das Bistum Paderborn unter den Bischöfen Rethar und Meinwerk, Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte, Paderborn 1972, S. 235.

34 MGH DK II. 92. Reg. Imp. Kon. II. 95. Monumenta historica ducatus Carinthiae, Doc. 239 ... S. Marie et sancti Hermachore Aquileiensis ecclesie ... – Poppo von Treffen, Patriarch von Aquileia 1019–1042, Sohn von Graf Ozi I. und Gräfin Glismod.



Abb. 5 Orte, vor allem Bistümer, deren Heiligenkalender für den 12. Juli eine Eintragung über den Heiligen Hermagoras haben oder Hermagorasreliquien besaßen

Auseinandersetzung mit Grado in den Besitz von Aquileia gelangt<sup>35</sup>. Felix wird in dieser Zeit häufig zusammen mit Fortunatus, dem Diakon und Weggefährten des Hermagoras, genannt. In der obigen Veröffentlichung von Bresslau (Jbb. d. dt. Reiches) gibt es nur einen Hinweis auf die Reliquien des Heiligen Hermagoras – und dies im Zusammenhang mit dem Streit Grado/Aquileia und der Translation des Heiligen Felix nach Westfalen.

Die Anwesenheit von Hermagoras-Reliquien in Prag, genannt in der Acta Sanctorum, erstaunt nicht, denn Karl IV. brachte eine frühe Handschrift des Marcus-Evangeliums – lange Zeit hielt man diese Handschrift, heute auf das 5. Jahrhundert datiert, für die Urschrift – von Venedig mit nach Prag. Noch im Jahre 1409 wurde diese Handschrift als Bestand in Aquileia geführt<sup>36</sup>. Wer um die enge Verbindung von Hermagoras- und Marcus-Verehrung in Friaul weiß, kann sich leicht die Mitnahme auch von Hermagoras-Reliquien bei dieser »Translation« vorstellen. Das besagt, daß wir Prag aus der Reihe der Orte, welche schon früh den Hermagoras verehrten, streichen können. Wie die Beschaffung von Reliquien im Hoch- und Spätmittelalter, aber auch noch in der frühen Neuzeit vor sich ging, zeigt nicht nur das Beispiel Karls IV., der beim Sammeln für seinen Prager Reliquienschatz nicht allzu zimperlich in der Art der Beschaffung war. Auch der Bischof von Münster, Dodo, welcher Teile zum Inhalt des Lüneburger Reliquienschreins mitbrachte, so unter anderem Fortunatus-Reliquien<sup>37</sup>, wird als »gerissener« und »rücksichtsloser« Reliquiensammler bezeichnet. Teile aus seiner Beute kamen auch nach Münster<sup>38</sup>.

Es gab auch noch in späteren Zeiten Reliquien-Bewegungen zwischen Aquileia und dem Raum nördlich der Alpen, aber keine dieser Translationen hatte einen Bezug zu Hermagoras und seiner Umgebung. So kamen z. B. die Reliquien von Quirinus, dem dritten Bischof von Aquileia in der Nachfolge des Hermagoras, nach Bayern, so auch an den Tegernsee. Der 74. Bischof von Aquileia war Marquardus von Nördlingen, der aus Augsburg kam; seine Reliquien kamen in seine Heimat. So könnte sich eine gemeinsame Verehrung von Heiligen in Augsburg und Aquileia erklären lassen<sup>39</sup>. Die Italia Sacra, welche obige Translationen genau aufführt, nennt keine Translation von Hermagoras-Reliquien in das Gebiet nördlich der Alpen.

Im heutigen Kärnten, obwohl bis in die Neuzeit hinein mit dem Raum um Aquileia politisch und kirchlich verbunden (811 unter Karl d. Gr. erfolgte die Abgrenzung der Bistümer Salzburg und Aquileia an der Drau), gibt es nicht allzu viele Hinweise auf Hermagoras-Verehrungen. Am auffallendsten ist hier natürlich der Name des Ortes Hermagor im Gailtal westlich von Villach. Die heutige Pfarrkirche hat ein

35 Vita Meinwerci, MGH SS rer. germ. 59, c. 199. *Bresslau*: s. auch in Jahrbücher des deutschen Reiches unter Konrad II., S. 152.

36 Egger (wie Anm. 19) S. 239ff. (1948).

37 Germania Sacra, Das Bistum Münster 4, 1, S. 473.

38 Westfälische Geschichte, Hrsg. W. Kohl: Bd. 1, S. 354.

39 Italia Sacra sive de Episcopis Italiae et Insularum Adjacentium, Tomus quintus, Ferdinando Ughello.

Hermagoras-Patrozinium. Hermagoras ist auch Stadtpatron dieser im 8. Jahrhundert gegründeten Stadt<sup>40</sup>. Eine ältere Darstellung des Heiligen Hermagoras findet man in Hermagor nicht, lediglich neben dem Eingang zur Wolkensteinkapelle gibt es Darstellungen aus nicht genauer definierten Heiligenlegenden; diese Wandmaleereien werden um 1485 datiert. Ein weiteres Hermagoras- und Fortunatus-Patrozinium in Kärnten, aber auch das ohne Darstellung der Heiligen, finden wir in Köcking Bez. Völkermarkt. Ansonsten sind mir nur noch zwei Kirchen mit Darstellungen des Hermagoras in Kärnten bekannt; allerdings haben diese Gotteshäuser ein anderes Patrozinium. Es ist erstens die Filialkirche in Schlanitzen Bez. Hermagor, der rechte Altar 1485 dem Heiligen Wolfgang geweiht, zeigt auf seinen Flügeln innen die ebenfalls aus Aquileia bekannten Heiligen Euphemia, Dorothea, Erasma und Thekla, auf den Außenseiten links Hermagoras und Urban und rechts Fortunatus neben Nicolaus. Außerdem hat die Pfarrkirche von Kreuzen Bez. Villach im Hauptaltar, datiert 1660, einen Heiligen Hermagoras. Es gab also geografisch zwei Schwerpunkte in der Hermagoras-Verehrung, zunächst den Raum Kärnten–Friaul, einem geschichtlich in jener Zeit geschlossenen Raum, und als zweites, neben wenigen Orten in Süddeutschland, den niedersächsischen Raum mit Zentrum Münster, Paderborn, Osnabrück.

Keine Urkunde und kein Bericht geben uns einen Hinweis, warum auf halbem Wege zwischen den beiden Ballungszentren der Hermagoras-Verehrung in einer einzelnen unbedeutenden Kirche dieser Heilige verehrt wurde. Nur die Geschichte der Zeit Bischof Brunos von Würzburg kann uns hier weiter helfen.

*Beziehungen Konrad II. und Kaiserin Giselas zu Kärnten,  
Friaul, Aquileia und zum Heiligen Hermagoras*

Wenn wir eine Verbindung Schmalfeldens zu Hermagoras und dem Ort seiner frühen Verehrung suchen, kann das nur über die Person Giselas und Brunos gehen. Daher zunächst einige allgemeine Daten zur Geschichte der Stadt Aquileia und ihrer Umgebung, letztere auch als Friaul, Venetien oder Julisch Venetien bezeichnet.

Bereits in spätantiker Zeit gab es Zusammenhänge zwischen den Kirchenprovinzen diesseits und jenseits der Alpen, dem Patriarchat von Aquileia einerseits und Raetia II und Noricum auf der anderen Seite.

452 wurde Aquileia durch die Hunnen zerstört. Die Bevölkerung floh unter Mitnahme ihrer Reliquien in das 20 km entfernt in den Lagunen gelegene Grado. Die damals zerstörte Kirche, die »Doppelkathedrale« des Theodorus aus der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts, heute unter dem Dom des Poppo aus dem 11. Jahrhundert, gibt uns nach den letzten archäologischen Funden keinen Hinweis auf Hermagoras. Trotzdem können wir davon ausgehen, daß es schon in der Vorgängerkirche des Poppo-Domes Hermagoras-Verehrungen gab.

40 Egger (wie Anm. 19) S. 16–58 (1947), S. 208–246 (1948).

811 teilte Karl d. Gr. die Erzbistümer Aquileia und Salzburg an der Drau. Diese Teilung, durch die Errichtung des Bistums Gurk noch verstärkt, brachte den Südteil Kärntens kirchlich näher zu Aquileia.

Aquileia und seine Umgebung kamen 952 zu Bayern und 978 an Kärnten. Ein 1027 zusammengetretenes Konzil entschied die Oberherrschaft Aquileias über Grado, und vor allem wurde Aquileia als die älteste Kirche nach Rom anerkannt.

Während der hier zu betrachtenden Ereignisse, welche wegen des Besitzwechsels (1033) auch Schmalfelden betrafen, war Adalbero, der Schwager der Kaiserin Gisela, Herzog von Kärnten (Abb. 6). Adalbero ist auch als Zeuge im Schenkungsdokument von 1033 genannt. Sein Vorgänger war Herzog Konrad von Kärnten, der erste Mann der Mathilde, einer anderen Schwester von Gisela. Aus dieser Ehe stammte Bruno, Kanzler Konrads II. und ab 1034 Bischof von Würzburg und damit Besitzer von Schmalfelden<sup>41</sup>. Bruno entstammte also sowohl einer Familie, in der der Herzogtitel von Kärnten fast erblich war, als auch aus der Familie der Kaiserin Gisela, der Vorbesitzerin von Schmalfelden. Aber auch in der Familie Kaiser Konrads gab es Herzöge von Kärnten. Wo Bruno erzogen wurde und wo er seine Jugend verbrachte, können wir nur vermuten. Es gibt keinen sicheren Hinweis, daß er diese Zeit überwiegend in Kärnten verbrachte. Seine Abstammung und der Stand seines Vaters lassen Kärnten nicht ungläubwürdig erscheinen<sup>42</sup>.

Den frühesten und deutlichsten Hinweis auf die Beziehungen Kaiser Konrads II. zu Aquileia und Hermagoras erhalten wir durch das Fresko in der Apsis des Domes S. Maria in Aquileia. In der Mandorla, umgeben von den vier Evangelistensymbolen, thront die Madonna mit dem Kind auf dem Schoß, nach dem Schema einer Majestas Domini. Von beiden Seiten nahen sich dem Gnadenthron je drei der in Aquileia besonders verehrten Heiligen: von rechts Hermagoras, Fortunatus und Euphemia, von links Markus, Hilarius und Titianus. Zwischen diesen überlebensgroßen Figuren steht bedeutend kleiner, zum Teil durch Inschriften gekennzeichnet, gleich rechts neben der Mutter Gottes, Heinrich III. der Schwarze. Heinrich mit sehr jugendlichem Aussehen, bartlos und viel kleiner noch als die übrigen dargestellten Personen der kaiserlichen Familie, identifizierbar durch die Inschrift rechts neben ihm »EINRICUS«, dann folgt, zwischen Hermagoras und Fortunatus, »CONRADUS IMPERATOR«. Ganz rechts außen Kaiserin Gisela. Auf der anderen Seite »POPO PAT« mit dem viereckigen Nimbus des Lebenden. Der Patriarch überreicht der Madonna das Kirchenmodell. Zwischen Poppo und der Madonna eine Figur, welche vielfach für Adalbero, Herzog von Kärnten, gehalten wird. Für diese Betrachtung interessant ist die rechte Seite mit der Darstellung von Hermagoras, Konrad und Gisela.

41 Dokumente über die Beschneidung der Rechte Adalberos des Hzgs. von Kärnten durch Konrad II. MGH DKH 32/3 und 92. – Über Herzog Otto von Kärnten und seine Nachfolger aus dem Hause der Salier, einer davon der Vater von Bischof Bruno von Würzburg: *Hermann Schreibmüller*: Die Ahnen Kaiser Konrads II. und Bischof Brunos von Würzburg, Würzburger Diözesangeschichtsblätter, 14./15. Jahrgang, Würzburg 1952, S. 173–233, hier besonders S. 206ff.

42 Würzburger Diözesangeschichtsblätter, Jahrgang 14/15, 1952/53, Würzburg 1952, S. 225.



Ein als Abschluß unter der Fensterzone dienender Fries weist in seiner Inschrift auf das Datum der Weihe, 13. Juli 1031, hin. Es ist unbestritten, daß die Wandmalereien zu diesem Zeitpunkt bereits vollendet waren. Dies wird sowohl durch den Stil der Malereien als auch durch das Programm der Abbildungen bestätigt<sup>43</sup>.

Obwohl Kaiser Konrad II. und seine Gemahlin Gisela in der Apsismalerei des Domes von Aquileia zusammen mit der Inschrift zur Einweihung am 13. Juli 1031 zu sehen sind und diese Malerei kunstgeschichtlich unbestritten um 1031 entstand, ist die Anwesenheit des Kaiserpaares zu diesem Termin nicht gesichert. Konrad urkundete noch am 10. Juli in Worms und am 20. Juli bereits in Goslar<sup>44</sup>. Es ist unwahrscheinlich, daß er in den dazwischen liegenden acht Tagen nach Aquileia zog und wieder in den Norden zurück; dies ist zeitlich schwer vorstellbar. Außerdem hat er in dieser Zeit in Italien keine anderen beurkundeten Handlungen vollzogen. Poppo dagegen spricht in seiner Weiheurkunde des Domes zu Aquileia, ausgestellt am 13. Juli, von einem Vorsitz Papst Johannes XIX und Kaiser Konrads II. Am Ende des Dokumentes finden wir nur noch den Papst und ca. 30 andere Personen genannt, darunter aber nicht den Kaiser oder andere Namen aus dem Kreis der Personen, welche in dieser Zeit mit Konrad II. urkundeten<sup>45</sup>. Dokumente aus der Provinz Julisch-Venetien, zu anderer Zeit erstellt, weisen dagegen sehr wohl die Namen von Konrad, Poppo und Bruno auf<sup>46</sup>. Daß Konrad und Gisela in der Domapsis an so hervorragender Stelle, in einer Reihe mit der Gottesmutter, abgebildet sind, obwohl sie nicht anwesend waren, ist nicht ungewöhnlich. Schon die frühen Mosaiken in S. Vitale in Ravenna zeigen in ähnlicher Position Kaiser Justinian und Theodora, obwohl diese weder zur Weihe der Kirche noch später in Ravenna weilten.

In Seligenstadt wurde am 8. März 1034 eine Urkunde zugunsten der Kirche von Aquileia ausgefertigt und dadurch die Vorherrschaft Aquileias vor Grado gefestigt<sup>47</sup>.

43 Beschreibung der Fresken: Reclams Kunstführer Italien, Hrsg. M. Wundram: Bd. II,2, Stuttgart 1965, S. 45f. G. Brusin: Führer durch Aquileia, Padova 1978, Tafel VIII, Abb. 9, S. 27f.

44 Konrad urkundete im Sommer 1031, dem Zeitpunkt der Weihe des Doms zu Aquileia, wie folgt:

8. Juni	in Worms	für Verona
10. Juli	Worms	Belluno
20. Juli	Goslar	Trier
?	Goslar	Freising
3. August	Imbshausen	Paderborn

45 Italia Sacra sive de Episcopis Italiae et Insularum adjacentium, Ferdinando Ughello, Tomus V, Col. 50ff.

46 Ein Silberdenar des Patriarchen Poppo, laut Inschrift, mit einem Bild Kaiser Konrads auf der Rückseite, der sich im Staatlichen Münzkabinett in Berlin befindet, ist nur ein Beispiel.

47 MGH DK II 1034, # 205: »Konrad schenkt der Kirche zu Aquileia, der die Venetianer die ihr durch synodale Entscheidung zugesprochene Gemeinde Grado vorenthalten, zur Entschädigung den bisherigen Besitz der Venetianer zwischen Piave und Livenza.«

Dieses Urteil und einige andere haben in jedem Fall Poppo, den Patriarchen von Aquileia, zur Dankbarkeit gegenüber dem Kaiser und seinem Hof verpflichtet<sup>48</sup>. Bruno war schon vor 1031 mit Kaiser Konrad II. in Italien; er war mitbeteiligt an der »Schlichtung« des Streites Aquileia:Grado. Poppo verspricht, als Dank für die Schlichtung zugunsten Aquileias Reliquien zu schicken (Hermagoras-Reliquien sind nicht explizit genannt)<sup>49</sup>.

Gering ist die Anzahl der Urkunden, welche Bischof Bruno von Würzburg als Empfänger betreffen, obwohl er so häufig mit dem Kaiser reiste und oft als Zeuge erwähnt wurde. Auch vom späteren Kaiser Heinrich III. kennen wir nur eine Schenkung an Bruno, diese allerdings im Kochergau<sup>50</sup>.

Fassen wir nochmals zusammen: Die oben genannten Ereignisse und Beurkundungen sind alle unter Mitwirkung oder in unmittelbarer Umgebung Brunos, des späteren Bischofs von Würzburg, erfolgt. Bruno war durch die »Schule« der königlichen Hofkapelle gegangen, in seiner Familie war das Amt des Herzogs von Kärnten fast erblich, er hatte wahrscheinlich einen Großteil seiner Jugend im Herzogtum Kärnten (damals auch Friaul und Julisch Venetien genannt) verbracht, er war von 1027 bis 1034 Leiter der italienischen Kanzlei Konrads II. und mehrfach an der Schlichtung von Streitigkeiten beteiligt, welche Aquileia auf der einen Seite, Venedig und Grado andererseits betrafen. In diesen Schlichtungen fiel der Spruch immer zugunsten Aquileias aus. Der Patriarch von Aquileia wird daher ihm und seinen Wünschen wohlwollend gegenüber gestanden haben. Daß es sich bei solchen Wünschen der deutschen Bischöfe meist um Reliquien gehandelt hat, ist bekannt.

### *Versuch einer Datierung der Schmalfeldener Wandmalerei*

Versuche, die Malereien im Chor zeitlich zu bestimmen, werden sehr erschwert. Erstens war der Zustand der Malerei vor der Restauration von 1966 sehr schlecht, viele Partien können auch heute nur erahnt werden. Zweitens wissen wir nicht, ob es schon frühere Versuche einer eventuell verändernden Aufarbeitung gegeben hat. Die Restauration von 1966 hat sich nach der Aussage des Restaurators Norbert Eckert streng an die erkennbaren Details gehalten.

Nach allem in den vorhergehenden Kapiteln Gesagten kann es keinen Zweifel daran geben, daß es sich bei den beiden Bildern auf der Chorsüdwand um Hermagoras-Darstellungen handelt. Beginnen wir mit dem Bild über der Tür zur

48 Urkunden aus den MGH (Doc K II), welche sich auf Konrad II. und Aquileia beziehen: Konrad urkundete in Aquileia: 17. August 1037 Dok. 249, 288 – Konrad urkundete außerdem zugunsten Aquileias: am 8. März 1034 in Seligenstadt und am 19. Mai 1027 in Verona.

49 *Bannasch* (wie Anm. 33) S. 200, 205 und 235.

50 MGH DH III, Nr. 89. Siehe auch bei *Wendehorst*: *Germania Sacra*, Bistum Würzburg, Teil I, S. 96.

Sakristei, d. h. dem rechten Bild, es zeigt Hermagoras im Kerker, ähnlich wie auf der Darstellung links davon. Da dieser Teil der Malerei ursprünglich bis unter den Rahmen der erst in einer späteren Bauphase gebrochenen Tür reichte, dann aber bis an den Rahmen wieder ergänzt wurde, entsteht der Eindruck, als wäre das Bild erst nach dem Durchbruch der Tür erstellt. Ob sich in dem ausgebrochenen Teil wesentliche Szenenteile befanden, ist wegen des von dem Künstler praktizierten Szenenmixes nicht zu sagen. Die Art der Kleidung und der Faltenwurf der hier dargestellten Personen kann zunächst, wenn man von dem etwas besser erhaltenen unteren Rand ausgeht, dazu führen, daß die gesamte Datierung mehr ins 15. Jahrhundert geschoben wird. Bei genauerem Hinsehen stellt man aber fest, daß zwischen diesem Stil und dem linken unteren Viertel, dem älteren Teil, ein Unterschied besteht. Der Faltenwurf im unteren Teil ist vielfältiger und zackiger als der an den Gestalten in der linken oberen Ecke. Es scheint, als ob einige Gewänder oben und unten jeweils in einem anderen Stil abgebildet seien. Das könnte unsere Annahme bestätigen, daß, nachdem die Tür gebrochen wurde, die Partie unmittelbar über dem Spitzbogen neu gemalt wurde. Die Art der Darstellung im oberen Teil des rechten Bildes ähnelt wiederum sehr der Darstellungsart im linken Bild (Abb. 1). Es kann also sein, daß der Durchbruch der früheren Außenwand und der Bau der jetzigen Sakristei, deren ursprüngliche Zweck wir nicht genau kennen, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfolgte und die folgende Ausbesserung um den Türrahmen herum nach anderen stilistischen Gesichtspunkten vorgenommen wurde. Der an den Türbogen angrenzende Teil der Wand wurde neu verputzt und wieder bemalt, d. h. nicht vor dem frühen 15. Jahrhundert. Die übrigen Teile der beiden Hermagoras-Bilder, vor allem das gesamte linke Bild, können damit ins 14. Jahrhundert gesetzt werden. Stil, Kleidung, Faltenwurf und einige Detailvorbilder sprechen dafür, daß diese Malereien zwischen 1290 und 1360 entstanden.

Die Bemalung der Tonne kann etwa an das Ende des 13. Jahrhunderts bis Anfang des 14. Jahrhunderts gesetzt werden. Die Zerstörung vor der Restaurierung von 1966 war immerhin so stark, daß die Datierung auch hier schwerfällt. Die Art und der Umfang der damaligen Restaurierung wurden oben schon beschrieben.

Ebenfalls in diese Zeit könnte die Verkündigungsszene über dem Fenster in der Ostwand des Chors gesetzt werden. Das Ausbrechen der Ostwand zur Fenstererweiterung – wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Durchbruch der Tür zur Sakristei – hat hier große Bildteile zerstört. Links oberhalb des Fensters muß sich noch ein Verkündigungengel befunden haben, der heute gänzlich verschwunden ist.

Am schwersten zu datieren ist die Kreuzigungsdarstellung im Bogenfeld über dem Durchgang vom Chor zum Kirchenschiff. Dargestellt ist hier Christus am Kreuz mit Maria und Johannes. Die schweren, wuchtigen Gewänder deuten auf das 14. Jahrhundert, die Arma Christi, d. h. Leiter, Schwamm mit Stange und Geißelrute, können später hinzugefügt worden sein. Ganz aus der Reihe fällt der Christus, die Arme sind nicht mehr erkennbar, der Stand, freischwebend breitbeinig vor dem Kreuz, ist sehr ungewöhnlich. Diese Darstellungsart (über einem

Altar?) erinnert sehr an eine *Volto santo*<sup>51</sup>. Ein Kreuznimbus ist nicht zu erkennen. Die Kopfhaltung deutet auf einen lebenden Christus hin, die Augen sind nicht zu erkennen. So wie er jetzt nach sicherlich diversen Änderungen und Restaurierungen da steht, paßt er in keines der bekannten Schemen. Gegen eine *Volto-santo*-Darstellung spricht die fehlende Tunika des Gekreuzigten.

Ob der gesamte Hermagoras-Zyklus aus vier, sechs oder mehr Bildern bestand, ist nicht erkennbar. Es ist denkbar, daß sich auf der Nordwand des Chores und an der Ostwand, neben dem ehemals kleineren Fenster, zwei weitere Bilder befunden haben. Für die Ostwand ist dies wahrscheinlich, da das Gewände des erweiterten Fensters ebenfalls Bilder trägt, links eine Heilige, welche zum Fenster blickt und etwas auf dem Arm zu tragen scheint (?), rechts eine männliche Person, hier ist ein Heiligenschein nicht sicher zu erkennen. Eine Fortsetzung der Wandmalereien auch außerhalb des Chores ist denkbar, da auch die Innenflächen des Triumphbogens ausgemalt waren. Auf dem nördlichen Teil zwei Personen, die linke mit Heiligenschein. Die beiden Personen stehen sich mit ausgestreckten Armen gegenüber oder berühren sich sogar.

Es bleibt die Frage, an welcher Stelle in einer Folge von Bildern sich die beiden erhaltenen befanden. Eine Darstellung in mehreren Bildern müßte als Anfang eine Markusszene und als Ende des Zyklus den Märtyrertod zeigen. Gleichgültig, wie herum man die Bilder auch betrachtet haben mag, die beiden erhaltenen Szenen an der Südwand sind weder Anfang und noch Ende der Geschichte. Oder gab es vielleicht noch je ein weiteres Bild an der Wand zum Kirchenschiff, etwa hinter der heutigen Kanzel?

Erstaunlich bleibt die Ähnlichkeit der Bildkomposition der beiden Bilder der Südwand mit den Tafeln des Orgelprospektes des Doms zu Udine, lediglich seitenverkehrt, aber in manchen Partien, sogar in der Kopfhaltung der Bürger von Aquileia, ist manches fast deckungsgleich.

Das Fehlen eines Hinweises auf ein früheres Hermagoras-Patrozinium für die Schmalfeldener Kirche könnte die Vermutung aufkommen lassen, daß Hermagoras nur an einem eventuell vorhandenen Nebenaltar verehrt wurde. Einen solchen könnte es gegeben haben, denn es ist nicht bekannt, wie die Kirche in der fraglichen Zeit ausgestattet war. Dagegen, daß der Heilige Hermagoras und seine wahrscheinlich in Schmalfelden vorhandenen Reliquien nur einem Nebenaltar als »Altarheiliger« zugeordnet war, spricht, daß der Chor um den Hauptaltar herum mit den Hermagoras-Bildern ausgeschmückt war. Diese Anordnung gibt dem Heiligen eine hervorragende Bedeutung. Wir haben, wie gesagt, keine Vorstellung vom Aussehen der alten Kirche, ihres Langhauses und der eventuellen Nebenchöre, denn in- und außerhalb der Kirche wurde noch nie gegraben. Auch die

51 *Volto santo* = göttliche Hilfe = *virge fortis* (auch *Wilgefortis*). Meistens dem Vorbild im Dom zu Lucca nachgebildet. Christus in langärmeliger Tunika auf dem Altar vor dem Kreuz stehend. Eine schöne Darstellung einer *Volto santo* in unserer Gegend ist ein Wandgemälde zu einer Spielmannslegende in der Pfarrkirche Pilgramsreuth (Lkrs. Hof) 1475. *Elisabeth Roth*: Gotische Wandmalereien in Oberfranken, Würzburg 1982.

architektonische Verwandtschaft zu anderen Kirchen in dieser Gegend des Hohenlohisches ist noch nicht genauer erfaßt worden<sup>52</sup>.

Eine Darstellungsweise der Szenen aus dem Hermagoras-Martyrium wie in Schmalfelden und auf dem Orgelprospekt im Dom zu Udine ist mir anderenorts nicht bekannt.

Da wir oben von Detailbildern gesprochen haben, hier ein Beispiel dafür: Die Darstellung des Besessenen auf der linken Schmalfeldener Abbildung,

a) für die kniende Haltung und das Profil, das Zwiefaltener Martyrologium, Weltgerichtsdarstellung, in Zwei-Uhr-Richtung auf dem äußeren Kreis, Stuttgart Lb. Cod. Hist. 2<sup>o</sup> 415,

b) die Haare in Strähnen und hornartigen Büscheln = Kölner Heribertschrein, Dachfläche, emaillierte Rundscheibe mit der Heilung eines Besessenen, PKG Bd. V, Abb. 356.

Es gab zwei zeitliche Schwerpunkte der Hermagoras-Darstellung: das 11. und 12. Jahrhundert und die Zeit zwischen etwa 1490 und 1620. Einzelne, auch große Meister, wie Tiepolo, lagen allerdings außerhalb dieser Schwerpunkte.

Da die zweite Epoche für die Erstellung der Malerei im Chor sowohl wegen des Stils als auch aus politischen Gründen (Reformation usw.) nicht in Frage kommt, müssen wir an die Jahre um die Mitte des 11. Jahrhunderts als Zeitpunkt für die Übernahme der Hermagoras-Verehrung denken. Die Verbindungen zu Aquileia sprechen eine zu deutliche Sprache. Die jetzt sichtbaren Malereien stammen aber mit Sicherheit nicht aus dieser Zeit. Die Entwicklung könnte also wie folgt ausgesehen haben:

- a) Bau einer frühen Kirche mit einem tonnengewölbten Chor unter dem Turm.
  - b) Ausmalung mit einer frühen Hermagoras-Darstellung.
  - c) Eine grundlegende Erneuerung der Hermagoras-Bilder. Angestoßen durch die alten Hermagoras-Bilder, aber ausgeführt im Stil des 13. und 14. Jahrhunderts. Man erinnert sich an die Herkunft des Heiligen, dazu muß es Vorbilder aus dem Raum Kärnten oder Friaul gegeben haben.
  - d) Anbau des kreuzrippengewölbten Raumes im Süden des Chors und Durchbruch der Südwand.
  - e) Anpassung der Malerei auf der rechten Hälfte der Südwand an den Rahmen des Türbogens.
  - f) Ausbrechen einer größeren Öffnung für das Fenster in der Ostwand und Zerstörung der unteren Bilder der Ostwand. Eine Ergänzung der Malereien auch an der Ostwand lassen die beiden Figuren in der Fensterleibung erkennen. Vielleicht fand Ähnliches auf der Nordwand statt.
- Die Schritte d, e und f fanden wahrscheinlich gleichzeitig oder kurz hintereinander statt.

Wenn wir oben schon nach dem gemeinsamen Vorbild für Schmalfelden und

<sup>52</sup> Unter den 37 Landkirchen im Bezirk Gerabronn sind 27, wie Schmalfelden, Chorturmkirchen. Wttbg. V. J.-Hefte für Landesgeschichte 41, 1935, *Manfred Eimer*: Die Chorturm-Kirche in Württemberg, S. 264.

Pordenones Orgelprospekt gefragt haben, so soll dieses Thema nochmal kurz aufgegriffen werden. G. Fiocco weist auf Raffael als Vorbild für Udine hin, er bezieht sich dabei nur auf die Lichterscheinung im Kerker (Abb. 2). Es gibt aber noch eine weitere Ähnlichkeit in Raffaels und Pordenones Darstellungen, den im Hintergrund stehenden Engel (oder eine andere Person), welcher so neben Hermagoras stehend nicht aus der Legende abzuleiten ist<sup>53</sup>. Es kann sich nicht um den später miteingekerkerten Fortunatus handeln, denn diesen stellte Pordenone anders dar. Finden wir etwas Gleichartiges auch in Schmalfelden? Bei genauem Hinschauen besteht die Möglichkeit, daß auch auf dem Schmalfeldener Bild links hinter Hermagoras noch ein Gesicht gemalt war. Hier muß eine genaue Ausleuchtung, eventuell mit einer UV-Lampe, Klarheit bringen. Wenn dem so ist, stellt sich um so dringender die bisher unbeantwortete Frage: Wo und wann gab es eine Zeichnung, die beiden Künstlern als Vorbild gedient hat? Das Auffinden einer solchen Zeichnung könnte die hier aufgestellten Behauptungen, so wahrscheinlich sie so schon sind, beweisen.

53 G. Fiocco (wie Anm. 10) S. 74. Petrus im Kerker, Stanzen des Heliodor. Der schlafende Petrus zeigt keine Verwandtschaft zum Udiner Bild Pordenones, Fiocco meint sicher nur den hellen Lichtschein, der von der Zelle ausgeht. Seltsamerweise bemerkt Fiocco nichts zur zweiten Person in der Zelle, dem Engel. Dieser könnte von Raffael übernommen sein.

# Zur Besitzgeschichte der Burgruine Zarge im Kochertal

VON HELMUT NEUMAIER

Zwischen Ingelfingen und Nagelsberg erheben sich auf der Anhöhe nördlich des Kochertals die spärlichen Reste der Burg Zarge. Ihrer Bausubstanz hat Th. Biller eine begrüßenswerte Studie gewidmet<sup>1</sup>.

Obwohl dicht an der Talkante gelegen und mit dem Deubachtälchen im Osten als Annäherungshindernis, entspricht die Topographie nur wenig der Schutzlage, die man als untrennbar mit der klassischen Höhenburg verbunden erwartet. Das wird auch durch die Architektur unterstrichen, bei der man fast von Reduktionsform einer Burg sprechen möchte. H. Bauer hat die Zarge »festes Haus« genannt<sup>2</sup>. Das ist zwar kein Terminus moderner Burgentypologie, dennoch dürfte die Kennzeichnung den Tatbestand am ehesten treffen.

Leider ist die Quellenlage mehr als unbefriedigend, so daß sich bislang zu den Besitzverhältnissen nur wenig sagen ließ. Es ist sogar vermutet worden, Zarge könne nicht der ursprüngliche Name gewesen sein<sup>3</sup>. Bislang waren nur zwei Urkunden bekannt, in denen die Burg erwähnt wird. Am 19. Februar 1328 schloß Kraft von Hohenlohe mit den Johannitern von Schwäbisch Hall einen Vergleich, in dem er u. a. den Verzicht auf alle Ansprüche auf Güter versprach, die früher Else von Scheffach gehört hatten<sup>4</sup>: *zehen morgen wingarten . . . , die do liegent bi der burg Nagelsberg die do heizet die zarge*. Zwingend geht daraus nicht hervor, daß Else von Scheffach auch die Besitzerin der Zarge war, doch ist es immerhin möglich.

Als am 24. Februar 1343 Kloster Frauenzimmern für 300 Pfund Heller, die es von Sophie von Hürnheim zur Feier von Jahrtagen empfangen hatte, Güter erwarb, befand sich darunter auch ein Weingarten *pi der zarge in der awe gelegen*<sup>5</sup>. Die Identität mit der Zarge im Kochertal ergibt sich aus der Nennung der anderen Kaufstücke: Criesbach und Ingelfingen. Immerhin besitzt man mit dem Jahr 1328 einen terminus ante, so wenig befriedigend diese Feststellung auch sein mag. Was das Alter betrifft, kann man nur von dem ausgehen, was aus der Lage abzulesen ist. Tatsächlich ist die Zarge unübersehbar auf das Kochertal orientiert. Man wird Th. Biller recht geben<sup>6</sup>, der die Kontrolle der Kochertalstraße als primäre Aufgabe sieht. Trifft das zu, scheint sie Teil einer umfassenden Konzeption von Talsicherung zu sein. Das aber möchte man einer Niederadelsfamilie nicht zutrauen, wobei selbstverständlich fraglich bleibt, ob die Hürnheim die damaligen Eigentümer gewesen sind. Ein Zusammenhang mit Burg Lichteneck über Ingelfingen, Gründung der Edelfreien von Boxberg, kann

1 Thomas Biller: Die »Zarge« bei Ingelfingen am Kocher. In: Württembergisch Franken, Bd. 59 (1975) S. 17–25.

2 Hermann Bauer: Frauenzimmern. Die Zarge. In: Württembergisch Franken, Bd. 4 (1956) S. 139.

3 Bauer (wie Anm. 2) S. 139.

4 Karl Weller: Hohenlohisches Urkundenbuch, Bd. 2 (Stuttgart 1901) S. 257, Nr. 306.

5 Bauer (wie Anm. 2) S. 138; vgl. Th. Biller (wie Anm. 1) S. 23, Anm. 3.

6 Biller (wie Anm. 1) S. 22f.

jedenfalls nicht ausgeschlossen werden<sup>7</sup>. Wenn dies richtig ist, würde die Zarge um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Ob über eine solche theoretische Überlegung das Problem als geklärt gelten kann, sei dahingestellt. Sicherheit ist nur durch eine archäologische Untersuchung zu gewinnen.

Die Auffindung einer Verkaufsurkunde<sup>8</sup> bringt nun etwas Licht in die Besitzgeschichte. Kilianitag (= 8. Juni) 1373 erwarb der Mainzer Erzbischof Adolf I. von Nassau um 320 fl. den *burgstadel*<sup>9</sup>, *den man nen(n)et die zargen zwischen Ingelfinge(n) und Nagelsb(er)g gelegen*. Da es sich offensichtlich um einen intakten Bau, nicht um eine Ruine handelt, wird Zarge auch der tatsächliche Name sein.

Verkäufer waren Beda von Adelsheim<sup>10</sup>, Witwe Konrads von Seinsheim, und ihre Tochter Katharina, Gattin Weiprecht Rüdts des Langen von Bödighheim<sup>11</sup>. Als Zahlungsziel hatte man den nächstfolgenden Tag Petri Cathedra (= 22. 2.), als -ort wahlweise Buchen oder Adelsheim vereinbart. Zu Bürgen bestellte der Erzbischof Eberhard Rüdtt von Bödighheim den Älteren, den Buchener Amtmann Konrad von Hardheim, Dietz Semann, Creitz von Bürgstadt und den Walldürner Amtmann Marquard von Dürn.

Im Falle mangelnder Solvenz steht den Verkäuferinnen zu, *zu huse, zu hofe, mit boden, mit briefen oder mund wieder mund* die Erstattung anzumahnen. Sind die Bürgen nicht imstande, für die Summe aufzukommen, hat jeder von ihnen einen Knecht oder ein Pferd zu stellen. Über deren Arbeitskraft sollen Beda und Katharina so lange verfügen, bis die Schuldsomme abgegolten ist. Wenn ein Knecht oder ein Pferd sich *verlasten* oder gar stürben, ist der jeweilige Bürge innerhalb von acht Tagen zu Ersatz verpflichtet.

Absicherung durch Bürgen ist bei solchen Rechtsgeschäften die Regel. Hier aber läßt die an zahlungstatt in Aussicht genommene Naturalleistung vermuten, daß Adolf von Nassau eine zielgerichtete Politik verfolgte. Bekanntlich verhinderte Kaiser Karl IV. die päpstliche Approbation und betrieb die Wahl des Bamberger Bischofs Ludwig von Meißen<sup>12</sup>. Man darf davon ausgehen, daß Adolf bemüht war, sich Stützpunkte zu sichern, doch gleichzeitig seinen finanziellen Spielraum in diesem Schisma sichern wollte.

Die Zarge im Besitz des Erzstifts – endlich ein Fixpunkt in der Geschichte der Burg. Wie lange sie zum erzstiftischen Verbleib gehörte, wann sie der Zerstörung verfiel, ist vorerst noch nicht zu beantworten.

7 *Biller* (wie Anm. 1) S. 23.

8 Bayerisches Staatsarchiv Würzburg, Mainzer Ingrossaturbuch 10, fol. 164.

9 Zum Begriff vgl. *Hans-Wilhelm Heine*: Studien zu Wehranlagen zwischen junger Donau und westlichem Bodensee (= Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 5, Stuttgart 1978) S. 35 ff.

10 Nicht verzeichnet bei *John Gustav Weiss*: Regesten der Freiherren (vormals Reichsritter) von Adelsheim (Mannheim 1888).

11 *Gabriele Enders*: Genealogie der Familie Rüdtt von Collenberg und Bödighheim im Spätmittelalter. Zulassungsarbeit Universität Würzburg (o. J.) S. 29f.: Weiprecht urk. zuerst 1371, gest. vor 1411; Katharina erwähnt 1381.

12 *Friedhelm Jürgensmeier*: Das Bistum Mainz von der Römerzeit bis zum II. Vatikanischen Konzil (Frankfurt 1988) S. 142 ff.

# Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Glasproduktion im Schwäbischen Wald

## Die Glashütten im Fischbachtal und bei Liemannsklinge

VON HANS-DIETER BIENERT, SVEVA GAI, GOTTHARD G. REINHOLD  
UND DIETER B. SEEGIS

Die Glashütten im Mainhardter und Murrhardter Wald bildeten zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert den bedeutendsten Industriefaktor der Region. Nur wenig ist bisher über sie bekannt, und die wissenschaftliche Forschung beginnt sich erst seit jüngster Zeit ihrer intensiv anzunehmen. Im Zuge dieser Aktivitäten wurde vom Historischen Verein für Württembergisch Franken ein neuer Arbeitskreis gegründet, der sich mit der Erforschung der Geschichte der Glashütten im Mainhardter, Murrhardter und Welzheimer Wald beschäftigt<sup>1</sup>.

Die Autoren der vorliegenden Arbeit möchten mit neuen Forschungsergebnissen zu den ehemaligen Glashütten im Fischbachtal bei Sulzbach/Murr und Liemannsklinge einen Einstieg in die Aufarbeitung der Geschichte dieses Gewerbes machen.

### *Ältester Hinweis auf Glasproduktion*

Der Widmann'schen Chronik von Schwäbisch Hall ist einer der ältesten Hinweise auf eine Glasproduktion im Mainhardter Wald zu entnehmen. Dort heißt es<sup>2</sup>: *Es entstandte auch zwaintzig jahr ungefehrlich voor der stätte krieg eine wallfahrt zu einem bronnen bey einer glaszhütten dazuemahl im waldt uff dem weeg von Schwäbisch Hall gen Heyllbronn, ohngefehrlich ein halbe meil vom wildbadt Meynhardt gelegen, da noch solch orth von solchem bronnen Weyhenbronnen genandt, dahin ein grosz zuelauffen war.*

Der Beginn der Glasproduktion in unserem Raum dürfte aber wohl noch weiter zurückliegen. So läßt der Name des Weilers Glashofen bei Oberrot auf eine frühere Tätigkeit von Glasmachern schließen. Der Ort wird erstmals 1371 urkundlich erwähnt<sup>3</sup>. Aber es finden sich hier wie auch in späteren Quellen keinerlei Hinweise auf eine Glasverarbeitung bzw. den Betrieb eines Glasofens, so daß anzunehmen ist, daß eine eventuell vorhandene Glashütte zuvor schon aufgegeben worden ist. Was aber erhalten blieb, war der Name, der eben den Ort eines Glasofens

1 Ein kurzer Bericht von der ersten Tagung dieses Arbeitskreises in Murrhardt findet sich im selben Band.

2 Württembergische Geschichtsquellen 6. Stuttgart 1904, S. 221. Der Städtekrieg begann 1449 (nach Widmann 1450), so daß als Datum hier das Jahr 1429 bzw. 1430 in Frage käme.

3 HStASt Bd. 390, Bl. 106b–107b. Siehe auch *Gerhard Fritz*: Forschungen zur Geschichte von Oberrot. In: WFr 69, 1985, S. 34–35.

bezeichnet<sup>4</sup>. In der Schmitt'schen Karte<sup>5</sup> Blatt 74 aus dem Jahre 1797 ist Glashofen auch noch als *Glasofen* vermerkt. Gehen wir von der Richtigkeit obiger These aus, können wir den Beginn der Glasproduktion für unseren Raum bis mindestens ins 14. Jahrhundert zurückverlegen; ein genauer Zeitpunkt läßt sich jedoch (noch) nicht bestimmen<sup>6</sup>.

### *Der Wald als Rohstoffquelle*

Für die Wahl, die Waldgebiete des hiesigen Keuperberglands zu einem Zentrum der Glasproduktion zu machen, dürften vor allem zwei Gründe ausschlaggebend gewesen sein. Zum einen waren im Spätmittelalter bzw. der frühen Neuzeit die Keuperberge wegen der zahlreichen, tief eingeschnittenen Schluchten und Klängen sowie der wenig fruchtbaren Böden kaum für eine landwirtschaftliche Nutzung geeignet<sup>7</sup>. Zum anderen war das Holz der großen Wälder aufgrund des unwegsamen Geländes gar nicht oder nur mit großem Aufwand an Zeit und Menschen- bzw. Tierkraft zu bergen, was letztendlich keinerlei Gewinn mehr erbracht hätte. Gerade die Tatsache des Vorhandenseins großer, nur wenig nutzbarer Waldungen war der ausschlaggebende Grund für die Glasmacher, sich in unserem Raum niederzulassen. Neben dem unverzichtbaren und in großen Mengen benötigten Rohstoff Holz für die Feuerung der Glasöfen und die Pottaschengewinnung lieferte der an vielen Stellen anstehende Stubensandstein den für die Glasherstellung notwendigen Quarz.

Die mittelalterlich-frühneuzeitliche Glasindustrie im schwäbisch-fränkischen Wald bezog ihren mineralischen Rohstoff fast ausschließlich aus der unmittelbaren Umgebung der Glashütten. Die in diesem Gebiet anstehenden Gesteinsschichten des Keupers enthalten zwei Sandstein-Schichtglieder, die sich zur Glasherstellung

4 Vgl. Fritz (wie Anm. 3), S. 34: »In den zeitgenössischen Quellen heißt der Ort in der Regel Glasofen, und das trifft den wirtschaftlichen Kern des Weilers sicher besser als der heutige Name. Glasofen hat seinen Namen von einer Glashütte erhalten. Der dabei befindliche Glasofen war in einer agrarischen Umwelt etwas so Ausgefallenes, daß er namensgebend für den ganzen Ort wurde.« – Ein interessantes Pendant nennt Emil Dietz: Die Wüstungen der Limburger Berge. – In: ZWLG 20, 1961, S. 119 und Karte 1. Seinen Angaben zufolge befand sich östlich des Eisbachs auf der Markung Sulzbach/Kocher ein Ort namens Glasofen, der 1444 erstmals urkundlich erwähnt wurde, bald darauf aber abgegangen sein muß.

5 Bei der Schmitt'schen Karte handelt es sich um ein Kartenwerk von Südwestdeutschland, das zwischen 1797 und 1798 entstanden ist und insgesamt 198 Blätter umfaßt. Näheres siehe bei Roland Häberlein, Jürgen Hagel: Die Schmitt'sche Karte von Südwestdeutschland 1:57600. Erläuterungen, hrsg. vom Landesvermessungsamt Baden-Württemberg. Stuttgart 1987. Die Originale befinden sich im Österreichischen Staatsarchiv, Kriegsarchiv in Wien.

6 Nach Untersuchungen von Dr. Walter Greiner aus Sonthofen/Allgäu lassen schriftliche Hinweise die Vermutung zu, daß im Kurzachtal bereits im 11. Jahrhundert Glas produziert wurde (Schriftliche Mitteilung vom 8. 11. 1991).

7 Siehe hierzu Hans-Dieter Bienert: Ortswüstungen des Spätmittelalters und der Neuzeit im Murrhardter Raum, mit einem Exkurs zu einigen Glashütten im Mainhardter, Murrhardter und Welzheimer Wald. Hauptseminararbeit am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen. Tübingen 1986 [Maschinenschriftliches Skript]; Ders.: Glashütten im Mainhardter Wald. Vortrag, gehalten am 11. 5. 1990 in Neufürstenhütte anläßlich der Einweihung des dortigen Dorfgemeinschaftshauses. [Maschinenschriftliches Skript.]

eigneten: den Kieselsandstein und den Stubensandstein. Der Kieselsandstein war dabei wegen seiner geringen Mächtigkeit von 30 m und seines Aufbaus aus meist dünnen, zum Teil tonigen Sandsteinlagen mit zwischenlagernden Tonsteinhorizonten weniger geeignet. Ein Hinweis darauf, daß er aber in Einzelfällen verwendet wurde, könnte der bereits erwähnte Ort Glashofen sein, der auf einer Kieselsandstein-Verebnung liegt. Demgegenüber eignete sich der Stubensandstein aus mehreren Gründen wesentlich besser zur Glasherstellung: Zum einen besitzt er eine Mächtigkeit von etwa 100 m und nimmt infolgedessen weite Flächen des schwäbisch-fränkischen Keuperberglandes ein; er bot also ausreichend Rohmaterial, und man war nicht auf einige wenige Abbaustellen fixiert. Vielmehr konnte man in den meisten Waldgebieten damit rechnen, brauchbaren Glasrohstoff anzutreffen. Sodann enthält er häufig mächtige Sandsteinpakete mit nur geringem Tongehalt. Grobe Gerölle aus relativ reinem Quarz, der zur Glasherstellung wichtig ist, machen in manchen Lagen einen beachtlichen Anteil an Gestein aus. Schließlich läßt er sich aufgrund seiner Weichheit – das Bindemittel besteht oft nur aus Kaolin, einem Zersetzungsprodukt der im Sandstein enthaltenen Feldspäte – leicht durch Graben gewinnen. Hinweise darauf, daß der zur Glasherstellung benötigte Quarz aus Sandgruben in unmittelbarer Nähe der Hütten gewonnen wurde, zeigen Bodenfunde und eine zeitgenössische Zeichnung der Flammglashütte Schöntal<sup>8</sup> bei Grab (Abb. 1).

Nicht ganz einfach zu beantworten ist die Frage, welche Horizonte des Stubensandsteins bevorzugt verwendet wurden, da die ehemaligen Abbaustellen heute kaum mehr eindeutig auffindbar bzw. als solche zu identifizieren sind. Man gliedert den Stubensandstein heute in vier Sandsteinhorizonte – den 1., 2., 3. und 4. Stubensandstein –, die durch drei dazwischenliegende Tonsteinhorizonte (1., 2. und 3. Hangendletten) getrennt werden. Der 1. Stubensandstein wurde wohl nicht zur Glasherstellung verwendet, da er viel Kalk enthält und außerdem sehr hart ist<sup>9</sup>. Der 2. und 3. Stubensandstein ist weich, reich an größeren Quarzen und daher gut zur Glasherstellung geeignet. Der 4. Stubensandstein ist zwar ebenfalls weich, besitzt aber einen hohen Eisengehalt. Das Eisen liegt in Form von Pyrit ( $\text{FeS}_2$ ) vor, der in Oberflächennähe allerdings stets zu Limonit<sup>10</sup> verwittert ist. Letzterer bewirkt die oft zu beobachtende rostbraune Farbe des 4. Stubensandsteins. Dieser Eisengehalt, der eine starke Grünfärbung des Glases verursachte, machte den 4. Stubensandstein zur Glasherstellung weniger geeignet. Rostbraune Färbung tritt allerdings nicht nur in diesem Horizont auf. Auch unter normalen Verwitterungsböden auf Stubensandstein zeigt sich oft eine mehrere Dezimeter starke Zone, in der Eisen angereichert ist. Vermutlich wurde dieser oberste Bereich früher beim Sandabbau abgeräumt, um an den unverwitterten, eisenärmeren Stubensandstein zu gelangen.

8 HStASt A 282, Bü. 1562. Nähere Ausführungen zu dieser 1753 als Zweigwerk der Spiegelberger Hütte errichteten Glashütte finden sich bei *Karl Greiner*: Die kirchenrätliche Spiegelhütte in Spiegelberg. In: Veröffentlichungen des Historischen Vereins Heilbronn 22, 1957, S. 156–158; *Ders.*: Die Glashütten in Württemberg. Wiesbaden 1971, S. 14, 48, 58, und Tafel 2.2

9 Er diente deshalb früher oft als Straßenschotter.

10 Limonit ist ein Eisenhydroxid.

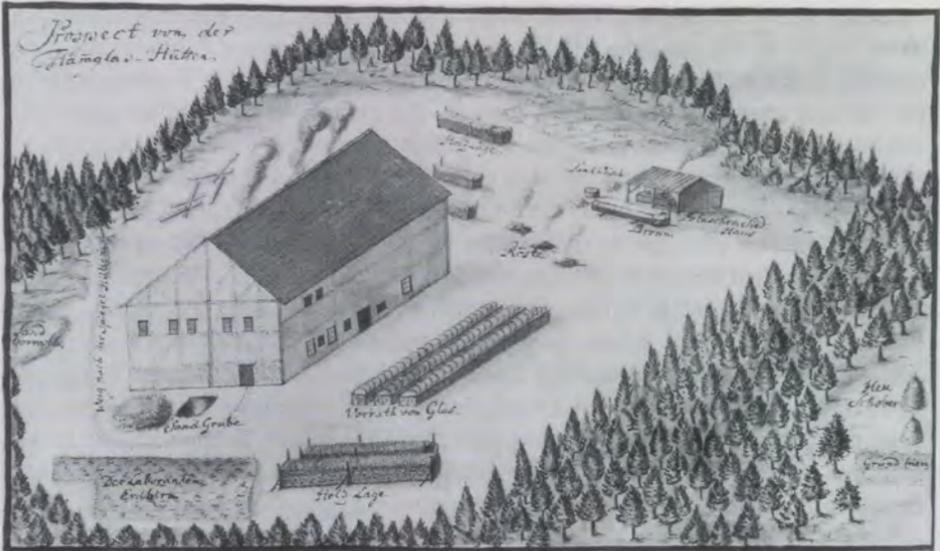


Abb. 1 Die Schönthaler Glashütte nach einer Zeichnung um 1760 (HStASt A 282, Bü. 1562; Aufnahme: Hauptstaatsarchiv Stuttgart)

Die zur Glasherstellung brauchbarsten Horizonte dürften also der 2. und 3. Stubensandstein gewesen sein. Bei Mittelfischbach stehen beide Horizonte an; ohne Kenntnis der damaligen Abbaustellen ist es aber nicht möglich, genaue Angaben über die stratigraphische Herkunft des Glasrohstoffs zu machen<sup>11</sup>.

Genetisch handelt es sich bei den Stubensandstein-Sedimenten um Ablagerungen ausgedehnter Schwemmfächer, die vor etwa 200 Millionen Jahren unter semiariden Klimabedingungen entstanden. Damals existierte im südöstlichen Mitteleuropa ein Hochgebiet, das als Vindelizisch-Böhmische Masse bezeichnet wird. Dieses Hochgebiet unterlag einer ständigen Abtragung; in seinem Vorland häuften sich Abtragungsprodukte an. Die Vindelizisch-Böhmische Masse wurde überwiegend aus Graniten und Gneisen aufgebaut, deren Haupt-Mineralen Feldspat, Quarz und Glimmer sind. Im Mineralspektrum des Stubensandsteins, der überwiegend aus diesen drei Mineralen besteht, spiegelt sich die Zusammensetzung des Liefergebiets in etwa wider; nur der Quarz ist im Stubensandstein aufgrund seiner Verwitterungsbeständigkeit im Verhältnis etwas häufiger, weil ein Teil der Feldspäte und Glimmer während der Verwitterung in Tonminerale umgewandelt wurde.

Als Kuriosum sei vermerkt, daß der Stubensandstein einen äußerst geringen Goldgehalt (in Form winziger Flitter) aufweist, der bei der Glasverhüttung ent-

<sup>11</sup> Nach Müller (in: Eugen Eisenhut: Geologische Karte von Baden-Württemberg. Erläuterungen zu Blatt 7023 Murrhardt. Stuttgart 1971, S. 50) finden sich im Bereich ehemaliger Glassand-Abbaustellen heute Heideflächen, auf denen Waldbäume nur schlecht gedeihen. Die aktuelle Befundlage läßt diese These aber nicht zwingend erscheinen.

deckt wurde. In den Schmelztiegeln schlugen sich manchmal hauchdünne gelbe Metallüberzüge nieder, die dann als Gold identifiziert wurden<sup>12</sup>. Alle früheren Ausbeutungsversuche durch Waschen – zum Beispiel in Ebersbach/Fils, in Kaltenal bei Stuttgart und in Sternenfels im Stromberg – scheiterten aber an den im Verhältnis zur Ausbeute viel zu hohen Kosten.

Sichtbare Reste der früheren Glasindustrie sind kaum noch vorhanden, und wenn, dann sind sie zumeist nur dem kundigen Auge sichtbar. Was heute noch an die früheren Glashütten erinnert, sind neben den Ortsnamen Althütte, Schöllhütte, Neu- und Altfürstehütte, Neuhütten und Spiegelberg die Bezeichnungen von Fluren wie Gläserwand (beim Ebnisee), Hütte (östlich von Unterfischbach), Hüttenschlag und Hüttenbach (beide bei Liemannsklinge), Glaswald (nordwestlich von Böhringsweiler), Hüttgut (nördlich von Stangenbach), Glasklinge und Glaswald (südöstlich von Finsterrot). In Murrhardt lag unmittelbar nördlich der Fornsbacher Straße zwischen der heutigen Waagenfabrik Soehle und dem Autohaus Graf eine Flur *In der Hühmeisterin* (Abb. 2 und 3)<sup>13</sup>. Hier fehlt allerdings noch ein direkter Bezug zu einer Glashütte. Die Existenz eines solchen Betriebs in der unmittelbaren Nähe von Murrhardt wäre aber gewiß nicht außergewöhnlich. Diese Orts- und Flurnamen sind aber die einzigen, dem Laien verständlichen Hinweise, die auf die ehemalige Anwesenheit des Glasmachergewerbes deuten. Reichhaltiger sind jedoch die archivalischen Quellen. So finden sich in verschiedenen Archiven alte Rechnungen, Steuerlisten oder Bestandsverzeichnisse, die zum Teil recht gute Einblicke in das Wirtschaftsleben der alten Hütten gewähren<sup>14</sup>.

Versucht man aber die ehemaligen Standorte der Hütten zu lokalisieren, so stößt man auf Probleme vielfältiger Art. Zum einen können sie heute durch eine Bebauung unzugänglich oder gar zerstört sein. Zum anderen müssen oft neue Baumaßnahmen zu Hilfe kommen, um die früheren Hüttenplätze zu finden. Als Beispiele seien die Funde aus Althütte<sup>15</sup> genannt, die dort 1974 beim Bau einer Garage zutage traten, und die Entdeckung eines Glasofens in Mittelfischbach in allerjüngster Zeit.

Hinweise auf die Anwesenheit einer Glasproduktionsstätte können aber auch durch Begehungen auf Äckern und entlang von Bachläufen, die ausgezeichnete Aufschlüsse bieten, gewonnen werden. Es sind meist Lesefunde in Form von Glasscherben, Schmelztiegelbruchstücken und Schlackeresten, die auf ehemalige Glasöfen deuten<sup>16</sup>. Leider kommt es aber auch immer wieder vor, daß durch

12 Vgl. auch Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 57.

13 Vgl. Handriß zum Ergänzungsband II (Primärkataster Murrhardt 1840–1844, S. 76.

14 Siehe hierzu Greiner 1971 (wie Anm. 8).

15 »Der Garagenaushub bringt's an den Tag: Scherben-Segen aus dem 16. Jahrhundert.« In: *Welzheimer Zeitung*, 27. Juli 1974.

16 Solche Begehungen machen jedoch nur dann Sinn, wenn auftretende Funde auch genau dokumentiert sind, d. h. mit den entsprechenden Ortsangaben versehen werden. Es muß aber betont werden, daß nicht jeder Bodenfund zwingend auf eine abgegangene Glashütte bzw. einen Glasofen hindeutet. Zuweilen ist es möglich, daß das Material sekundär verlagert wurde und ursprünglich von einem ganz anderen Ort stammte. Dies ist beispielsweise dann der Fall, wenn bei Ausschachtungsarbeiten in Ansiedlungen der Aushub zur Auffüllung von Waldwegen, kleinen Klingen o. ä. verwendet wird.

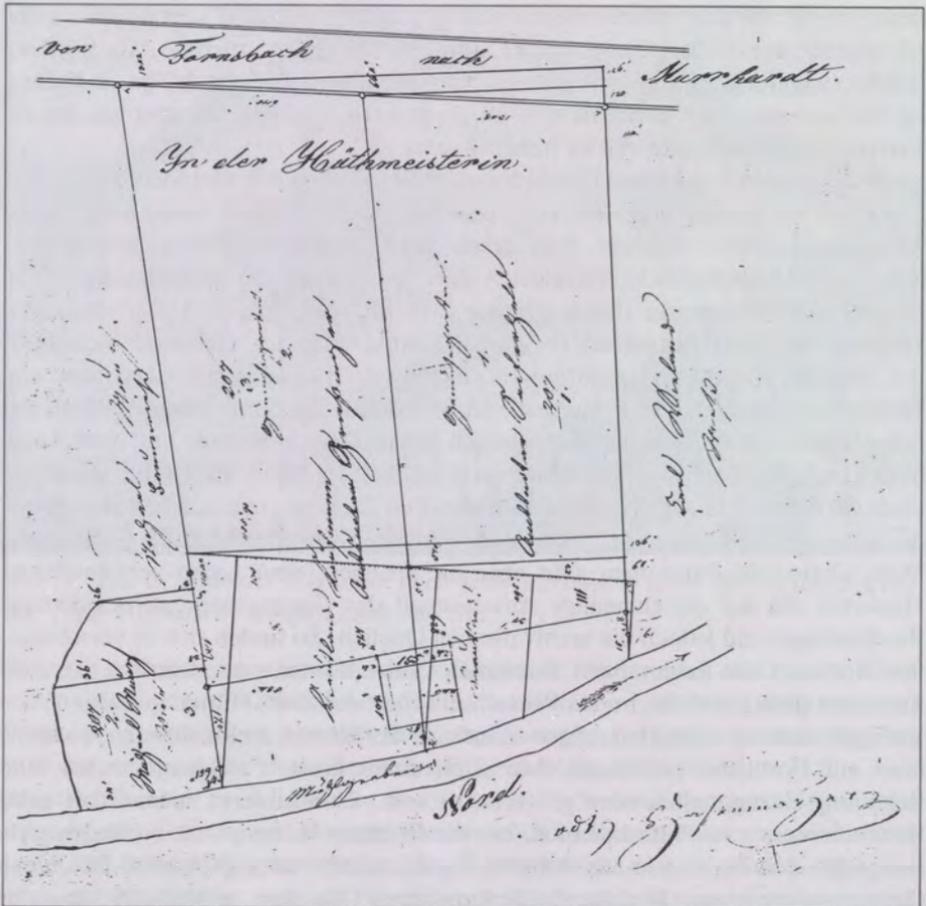


Abb. 2 Der Auszug aus dem Handriß zum Ergänzungsband II (Primärkataster) Murrhardt 1840–1844 zeigt die Flur »In der Hühneisterin« (Original im Staatl. Vermessungsamt Backnang)

unsachgemäße und unerlaubte Grabungen in historischen Objekten wichtige Befunde unwiederbringlich zerstört werden. Diese moderne »Schatzgräberei« fügt der Archäologie und der wissenschaftlichen Erforschung der Lokalgeschichte immer wieder großen Schaden zu. So kann vor einer eigenmächtigen und nicht genehmigten Grabung nur gewarnt werden<sup>17</sup>.

Bisher konnte nur eine Glashütte im württembergischen Raum eingehender archäologisch untersucht werden. In den Jahren 1984 und 1985 wurden in zwei Grabungskampagnen des Landesdenkmalamts Stuttgart Reste der spätmittelalter-

<sup>17</sup> Das Landesdenkmalamt wie historische Vereinigungen bieten interessierten Laien verschiedenste Möglichkeiten, auch an der archäologischen Forschung mitzuwirken.



Abb. 3 Auszug aus der heutigen Flurkarte (NO 4535). Die Flur »In der Hühmeister« erstreckte sich über das schraffierte Gelände der Grundstücke 20711, 20714 und 20713

lichen Glashütte im Nassachtal bei Uhingen, Kreis Göppingen, ausgegraben<sup>18</sup>. Die Auswertung der Grabungen ist noch im Gange<sup>19</sup>. Erste Untersuchungsergebnisse liegen aber bereits publiziert vor<sup>20</sup>. Hierbei sind im Hinblick auf die Hütten unserer Region die Ergebnisse der Röntgenspektroanalysen farbloser Butzenglasscheiben von besonderem Interesse<sup>21</sup>. Untersuchungen zeigen hier, daß es sich bei dem als Flußmittel verwendeten Zusatz um Soda und nicht um die sonst gebräuchliche Pottasche handelte<sup>22</sup>. Dies bedeutet aber, daß Soda, da es nicht am Ort gewonnen werden konnte, importiert werden mußte. Nach Ansicht von Walter Lang, dem Kreisarchäologen aus Göppingen, der die Grabungen leitete, kämen als Herkunftsort Italien oder Südfrankreich in Frage<sup>23</sup>.

18 Zu näheren Ausführungen vgl. *Walter Lang*: Spätmittelalterliche Glasproduktion im Nassachtal, Gemeinde Uhingen, Kreis Göppingen. In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1984*. Stuttgart 1985, S. 259–262; *Ders.*: Spätmittelalterliche Glashütte im Nassachtal, Gemeinde Uhingen, Kreis Göppingen. In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1985*. Stuttgart 1986, S. 264–267.

19 Funde aus den Grabungen sind im Museum der Gemeinde Uhingen der Öffentlichkeit zugänglich.  
20 *W. Lang*: Une verrerie forestière du XV<sup>e</sup> siècle dans la vallée de Nassach (Bade-Wurtemberg). In: *De l'antiquité à la période pré-industrielle, Actes des 4<sup>èmes</sup> rencontres*, Rouen 24–25 novembre 1989. Rouen 1991, S. 83–88.

21 *Walter Lang*: Zur Produktion farbloser Butzenglasscheiben während des Spätmittelalters im Nassachtal, Gemeinde Uhingen. – In: *Hohenstaufen/Helfenstein, Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 1*, 1991, S. 19–39; *Christian Hradecky*: Untersuchungen der Glasproben im Ifar-Institut Göppingen. – In: *Hohenstaufen/Helfenstein, Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 1*, 1991, S. 40.

22 *Lang* (wie Anm. 21), S. 35–36.

23 *Lang* (wie Anm. 21), S. 36.

*Die Glashütte in Mittelfischbach*

Am 13. April 1991 stießen die beiden Murrhardter Dr. G. Fritz und H.-D. Bienert bei einer Oberflächenbegehung im Bereich des Standortes der ehemaligen Glashütte Mittelfischbach im Fischbachtal (Abb. 4 und 5) bei Sulzbach an der Murr im Profil einer über zwei Meter tiefen, runden Ausschachtung (Abb. 5c und 6) für einen Klärtank ca. einen Meter unter der Oberfläche auf eine Schicht (Abb. 6), die stark mit Bruchstücken von Schmelztiegeln angereichert war. Weiterhin waren im Profil verschiedene, deutlich sichtbare Brandhorizonte und stark verziegelte Schichten zu erkennen<sup>24</sup>. Auch der Aushub wies eine größere Anzahl von Schmelztiegel-Bruchstücken auf. Daneben konnten Glasfluß und einige kleine Scherben von Flach- und Hohlglas gefunden werden.



*Abb. 4 Blick von Südosten auf den Weiler Mittelfischbach. Der Hausneubau mit noch ungedecktem Dach steht auf Teilen der ehemaligen Glashütte (Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)*

Aufgrund dieses Befundes wurde dann das Landesdenkmalamt in Stuttgart eingeschaltet. Durch den Fortgang von Bautätigkeiten auf dem Grundstück traten inzwischen weitere Befunde zutage, die eindeutig auf den Standort eines Glasofens

<sup>24</sup> Eine erste Besichtigung des Befundes erfolgte am 15. April 1991 durch Dr. Gerhard Fritz, Hans-Dieter Bienert, Hans Quayzin und Dr. Rolf Schweizer (alle Murrhardt).

Abb. 5 Auszug aus der Flurkarte (NO 5129) von Mittelfischbach.

Hinweise auf den Standort der ehemaligen Glashütte finden sich am Südrand des Weilers.

Skizzenhaft vermerkt sind:

a) Grabungsbereich des Landesdenkmalamts Stuttgart, Referat Archäologie des Mittelalters,

b) vermuteter weiterer Ofenstandort,

c) Ausschachtung für einen Klärtank,

d) und e) Abraumhalden, f) vermuteter

weiterer Ofenstandort

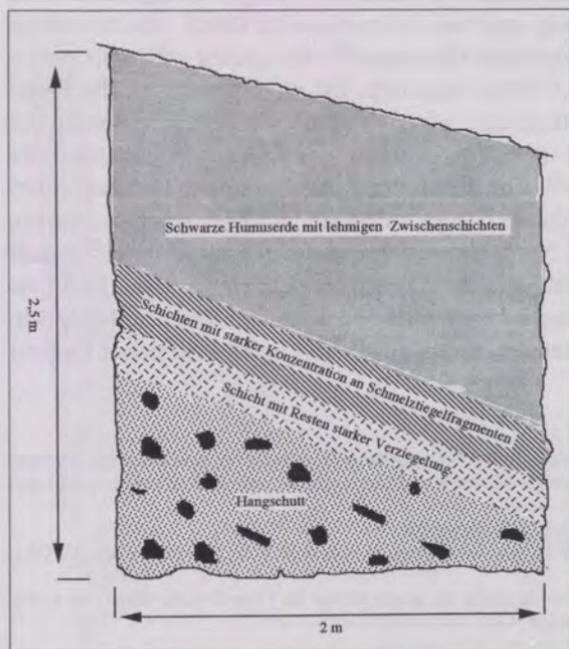


Abb. 6 Mittelfischbach: Stark schematisierte Skizze eines Profils aus der Ausschachtung für einen Klärtank

hindeuteten. Nach einer Besichtigung der Lokalität durch Dr. H. Schäfer und Dr. S. Arnold (beide Landesdenkmalamt Stuttgart, Referat Archäologie des Mittelalters) wurde von diesen beschlossen, den Ofen vor der Zerstörung durch weitere Bauarbeiten zu untersuchen und zu dokumentieren.

Das Repertoire der Lesefunde aus dem Bereich der Mittelfischbacher Glashütte beinhaltet neben kleinen und kleinsten Glasscherben vor allem eine große Anzahl von Schmelztiegel-Bruchstücken. Sie waren vor allem von Autoren dieses Aufsatzes bei Oberflächenbegehungen geborgen worden<sup>25</sup>. Die spärlichen Veröffentlichungen von Glasschmelztiegeln des Spätmittelalters bzw. der frühen Neuzeit rechtfertigen an dieser Stelle eine kurze Vorstellung einiger Schmelztiegelfragmente, die in Mittelfischbach gefunden wurden. Es können insgesamt zwei bzw. drei Gefäßtypen identifiziert werden, aber ohne daß sich dabei chronologische Unterschiede ergeben. Die Formen der Schmelztiegel scheinen seit dem Mittelalter eine relativ lange Lebenszeit gehabt zu haben. Bei dem einen Typus handelt es sich um ein kleines, napfenförmiges Gefäß, das nur in einem Exemplar erhalten ist (Abb. 8, Nr. 7). Es trägt innen und außen eine gleichmäßige, beträchtlich dicke Glasschicht. Der Rand ist rund, und die Wandstärke mißt bis 1,6 cm.

Ein zweiter Typus ist durch große Schmelztiegel vertreten, von denen zahlreiche Bruchstücke vorhanden sind (Abb. 7, Nr. 1, 4–6; Abb. 8, Nr. 2–3). Die genaue Höhe, Breite und Länge der Gefäße kann für keines der vorliegenden Exemplare bestimmt werden. Eine ovale Grundform ist aber bei vielen Gefäßen zu erkennen. Einige Stücke, die vielleicht als ein dritter Typus identifiziert werden könnten, besitzen eine stark verglaste Oberfläche und eine vertikal geriefelte Außenwand (Abb. 7, Nr. 4–5). Diese Riefelung entstand wahrscheinlich durch Abschmelzung des Hafentons bzw. durch überlaufende Glasmasse<sup>26</sup>. Es handelt sich also um im Produktionsprozeß entstandene Gebrauchsspuren, die nicht bewußt in die Tiegel eingearbeitet worden sind. Ähnliche Schmelztiegel mit einer Vertikalriefelung auf der Außenwand werden unter den Fundstücken der Glashütte Volsbach im Eichfeld (Thüringen) vorgestellt<sup>27</sup>. Zur Herstellung der Tiegel war eine besonders hitzebeständige Tonerde nötig, da die Tiegel, wenn sie im Feuer standen, starken Belastungen ausgesetzt waren<sup>28</sup>. Nach Untersuchungen von Karl Greiner<sup>29</sup> wurde in den Glashütten unserer Gegend besonders die sogenannte Heilbronner Erde, die aus dem Schrammbiegel bei Bachenau kam, verwendet. Es war aber auch möglich, daß die Erde von weiter entfernten Gegenden angeliefert wurde. So nennt Greiner

25 Die meisten durch die Autoren geborgenen Schmelztiegelfragmente befinden sich unter der Bezeichnung »Sammlung Bienert« im Carl-Schweizer-Museum in Murrhardt, wo sie auch in Zukunft verwahrt werden sollen.

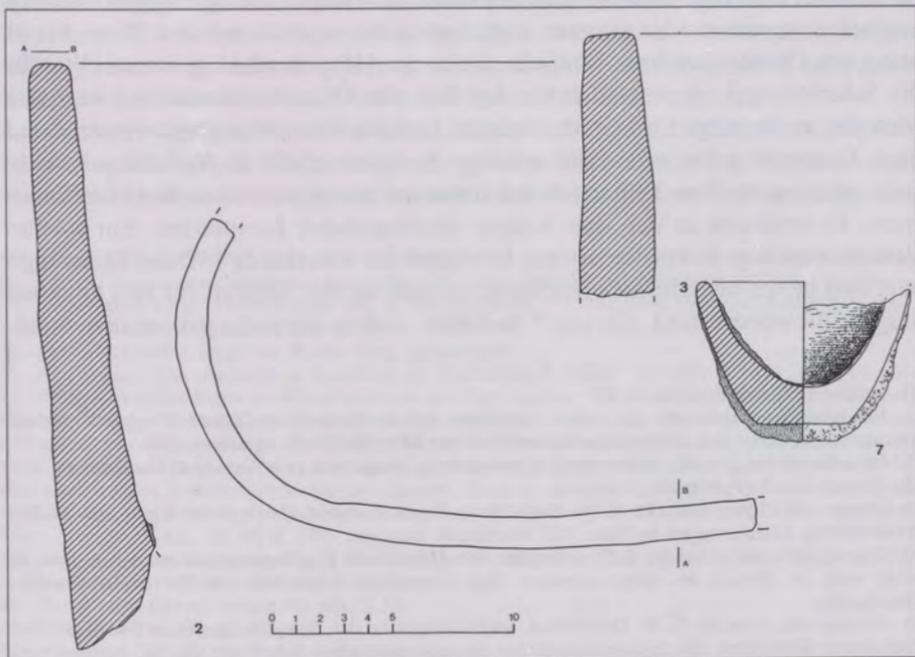
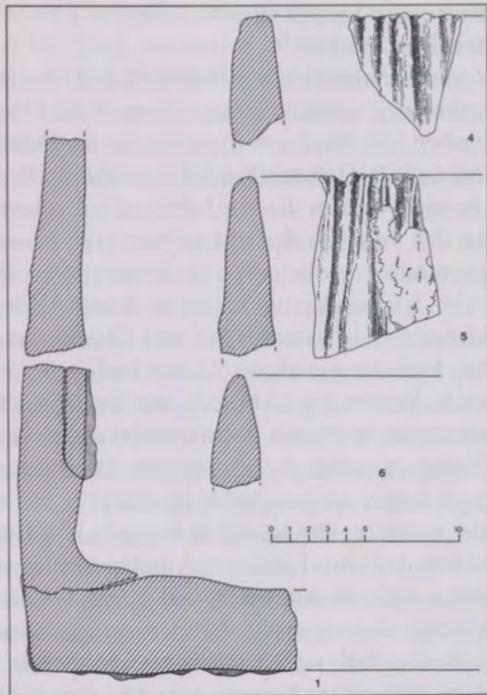
26 Freundliche Mitteilung von Walter Lang, Göppingen.

27 Siehe hierzu *Ulrich Lappe* und *Günter Möbes*: Glashütten in Eichsfeld. – In: *Alt-Thüringen* 20, 1984, S. 207–232.

28 Den enormen Verbrauch an Tiegeln verdeutlicht die große Menge an Tiegelbruchstücken, die in den Abraumbalden der Hütten gefunden werden.

29 *Greiner* 1971 (wie Anm. 8), S. 58.

Abb. 7–8 Fragmente ehemaliger Schmelztiegel, die als Lesefunde im Bereich der ehemaligen Glashütte Mittelfischbach geborgen wurden (Zeichnungen: Sveva Gai, Tübingen)



als weitere Ursprungsorte Kelheim, Lamsheim bei Speyer, Schefflenz in Baden und Rheinhausen<sup>30</sup>.

Von den Schmelztiegel-Bruchstücken, die teilweise oder fast vollständig mit einer mehr oder weniger dicken Glasschicht überzogen waren, werden zur Zeit einige Proben am Research Laboratory for Archaeology and the History of Art der Universität Oxford (England) analysiert<sup>31</sup>. Ein erster Vorbericht dieser Untersuchungen wird in diesem Jahrbuch vorgelegt.

An den vom Landesdenkmalamt ergrabenen Ofenstandort (Abb. 5a) schließt sich unmittelbar südlich eine als Halbrund im Wiesengelände sichtbare Abraumhalde (Abb. 5d) an, die, wo sie durch Bautätigkeit gestört war, Schmelztiegelreste, große Mengen von Glasscherben und Glasschlacke barg.

Am Fuß der genannten Halde findet sich eine kleinere, nach Süden hin ausbreitende Verebnung (Abb. 5f), die ähnlich dem Standort des ausgegrabenen Ofens wiederum in einem halbrundförmigen Abfall (Abb. 5e) des Geländes hin zum Dachsbad endet. Es könnte sich dabei durchaus um einen zweiten Ofenplatz mit zugehöriger Abraumhalde handeln<sup>32</sup>.

Ein weiterer Ofenstandort kann mit großer Wahrscheinlichkeit wenige Meter östlich des vom Landesdenkmalamt untersuchten Areals lokalisiert werden. Hier bilden eine Ansammlung von Bruchsteinen einen kleinen Schutthügel (Abb. 5b). Ähnlich den zuvor geschilderten Befunden ist dort ebenso eine als deutlicher Geländeabfall sich südlich anschließende Abraumhalde (Abb. 5d) erkennbar. Nach bisherigem Kenntnisstand hielten die Brennöfen der starken Hitzebelastung zumeist nur eine Brennseason, die etwa 18 bis 22 Wochen betrug<sup>33</sup>, stand. Danach mußten sie repariert oder gar ganz abgerissen und neugebaut werden. Diese Arbeit oblag den Ofenbauern bzw. Maurern, die in der Hütte beschäftigt waren. Wie für die Schmelztiegel, so war auch für den Bau der Öfen ein besonders feuerfestes Material notwendig. Die Glashütten im hiesigen Keuperbergland verwendeten nach Greiner<sup>34</sup> gelbe, meist dünnplattige Sandsteine, die im Volksmund Buchsteine genannt werden. Es handelt sich dabei um den sogenannten Angulatusandstein. Er erscheint in den den Keuper überlagernden Juraplatten. Ein solches Vorkommen liegt beispielsweise am Hörldhof bei Murrhardt<sup>35</sup>. Diese Steine sind hart und gelten als sehr hitzebeständig, so daß sie mit Sorgfalt für den Ofenbau ausgewählt worden sind. Greiner<sup>36</sup> berichtet, daß es Versuche gab, andere Sand-

30 Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 58.

31 Ein besonderer Dank gilt Dr. Julian Henderson von der Universität Oxford (England), der auf Anfrage sofort bereit war, einige Oberflächenfunde aus Mittelfischbach zu untersuchen.

32 Im teilweise mit Bäumen bepflanzten Wiesengelände war jedoch kein Aufschluß vorhanden.

33 Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 58.

34 Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 58. Siehe auch *Eugen Eisenhut*: Geologische Karte von Baden-Württemberg. Erläuterungen zu Blatt 7023 Murrhardt. Stuttgart 1971, S. 34–35.

35 Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 58 nennt hier den Hörschhof. Dies kann jedoch nicht zutreffen, da dieser noch im Bereich des oberen Keupers liegt (freundliche Mitteilung von Dr. Rolf Schweizer, Murrhardt).

36 Greiner (wie Anm. 8), S. 58. Detaillierte Ausführungen zu den Spiegelberger Öfen finden sich bei: *Rolf-Jürgen Gleitsmann*: Die Spiegelmanufaktur im technologischen Schrifttum des 18. Jahrhunderts.

steine zu verwenden. So wurden an einem Ofen der Hütte in Spiegelberg Sandsteine aus der Umgebung von Schöntal bei Grab verwendet. Allerdings war man damit nicht sehr erfolgreich, denn die Steine zerschmolzen. Im Rahmen archäologischer Untersuchungen auf dem Areal der ehemaligen Glashütte im Nassachtal bei Uhingen konnte 1984 erstmals in Nordwürttemberg ein Werkstattbereich mit Schmelzöfen freigelegt werden<sup>37</sup>. Eine abschließende Gesamtpublikation der den Ofen betreffenden Befunde ist in Vorbereitung<sup>38</sup>.

Den archivalischen Quellen, die es über die Glashütte in Mittelfischbach gibt, hat sich Karl Greiner in einem 1957 publizierten Aufsatz<sup>39</sup> gewidmet und dabei die Geschichte der Glasproduktion im Fischbachtal ausführlich beschrieben<sup>40</sup>.

Die Gründung der Mittelfischbacher Glashütte fällt in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. 1566 richtete Hans Greiner einen Brief an Herzog Christoph, worin er ankündigte, daß er den zur Backnanger Vogtei und zum Böhringsweiler Forst gehörigen Hof Fischbach von Paul Widmann und dem Vormund der Conrad Jäger'schen Kinder gekauft habe<sup>41</sup>. Einschränkend bemerkte er, daß er den Hof nur erworben habe, weil er damit auch die Genehmigung zum Bau einer Glashütte erhalten sollte. War er doch der Ansicht, daß dem Anwesen und einer zugehörigen Buchenwaldung *keiner nicht denn durch glasen abgewinnen mag*<sup>42</sup>.

Am 21. Juni 1566 richtete Herzog Christoph einen Brief<sup>43</sup> an den Reichenberger Forstmeister Jacob von Tegernau, genannt Kunig, und den Backnanger Vogt Veit Breitschwert. In dem Schreiben verwies er darauf, daß der *hüttmeister zur Neuen Lauttern* ohne herzogliche Genehmigung bereits mit dem Bau einer Glashütte *zum vischbach hofgut* begonnen habe. Der Forstmeister und der Vogt sollten nun dafür sorgen, daß mit dem Bau nicht fortgefahren werde, bis verschiedene Fragen geklärt seien. So wollte der Herzog nähere Einzelheiten über den Käufer, den Kaufpreis und den zum Fischbacher Hof gehörigen Besitz erfahren.

Am 27. Juni folgte ein Schreiben<sup>44</sup> des Forstmeisters *Andres Oberbach* von *Neystatt* an Herzog Christoph. Darin schilderte er unter Verweis auf frühere Akten und mündliche Unterredungen Hans Greiners Vorhaben, auf dem *hof Vischbach* eine

Düsseldorf 1985, S. 290–296. Einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Schmelzöfen bietet auch der Führer Glasmuseum Wertheim, bearbeitet von *Heinz-Peter Mielke*, Wertheim 1977, S. 102–105.

37 Siehe hierzu: *Lang* 1985 (wie Anm. 18), S. 259–262, Abb. 233, 234; *Ders.* 1986 (wie Anm. 18), S. 264, Abb. 235; *Ders.* 1991 (wie Anm. 21), S. 20.

38 Freundliche Mitteilung von *Walter Lang*, Göppingen.

39 *Karl Greiner*: Die Glashütte zu Fischbach bei Sulzbach a. d. Murr. – In: *WfR N. F.* 31, 1957, 88–106.

40 Frühere Ausführungen zu Mittelfischbach bei: *Karl Greiner*: Zur Familiengeschichte der Greiner, Band 1. Öhringen 1926 (Druck: Sonthofen/Allgäu 1989), S. 77–87; *Ders.*: Beiträge zur Geschichte der Glasindustrie in Württemberg. – In: *Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte N. F.* 34, 1928, 90–91; *Carl Schönleber* (Hrsg.): Weinsberger Tal – Mainhardter Wald. Öhringen 1931, S. 165–166; *Karl Greiner*: Zur Familiengeschichte der Greiner, Band 2. Stuttgart 1964 (Druck: Sonthofen/Allgäu 1991), S. 128–135; *Ernst Jäckle*: Sulzbach an der Murr. Ein Beitrag zur Chronik eines Dorfes. Sulzbach/Murr 1989, S. 97–102.

41 Nach *Greiner* (wie Anm. 39), S. 89. Dort finden sich ebenfalls nähere Ausführungen zu den Vorbesitzern des Fischbacher Hofes.

42 Zitiert nach *Greiner* (wie Anm. 39), S. 89.

43 HStASt A 249, Bü. 53.

44 HStASt A 249, Bü. 53.

Glashütte zu errichten, wobei er seinerseits kein Urteil über das Greiner'sche Vorhaben abgab.

Greiner erhielt schließlich den Fischbacher Hof zum Preis von 2005 Gulden<sup>45</sup>. Hans Greiner<sup>46</sup> war 1530 in der Glashütte Fautspach als Sohn des dortigen Hüttmeisters Paulin Greiner, der 1553 in Neulautern Hüttmeister war<sup>47</sup>, geboren worden. Es war üblich, daß die Söhne von Hüttmeistern bei ihren Vätern über mehrere Jahre in die Lehre gingen, um dann später den väterlichen Betrieb oder eine andere Hütte zu übernehmen. Dies war gewiß auch bei Hans Greiner der Fall gewesen.

Zum Fischbacher Hof gehörte den Quellen zufolge ein über 1000 Morgen großer Wald<sup>48</sup>, der wohl Greiners Entschluß, das verwahrloste Anwesen<sup>49</sup> zu kaufen, maßgebend beeinflußt hat. Greiner sah in dem reichen Holzvorrat die für den Betrieb einer Glashütte notwendige wirtschaftliche Grundlage. Konflikte mit anderen Wirtschaftsbereichen sah er trotz des hohen Holzverbrauchs einer Glashütte nicht, da das dortige Holz *von wegegn der dieffen vnd großen klingen weder uff der achs, item uff dem Wasser noch sonsten in keinem weg herfür vnnnd zuland gebracht*<sup>50</sup> werden kann. Die Abgeschiedenheit von Fischbach wird sehr anschaulich auch in einem Vermerk aus dem Jahre 1599 geschildert<sup>51</sup>: *wie meniglich waisst, liegt diesr Vischbach weith abwegs in wäldern, dahin niemandt kombt, dann der glass kauffen, oder sonsten von wunders wegen das glasen sehen wil.*

Eine ganz andere Meinung über die Folgen des enormen Holzverbrauchs einer Glashütte hatten Marbacher Stadtväter. Sie wandten sich am 18. Juni 1566 in einem Brief<sup>52</sup> an Herzog Christoph. Da der Stadt die Floßrechte auf der Murr und aller zufließenden Bäche gehörten, hatte sie Angst, daß aufgrund des großen Holzverbrauchs einer Glashütte nicht mehr genug Holz zum Flößen vorrätig wäre. So wurde der Herzog gebeten, den Bau der Glashütte in Fischbach zu verhindern. Der Herzog gab dem Gesuch aber nicht nach, wie die weitere Geschichte zeigt. Kurz nachdem Greiner die Erlaubnis zum Bau und Betrieb einer Glashütte auf dem Fischbacher Hof erhalten hatte, muß er auch mit dem Ausbau des Anwesens begonnen haben. So ist einem Bericht zu entnehmen, daß er das Hofhaus zu einer *feinen bürgerlichen Wohnung* gemacht und für die Angestellten der Glashütte insgesamt zwölf Nebenhäuschen erbaut habe<sup>53</sup>.

Einen Hinweis auf das Haupthaus der Glashütte könnte der Fund von Kacheln

45 Greiner (wie Anm. 39), S. 89.

46 Zu Hans Greiner siehe Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 77, 80–86; Ders. (wie Anm. 39), S. 88, 95; Ders. 1964 (wie Anm. 40), S. 128–133. Vgl. auch Walter Greiner: Anlageband zur Familiengeschichte der Greiner, Band 2. Stammschemen und Stammtabellen. Sonthofen 1991, Stamm Nr. 27A.

47 Zu Fautspacher Glashütte und zu Paulin Greiner siehe die Angaben unter Anmerkung 61.

48 Die Angaben über die tatsächliche Größe des Waldes sind etwas widersprüchlich; vgl. hierzu Greiner (wie Anm. 39), S. 93.

49 Näheres über den Zustand des Fischbacher Hofes siehe bei Greiner (wie Anm. 39), S. 89.

50 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 92.

51 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

52 HStASt A 249, Bü. 53.

53 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

(Abb. 9–12, 14–18) verschiedener Hausöfen geben. Die teilweise nur in Bruchstücken vorhandenen Ofenkacheln waren nach Auskunft der Familie Völker aus Mittelfischbach »vor einigen Jahren« bei Aushubarbeiten für einen Garagenneubau nordwestlich des oben beschriebenen Glasofens entdeckt worden<sup>54</sup>. Die Kacheln datieren nach einer ersten Untersuchung alle bis auf eine ins 16. Jahrhundert<sup>55</sup>. Die dreizehn, teilweise nur fragmentarisch erhaltenen Kacheln gehören zu mindestens drei verschiedenen Öfen. Feuerspuren an den Kacheln zeigen, daß sie alle in Gebrauch waren. Fünf Exemplare sind sogenannte Napf- oder Schüsselkacheln (Abb. 9)<sup>56</sup>, die es bereits im 14. Jahrhundert gibt; sie stellen somit den ältesten Typus der vorliegenden Kacheln. Es wäre daher möglich, daß diese Kacheln zu einem Ofen des vor dem Bau der Glashütte existenten Hofes gehörten. Da sich die Laufzeit dieser Kacheln, zumal im ländlichen Raum, über mehrere Jahrhunderte erstreckte, erscheint es aber auch nicht abwegig, daß sie zu einem Kachelofen des Haupthauses der Glashütte gehört haben könnten.

Drei weitere Fragmente gehören zu sogenannten reliefierten Bildkacheln (Abb. 10–12), wobei nur bei einer Kachel (Abb. 10) das in einer fast quadratischen Grundform, einem Rahmenfeld liegende Medaillon mit einer Bildnisbüste Herzog Christophs erhalten ist. Identifiziert werden konnte der Herzog aufgrund von Vergleichen mit zeitgenössischen Bildern (Abb. 13)<sup>57</sup>. Die Daten der Regierungszeit des Herzogs – 1550–1568 – und die Mode auf der Stichvorlage – Hut, Haartracht und Gewand – datieren die Kacheln eindeutig in die Renaissance, also in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die beiden anderen Fragmente (Abb. 11–12) zeigten, wie sich bei näherer Untersuchung ermitteln läßt, dasselbe Motiv.

Die Model für die Motive waren von sogenannten Formen- oder Modellschneidern von Holzmatrizen abgenommen worden. Auf die Model wurde dann eine Tonplatte gelegt, die zumeist mit Hilfe eines feuchten Tuches vorsichtig in die Vertiefungen der Form gepreßt wurde. Alle drei Kachelfragmente aus Mittelfischbach zeigen auf der Rückseite deutliche Spuren solcher Tücher<sup>58</sup>.

Bildkacheln waren zumeist grün- oder sogar mehrfarbig glasiert. Die vorliegenden

54 Diese Kacheln befanden sich längere Zeit im Besitz der Familie Völker und werden heute vom Heimatverein Großerlach aufbewahrt, in dessen Eigentum sie inzwischen übergegangen sind. Herrn W. Schäfer, dem ersten Vorsitzenden des Heimatvereins, sei für die Möglichkeit gedankt, diese Funde zu untersuchen, zu fotografieren und in die vorliegende Arbeit aufzunehmen.

55 Ein besonderer Dank geht an Frau Prof. Dr. B. Scholkmann und Frau S. Mück M. A. (beide Landesdenkmalamt Tübingen, Archäologie des Mittelalters) für die Unterstützung bei der Aufnahme und Datierung der Kacheln.

56 Die Napf- oder Schüsselkacheln entwickelten sich zu Beginn aus den sogenannten Topfkacheln. Die Napf- bzw. Schüsselform sollte durch die vergrößerte Oberfläche die Wärmeabgabe vergrößern. Näheres siehe bei *Fritz Blümel*: Deutsche Öfen. München 1965, S. 27.

57 Vergleichende Abbildungen siehe bei: *Max Geisberg*: The German Single-Leaf Woodcut: 1500–1550. Revised and edited by *Walter F. Strauss*. New York 1974, S. 389–390; 450 Jahre Lateinschule Backnang. Jubiläumsschrift des Max-Born-Gymnasiums Backnang. Backnang 1989, S. 9. Eine Ofenkachel mit demselben Motiv befindet sich auch im Carl-Schweizer-Museum in Murrhardt.

58 Nähere Ausführungen zur Kachelherstellung und zum Renaissance-Kachelofen finden sich bei *Dorothee Ade-Rademacher* und *Susanne Mück*: »Mach krueg, Haeffen, Kachel und Scheibe«. Funde aus einer Ravensburger Hafnerwerkstatt vom 16. bis 19. Jahrhundert. Stuttgart 1989, S. 13–23 (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 11).

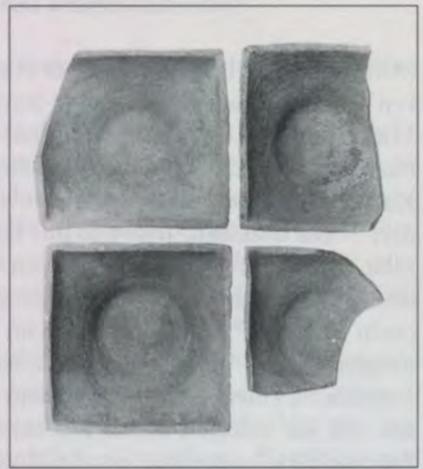


Abb. 9 Ofenkacheln (Napf- bzw. Schüsselkacheln, 14.–16. Jh.) aus dem Weiler Mittelfischbach (Inventarnummern: MF-91-K1–K4; Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)



Abb. 10–12 Ofenkacheln (Porträtkacheln, Mitte oder 2. Hälfte 16. Jh.) aus Mittelfischbach. Alle drei Kacheln zeigten ursprünglich dasselbe Motiv, eine Büste Herzog Christophs von Württemberg (Inventarnummern: MF-91-K6–K8; Aufnahmen: Hans Quayzin, Murrhardt)



Abb. 13 Eine zeitgenössische Darstellung von Herzog Christoph von Württemberg (Regierungszeit 1550–1568).



Abb. 14 Ofenkachel (Blattkachel, 16. Jh.) aus Mittelfischbach (Inventarnummer: MF-91-K9; Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)



Abb. 15 Ofenkacheln (Tapetenkacheln mit Blumenschmuck, 16. Jh.) aus Mittelfischbach (Inventarnummern: MF-91-K10–K11; Aufnahmen: Hans Quayzin, Murrhardt)



Abb. 16 Fragment einer Ofenkachel (Tapetenkachel mit Blumenschmuck, 16. Jh.) aus Mittelfischbach (Inventarnummer: MF-91-K12; Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)

Exemplare zeigen jedoch nur Spuren einer früheren Graphitierung. Dies könnte bedeuten, daß es sich bei den in Mittelfischbach verwendeten Kacheln nicht um die beste Qualität gehandelt hat. Einen weiteren Hinweis darauf könnte die bei allen drei Fragmenten (Abb. 10–12) in der linken unteren Ecke erhaltene Rosette geben. Während sie bei den beiden kleinen Fragmenten (Abb. 11–12) plastisch gut herausgebildet ist, ist sie bei dem besterhaltenen Exemplar (Abb. 10) nur schemenhaft angedeutet, was zeigt, daß das benutzte Model schon ziemlich stark abgenutzt war. Bedenkt man die soziale Stellung der Fischbacher Glasmacher, die gewiß wohlhabender als der Durchschnitt der dörflichen Bevölkerung der Umgebung war, zeigen die Kacheln, daß sich die Mittelfischbacher von den sehr qualitätvollen Kacheln immerhin die »zweite Wahl« leisten konnten.

Dieselben Annahmen treffen wohl auch auf eine fast vollständig erhaltene Blattkachel mit vertieftem Medaillon zu (Abb. 14). Die grüne Glasur ist teilweise sehr unsauber aufgetragen und an den Seiten fehlt sie an einigen Stellen völlig.

Fast ganz erhalten ist auch eine Ornamentkachel mit sogenanntem Tapetenmuster (Abb. 15). Das gesamte Bildfeld dieser Kachel ist mit Blumenschmuck bedeckt, der ein über mehrere Kacheln reichendes Muster bildet<sup>59</sup>. Das Fragment einer zweiten Kachel (Abb. 15) selbigen Typs macht dies deutlich. Fügt man die Seiten beider Kacheln, die jeweils eine halbe Rosette zeigen, aneinander, erhält man eine zusammenhängende Darstellung. Ein drittes Kachelfragment (Abb. 16) weist dasselbe Ornament auf.

Die einzige Eck- bzw. Leistenkachel (Abb. 17 und 18) aus dem Fundrepertoire datiert in die Barockzeit, also ins 17. Jahrhundert und ist somit das jüngste unter den vorliegenden Exemplaren. Auf der Kachel befindet sich in einem gestuften Rahmen ein ovales Medaillon, welches von Pflanzenschmuck umgeben ist. Als Bild trägt das Medaillon ein religiöses Motiv: Eine »Maria Lactans« (Abb. 18).

Über das Aussehen der Gebäude der Mittelfischbacher Glashütte kann kaum etwas gesagt werden, da keine Bodenuntersuchungen hierzu vorliegen. Alte Pläne oder sonstige Zeichnungen existieren von der Hütte nicht. Den archivalischen Beschreibungen zufolge muß es sich um einen kleinen Weiler gehandelt haben. Das ins Tal abfallende Gelände machte es sicherlich auch nötig, die einzelnen Produktionsprozesse zu dezentralisieren und in verschiedenen, kleineren Gebäuden unterzubringen. In diesem Sinne ist ein Vergleich mit der Schönthaler Hütte, von der es eine Zeichnung<sup>60</sup> (Abb. 1) gibt, schwierig. Waren doch dort, folgt man den Skizzen, die verschiedenen Produktionsbereiche in einem zentralen Gebäude untergebracht. Schematische Ansichten existieren noch von zwei weiteren Glashütten. Eine 1579 angefertigte Karte Württembergs (Abb. 19) zeigt die Hütte in Fautspach als größeres einzelnes Gebäude, das von einem Zaun

59 Vgl. hierzu R. Franz: Der Kachelofen. Graz 1969, Abb. 294.

60 Siehe HStASt A 282, Bü. 1562. Neben einer Ansicht des Gebäudes gibt es noch zwei Gebäudegrundrisse: HStASt A 282 Bü. 1562 und HStASt A 282, Bü. 1556.



Abb. 17–18 Ofenkachel (Eck- oder Leistenkachel, 17. Jh.). Abgebildet ist eine Maria Lactans (Inventarnummer: MF-91-K13; Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)

umschlossen ist<sup>61</sup>. Auf derselben Karte gibt es eine skizzenhafte Ansicht der Hütte von Altlautern. Ähnlich der Fautspacher Darstellung ist wiederum ein größeres von einem Zaun oder einer Mauer umgebenes Gebäude zu sehen.

Für die ersten zehn Jahre, für die Hans Greiner die Erlaubnis zum Betrieb der Glashütte erhalten hatte, mußte er einen jährlichen Zins von drei Gulden bezahlen<sup>62</sup>. Für die dann folgenden zehn Jahre lag der Hüttenzins bei fünf Gulden, einer Höhe, die sich bis ins Jahr 1600 nicht änderte<sup>63</sup>. In einem 1597 vom *vogtey scribent Franz Leopolt Brenz* erstellten *extract* aus dem Backnanger Lagerbuch<sup>64</sup> heißt es über Mittelfischbach: *weiter ist darein gebauet worden, ein glashütten, mit der zuegehör, darauß gibt mann weiter ußer der glashütten zinß 5 fl. so der vorstmeister zue Neüenstatt einziehet undt verechnet, die gläßer aber so sich bey der glashütten*

61 Die vorliegende Abbildung ist eine Ausschnittsreproduktion von einer Faksimilekopie, die im Carl-Schweizer-Museum in Murrhardt aufbewahrt wird. Ein Original findet sich in Abraham Ortelius: *Theatrum Orbis Terrarum*. Ausgabe 1580, Karte 54. Zur Fautspacher Glashütte siehe: *Greiner* 1926 (wie Anm. 40), S. 54, 75; *Greiner* 1928 (wie Anm. 40), S. 6; *Hans Kaupp*: Von der Glasmacherei auf unserem Welzheimer Wald, 11. Fortsetzung. – In: *Blätter des Welzheimer Wald-Vereins* 1/3, 1941, S. 5; *Greiner* 1964 (wie Anm. 40), S. 57–58, 112, 129; *Greiner* 1971 (wie Anm. 8), S. 6, 28, 33.

62 Vgl. *Greiner* (wie Anm. 39), S. 89.

63 Vgl. *Greiner* (wie Anm. 39), S. 89.

64 HStASt A 249, Bü. 53a.



Abb. 19 Ausschnitt aus einer 1579 angefertigten Karte von Württemberg (Faksimilekopie des Carl-Schweizer-Museums Murrhardt). Eingezeichnet sind die beiden Glashütten Fautspach (südwestl. von Murrhardt) und Altlautern (northwestl. von Murrhardt)

brauchen laßen, müßen dem hüttmeister auß ihren häußlein zinnß geben, laut deßen verzeichnvs. Weiter nennt dasselbe Schriftstück als güether darein gehörig 13 häußer undt ein scheüren<sup>65</sup>.

1573 waren von Hans Greiner die zwischen ihm und seinen Bediensteten bestehenden gegenseitigen Verpflichtungen in einem Bestandsbrief niedergelegt worden<sup>66</sup>. So verpflichtete sich der Hüttmeister u. a. dazu, Wohnungen für seine Angestellten zu bauen. Diese versprechen wiederum Gehorsam gegenüber der Obrigkeit, dem Hüttmeister und seinen Erben treu zu dienen und nicht ohne deren Zustimmung und vorherige Information in einer anderen Hütte zu arbeiten.

Am 2. August des Jahres 1591 wird Hannß Greiner *in betrachtung der ehrbarkait / redlichkait / geschicklichkait / guter sitten / tugent vnd vernunft*<sup>67</sup> ein Wappen verliehen. Dieses Wappen (Abb. 20), welches heute noch am Gasthof zum Lamm<sup>68</sup> in Brettach, Kreis Heilbronn, zu sehen ist, enthält in der Helmzier ein Trinkglas.

65 Interessant ist hier ein nicht datierter, aber ein gewiß später in einer anderen Handschrift am linken Blattrand angebrachter Vermerk zu den Gebäuden: *Ist alles eingefallen und abgangen. Steht nur noch ein haus und stall.*

66 Vgl. Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

67 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

68 Das Gasthaus war von Hans Greiners Sohn Melchior erbaut worden. Zu den Wappen der Greiners siehe auch Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 144–153.

Abb. 20 Zeichnung des Hans Greiner aus Mittelfischbach 1591 verliehenen Wappens [Abb. nach Greiner (wie Anm. 39), Abb. I]



Ein Jahr später, 1592, bat Hans Greiner um die Genehmigung, nahe der Hütte eine Stampfmühle errichten zu dürfen<sup>69</sup>. Der Bitte wurde in einem am 11. November 1592 verfaßten Schreiben stattgegeben<sup>70</sup>. Neben einem Stampfgang darf Greiner auch einen Mahlgang einrichten *zu sellicher hüttin besserem nutzen und für seine und des hüttengesindes haushaltungen (doch sonst weiters nicht)*<sup>71</sup>. 1595 darf Greiner schließlich eine Mühle mit zwei Mahlgängen bauen und auch für Fremde mahlen und gerben: *Hannsen Greiner, glasers und hüttenmeisters, in der glaßhütten Vischbach alls ihme hievor in anno 1592 beschehne bewilligung einer mal mühlin mit zweyen gengen zubawn von Herzog Friedrichen zu Württemberg confirmiert unnd darüber gnedig zugelaßen worden, das vermelter hüttenmeister unnd seine erben in solcher mühlin so wol den frembden oder ußgesessenen alls ihnen selbst unnd dem hüttengesind auch gerben unnd malen mögen darumb fürohin darauß järchlichs Martinij zu müln zinß gereicht soll werden 1 scheffel mülkorn unnd 3 pfund heller*<sup>72</sup>. Der extract des Jahres 1597 aus dem Backnanger Lagerbuch nennt *eine mühlin, mit einem mahl, gerb undt stampfgang, darauß gibt mann ferner mühlzinß an geldt 3 fl., mühlkorn landmuß 1 scheffel*<sup>73</sup>.

Die Gläser, die in Mittelfischbach produziert wurden, galten unter den Erzeugnissen des Raumes als von hoher Qualität; so sei bekannt, *daß das Vischbacher glas sich schön läutert, hell und weißer würd als in der nachbarschaft, daher auch solch glas vor andren jederzeit abgangen und von weiten orten her angeholt worden sei*<sup>74</sup>. Dieser Hinweis zeigt, daß das Fischbacher Glas einen über die Umgebung weit hinausrei-

69 Vgl. Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

70 Vgl. Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

71 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 90.

72 HStASt A 314, Nr. 3b. Hier zitiert nach Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 79.

73 HStASt A 249, Bü. 53a. Auch hier findet sich ein späterer Zusatz: *Die mühl gehört mit darzue, ist aber auch eingefallen und abgangen.*

74 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 99.

chenden Verbreitungsgrad hatte. Inwieweit über den Vertrieb und die Lieferadressen der Glaswaren nähere Aussagen gemacht werden können, wird eine weitere Auswertung des schriftlichen Quellenmaterials zeigen.

Die weitere Geschichte der Hütte war immer wieder vom Mangel an Brennholz bestimmt<sup>75</sup>. Im Jahre 1611 starb Hans Greiner<sup>76</sup>. Unter seiner Leitung war die Glashütte zu einem gutgehenden Betrieb herangewachsen. Ein Jahr zuvor hatte der Mann seiner Enkelin Jeremias Greiner von Westerbach den Hüttenbetrieb übernommen. Dieser starb aber bereits 1614 und seine Witwe Margarethe vermählte sich einige Zeit später mit einem Caspar Greiner, der 1617 die Mittelfischbacher Hütte zu rechtem Erblehen gegen einen jährlichen Zins von acht Gulden erhielt<sup>77</sup>.

Im selben Jahr fügte ein Brand der Greiner'schen Hütte großen Schaden zu<sup>78</sup>. Die daraus erwachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten nahmen in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges immer mehr zu. Einquartierungen, Plünderungen, sinkender Absatz und die zu zahlenden Abgaben führten dazu, daß Caspar Greiner 1641 dem Herzog zu Württemberg die teilweise zerstörte Hütte zum Kauf anbot, was die Stuttgarter jedoch ablehnten<sup>79</sup>.

Nachdem auch ein weiterer Sanierungsvorschlag zum Aufbau und Erhalt der Hütte fehlschlug, wurde für sie, die schon seit einiger Zeit aufgelassen war, am 4. November 1651 der Gantprozeß ausgeschrieben<sup>80</sup>. Die darauf folgenden Auseinandersetzungen zwischen Erben und Gläubigern dauerten mehrere Jahre an<sup>81</sup>. Ende des 17. Jahrhunderts hatte dann ein Hüttmeister aus der Familie Wenzel die Glasproduktion in Mittelfischbach für einige Jahre wieder aufgenommen<sup>82</sup>. Um 1702 war es aber mit der Hütte und der Glasproduktion im Fischbachtal endgültig vorbei<sup>83</sup>.

### *Die Glashütte in Unterfischbach*

Im beginnenden 16. Jahrhundert wurde die Holzbeschaffung für die Mittelfischbacher Hütte zu einem immer dringender werdenden Problem<sup>84</sup>. Die Wälder in der unmittelbaren Umgebung der Hütte dürften fast ganz aufgebraucht worden sein und der Transport von Holz zur Hütte war gewiß mit steigenden Kosten und Schwierigkeiten verbunden. Dies war dann wohl der ausschlaggebende Grund, warum der Hüttmeister Caspar Greiner beschloß, die Produktion näher an den

75 Vgl. hierzu die Ausführungen bei Greiner (wie Anm. 39), S. 94.

76 Erhalten geblieben ist die Leichenpredigt, die der Sulzbacher Pfarrer Schöllkopf am Grabe Hans Greiners hielt, siehe hierzu Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 80–85.

77 Nähere Ausführungen bei Greiner (wie Anm. 39), S. 95–96.

78 Siehe hierzu Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 85; Ders. (wie Anm. 39), S. 96.

79 Vgl. die Ausführungen bei Greiner (wie Anm. 39), S. 97–98.

80 Greiner (wie Anm. 39), S. 99.

81 Vgl. hierzu die Ausführungen bei Greiner (wie Anm. 39), S. 99–101.

82 Greiner (wie Anm. 39), S. 101–102.

83 Greiner (wie Anm. 39), S. 102.

84 Vgl. Greiner (wie Anm. 39), S. 94.

Wald zu legen. 1636 hatte er schließlich um die Genehmigung zu diesem Schritt nachgesucht, in dem er sich in einem Schreiben an die zuständigen Behörden wandte: *dahero anitzo daß etwaß weiters endtlegene brennholtz mit beschwerlicher fuhr und großen uncosten beigebracht werden müßte, worzue doch weder zug vihe noch andere möglichkeit vorhanden. Damit aber die freye kunst des glasswercks ihren fürgang behalten, ich auch neben anderen glasern die notwendige nahrung dadurch erwerben mag. . . mir gnädigst zu vergonnen, meine alte glashüttin (damit selbige sowohl zur ersparung beschwerlichen uncostens etwas näher kommen möchte) uff meine wisen allda zu versetzen*<sup>85</sup>.

Kurz darauf muß dann mit dem Bau einer neuen Produktionsstätte am Fuß des Ranzenbergs, ca. 1 km östlich von Unterfischbach, begonnen worden sein. Unbekannt ist die Größe bzw. Zahl der Öfen, die dort angelegt wurden, ebenso wie die Dauer der Produktion. Greiner nimmt an, daß dort nur *wenige Monate* lang Glas hergestellt wurde<sup>86</sup>. Denkbar wäre auch, daß der Bau dieser neuen Anlage bei Unterfischbach mit Zerstörungen der Mittelfischbacher Hütte während des Dreißigjährigen Krieges in Zusammenhang stand, dem am Ende aber auch der neue Betrieb zum Opfer fiel.

Fast am östlichen Beginn dieses Tals (Abb. 21 und 22) weisen zwei Flurnamen auf den alten Hüttenplatz hin. Die Wiesen am Fuße des Ranzenbergs tragen der Urflur- (Abb. 23 und 24) bzw. Urnummernkarte (Abb. 25) zufolge die Namen »Hüttenwiesen« und »Hütte«<sup>87</sup>. Als Aufschluß fand sich während einer ersten Begehung des Geländes am 4. Oktober 1986 neben dem Ufer des Ranzenbachs ein Acker (Abb. 22 und 23), unmittelbar östlich eines den Talgrund in Nord-Süd-Richtung durchquerenden Wegs. In der südwestlichen Ecke dieses Ackers konnten neben Glasschlacke eine ganze Anzahl an Glasscherben geborgen werden. Das Gelände ist zum Ranzenbach hin künstlich abgesteilt, was auf eine Abraumhalde hindeuten könnte<sup>88</sup>. Ansonsten sind im Gelände selbst keine weiteren Hinweise auf eine Glasproduktionsstätte zu entdecken. Unter den Bewohnern von Unterfischbach gibt es noch vage Erinnerungen an einen Glasofen unterhalb des Ranzenbergs<sup>89</sup>. Sollten die Angaben, daß die Hütte nur wenige Monate bestand, zutreffen, wäre die Frage zu stellen, ob hier überhaupt mehr als ein einzelner Ofenplatz bestand. Doch dies werden wohl erst archäologische Untersuchungen klären können.

85 Zitiert nach Greiner (wie Anm. 39), S. 94.

86 Greiner (wie Anm. 39), S. 96.

87 Die beiden Bezeichnungen sind auf jeweils verschiedenen Ausgaben der Urflurkarte NO 5130 von 1831 vermerkt. Siehe auch die Eintragung »Hütten« auf der Urnummernkarte NO 5129. Dem staatlichen Vermessungsamt Backnang, insbesondere Herrn Keck, sei für Kopien der Karten gedankt.

88 Lesefunde liegen von dieser Stelle nicht vor.

89 Ein Bauer berichtete, daß der o. g. Acker nur schlecht zu bestellen sei und, daß das Getreide besonders im südlichen Teil sehr schlecht wachse, was er auch auf die frühere Glashütte zurückführe.



*Abb. 21 Blick von Unterfischbach nach Osten. Am Ende des Tals, unmittelbar vor dem Waldrand, müßte die Unterfischbacher Glashütte gestanden haben (Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)*



*Abb. 22 Blick vom ehemaligen Standort der Unterfischbacher Glashütte nach Westen. Der Norden hin (im Bild oben) ansteigende, bewaldete Hang trägt den Namen Ranzenberg (Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)*

*Lesefunde von den Hüttenplätzen im Fischbachtal*

Anhand der zahlreichen Glasbruchstücke (Abb. 26), die als Lesefunde bei den ehemaligen Glashütten von Mittel- und Unterfischbach gesammelt worden sind, lassen sich Glasformen nachweisen, die chronologisch ins 16. und 17. Jahrhundert einzuordnen sind. Im Rahmen dieses Aufsatzes können natürlich nicht die gesamten Lesefunde vorgestellt werden. So werden im folgenden nur die für die Typologie und Datierung interessanten Stücke beschrieben. Selbstverständlich bieten sie keinen vollständigen Querschnitt des in der Hütte produzierten Formenspektrums. Dazu ist ihre Zahl zu klein. Betont werden soll außerdem, daß Ausschußware und Glasfragmente, die in dem Herstellungsprozeß wiederverwendet wurden, sich oft von Bruchstücken fertiger Waren nicht unterscheiden lassen. Zu den Glasformen des 16. Jahrhunderts gehören zahlreiche Nuppenfragmente (Abb. 27, Nr. 2–5) und Bruchstücke von Füßen, die aus mehrfach gesponnenen Glasfäden bestehen (Abb. 27, Nr. 6–8). Der Form nach gehörten sie zu den sogenannten Stangengläsern<sup>90</sup>. Das Glas selbst besitzt eine grüne bis grünbläuliche Farbe und repräsentiert das für die Gegend typische Waldglas.

Das Fragment eines hohlen Rüssels (Abb. 27, Nr. 9) aus hellgrünem Glas weist auf ein Verzierungselement hin, das im 16. Jahrhundert oft in Kombination mit verschiedenen Glasformen vorkommt. Hohle Rüssel sind zumeist von Stangengläsern her bekannt<sup>91</sup>. Aus Unterregenbach stammt aber eine Pilgerflasche, die in der Mitte ihrer Wandung einen Rüssel mit gekniffener Fadenaufgabe trägt<sup>92</sup>.

Neben dem Stangenglas tritt im Repertoire auch der sogenannte Kuttrolf mit dreieckiger Mündung und tordiertem, verbogenem Hals auf (Abb. 27, Nr. 10–12)<sup>93</sup>. Die erhaltenen Stücke zeigen durchgehend ein grünes Glas. Der langröhrige Hals des Kuttrolfs kann sich in seinem unteren Teil zu zwei Röhren teilen, wie dies ein Fragment (Abb. 27, Nr. 12) zeigt. Stangengläser und Kuttrolfe

90 Die Größe der Fragmente läßt eine Bestimmung des Durchmessers der ehemaligen Gefäße nicht bestimmen, so daß auch auf die ursprüngliche Form der Gefäße keine bindenden Rückschlüsse gezogen werden können. Eine Zuordnung der Fragmente zum sogenannten Krautstrunk wäre deshalb auch möglich. Der relativ geringe Durchmesser eines Stücks (Abb. 27, Nr. 4) und die aus umgelegten Fäden bestehenden Füße sprechen aber eher für ein Stangenglas oder die frühe Form des »Römers«. Zu den Stangengläsern siehe: *Uwe Groß, Christine Prohaska*: Ausgrabungen in Unterregenbach, Stadt Langenburg, Kreis Schwäbisch Hall: Ein Komplex renaissancezeitlicher Gläser. – In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1988. Stuttgart 1989, S. 254–257; *Christine Prohaska*: Heimische und fremde Glasformen im Fundgut des Heidelberger Kornmarktes. In: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 18/3, 1989, S. 138–144; *Robert Koch*: Glasfunde des 15. und 16. Jahrhunderts aus Heilbronn und Umgebung. – In: *Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte* 28, 1976, Abb. 46/10, 48/5–6, 50/8. Zu frühen Formen vgl.: *Erwin Baumgartner, Ingeborg Krüger*: Phönix aus Asche und Sand. München 1988, S. 397 ff.

91 Siehe hierzu *Baumgartner, Krüger* (wie Anm. 90), S. 399–407.

92 Siehe hierzu: *Hartmut Schäfer, Günter Stachel*: Unterregenbach. Archäologische Forschungen 1960–1988. Stuttgart 1989.

93 Zum Kuttrolf mit dreieckiger Mündung und tordiertem Hals siehe: *Günter Stachel*: Funde aus einer spätmittelalterlichen Kloake im Kernbereich der Altstadt. – In: *WFr* 73, 1989, 99–127; *Schäfer, Stachel* (wie Anm. 92); *Uwe Gross, Christine Prohaska*: Renaissancezeitliche Funde aus einem Brunnen in Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. – In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1985. Stuttgart 1986, S. 268–272; *Dallmeier*: Funde der frühen Neuzeit aus der Latrine eines Regensburger Patrizierhauses. – In: *Das Archäologische Jahr in Bayern* 1990, S. 173–175.



Abb. 23 Auszug aus der Urflurkarte NO 5130. In der Flur »Hüttenwiesen« wurden zahlreiche Lesefunde (gepunktete Fläche) gemacht, die auf den ehemaligen Standort der Mittelfischbacher Glashütte hindeuteten (Original im Staatl. Vermessungsamt Backnang)

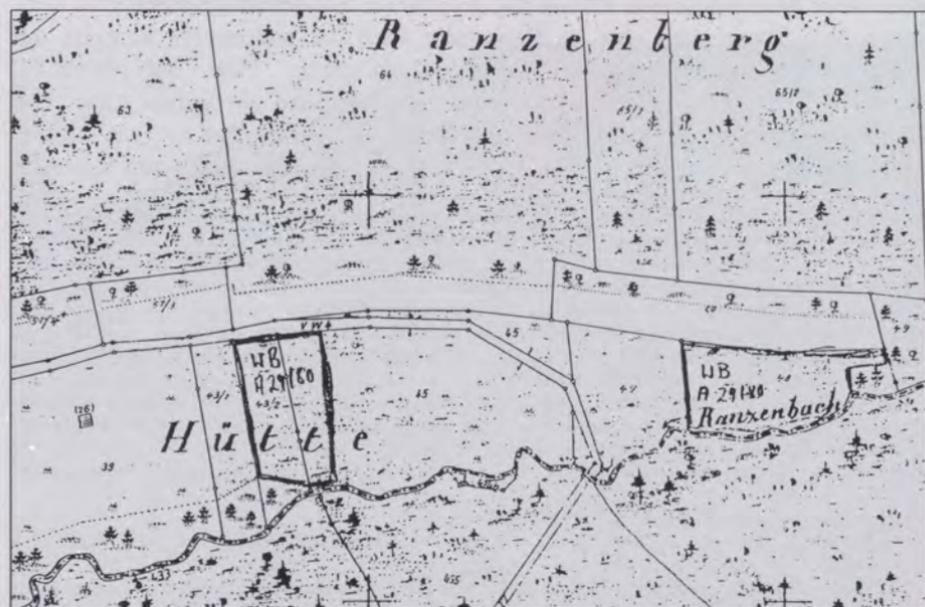


Abb. 24 Auszug aus einer zweiten Kopie Urflurkarte NO 5130. Hier trägt die unmittelbar nördlich an den Ranzenbach anschließende Flur den Namen »Hütte« (Original im Staatl. Vermessungsamt Backnang)



Abb. 25 Auszug aus der Urnummernkarte NO 5129. Die Flur »Hütte« erstreckt sich hier bis an den Ostrand des Weilers Unterfischbach (Original im Staatl. Vermessungsamt Backnang)

erscheinen oft zusammen in Fundkomplexen des 16. Jahrhunderts, wie dies häufig bei archäologischen Untersuchungen im süddeutschen Raum zu beobachten ist<sup>94</sup>. Flaschen, Fläschchen und kleinere Ampullen lassen sich anhand mehrerer Fragmente nachweisen. Unter anderem findet man in Mittelfischbach die doppelkonisch gestauchte Flasche (Abb. 28, Nr. 13, 14), die als typische Flaschenform des 14. Jahrhunderts gilt, aber auch noch im 16. Jahrhundert auftritt, wie Bodenfunde beweisen<sup>95</sup>. Die Fläschchen finden sind in Form kleiner Ampullen mit langem, rohrförmigen Hals<sup>96</sup> und abgerundetem, verdickten Rand (Abb. 28,

94 Siehe u. a. die Fundkomplexe in Unterregensbach, Kreis Schwäbisch Hall [Gross, Prohaska (wie Anm. 90); Schäfer, Stachel (wie Anm. 92)], Wiesloch [Gross, Prohaska (wie Anm. 93)], Biberach [z. T. nicht veröffentlichtes Material, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen], Pforzheim [Dietrich Lutz: Die Funde aus zwei Fäkaligruben beim Marktplatz in Pforzheim. – In: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden Württemberg 8, 1983, S. 222ff.], Heilbronn und Umgebung [Koch (wie Anm. 90)], Crailsheim [Stachel (wie Anm. 93)], Regensburg [Dallmeier (wie Anm. 93)], Worms [Mathilde Grünwald: Glück und Glas. – In: Worms im Mittelalter. Ausstellungskatalog. München 1984, S. 48–56], Straßburg [M. D. Waton: Strasbourg – Istra. Verreries des XIV<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècle – Verreries du XVIII<sup>e</sup> siècle. – In: Verreries de l’Est de la France. XIII<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècle. Dijon 1990, S. 17–91].

95 Zur doppelkonischen Flasche des 16. Jahrhunderts siehe Waton (wie Anm. 94); Gross, Prohaska (wie Anm. 90); Schäfer, Stachel (wie Anm. 92).

96 Zahlreiche Ampullen dieser Art finden sich in der Glassammlung des Diözesanmuseums Rottenburg/Neckar. Wo sie als Reliquienbehälter verwendet wurden, datieren sie das Siegel des Konsekrators in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Vgl. hierzu: Walther Bremen: Die Reliquien gläser des Diözesanmuseums Rottenburg am Neckar. Rottenburg/Neckar 1967. Eine Neubearbeitung der Samm-



Abb. 26 Reste von Glasgefäßen, die als Lesefunde im Bereich der ehemaligen Glashütten von Mittel- und Unterfischbach geborgen wurden (Aufnahme: Hans Quayzin, Murrhardt)

Nr. 17–18) oder als »Apothekenfläschchen« mit kurzem Hals und stark gebauchtem Körper (Abb. 28, Nr. 15)<sup>97</sup>. Wahrscheinlich gehört hierzu auch das Fragment eines Bodenstücks (Abb. 28, Nr. 19), wie es die Kurve seines Wandansatzes vermuten läßt. Ein weiteres Fragment (Abb. 28, Nr. 16) weist ebenfalls auf ein kleines Apothekenfläschchen mit schmalen Körper hin. Fläschchen dieser Form werden bei archäologischen Grabungen häufig in Fundzusammenhängen mit dem Kuttrolf und dem Stangenglas angetroffen.

Das Lesefundmaterial des 17. Jahrhunderts ist hauptsächlich durch zwei Formen vertreten: der Kelch und der Trinkbecher mit Warzenmuster. Erhalten sind Schaftfragmente mehrerer Kelche. Es handelt sich meistens um relativ einfache Formen aus farblosem oder braunem Glas, die glatt oder mit Nodus verziert sind (Abb. 28, Nr. 21–22). Die Form der Kupa oder des Fußes läßt sich aber in keinem

lung des Diözesanmuseums erfolgt z. Zt. durch S. Gai M. A., Tübingen. Umfangreiche Ampullenfunde kommen auch aus verschiedenen Grabungen, u. a. aus Biberach »Marktplatz 7« [vgl. die Angaben in Anm. 91], Heidelberg [Berndmark Heukemes: Weitere archäologische Betrachtungen im Erweiterungsgebiet des kurpfälzischen Museums in Heidelberg. – In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987. Stuttgart 1988, S. 294–298] und Bischbrunn/Spessart [Ernst Tochtermann: Spessart-Glashütte des Hans Zirotf 1627–1631. Bischbrunn 1979].

97. Zu Beispielen ähnlicher Fläschchen vgl. dieses Typus vgl. Waton (wie Anm. 94); Lutz (wie Anm. 94), Abb. 5–24; Hermann Günter Rau: Die Spessartglashütte im Sommergrund bei Schollkrippen. – In: Glastechnische Berichte 49, 1976, S. 128 Abb. 6.

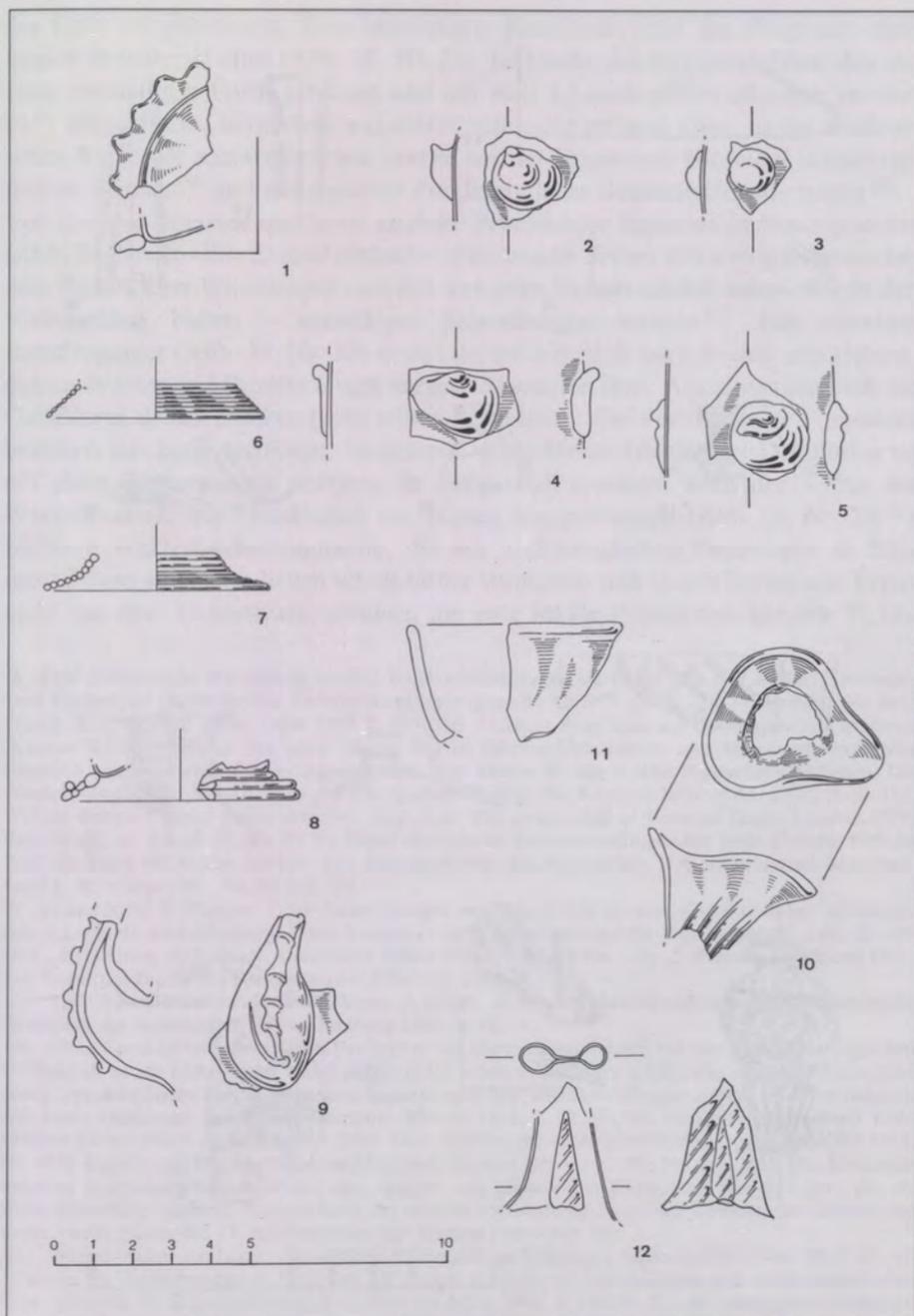


Abb. 27–29 Lesefunde aus dem Bereich der ehemaligen Glashütten von Mittel- und Unterfischbach (Zeichnungen: Sveva Gai, Tübingen)

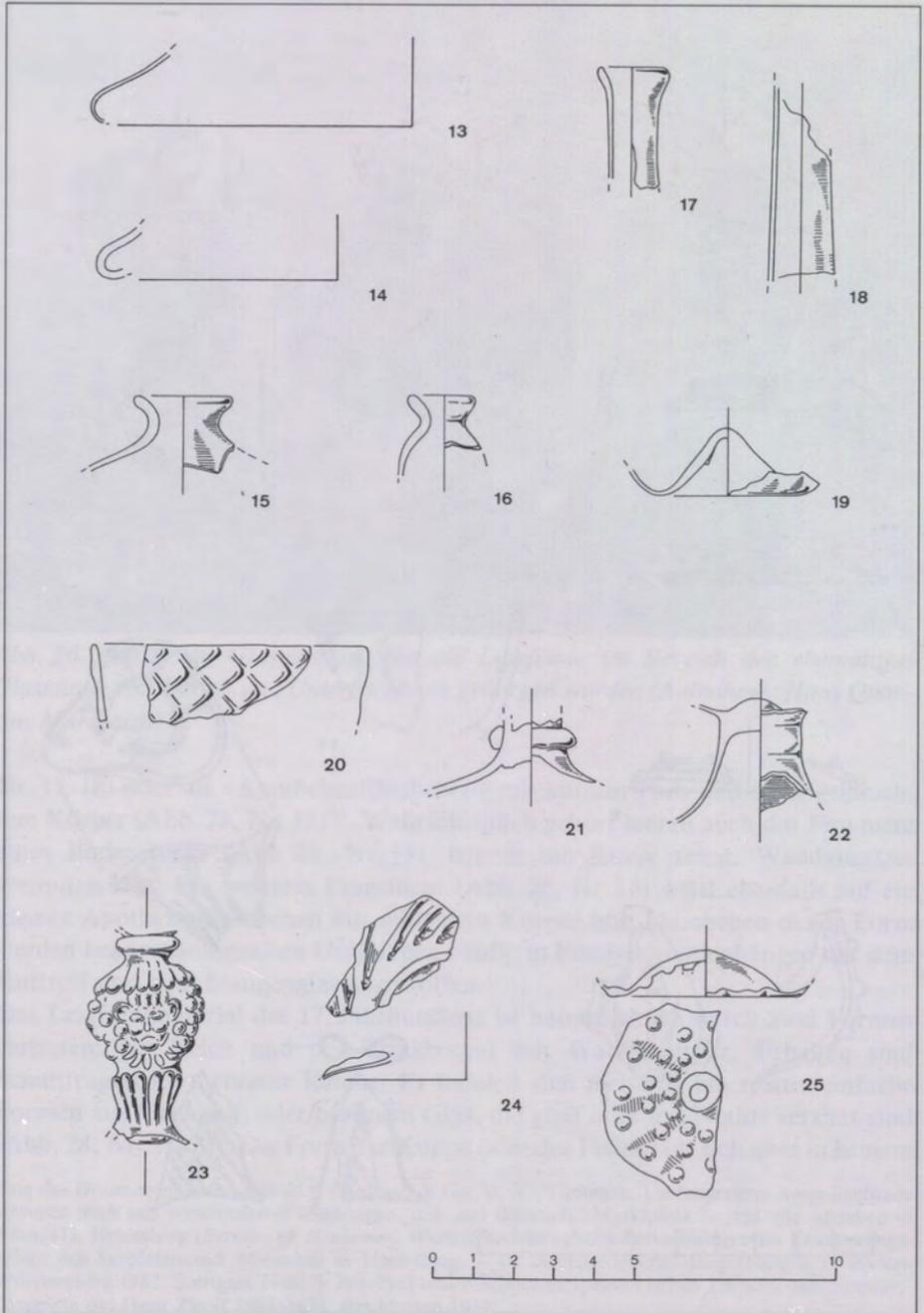


Abb. 28 Lesefunde

der Fälle rekonstruieren. Eine interessante Kelchform zeigt das Fragment eines hohlen Balusterschaftes (Abb. 28, Nr. 23). Es besteht aus farblosem Glas, das aus einer zweiteiligen Form geblasen und mit zwei Löwenkopfdarstellungen verziert ist<sup>98</sup>. Diese Form, hergestellt aus entfärbtem oder grünem Glas, ist im süddeutschen Raum oft anzutreffen, wie Stücke aus der Eppsteiner Hütte bei Schollkrippen im Spessart<sup>99</sup> und aus weiteren Fundkomplexen Süddeutschlands zeigen<sup>100</sup>. Von großem Interesse sind auch mehrere Bruchstücke sogenannter Warzenbecher (Abb. 29, Nr. 26–28). Es sind einfache, zylindrische Becher mit wenig eingestochernem Boden. Ihre Wandungen sind mit mehreren Reihen runder, oder – wie in den vorliegenden Fällen – dreieckiger Schwellungen verziert<sup>101</sup>. Ein einzelnes Randfragment (Abb. 29, Nr. 30) deutet darauf hin, daß auch Becher mit kleinen, ovalen Warzen in Mittelfischbach hergestellt worden sind. Allerdings läßt sich die Gefäßform dieses Stückes nicht näher bestimmen. Die vorhandenen Fragmente bestehen aus einer farblosen, manchmal völlig klaren Glasmasse. Der Boden ist mit einer Rippenrosette verziert. In einem Fall erscheint auch der Typus des Warzenbechers mit Standfüßen aus blauen Nuppenbeeren (Abb. 29, Nr. 28)<sup>102</sup>. Mehrere Warzenbecherfragmente, die aus archäologischen Grabungen in Süddeutschland stammen, ließen schon bisher vermuten, daß es sich bei diesem Typus nicht um eine Importware, sondern um eine lokale Produktion handelt<sup>103</sup>. Die

98 Eine ausführliche Darstellung solcher Balusterschaftfragmente findet sich bei: *B. Goetz*: Montbéliard. Cabaret de l'hotel de ville. Verrerie du premier quart du XVII<sup>ème</sup> siècle. – In: Verrerie de l'Est de la France. XIII<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècle. Dijon 1990, S. 187–210. Ähnliche Fragmente aus der Wasserburg Mülémen (Kanton Schwyz) werden ins letzte Viertel des 16. Jahrhunderts datiert und als venezianisch oder Imitation venezianischer Arbeit angesprochen. Vgl. hierzu: *W. Meyer*: Die Wasserburg Mülémen. Die Fundkataloge. – In: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 63, 1970, S. 14–152. Weitere Beispiele dieser Form siehe bei: *Hugh Tait*: The golden Age of Venetian Glass. London 1979, Kat.-Nr. 31, 32, 45, 46, 82, 83, 90, 91; *Heino Maedebach*: Kunstsammlungen der Veste Coburg. Coburg 1969, S. Tafel 80; *Rainer Rückert*: Die Glassammlung des Bayerischen Nationalmuseums München, Band 1. München 1982, Nr. 49 und 116.

99 Siehe hierzu: *L. Wamser*: Neue Ausgrabungen mittelalterlicher Spessart-Glashütten bei Schollkrippen, Landkreis Aschaffenburg, Unterfranken. – In: Das archäologische Jahr in Bayern 1981, S. 188; *Ders.*: Glashütten im Spessart. Denkmäler früher Industriegeschichte. – In: *L. Wamser*: Glück und Glas. Zur Kulturgeschichte des Spessartglases. München 1984, S. 29 fig. 4.

100 Vgl. *Schmaedecke, P. Schmidt-Thome, J. Leiber, H. Maus*: Mittelalterliche und frühneuzeitliche Glasfunde aus Breisach am Rhein. Freiburg 1985, S. 18.

101 Diese Form ist vor allem durch Exemplare aus Museumsammlungen bekannt. Bei archäologischen Grabungen ist sie bisher noch kaum aufgefunden worden. Mehrere vollständig erhaltene Exemplare dieses Typus befinden sich in folgenden Sammlungen: Slg. Biemann [*Brigitte Klesse, Axel von Saldern*: 500 Jahre Glaskunst. Sammlung Biemann. Rastatt 1978, S. 88 Nr. 10]; Kunstgewerbemuseum Köln [*Brigitte Klesse, Gisela Reinecking-von Bock*: Glas. Katalog des Kunstgewerbemuseums Köln. Köln 1973, Nr. 193]; Bayerisches Nationalmuseum München [*Rückert* (wie Anm. 98); Nr. 283–284]. Das Diözesanmuseum Rottenburg/Neckar besitzt eine Gruppe von mehr als 40 Exemplaren dieses Typus, die als Reliquienbehälter dienen. Entsprechend der zumeist vorhandenen Exemplare dieses Typus datieren sie in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, vgl. Bremen (wie Anm. 96).

102 Warzenbecher mit blauen Standfüßen finden sich im Schnütgen Museum Köln (Inv. Nr. F 12), im Museum für Kunsthandwerk Frankfurt [*M. Bauer, G. Gabbert*: Europäisches und außereuropäisches Glas. Museum für Kunsthandwerk. Frankfurt am Main 1980, S. 150 Nr. 22], im Kunstgewerbemuseum Köln [*Klesse, Reinecking-von Bock* (wie Anm. 101), S. 115, Nr. 193]. Zu Bodenfunden dieses Typus siehe *Rau* (wie Anm. 97), S. 129 Abb. 9.

103 Vgl. hierzu die Fundkomplexe aus folgenden Orten: Ravensburg-Marienplatz [Hinweis durch Frau Dr. Ade-Rademacher, Tübingen]. Sindelfingen [Hinweis durch Frau Dr. Ade-Rademacher, Tübingen].

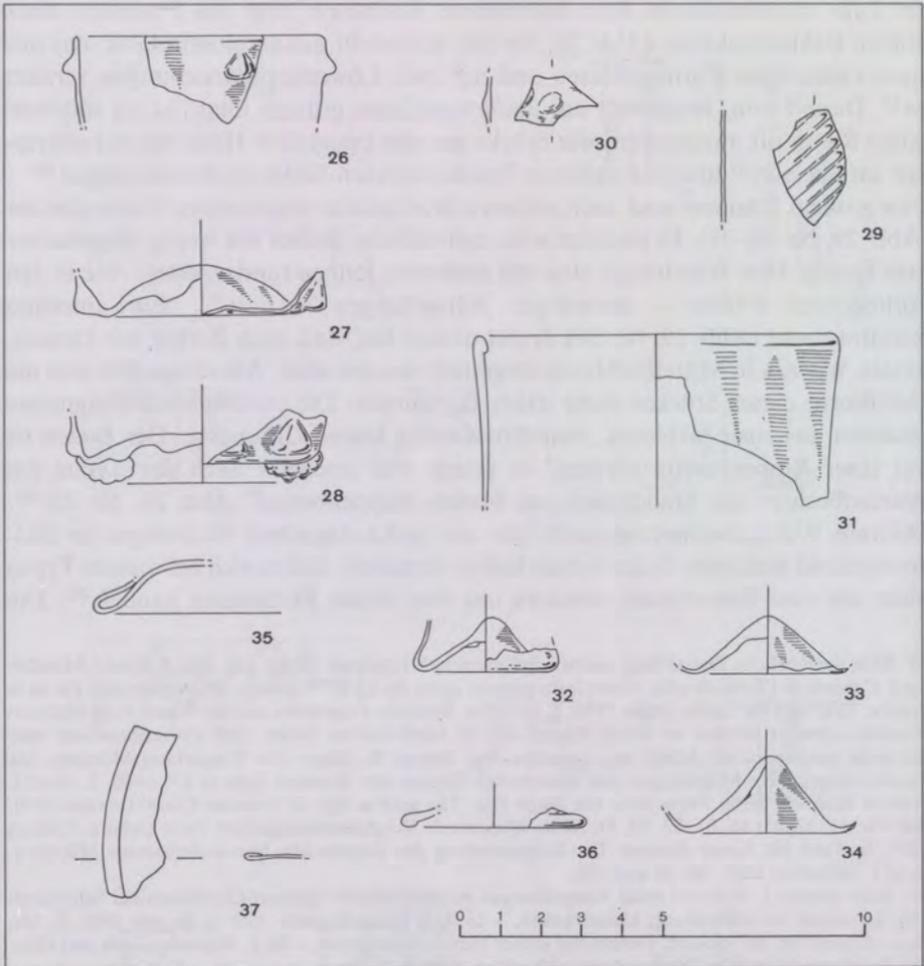


Abb. 29 Lese funde

Mittelfischbacher Stücke, die direkt aus einem Glashüttenstandort kommen, stützen nun diese These<sup>104</sup>.

Eine große Anzahl an Glasfragmenten kann oft keiner spezifischen Form zugeordnet werden. Unter anderem gibt es mehrere Bodenfragmente (Abb. 29, Nr. 32–35)

Breisach am Rhein [Schmaedeke et al. (wie Anm. 100)]. Aus Franche Comté [Goetz (wie Anm. 98)] liegen Warzenbecher mit runden Warzen und Fußringe vor. Warzenbecher aus dem Elsaß [Watou (wie Anm. 94)] und aus Heilbronn und Umgebung [Koch (wie Anm. 90)] besitzen ebenfalls Fußringe. Fragmente von Warzenbechern mit Dreieckswarzen kommen auch aus der Wasserburg Mülenen (Kanton Schwyz), aber die Mündung dieser Gefäße ist leicht ausladend, vgl. Meyer (wie Anm. 98), S. 229 Nr. 59.

104 Siehe auch die Funde aus der Ziroffshütte [Tochtermann (wie Anm. 96)] und aus der Eppstein Hütte im Spessart [Wamser 1981 (wie Anm. 99); Wamser 1984 (wie Anm. 99); Rau (wie Anm. 97), Abb. 9].

und den Rand eines Bechers(?) mit rautenförmigem, formgeblasenen Muster (Abb. 28, Nr. 20) aus grün-bläulichem Glas. Als Parallele hierzu könnten einige Funde aus dem Spessart genannt werden, die in einem ähnlichen chronologischen Zusammenhang stehen<sup>105</sup>.

Ein mit Diagonalrippen verziertes Wandfragment (Abb. 28, Nr. 24) könnte einem zylindrischen Rippenbecher zugeschrieben werden. Stücke dieser Art sind in Mittelfischbach aber sonst nicht vertreten, lassen sich aber anhand mehrerer Beispiele in unserer Region nachweisen<sup>106</sup>. Erwähnt seien auch Fragmente farbloser Butzenscheiben (Abb. 29, Nr. 37), die zeigen, daß auch farbloses Glas für deren Produktion verwendet wurde. Stücke dieser Art sind aus der Glashütte im Nassachtal bekannt<sup>107</sup>.

Eine große Zahl von Glasbruchstücken lassen sich als Produktionsabfall identifizieren, so Rohlinge, Faden- und Tropfenfragmente. Von besonderem Interesse sind einige scheibenförmige Bruchstücke aus dickwandigem, grünen Glas, die in der Mitte den Bruch der Glasmacherpfeife tragen und auf die Herstellung von dunkelgrünem Flachglas nach dem sogenannten Mond-Verfahren hinweisen können.

### *Die Glashütte in Liemannsklinge*

Als das Holz für die Glasproduktion in Neufürstenhütte<sup>108</sup>, wo seit 1695 eine Glashütte stand, 1721 langsam zu Ende ging, überlegten die dortigen Hüttmeister Johann Jacob und Friderich Wenzel, wie und wo ein Weiterbetreiben ihres Handwerks möglich wäre.

So ist einem am 12. Januar 1730 ausgefertigten Glashüttenbestandsbrief<sup>109</sup> folgendes zu entnehmen: *nachdem die beiden glas=hütten=meisters, in der neuen fürsten=hütten, Johann Jacob Wenzel, und Friderich Leonhard Wenzel, in erwegung gezogen welchermaßen darzu ihrer glas=hütten erforderliche holz, nachdem den 24ten April 1721 von ihro hochfürstl. dekret, unserm allerseits gnädigsten fürsten und herren zu Neuenstatt, Ihnen gnädigst zu zu stellen befohlenen hütten=bestand, nun*

105 Siehe Wamser 1981 (wie Anm. 99), D. 188. Zu Kreuzrippenbechern des 16. Jahrhunderts vgl. Gross, Prohaska (wie Anm. 90); Schmaedeke et al. (wie Anm. 100).

106 Siehe u. a. Lang 1986 (wie Anm. 18).

107 Zur Produktion farbloser Butzenscheiben in der Glashütte im Nassachtal bei Göppingen vgl. Lang 1991 (wie Anm. 21).

108 Zu Neufürstenhütte siehe: Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 90; Greiner 1928 (wie Anm. 40), S. 93; Schönleber (wie Anm. 40), S. 168–169; Hugo Häfner: Flurnamen als lebendige Quellen einer Ortsgeschichte. Neufürstenhütte 1953 [Nicht veröffentlichte wissenschaftliche Hausarbeit]; Greiner 1964 (wie Anm. 40), S. 117–118; Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 10, 17, 18, 35, 61; Neufürstenhütte und die Glashütten auf der Gesamtmarkung Großerlach. Broschüre des Heimatvereins Grosserlach/Grab zur Dorfplatzeinweihung 1990. Neufürstenhütte 1990.

109 HStASt A 248, Bü. 2423. Das insgesamt 15seitige Schriftstück war allem Anschein nach als Kopie einem Brief, der vom 6. Dezember 1759 datiert und an Herzog Carl von Württemberg gerichtet war, beigefügt, da in diesem auf das erwähnte Schriftstück Bezug genommen wird. Über den Inhalt dieses Schreibens wird weiter unten berichtet.

nimerlang wahren, sondern nach und nach zu ende gehen möchte, dahero Ihnen obgelegen seye, zu fernerer ihrer suchen, den nahrung, und forttribung ihrer erlernten profession, eine gelegenheit auszufinden, wie und wo eine neue glas=hütten aufzurichten seyn möchte; wann sie nun in erfahrung gebracht, daß die bauern zu Liemandsklingen, dieses Böhrings=Weyler gerichtts und staabs, benanntlich Hannß Jacob Kübler, und Hannß Jerg Schieber auch andere benachbarte ortho solcher gegend, zimliches ho[lfz] zu ihren besiz haben, welches sie nirgendhin zu nuzen brin[gen?] nach einigen vorthail anderster, dann zu einem anrichtenden glas=hütten=wesen davon haben kömten; als seyen sie hütten=meisters bewogen worden derentwegen den erforderlichen augenschein einzunehmen; gleichwie sie nun bey solchen erfunden, daß ohnweit Liemandsklingen, in obiger bauern=waldung, eine gar gute gelegenheit, an boden, wasser, und dergleichen vorhanden, auch in denen benachbarten orthen vieles vorrätthige holz stünde, welches zu anderst nichts, dann zu der glas=hütten gebrauch dienlich, aber hätten sie, nach der sachen reiffer überlegung, sich erkünt, bey gnädigster hoher herrschaft Neuenstatt, deren vorhaben unterthänigst vorzustellen; mit angeheister gehorsamster bitte Ihnen gnädigst zu vergönnen, daß in schon berührter refier, eine glas=hütten angeordnet werden dörfe, zum gnädigsten belieben stellende, ihro hochfürstl. durchl. wolten gnädigst sich gefallen lassen, den hütten=bau gegen jährlich raichenden bestand= geld, gnädigst anordnen zu lassen, oder gnädigst zu zu geben, eine dergleichen hütten auf ihr der hütt=meister kosten bauen zu dörffen . . .

Am 18. Mai 1729 ergeht dann der folgende fürstliche Befehl an das Forstamt in Neuenstadt<sup>110</sup>: *Lieber getreuer! Nachdem die beständere der glas=hütten, auf der neuen Fürsten=Hütten, Jacob und Friderich, die Wenzel, unterthänigst representiert, daß die bisherige glas=hütten wegen abgehenden holzes nicht lange mehr bestehen könne, und dahin angetragen, daß wir entweder auf unsern kosten, eine anderwärtige glas=hütten, in Lehmannsklingen auf Hannß Jacob Küblers hoff=guths waldung erbauen, oder ihnen gnädigst erlauben möchten, daß sie an solchen orth eine neue glas=hütten auf ihre kosten erbauen dörffen, und sich anbey unterthänigst erbotten so lang sie in der bisherigen glas=hütten glasen könnten, den alten bestand zu continuierten, wann aber solches werk aufhören werde, als dann jährlich 20 fl. bestand, oder concessions geld raichen wolten und wir nun nach reiffer überlegung aller umstände, und euren hierüber erstattet unterthänigsten bericht, nicht vor rathsam halten, uns in ein neu kostbares bau=wesen einzulassen, sondern vielmehr obgemeldten beständen gnädigst zu erlauben, daß sie vor sich selbst, an bemerkten orth, eine dergleichen glas=hütten, samt zugehörde erbauen, und mit dem hoff-bauern Kübler so gut möglich über einkommen mögen; als ist hiermit unser befehl, ihr wollet dieser unsere gnädigste resolution, denen beständen anfügen, und bedeuten, daß sie solange möglich, auf der bisherigen Fürsten=Hütten, in dem alten bestand=zins continuierten, und hernach, neben zoll und umgeld, wenigst jährlich 30 fl. reichen sollen und hieran beschiehet unsere meynung und wir verbleiben euch in gnaden wohlgethan. Neuenstatt den 18ten May 1729. Carl Rudolph H: Z: W:*

Die beiden Hüttmeister nahmen die auf fürstlichen Befehl hin erteilte Konzession mit Dank an. Sie verpflichteten sich auch, sie *in allweg unterthänigst zu befolgen*, gaben jedoch an, daß *ihnen die anforderung eines jährlichen canonis, so lang nämlich die hütten in, oder bey Liemandsklingen stünde, und wahren solte, allzu hoch stünde, welches sie bey selbst habend kostbaren bau=wesen, ohnmöglich abtragen könnten*<sup>111</sup>. Nachdem die Hüttmeister nochmals ihre Bedenken über die Höhe der geforderten Abgaben den fürstlichen Beamten vorgetragen hatten, schlossen sie bis zu einer endgültigen Entscheidung *mit denen bauern, vorgedachten Hannß Jacob Kübler, und Hannß Jerg Schieber, beeden bürgerlichen inwohnern daselbst zu Liemandsklingen auf hochfürstlich gnädigste approbation einen accord und bestand*<sup>112</sup>. Diese Übereinkunft umfaßte insgesamt 29 Paragraphen. Es ging dabei vor allem um die gegenseitigen Verpflichtungen beim Betrieb der zu bauenden Glashütte in Liemannsklinge. Die Liemannsklinger Bauern versicherten beispielsweise, daß sie wie ihre Erben *denen beeden hütt-meistern, Johann Jacob und Leonhard Friderich, denen Wenzeln, auf gleichmäßig auf sich, ihre erben, und nachkommen, einen bequemlich und thunlichen plaz, zu einer neuen glas=hütten, und wohnung, ohne weiters entgeld, so viel hirzu boden nöthig, einräumen, und übergeben*<sup>113</sup>.

Weiterhin wird vereinbart, daß *alle, in ihr der Liemandsklinger marckung und district, mit holz angewachsene waldungen, zum gebrauch des glasens, vollkommen cediren und abtreten, außer, daß sie beede bauern, zu ihrem nothdürftigen hauß=brauch, sich bey endigung des holzes 25 morgen holz expressen vorbehalten*<sup>114</sup>. Mit Übereinkommen wie diesen sollte die Versorgung des Hüttenbetriebs mit Holz so lange wie möglich gesichert werden.

Während die Liemannsklinger Bauern das Holz zum Bau der Glashütte wie der Wohngebäude den Hüttmeistern noch gegen einen *ehrlich billichen preiß* zur Verfügung stellen, verpflichten sie sich hingegen, alles weitere Holz, was zu Reparaturarbeiten an den Wohngebäuden, zum Erhalt von Brücken, Wegen und Stegen nötig ist, *umsonst und ohne ersaz herzugeben*.

Über das Holz, das zur Gewinnung der Pottasche nötig ist, findet sich keine Bemerkung, was darauf schließen läßt, daß die Asche wohl nicht selbst erzeugt wurde, sondern vielmehr von den umliegenden Weilern und Dörfern her aufgekauft werden mußte. Die Versorgung mit Feuerholz für die Glasöfen oblag aber allein den Betreibern der Glashütte: *alles zum glasen und öffen hingegen brauchende holz, es mag nahmen haben wie es wolle, müssen die beede hütten=meisters, auf ihren kosten hauen, fällen, machen, und zur hütten führen lassen, es sollen aber vor dem fällen, durch den forst=knecht, die benöthigte bann=räitel ausgezeichn[et] und weder solche, noch auch eichene stammen wieder gehaurn werden, und also denen hütten= meistern nicht erlaubt sey nach ihren gudüncken, das holz ohne unterschied zu fällen*<sup>115</sup>.

111 HStAst A 248, Bü. 2423.

112 HStAst A 248, Bü. 2423.

113 HStAst A 248, Bü. 2423.

114 HStAst A 248, Bü. 2423.

115 HStAst A 248, Bü. 2423.

Mit dem Schlagen des Holzes war die Arbeit aber noch lange nicht getan. Oft war die Bergung der Stämme und der Transport zu den Öfen aufgrund äußerst schlechter Wegverhältnisse sehr beschwerlich und langwierig. An Hilfsmitteln standen den Glasmachern zumeist nur das Zugvieh benachbarter Bauern zur Verfügung. Für viele Bauern war dies immer ein willkommener Nebenverdienst zu ihrem oft kärglichen Einkommen. Die Liemannsklinger Bauern wollten deshalb von den Hüttmeistern beim Holztransport besonders berücksichtigt werden: *hingegen behalten sie die beede ... mentionirte bauern zu Liemandsklingen ... bevor, daß die hütt=meisters wann sie in führung des holzes zu ihrer hütten, das führ=werck nöthig, solche holz=fuhren, sonderlich aus ihren waldungen, Ihnen, und niemand anders gönnen, und zukommen lassen sollen, dargegen sie auch hinwiederum versprechen, und zusagen solches in einem billigen preiß und lohn zu verrichten*<sup>116</sup>.

Über finanzielle Abgaben der Hüttmeister gegenüber den Bauern wurde folgende Übereinkunft erzielt: *vor alles und alles, was bereits beschrieben, und von Zeit der öffen zu feuern angehet, geben beede hütten=meisters, oder ihre nachkömmlinge wöchentlich sechs gulden und avanciren zu der beeden bauern dermahlig obwalten, den stecken, und hingegen dardurch erkannten ihren nuzen und vortheil, paares geld drey hundert gulden so diese beede Liemandsklinger bauern laut der hütten=meisters bescheinigung, auferhebt und empfangen haben. Wann demnach über kurz oder lang, das glas=wesen, nach aufgesetzter hütten und öffen angehet, dörrffen die hütten=meisters denen bauren an denen avancirten erst gemeldten 300 fl. nichts abziehen, sondern müssen berührten bauern, die wochentlich accordirte 6 fl. ohne einigen abzug, wo sie nichts davon abschlägig empfangen, richtig ein jahr lang abführen, in dem 2ten und folgenden jahren aber, raichen die hütten=meisters, ernannten bauern, nicht nur an dem wochentlich versprochenen holz=geld, der 6 fl. sondern auch an der mit holz und andern fuhren, auch verdienenden tag=löhnen, habenden forderung, einig den halben theil, und continuiren darmit, so lang, bis die vorgeschossenen 300 fl. zu ihrer richtigen abführung gebracht seyn werden*<sup>117</sup>.

Am 10. Juni 1729 traf schließlich die von den Hüttmeistern *unterthänigst verlangte hochfürstliche resolution* im Forstamt Neuenstadt ein. Der jährliche Bestandszins in der *neu bauenden glas=hütten* zu Liemannsklinge wurde von 30 fl. auf 25 bis 26 fl. reduziert<sup>118</sup>.

Den in der Hütte beschäftigten Personen wurde ebenfalls auferlegt, sich streng an die bekannte Glaserordnung<sup>119</sup> zu halten: *sowohl in der noch daurenden neuen Fürsten=Hütten, oder glas=hütten, als auch künftig neu anlegenden hütten zu Liemandsklingen, seyend die glaser, schührer, scheidthauer, und was zur hütte gehört, der gnädigst ertheilten glaser=ordnung, bey ohnausbleiblicher ahndung und straffe, stricte unterworfen, und deren inhalt fleissigst, und getreulich nachzukommen, auch*

116 HStASt A 248, Bü. 2423.

117 HStASt A 248, Bü. 2423.

118 HStASt A 248, Bü. 2423.

119 Zu einer Hüttenordnung vgl. Greiner (wie Anm. 8), S. 36–37.

*sowohl hütten=meisters, als hütten=verwande, niemand ausgenommen zu allen herrschaftlichen und amtlichen gebott und verboten, und ergeben*<sup>120</sup>.

Häufig befanden sich bei den Glashütten kleine Schankstuben. Sie waren nicht nur zur Bewirtung der Gäste und Kunden gedacht, die die Hütte besuchten, sondern waren für das Hüttenpersonal oft die einzige Abwechslung von einem Arbeitsalltag, der sich weitab der Dörfer und Städte vollzog<sup>121</sup>. Die Arbeit war besonders aufgrund der großen Hitze, die in der Nähe der Öfen herrschte, äußerst beschwerlich und förderte den Durst der Arbeiter ganz enorm. So gehörten die Glaser und Schürer zumeist zu den besten Kunden der Gastwirtschaften. Das Schankrecht lag in den Händen der Hüttmeister, die dafür entsprechende Abgaben zu leisten hatten. Auch in Liemannsklinge war dies nicht anders, wie den Aufzeichnungen zu entnehmen ist: *wir bishero, also auch künftighin, bey oft ernannten alt und neuen hütten, in der neuen Fürsten=Hütten, und Liemandsklingen, bleibt der wein=schank, in denen hütten, denen hütten=meistern allzeit allein, doch müssen Sie jährlich das umgeld, nach bisherigen lauf, gnädigster herrschaft sechs und dann löblicher landtschaft Stuttgart zu schuldigen accis, jährlich auch sechs gulden bezahlen, und darmit bis zu ausgang der hütten continuiren*<sup>122</sup>.

1734 war die Hütte in Liemannsklinge fertiggestellt worden, so daß der Betrieb aufgenommen werden konnte<sup>123</sup>. Über die Kapazitäten und die einzelnen Produkte der Hütte ist kaum etwas bekannt, und die Aufarbeitung der erhaltenen Archivalien gibt bisher nur wenig Auskünfte.

Der ehemalige Standort der Hütte selbst läßt sich anhand verschiedener Indizien ermitteln. Alle bisherigen Untersuchungen deuten darauf hin, daß sie sich in einem Tal einige hundert Meter östlich des heutigen Weilers Liemannsklinge befand. Die dortigen Flurbezeichnungen, die den 1831 erstellten Urnummernkarten (Abb. 30)<sup>124</sup> entnommen werden können, tragen die Namen »Brenntenwäldle«, »Hüttenäcker«, »Hütten«<sup>125</sup> und »Hüttenschlag« und stützen somit diese Vermutung. Ein kleiner Bach, der auf den östlich angrenzenden Höhen entspringt und das besagte Gelände durchfließt, trägt den Namen »Hüttenbach« (Abb. 30).

Nach Aussagen einiger Liemannsklinger Bürger kommt als Standort der ehemaligen Glashütte ebenfalls das angesprochene Wald- und Wiesengelände (Abb. 31) in Frage. Einer Mitteilung von Herrn Alfred Hinderer aus Backnang zufolge muß die Hütte »irgendwo« in den genannten Fluren östlich des heutigen Weilers gestanden haben. Er kann sich, wie er sagte, noch an Aussagen seiner Großmutter erinnern, die des öfteren davon sprach, »zur Glashütte zu gehen« und damit ebenfalls das

120 HStASt A 248, Bü. 2423.

121 Siehe hierzu auch Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 34–35, 38–45.

122 HStASt A 248, Bü. 2423.

123 Vgl. Greiner 1971 (wie Anm. 8) 11, 30, 50. Siehe auch die Angaben bei: Greiner 1926 (wie Anm. 40), S. 90; Schönleber (wie Anm. 40), S. 168; Greiner 1964 (wie Anm. 40), S. 118–119.

124 Vgl. die Urnummernkarten NO 5031 und NO 5032.

125 Diese Bezeichnung für das Gebiet östlich der Straße Liemannsklinge – Eschenstruet und unmittelbar nördlich des Hüttenbachs findet sich nur in der Urnummernkarte. In anderen Karten wird dieses Areal der Flur »Hüttenschlag« zugerechnet.



Abb. 30 Auszug aus den Urnummernkarten NO 5031 und NO 5032. Der Standort der ehemaligen Glashütte lag bei Nr. 72 (linke Kartenmitte). Unmittelbar westlich davon ist das im Text erwähnte »Tagelöhnerhäuschen« (bei Nr. 67) eingezeichnet (Original im Staatl. Vermessungsamt Backnang)



*Abb. 31 Blick von Westen auf die Flur »Hütten« bei Liemannsklinge. Auf der Ebene am Waldrand stand aller Wahrscheinlichkeit nach die ehemalige Glashütte (Aufnahme: Hans-Dieter Bienert, Murrhardt)*

oben erwähnte Areal meinte<sup>126</sup>. In der Urnummernkarte NO 5032 (Abb. 30) ist unmittelbar westlich der Stelle, wo der »Hüttenbach« die Straßenverbindung Liemannsklinge–Eschenstruet kreuzt, ein heute nicht mehr existentes Gebäude eingezeichnet. Es handelte sich dabei nach Auskunft von Herrn Hinderer um ein »Tagelöhnerhäuschen«, welches noch von seinen Großeltern bewohnt worden war. Dieses Gebäude, das am Fuß des nach Westen auf Liemannsklinge hin ansteigenden Hangs stand, könnte, da es sich nur ca. 100 m vom Areal entfernt befand, in welchem die unten genannten Lesefunde gemacht worden sind, in einer ursprünglichen Verbindung mit der ehemaligen Glashütte gestanden haben<sup>127</sup>.

Eine ganze Reihe von Lesefunden, die im »Hüttenbach« östlich der Straße Liemannsklinge–Eschenstruet in der Flur »Hütten« gemacht wurden<sup>128</sup>, lassen ein Gebiet abgrenzen, in welchem die Hütte mit großer Wahrscheinlichkeit gestanden haben muß. Bei den Funden handelt es sich um Glasscherben, Glasschlacke, Tiegelfragmente, Ziegelsteinbruchstücke und vereinzelte Tonscherben<sup>129</sup>.

126 Herrn Alfred Hinderer sei für die mündliche Mitteilung herzlich gedankt.

127 Es wäre zu vermuten, daß es sich dann, ähnlich wie in Mittelfischbach, um ein Häuschen für Angestellte der Glashütte handelte.

128 Die ersten Funde wurden von Hans-Dieter Bienert (Murrhardt) und Wolfgang Hahner (Murrhardt) während einer Begehung am 11. Oktober 1986 aufgefunden.

129 Diese Funde befinden sich heute unter der Bezeichnung »Sammlung Bienert« im Carl-Schweizer-Museum in Murrhardt.

Den eindeutigsten Hinweis auf den Standort der alten Glashütte gibt die Schmitt'sche Karte Blatt 74 aus dem Jahre 1797. Hier ist nordöstlich des Weilers *Lehmanskling Hof* die Hütte als *Unt. Glash.* (Abb. 32) eingezeichnet. Deutlich sind zwei eingetragene Gebäude nahe der Straße Liemannsklinge–Eschenstruet zu erkennen. Die ehemalige Glashütte muß also auf dem sich unmittelbar nördlich dem Hüttenbach anschließenden Wiesengelände in den Fluren »Hütten« bzw. »Hüttenschlag« gestanden haben (Abb. 30, Nr. 72). Die bereits erwähnten archäologischen Funde bestätigen dies.

Nach dem Tode des ersten Hüttmeisters von Liemannsklinge hatte dessen ältester Sohn Conrad Wenzel die Hütte übernommen, weil die übrigen Kinder noch



Abb. 32 Auszug aus der Schmitt'schen Karte Blatt 74. Nordöstlich (Norden ist im Bild rechts) des Weilers »Lehmanskling Hof« ist die Glashütte als »Unt. Glash.« eingezeichnet [Aufnahme durch Foto-Leutner in Wien mit Genehmigung des Österreichischen Staatsarchivs (Kriegsarchiv) in Wien]

minderjährig waren<sup>130</sup>. Die Hälfte des Anwesens überließ dieser jedoch seinem Vetter Philipp Wenzel und betrieb die Glashütte dann zusammen mit ihm. Als Philipp Wenzel starb, fiel sein Besitz an seine Witwe<sup>131</sup>. Bei deren Tod im Jahre 1757 lasteten auf dem Besitz größere Schulden, so daß es unter den Kindern nicht zur Aufteilung des Besitzes der Verstorbenen kam, sondern aufgrund einer oberamtlichen Verordnung die Hütte zum Verkauf ausgeschrieben wurde<sup>132</sup>.

Das Glasmacherhandwerk konnte aber damals nicht mehr sehr einträglich gewesen sein, denn es fand sich den schriftlichen Quellen zufolge kein Kaufinteressent für die Hütte. Darauf wandte sich Israel Wenzel aus Wüstenrot, ein Bruder des Conrad Wenzel und Vormund der Philipp Wenzel'schen Kinder, am 10. November 1758 in einem Brief<sup>133</sup> an den Herzog in Stuttgart. Da ihm aufgrund der Pflegschaft offiziell ein Kauf aus dem Wenzel'schen Erbe verboten war, wollte er um eine fürstliche Ausnahmegenehmigung bitten. Aus Sorge um die Zukunft der Kinder, aber auch um die Gläubiger zufriedenzustellen, wollte er den Betrieb der Hütte wiederaufnehmen und führte in dem Schreiben folgendes aus: *so hat sich aber an dem licitations tag nicht ein einziger liebhaber hierzu praesentirt weilen das glaßmachen nicht jedermanns werck ist, und man überhaupt nicht weißt, wie lange diese hütten in ansehung des holzes annoch genuzet werden kan, derohalben ich unterthänigster supplicant, als pflieger der Philipp Wenzel kinder mich in das mittel geschlagen, und zum nuzen und besten meiner curandorum sowohlen, als auch der creditorschaft damit das werck nicht müßig stehen dörfte, mich offeriert auch halbe glashütten statt des weyßengerichtl. anschlags ... dergestalten käuflich zu übernehmen, daß wann in einem halben jahr eines von meinen curandis durch eine heurath in stand käme, die hütten zu behaubten ich solche ohne anstand wieder abtreten und überlaßen wollte.*

Bereits einige Tage zuvor, am 4. November 1758, hatte der Vogt zu Weinsberg ein Schreiben an den Herzog gerichtet, worin er um die Zustimmung zur Übernahme der Glashütte durch Israel Wenzel nachsuchte<sup>134</sup>. Am 9. November, also einen Tag vor Wenzels Brief an den Herzog, war dann ein Ausstreichprotokoll<sup>135</sup> des Böhrigswailer Amtes über Besitzungen der verstorbenen Hüttmeisterin angefertigt worden. Darin ist vermerkt, daß sich kein *liebhaber* eingefunden hat, der an einem Kauf der Glashütte Interesse gehabt hätte, so daß sich daraufhin Israel Wenzel an das *weyßengericht* mit oben genannter Bitte gewandt habe. Neben dem *wohnhäußle*, *hütten geschirr* und *denen noch vorhandenen glasmaterialien* wollte er auch *zum besten seinen Pfliegkinder als einenn Überlaß darauflegen 10 fl. und den kaufschilling aber bezahlen mit baar Geld 100 fl. und allemahl auf die Franckfurther meße ... 50 fl. bis der kaufschilling entrichtet ist.*

130 HStASt A 248, Bü. 2423.

131 HStASt A 248, Bü. 2423.

132 HStASt A 248, Bü. 2423.

133 HStASt A 248, Bü. 2423.

134 HStASt A 248, Bü. 2423.

135 HStASt A 248, Bü. 2423. Im Ausstreichprotokoll wird als Wohnort Israel Wenzels *Unterroth* genannt.

Einer Anmerkung auf dem Brief, den Israel Wenzel nach Stuttgart geschrieben hatte<sup>136</sup>, und den weiteren Ausführungen dieses Protokolls ist zu entnehmen, daß der Bitte Israel Wenzels entsprochen wurde: *von weyßengerichts wegen hat man unter vorbehalt ... in betracht diese hütten alle tage der feursgefahr unterwürffig von keinem andern menschen als einen hüttmeister tauglich, weeder der pfleegschaft zuträglich noch der creditorschaft nüzlich ist, und da sich sonst niemand gemeldet, keinen anstand gefunden mit dem pflieger einen kosten accord hinüber abzuschließen und hat ihme dahero wurcklich käufflich überlassen.*

Israel Wenzel war also der Kauf des angebotenen Hüttenteils erlaubt worden. Die Kosten für *die helfte an der aufgebauten glaßhütten in der Liemandsklingen mit denen öffen und übriger zugehörd, samt dem glaßgerechtigkeit und dem dabey befindlichen häußle* wurden mit 225 Gulden angegeben<sup>137</sup>. Für die noch in der Hütte vorhandenen *glaßmaterialien* wurden 90 Gulden 43 Kreuzer und für das *hüttengeschirr* 30 Gulden 12 Kreuzer berechnet. Zusammen mit 10 Gulden in Form einer Geldzusage machte dies eine Gesamtsumme von 356 Gulden 55 Kreuzern aus. Dieser Betrag sollte in Raten wie folgt bezahlt werden<sup>138</sup>: 100 Gulden waren bar zu bezahlen. An Ostern 1759 sollten 50 Gulden folgen, und weitere 50 Gulden waren an Martini desselben Jahres fällig. 1761 war für Ostern die Zahlung von 30 Gulden vereinbart, und der Restbetrag über 26 Gulden 55 Kreuzer sollte dann wiederum an Martini beglichen werden.

Schwierig zu beurteilen ist, ob es Israel Wenzel gelang, die Hütte wieder zu einem wirtschaftlich gesunden Betrieb zu machen. Ein Hinweis darauf könnte ein vom 12. November 1762 datiertes Schreiben sein, worin sich die Hüttmeister Conrad und Israel Wenzel aus der *Fürstenhütten* bzw. *Wüstenroth* an Herzog Carl von Württemberg wenden<sup>139</sup>. Sie erwähnen in dem Brief, daß sie im Frühjahr des vorigen Jahres zum Überbau des herzoglichen Lustgartens in Ludwigsburg 50000 Glasampeln zu liefern hatten *und nichts mehr von glaß außer landes verführen und abgeben sollen*<sup>140</sup>. Zu den künftigen herzoglichen Geburtstagsfesten sollten sie dann weitere 30000 Glasampeln für Ludwigsburg produzieren. Dies könnten sie jedoch nur tun, wenn ihnen die Sammlung von Asche, an der es zu mangeln schien, in den Ämtern Weinsberg, Neuenstatt und Möckmühl gewährt werden würde. Ob allerdings die erwähnten Ampeln nur in Neufürstenhütte oder auch in Liemannsklinge produziert wurden, geht aus dem Schreiben nicht hervor<sup>141</sup>. Es wäre jedoch durchaus möglich, daß bei der großen Zahl der zu produzierenden Ampeln die Kapazitäten beider Hütten notwendig waren<sup>142</sup>.

136 HStASt A 248, Bü. 2423.

137 HStASt A 248, Bü. 2423.

138 HStASt A 248, Bü. 2423.

139 HStASt A 248, Bü. 2423.

140 HStASt A 248, Bü. 2423.

141 Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 50 nennt Liemannsklinge als den Herstellungsort der Glasampeln.

142 In einem weiteren Brief vom 17. Februar 1764 (HStASt A 248, Bü. 2423) werden Conrad und Israel Wenzel nur als *glaßhüttenmeister auf der neuen Fürstenhütten* bezeichnet. Die Liemannsklinger Hütte wird hier nicht erwähnt.

Über die weitere Geschichte von Liemannsklinge ist nur bekannt, daß sie im Familienbesitz der Wenzels blieb, bis sie 1809 endgültig stillgelegt wurde<sup>143</sup>.

*Katalog zu den abgebildeten Glasfunden aus Mittel- und Unterfischbach*

1. Bodenfragment mit gekniffenem Fußring (Nuppenbecher?). Blaugrünlich. Oberfläche verwittert und in Schichten zersetzt. RdD.: 7,2 cm; Wd.St.: 1,2 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
2. Nuppenfragment (Stangenglas oder Römer?). Mittelgroße Nuppe mit nach oben gerichteter Spitze. Blaugrünlich. Wd.St.: 0,8–1 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
3. Nuppenfragment (Stangenglas?). Kleinere, runde Nuppe. Dunkelolivgrün. Wd.St.: 1–1,2 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
4. Nuppenfragment (Stangenglas oder Krautstrunk?). Flache Nuppe mit nach oben gerichteter Spitze. Olivgrün. D.: 6,4 cm; Wd.St.: 1–1,3 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
5. Nuppenfragment (Stangenglas oder Römer?). Runde, schneckenförmige Nuppe. Dunkelgrün. Verwittert. D.: 4,4 cm; Wd.St.: 0,8–0,9 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
6. Fußfragment eines Stangenglases aus einem siebenfach umgelegten Faden. Dunkelgrün. Verwittert und in Schichten zersetzt. Dünnwandiges Glas. D.: 5,6 cm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
7. Fußfragment eines Stangenglases aus einem neunfach umgelegten (gesponnenen?) Faden. Blaugrünlich. Stark korrodiert und in Schichten zersetzt. D.: 5,8 cm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
8. Fußfragment (Stangenglas?) aus einem fünffach umgelegten Faden. Hellblaues Glas. Verwittert und irisiert. D.: 6 cm; Wd.St.: 1 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
9. Fragment eines Rüssels. Form nicht zu identifizieren (Stangenglas oder Pilgerflasche?). Hohl, mit einem vertikal aufgelegten, gekniffenen Faden verziert. Grün. Wd.St.: 1,2 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach

143 Greiner 1971 (wie Anm. 8), S. 11.

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

10. Mündungsfragment eines Kuttrolfs. Rand verdickt. Trichterförmige, dreieckige Mündung und tordierter Hals. Dunkelgrün. Verwittert. Rd.St.: 2,6 mm; Wd.St.: 1 mm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

11. Randfragment (Kuttrolf?). Mündungsform und Durchmesser nicht zu bestimmen. Dunkelgrün. Dickwandiges Glas. St.: 3 mm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

12. Halsfragment eines Kuttrolfs. Doppelröhriger Halsansatz. Schräg gerippt. Grün. Verwittert und irisiert. Wd.St.: 0,6–1 mm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

13. Wandfragment einer gestauchten, doppelkonischen Flasche. Hellgrün. Dünnwandig. Dmax.: 16 cm; Wd.St.: 1 mm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

14. Wandfragment (gestauchte, doppelkonische Flasche?). Blaugrünlich. Dickwandig. Dmax.: 12 cm; Wd.St.: 2 mm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

15. Randfragment eines Fläschchens. Kurzer, ausbiegender Halsbereich und abgerundeter, verschmolzener Rand. Olivgrün. RdD.: 2,5 cm; Rd.St.: 3 mm; Wd.St.: 1,3 mm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

16. Randfragment eines Fläschchens. Kurzer, ausbiegender Halsbereich und schmaler Körper (?). Grün. Verwittert und in Schichten zersetzt. D.: 1,7–1,8 cm; Rd.St.: 2,2 mm; Wd.St.: 1,2 mm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

17. Rand/Halsfragment eines Fläschchens (Ampulle?). Leicht ausbiegender, abgerundeter Rand und rohrförmiger Hals. Hellgrün. Verwittert, irisiert, in Schichten zersetzt. RdD.: 1,8 cm; HalsD.: 1,2 cm; Rd.St.: 2,2 mm; Wd.St.: 1,1 mm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

18. Halsfragment eines Fläschchens (Ampulle?). Rohrförmig. Grün. Verwittert. D.: 1,4–1,7 cm; Wd.St.: 1,2 mm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

19. Bodenfragment (Fläschchen oder Ampulle?). Konisch eingestochen. Gelbgrün. Blasenreich. Verwittert. BdD.: 4 cm; Bd.St.: 2,6 mm; Wd.St.: 1,2 mm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

20. Randfragment eines optisch gemusterten Bechers. Kleinteiliges, versetztes, viereckiges Wabenmuster, schwach ausgeprägt. Hellgrün-bläulich. Z. T. korrodiert. RdD.: 6,9 cm; Rd.St.: 1,8 mm; Wd.St.: 1,5 mm.

*Fundort:* Unterfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

21. Fußfragment (Kelch?). Hohlfuß und aufgeschmolzener *Nodus*. Blau. Dickwandig. Wd.St.: 1,5–2,2 mm.

*Fundort:* Unterfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

22. Fußfragment (Kelch?). Ohne *Nodus*. Milchglas. Wd.St. 1–1,2 mm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

23. Schaftfragment eines Kelches. Hohler Balusterschaft in einer zweiteiligen Form geblasen. Zwei gegeneinanderstehende Löwenköpfe, die seitlich mit kettenförmig abhängenden Kugelungen festonenartig verbunden sind, sowie oben und unten zwei horizontale Reihen von länglichen Zungen aufweisen. Auf dem Schaft eine »Pufferscheibe« (*Nodus*). Form der Kuppel nicht zu bestimmen. Farblos mit grauem Stich. H.: 5,2 cm.

*Fundort:* Unterfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

24. Fußfragment. Aufgeschmolzener und formgeblasener Schrägrippendekor (Produktionsabfall?). Grün.

*Fundort:* Unterfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

25. Bodenfragment. Leicht eingestochen, mit formgeblasenem Muster aus drei konzentrischen Reihen, die aus kleineren, runden Warzen bestehen. In der Mitte deutliche Heftnarbe (D.: 1 cm) oder Abbruch eines Schafts(?). Farblos mit grünem Stich. Verwittert. BdD.: 5 cm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

26. Randstück eines Warzenbechers. Abgerundeter, verschmolzener Rand. Auf der Wandung eine kleine Dreieckswarze. Farblos: RdD.: 6,3 cm; Rd.St.: 1,5 mm; Wd.St.: 1,2 mm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

27. Bodenfragment eines Warzenbechers. Boden leicht eingestochen und gewölbt. Muster aus Dreieckswarzen. Bodenrosette, von einer Reihe von Dreieckswarzen umkreist. Farblos, etwas trüb. BdD.: 6 cm; Wd.St.: 1,1 mm.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

28. Bodenfragment eines Warzenbechers. Boden wenig eingestochen. Muster aus

- Dreieckswarzen. Bodenrosette, von einer Reihe von Dreieckswarzen umkreist. Füße in Form von Nuppenbeeren aus kobaltblauem Glas. Farblos, klare Glasmasse. BdD.: 5,6 cm; Wd.St.: 1,2 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
29. Wandfragment. Mit formgeblasenen Diagonalrippen verziert. Farblos.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
30. Wandfragment. Mit einer kleinen ovalen Warze verziert. Farblos.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
31. Nicht identifizierbares Randfragment. Unregelmäßig geschmolzen, verdickt, nach innen umgeschlagen (Produktionsabfall?). Dickwandig. Dunkelgrün. RdD.: 9 cm; Rd.St.: 4 mm; Wd.St.: 1,3 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
32. Nicht identifizierbares Bodenfragment (kleines Bindeglas oder Vorratsgefäß?). Hellgrün. Verwittert, irisiert und in Schichten zersetzt. BdD.: 3,6 cm; Wd.St.: 0,8–1 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
33. Nicht identifiziertes Bodenfragment. Eingestochen. Grün. Verwittert. BdD.: 4 cm; Wd.St.: 1 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
34. Nicht identifiziertes Bodenfragment. Dunkelgrün. Korrodiert und in Schichten zersetzt. BdD.: 4,4 cm; Wd.St.: 1 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
35. Nicht identifiziertes Bodenfragment (Produktionsabfall?). Blaugrünlich, verwittert und in Schichten zersetzt. St.: 1,4–1,7 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
36. Nicht identifiziertes Fußfragment (Produktionsabfall?). Fußrand verdickt und abgerundet. Kobaltblau. FußD.: 4,5 cm; St.: 2 mm; FußRd.St.: 3,5 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).
37. Randfragment einer Butzenscheibe. Entfärbt. Verwittert und irisiert. D.: 12,2 cm; Rd.St.: 2 mm; Wd.St.: 0,6 mm.  
*Fundort:* Mittelfischbach  
*Verbleib:* Carl-Schweizer-Museum Murrhardt (Sammlung Bienert).

*Katalog zu den Ofenkacheln aus Mittelfischbach**Inventarnummer: MF-91-K1*

Napf- oder Schüsselkachel mit fast quadratischem Blatt; vollständig erhalten; 16,5 × 17,0 cm, Tiefe: 7 cm; Spuren früherer Graphitierung.

*Datierung:* 14.–16. Jahrhundert.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

*Inventarnummer: MF-91-K2*

Napf- oder Schüsselkachel mit fast quadratischem Blatt; bis auf eine abgebrochene Ecke vollständig erhalten; 16,0 × 17,0 cm, Tiefe: 7,5–8,1 cm; Spuren früherer Graphitierung.

*Datierung:* 14.–16. Jahrhundert.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

*Inventarnummer: MF-91-K3*

Napf- oder Schüsselkachel mit ehemals wahrscheinlich fast quadratischem Blatt; eine Seite abgebrochen; 16,6 × ? cm, Tiefe: 6,8 cm; Spuren früherer Graphitierung.

*Datierung:* 14.–16. Jahrhundert.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

*Inventarnummer: MF-91-K4*

Napf- oder Schüsselkachel, Fragment von Boden und einer Ecke; Tiefe: 6,2 cm; Spuren früherer Graphitierung.

*Datierung:* 14.–16. Jahrhundert.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

*Inventarnummer: MF-91-K5*

Napf- oder Schüsselkachel; kleines Seitenfragment; Spuren früherer Graphitierung.

*Datierung:* 14.–16. Jahrhundert.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

*Inventarnummer: MF-91-K6*

Porträtkachel mit der Büste Herzog Christophs (1550–1568); 16,4 × ? cm, Tiefe: 5,1 cm; Spuren früherer Graphitierung.

*Datierung:* Mitte oder 2. Hälfte 16. Jahrhundert.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

*Inventarnummer: MF-91-K7*

Bildkachel; Fragment einer Ecke mit Medaillonansatz erhalten, Motiv wie bei MF-91-K6; Spuren früherer Graphitierung.

*Datierung:* 1. Hälfte 16. Jahrhundert.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

*Inventarnummer:* MF-91-K8

Bildkachel; Fragment einer Ecke mit Medaillonansatz erhalten, Motiv wie bei MF-91-K6; Spuren früherer Graphitierung.

*Datierung:* 1. Hälfte 16. Jahrhundert.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

*Inventarnummer:* MF-91-K9

Blattkachel; fast vollständig erhalten, vertieftes Medaillon ohne Bildmotiv; 16,8 × 16,7 cm, Tiefe: 5,8 cm; grüne, nicht sehr sorgsam und an den Seiten teilweise unvollständig aufgetragene Glasur.

*Datierung:* 16. Jahrhundert.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

*Inventarnummer:* MF-91-K10

Tapetenkachel mit Blumenschmuck; fast vollständig erhalten, leicht konkave Oberfläche; 15,0 × 15,0 cm, Tiefe: 5,1–6,2 cm. Geringe Spuren früherer Graphitierung.

*Datierung:* 16. Jahrhundert.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

*Inventarnummer:* MF-91-K11

Tapetenkachel mit Blumenschmuck wie MF-91-K10; weniger als die Hälfte erhalten, leicht konkave Oberfläche; 15,4 × ? cm, Tiefe: 5,1 × 5,8 cm. Spuren früherer Graphitierung.

*Datierung:* 1. Hälfte 16. Jahrhundert.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

*Inventarnummer:* MF-91-K12

Tapetenkachel mit Blumenschmuck wie MF-91-K10; nur eine Ecke erhalten, Tiefe: 6 cm. Geringe Spuren früherer Graphitierung.

*Datierung:* 16. Jahrhundert.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

*Inventarnummer:* MF-91-K13

Eck- oder Leistenkachel mit barockem Bildmotiv in Medaillonform (Maria Lactans); obere Hälfte (mit Kopf Marias) fehlt; 16,7 × ? cm, Tiefe: 6,0–6,2 cm. Spuren früherer Graphitierung.

*Datierung:* 17. Jahrhundert.

*Fundort:* Mittelfischbach

*Verbleib:* Sammlung des Heimatvereins Großerlach.

# Some interim remarks on the scientific analysis of glass samples from Mittelfischbach\*

VON JULIAN HENDERSON

## *Introduction*

The aims of carrying out these series of chemical analysis on the Mittelfischbach glass were (1) to establish the basic chemical composition of the glass being made there and (2) to attempt to relate the different byproducts of the industry to each other through their chemical analysis.

A sample of glass which had fallen onto a furnace block was removed for analysis, samples of glass were taken from both the inside and outside faces of a crucible fragment, and separate samples were removed from a lump of material resembling frit, from an opalescent slag and from an opalescent bluish vitreous slag. In all, six samples were analysed.

## *Technique*

The technique used was electron-probe microanalysis. This technique involves the microanalysis of minute samples of glass. That is, an area of the sample of less than a tenth of a millimetre in diameter is analyzed each time. Each sample is mounted in epoxy resin and polished to produce a flat surface. The sample is then coated in a thin layer of carbon to prevent distortion or deflection of the electron beam during analysis. Glass is generally found to be homogeneous in composition; several analyses of the same sample are still carried out. Each analysis involves the quantitative determination of 22 element oxides in the glass.

## *Results*

Though the analyses produced low totals, many of the glass samples shared similar characteristics. The sample from the furnace block was basically of a potash-lime-silica glass with relatively high alumina,  $Al_2O_3$  (5.5 %) and phosphorus pentoxide  $P_2O_5$  (1.2 %), consistent with the production of a potassium glass.

\* Im Rahmen von Oberflächenbegehungen im Bereich des ehemaligen Standorts der Mittelfischbacher Glashütte konnten 1990 und 1991 zahlreiche Schmelztiegelfragmente, Glasscherben und Schlackenreste geborgen werden. Zu weitergehenden Analysen wurden einige dieser Funde an die Universität Oxford (England) gesandt, wo sie am Research Laboratory for Archaeology and the History of Art der Universität Oxford untersucht worden sind. Ein erster Vorbericht wird hier von Dr. Julian Henderson vorgelegt.

The glass samples taken from both surfaces of the crucible wall both contained very high alumina levels (22 % and 21.9 % respectively), indicating that alumina had migrated from the body of the crucible wall into the glass that was coating it during the process of glass production. This makes the glass more refractory (with higher alumina) at points close to the crucible wall, but does not indicate that the typical glass composition of the glass made at the site would contain these alumina levels: the level of 5.5 % alumina in the glass adhering to the furnace is probably more typical. Otherwise the crucible glass samples were high in potassium oxide and silica and contained a low impurity of iron.

The composition of the 'frit' sample, a mixture of vitreous and crystalline phases, showed that while the material contained potassium oxide (at 5.5 %) and alumina (at 6.6 %), the silica level 77.7 % and iron at 0.2 %, the calcium oxide level was very low at 0.1 % indicating that the fragment was a byproduct of glass production and did not have all the characteristics of the fully fused glass adhering to the furnace fragment for example.

The opalescent vitreous slag turned out to be essentially silica, though further work is necessary to be certain. The second slag lump had some of the chemical characteristics of the glass adhering to the furnace wall: high calcium oxide and about 6 % alumina and much higher iron at 2.4 % oxide (the furnace glass contained only 1 % iron oxide). Both samples contained trace levels of manganese oxide (0.6 % and 0.7 % respectively), magnesium oxide (3.3 % and 3.0 % respectively), phosphorus pentoxide (1.2 % and 1.3 % respectively) and barium oxide at 0.5 %. Both contained less than 5.9 % potassium oxide.

It seems clear then that the second lump of 'frit' analysed was a product of the glass-making procedures on the site, and that the high iron oxide may be the reason why the lump was discarded during the fritting process; the final colour would have been a very dark translucent colour.

### *Conclusions*

The glass samples analysed do not appear to be particularly durable, resulting in what is probably a rather leached glass. High lime and potassium oxide glasses were being made. The phosphorus and magnesium levels probably indicate that an organic, rather than mineral, source of potassium was being used to make the glass: the obvious candidate is a plant ash (rather than the mineral, potassium carbonate). It is difficult to know the true aluminium levels would have been in the glass – in these analyses they may be somewhat high due to interaction of the glass with the crucible wall.

Due to weathering of the glass, some of the alkali has probably been leached out of the glass, and since only a maximum of 1.1 % soda ( $\text{Na}_2\text{O}$ ) was detected, it is still possible that a mixed alkali glass was being made at Mittelfischbach. Only further technical analyses of complete vessel glass and other industrial debris will be able to answer this question.

# Ursula Gräfin – der Lebensweg einer Haller Magd und ledigen Mutter im 17. Jahrhundert

VON RENATE DÜRR

Schwäbisch Hall besitzt mit seinen Totenbüchern, die seit 1635 den Lebenslauf jedes einzelnen Verstorbenen ohne Ansehen des Alters, Standes oder Geschlechts verzeichnen, eine wahre Fundgrube biographisch und sozialhistorisch auswertbarer Daten gerade auch für jene Schichten, über die wir sonst nur karge Mitteilungen erhalten<sup>1</sup>. Da aus der reichsstädtischen Zeit des weiteren Ratsprotokolle, Inventurverzeichnisse, Beetbücher und Steuerrechnungen sowie Urfehdbücher in großer Zahl überliefert sind, können wir in manchen Fällen die Lebensbedingungen der Menschen – auch der unteren Schichten – sehr detailliert herausarbeiten. Am Lebensweg einzelner Personen indessen sollte man die Auffassung von einer Gesellschaft, wie man sie aus normativen sowie schichtenspezifisch zumeist sehr ungleich gewichteten Quellen gewonnen hat, überprüfen. Die hier zu erzählende Geschichte der Müllersmagd und ledigen Mutter Ursula Graf beispielsweise vermag die Annahme genereller Diskriminierung unehelich schwanger gewordener Frauen im 17. Jahrhundert zu differenzieren.

Unbestreitbar förderte der sich verstärkende religiös motivierte Moralismus im 17. Jahrhundert die Angst ledig schwanger gewordener Frauen vor einem finanziellen und gesellschaftlichen Ruin. Obwohl schon im 16. Jahrhundert Unehelichkeit immer weniger toleriert wurde<sup>2</sup>, ist doch die zunehmende Ausgrenzung der Eltern illegitimer Kinder – so wie der Kinder selbst – im 17. Jahrhundert offensichtlich. Die Angst vor dem drohenden Abgrund, das Ausmaß ihrer Verzweiflung führte nun zahlreiche Frauen – zumeist Mägde im heiratsfähigen Alter – bis zur Kindstötung<sup>3</sup>. Auch in Schwäbisch Hall sind Zeugnisse der sozialen Ausgrenzung

1 Darauf hatte besonders Gerd Wunder immer wieder hingewiesen, zuletzt in einer Buchbesprechung in der Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 42 (1983) 487–88. Er selbst hat diese Quellengattung häufig herangezogen, vgl. v. a. *G. Wunder*: Die Bürger von Hall. Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216–1802, Sigmaringen 1980.

2 Die bekannte Tatsache, daß Zunft- und Stadtrecht seit dem Ende des 15. Jh., v. a. aber seit dem 16. Jh. auch im süddeutschen Bereich durchgängig die eheliche Geburt voraussetzen, sei hier nur kurz erwähnt. Für die gesellschaftliche Diskriminierung unehelicher Schwangerschaften schon vor dem 17. Jh. sei nur ein Beispiel angeführt, das der Haus-Chronik des Haller Arztes Johann Morhard entnommen werden kann. Es ist für ihn schon 1586 eine Selbstverständlichkeit, daß die schwangere Magd im Tübinger Haushalt seiner Eltern, eine *meretrix*, mitsamt dem *ertappten Kerl* aus dem Haus gejagt wurde. *J. Morhard*: Haller Haus-Chronik, Schwäbisch Hall 1962, S. 22.

3 *R. v. Dülmen*: Frauen vor Gericht. Kindsmord in der frühen Neuzeit, Frankfurt 1991, vgl. auch *M. Mitterauer*: Ledige Mütter. Zur Geschichte unehelicher Geburten in Europa, München 1983, sowie *O. Ulbricht*: Kindsmord und Aufklärung in Deutschland, München 1990, und *St. Breit*: »Leichtfertigkeit« und ländliche Gesellschaft. Voreheliche Sexualität in der frühen Neuzeit, München 1991. In Schwäbisch Hall fallen bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit 10 der 18 überlieferten Gerichtsverfahren wegen Kindstötung in das 17. Jahrhundert. (Davon wiederum resultiert die Hälfte aus den 70er und 80er

erhalten geblieben. So wird von Mägden, die schwanger geworden waren und angezeigt wurden, berichtet, daß sie »zuerst ins ›Hexennest‹ (Hexen-heher) gesteckt, dann im ›Fegefeuer‹ im Spital in Verwahrung genommen und zuletzt mit Ruten zum Tor gejagt wurden«<sup>4</sup>. Häufig waren des weiteren Geldstrafen, die allerdings – gerade in bezug auf Frauen – immer mehr durch Körper- und Ehrenstrafen ersetzt wurden<sup>5</sup>.

Die unehelich geborenen Kinder traf ein bleibender Makel. So trug man in Hall die Taufdaten dieser Kinder zumeist gut sichtbar mit roter Farbe in die Taufbücher der hällischen Pfarreien ein und noch nach ihrem Tod wurde in den Berichten der Totenbücher auf ihre Unehelichkeit hingewiesen: *Margaretha, ein Uneheliches Kind von Gottwolshausen, ward daselbsten vor 9 Jahren erzeugt: vor 2 Jahren in den Spital auff und angenommen, gieng in die Schul, hielt sich wol: nach dem sie 8 tag krank gelegen, stirbt sie den 27. Maj under dem gebett*<sup>6</sup>. Allgemein bekannt ist, wie schwer, wenn nicht unmöglich solchen Kindern die Erlangung eines ehrbaren Berufes oder einer ehrbaren Heirat gemacht wurde. Insgesamt waren uneheliche Geburten allerdings selten. So wurden in dem uns interessierenden Jahr 1637 – zur Zeit des dreißigjährigen Krieges also – in der Pfarrei St. Michael von 146 Täuflingen nur zwei unehelich geboren<sup>7</sup>.

Ohne durch die Darstellung eines einzigen Lebensweges die Diskriminierung lediger Mütter und das Klima der Angst dieser Zeit insgesamt in Zweifel ziehen zu wollen, soll hier doch am Beispiel der Geschichte der Ursula Gräfin und ihrer unehelichen Tochter aufgezeigt werden, daß der gesellschaftliche Ausschluß auch in einer protestantischen Reichsstadt des 17. Jahrhunderts nicht zwingend war. Jedenfalls wird die Mutter 1660 im Totenbuch St. Michael durch den berichtenden Pfarrer auffällig ausführlich und positiv beschrieben:

»Ursula Gräfin ist ehelich erzeugt u. geboren ao 1607, den 11. Octob. zu Geißlin-

Jahren.) StadtAHall, Bestand 11. Sicher war die Zahl der Kindstötungsdelikte insgesamt höher, sind doch nur wenig Kriminalakten überhaupt erhalten geblieben. So berichtet Wilhelm German in seiner Chronik noch von einigen weiteren Frauen, die wegen solcher Taten ertränkt oder enthauptet wurden, die sich jedoch in ähnlicher Weise über die Jahrzehnte verteilen. *W. German: Chronik von Schwäbisch Hall und Umgebung, Schwäbisch Hall 1901, S. 248–250*. Auch in der Haller Haus-Chronik Johann Morhards wurden aus den 80er Jahren des 17. Jh. noch zwei weitere Fälle entdeckter Kindstötung mitgeteilt, *Morhard* (wie Anm. 2), S. 139. Vgl. aber *R. Beck: Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land. Unterfinning 1671–1770*, in: *Kultur der einfachen Leute. Bayerisches Volksleben vom 16. bis zum 19. Jh.* Hg. von *R. v. Dülmen: München 1983, S. 112–150*; hier: S. 129–130. Er gibt zu bedenken, daß eine Kindstötung aus Angst vor der Bestrafung einer entdeckten unehelichen Schwangerschaft wegen der viel höheren Bestrafung des Kindsmordes nicht logisch erscheine. Kindstötung aber ist sicherlich als der letzte Ausweg einer verzweifelten Mutter anzusehen und damit m. E. sehr wohl Indiz für ein Klima der Angst.

4 *German: (wie Anm. 3), S. 249.*

5 *E. C. Ellrichshausen: Die uneheliche Mutterschaft im altösterreichischen Polizeirecht des 16. bis 18. Jh.: dargestellt am Tatbestand der Fornication, Berlin 1988, S. 120*. Im übrigen war die Höhe der Geldbußen in Schwäbisch Hall überaus uneinheitlich. Häufig waren des weiteren Strafverminderungen. Diese Zusammenhänge sollen an anderer Stelle erörtert werden.

6 StadtAHall, 2/70 (TB), fol. 57r.

7 StadtAHall, 2/56 (TA). Das entspricht einem Anteil von 1,36%. In der Zeit vor und nach dem dreißigjährigen Krieg betrug der Anteil unehelicher Geburten nach Gmelin 0,5% und stieg erst wieder im ersten Drittel des 18. Jh. auf 1–2%, später sogar auf 5%. *J. Gmelin: Hällische Geschichte. Geschichte der Reichsstadt Hall und ihres Gebiets, Schwäbisch Hall 1896, S. 822–824.*

gen. Ihr Vatter war Veit Graaf daselbst, darauf zur heyl. Tauff befördert, zwar in keine Schul geschickt, doch sonsten gebührend auffgezogen, daß sie gleichwol viel schöne Sprüch, Gebet u. Psalmen erlernet, benebens zum Nehen angehalten worden. Nach Absterben ihrer Eltern hatt sie sich nach Otterbach verdinget, u. 4jahr lang der Bawern arbeit abgewartet, darauf ist sie in allhiesiger dorffmühlen kommen, u. allda 5jahr lang gedienet, sich fleißig u. getrew gezeigt, doch endlich zu fall gerathen, daß sie in unehren ein Töchterlein, Namens Ursula Maria, so noch bey leben, zur welt gebracht (vide im Tauffbuch ao 1637, d. 29. Martij). Hierauf hatt sie den leutten widerumb in häußern genehet u. auf andere weise des Taglohns sich bedienet, u. redlich genehret, ingleichen obgemeldte ihre Tochter zum Nehen angewehnet, davon ihr nahrung zu erlangen. War eine fleißige Zuhörerin der Predigten Göttlichen Worts u. stellte sich zu rechter Zeit ein bey dem Tisch deß Herrn, mit Bußfertigem hertzen, u. berewete ihren fall vielfältig, erzeugte sich auch friedfertig u. dienstbar. Vor 3 Wochen ward sie mit der Mutter Kranckheit anfällig, u. ohneracht gebrauchter ordenlicher mittel immer bawfälliger, dabey aber gedultig u. im gebet eyfferig, biß Freytags den 30. Novemb. morgens nach 7 uhr das Gicht schnell u. so starck angesetzt, daß ihr alsobald das Gesicht, Gehör u. die Sprach verfallen, auch also nach Gottes willen verharret, biß abends zwischen 4 u. 5 uhr, der liebe Gott sie von dieser welt, unter dem Gebeet der umbstehenden abgefordert«<sup>8</sup>.

Eine ganze Menge kann diesem Lebenslauf entnommen werden über das Schicksal der Ursula Gräfin. Sie hatte im Alter von etwa 20 Jahren ihre Eltern verloren und sich erst daraufhin – also recht spät – in Diensten außerhalb Geislingens begeben, so daß man vermutlich auf vergleichsweise gute familiäre Verhältnisse schließen kann, auch wenn ihr in diesem kleinen, armseligen<sup>9</sup> Dorf bei Schwäbisch Hall keine Schulbildung zuteil wurde. Immerhin legten die Eltern Wert darauf, daß sie eine Reihe Psalmen und Gebete sowie das Nähen erlernte, das sie vermutlich zunächst in Geislingen in verschiedenen Häusern praktiziert hatte<sup>10</sup> und das ihr dann ihr ganzes Leben lang den Unterhalt sichern sollte. Nach dem Tod ihrer Eltern verdingte sie sich zunächst als Bauernmagd und kam dann zur Haller Dorfmühle, wo sie den Knecht Hans Scheuermann aus Sulzdorf<sup>11</sup> kennen lernte und von ihm ein Mädchen bekam, das sie auf den Namen Ursula Maria taufen ließ.

Insgesamt neun Mal befaßte sich 1637 der städtische Rat mit der unehelichen Schwangerschaft der Ursula Gräfin. Denn Ende Januar klagte zunächst die werdende Mutter gegen besagten Scheuermann auf Erfüllung seines Eheverspre-

8 StadtAHall, 2/71 (TB), fol. 190.

9 Einer Auflistung über die Dörfer der Hällischen Ämter aus dem Jahr 1718 kann entnommen werden, daß zumindest im 18. Jh. in Geislingen keine Voll- oder Halbbauern wohnten, sondern sich die Bevölkerung aus 3 Viertelbauern- und 50 Söldnerhaushalten zusammensetzte. StadtAHall, 5/102.

10 Vgl. ihre Lebensbeschreibung, bei der davon die Rede ist, daß sie nach dem Verlust der Anstellung in der Dorfmühle *wiederumb in häusern genehet*. Sollten nicht ganze Abschnitte ihrer Geschichte vergessen worden sein, kann sich diese Passage nur auf ihre Geislinger Zeit beziehen.

11 StadtAHall, 2/56 (TA), fol. 823.

chens<sup>12</sup>, welches dieser aber durchgängig leugnete. Darauf antwortete der Müllersknecht mit einer Klage wegen Verleumdung<sup>13</sup>. Die Verhandlung der verschiedenen Bittschriften und Anklagen, die Zeugenverhörnung durch den Rat und schließlich die Bearbeitung dieses Falles durch das Ehegericht erstreckten sich auf das ganze Jahr und endeten mit einer doppelten Verurteilung. Doch zeigt der weitere Verlauf, daß die rechtskräftige Schuldigsprechung auch bei einem sogenannten Unzuchtsdelikt weder für die ledige Mutter noch für den vermeintlichen Vater gesellschaftliche Verstoßung bedeutete.

Obwohl man dem Neubürger<sup>14</sup> Hans Scheuermann die Vaterschaft und die Nichterfüllung des Eheversprechens nicht eindeutig nachweisen konnte, wurde er im November 1637 immerhin zu 50 fl Bußgeld verurteilt, die geforderten Unterhaltszahlungen dagegen wurden ihm erlassen<sup>15</sup>. Während der Verhandlungen saß er zumindest für kurze Zeit in Haft<sup>16</sup>. Nur wenige Wochen nach Abschluß dieser Affäre aber heiratete der Müllersknecht eine Haller Bürgerstochter<sup>17</sup>, welche er im übrigen ebenfalls vor der Eheschließung geschwängert hatte<sup>18</sup>.

Die juristische Strafe traf Ursula Gräfin ungleich härter, wurde sie doch mit ihrem halbjährigen Kind aus der Stadt Hall verwiesen<sup>19</sup>. Indessen hatte sie die Unterstützung der Haller Bevölkerung durch ihre uneheliche Schwangerschaft nicht verloren. So konnte sie in ihrem Klageverfahren gegen den Kindsvater Zeugen beibringen, die ihre Sichtweise vertraten<sup>20</sup>. Nicht wenige Männer und Frauen versuchten des weiteren, die Härte der Folgen ihrer Ausweisung abzumildern: »Ursula Gräffin von Geuslingen Hällischen gebieths, hat man umb des willen, weilen sie unEhelic schwangers leibs worden den wandel durch die Statt verboten, den Wandel aber Ufm Landt Uf etlicher Persohnen Verbitt erlaubt (...)«<sup>21</sup>. Dies aber war, so konnten auch die Ratsherren nicht leugnen, während der Wintermonate untragbar und sie erlaubten ihr zunächst für die Dauer von zwei Monaten den weiteren Aufenthalt in der Stadt<sup>22</sup>. Daß die ehemalige Magd daraufhin für immer in Hall

12 StadtAHall, 4/244 (RP), fol. 46r-v (30. 1. 1637).

13 Das jedenfalls muß dem Inhalt ihrer Replikschrift von Anfang März entnommen werden, StadtAHall, 4/244 (RP), fol. 96r (3. 3. 1637).

14 Ein Jahr zuvor war Hans Scheuermann an den Rat getreten mit der Bitte um Erlangung des Bürgerrechts, das ihm wegen seines wohlverhaltens auch bewilligt wurde, StadtAHall, 4/243 (RP), fol. 52r (11. 2. 1636), vgl. auch den Eintrag der Steuerrechnungen, in dem Hans Scheuermann mit einem Bürgergeld von 40 fl verzeichnet ist, StadtAHall, 4/a 98 (SR), fol. 66r.

15 StadtAHall, 4/244 (RP), fol. 364v (29. 11. 1637). Zunächst war Hans Scheuermann zu einer Strafe von 50 Reichstalern verurteilt worden, die dann aber auf seine Bitte hin und weil er die Buße sofort bezahlen konnte, auf 50 fl reduziert wurde. Vgl. auch Ratsprotokoll vom 22. 12. 1637, StadtAHall, 4/244 (RP), fol. 387r und den entsprechenden Eintrag in den Steuerrechnungen, StadtAHall, 4/a 99 (SR), fol. 45v.

16 StadtAHall, 4/244 (RP), fol. 250v (17. 7. 1637).

17 StadtAHall, 2/45 (EB), fol. 311.

18 Dafür zahlte er eine Buße von 30 fl. StadtAHall, 4/245 (RP), fol. 251r und 253v (13. und 17. 8. 1638), StadtAHall, 4/a 99 (SR), fol. 46v.

19 StadtAHall, 4/244 (RP), fol. 364v und fol. 387r (29. 11. und 22. 12. 1637), StadtAHall, 4/482 (UB), fol. 109r.

20 StadtAHall, 4/244 (RP), fol. 311r (15. 9. 1637).

21 StadtAHall, 4/482 (UB), fol. 109r.

22 StadtAHall, 4/244 (RP), fol. 375r (8. 12. 1637).

verblieb, scheint weder im Rat noch unter der Bevölkerung Widerspruch erregt zu haben.

In den folgenden Jahrzehnten ernährte sie sich und ihre Tochter mit Nährarbeiten. Leider sind aus den ersten Jahren nach der Geburt ihrer Tochter keine Beetregister mehr erhalten, 1651 aber versteuerte sie als Nichtbürgerin unter der Rubrik »Pfablbürger und Hausgenossen«<sup>23</sup> zu den vier Zahlterminen jeweils zwischen 8 und 12 $\beta$ <sup>24</sup>. Damit kann sie zwar bei weitem nicht zu den Wohlhabenden ihres Stadtteiles Gelbinger Gassen gezählt werden, in welchem beim Beettermin 1651 durchschnittlich fast zwei Gulden Beet entrichtet wurden<sup>25</sup>. Doch entsprach dies in etwa den Beetleistungen der übrigen Haller Hausgenossen<sup>26</sup>. Immerhin erlaubten es ihre Einkünfte, ein kleineres Vermögen anzusparen, denn ihre Tochter konnte zwei Jahre nach ihrem Tod ein Bürgergeld von 20 fl entrichten<sup>27</sup>. Wichtiger noch als die verhältnismäßig guten finanziellen Verhältnisse der Ursula Gräfin ist, daß ihre Beetzahlungen die Konstanz ihrer Einnahmen offenbaren. Augenscheinlich muß man von einem recht stabilen Kundenkreis ihrer Nährarbeiten oder anderer Dienstleistungen ausgehen. Der Eindruck einer guten sozialen Einbindung wird noch dadurch verstärkt, daß Ursula Graf mindestens seit 1651<sup>28</sup> im Haus der wohlhabenden Lammwirtswitwe Agatha Gronbach<sup>29</sup> wohnte, in dem nach dem Tod der Mutter auch die 23jährige Tochter zunächst noch weiter verweilen konnte<sup>30</sup>.

Was am Lebenslauf der Ursula Gräfin frappiert, ist also die – trotz der für die Zeit sehr widrigen Umstände – enge soziale Einbettung in das Leben Schwäbisch Halls. Ein Spiegel dessen ist wiederum die Form und Ausgestaltung des Totenbuchberichtes. Da verblüfft zunächst einmal die Ausführlichkeit, mit welcher ihr Schicksal beschrieben wird, die über den üblichen Rahmen der Lebensskizzen von Tagelöhnern und Tagelöhnerinnen weit hinaus geht. Auffällig ist aber auch die Art, wie sie beschrieben wird. Mit einer für die Zeit beachtlichen Farbigkeit nämlich werden hier der in Unehren geratenen Ursula Gräfin die wesentlichen Ehrbarkeit bezeichnenden Tugenden der Zeit attestiert: Sie habe sich bei ihrer Arbeit in der Dorfmühle fleißig und getreu gezeigt, sich daraufhin mit ihrer Arbeit

23 Vgl. *Wunder* 1980 (wie Anm. 1), S. 188.

24 StadtAHall, 4/1902 (BR), fol. 104r; 4/1903 (BR), fol. 76r; 4/1904 (BR), fol. 76r; 4/1905 (BR), fol. ungez.

25 Dabei wurden allerdings nur die 110 Haushalte in der Sparte Gelbinger Gassen mitgezählt, nicht eventuell vorhandene andere Hausgenossen, denn nur selten ist der Wohnort dieser Personen verzeichnet.

26 StadtAHall, 4/1918a (BR), fol. 106v–107r; 4/1919 (BR), fol. 112v–113r; 4/1920 (BR), fol. 116v–117r; 4/1921 (BR), fol. 118v–119r; 4/1922 (BR), fol. 121v–122r; 4/1923 (BR), fol. 122v–123r.

27 StadtAHall, 4/a 124 (SR), fol. 4r. Diese wurden kaum von der Tochter selbst erwirtschaftet, denn deren Beetbeträge beliefen sich auf 2 $\beta$ , StadtAHall, 4/1924 (BR), fol. 122v–123r.

28 Die Beetregister von 1634 bis 1650 sind leider verloren gegangen. 1633 (StadtAHall, 4/1901) wurde sie nicht aufgeführt.

29 Vgl. zu dem Haus, in welchem des weiteren noch mindestens der Haushalt der Ursula Bayerin beheimatet war (vgl. Beetregister unter Pfablbürger und Hausgenossen, stets direkt unter der Ursula Gräfin), die Inventur- und Teilungsakten nach ihrem Tod (StadtAHall, 14/1126). Dort wird das Haus in den Gelbinger Gassen samt Scheuer und Garten auf einen Wert von 400 fl geschätzt.

30 StadtAHall, 4/1924 (BR), fol. 122v–123r.

redlich ernährt, ihre Tochter zur Arbeitsamkeit erzogen, habe die Predigten aufmerksam verfolgt und die Abendmahlszeiten angemessen eingehalten, und schließlich habe sie sich bußfertig und reumütig, friedfertig und dienstbar erwiesen. In dieser Charakterisierung konnte sie sich durchaus mit einer angesehenen Handwerks- oder Ratsfrau messen lassen. Man hat den Eindruck, daß wer nur gründlich bereute, seinen »Fehltritt« auch verziehen bekam. Doch wieviele andere Frauen werden nicht minder bußfertigen Herzens gewesen sein ohne auch nur eine annähernde Rehabilitierung erfahren zu haben.

Daß der geschilderte Fall in vielfältiger Weise außergewöhnlich war, belegt auch die Tatsache, daß der Taufbucheintrag der unehelich geborenen Tochter keine roten Markierungen besitzt<sup>31</sup>. Damit wollen wir uns im folgenden dem Lebensweg der Tochter Ursula Maria zuwenden. Beim Tod ihrer Mutter war sie 23 Jahre alt und wohnte, wie schon erwähnt, weiterhin in jenem in den Gelbinger Gassen befindlichen Haus der Agatha Gronbach, versteuerte indessen nur einen Bruchteil ihrer Mutter und zwar 1661 2ß<sup>32</sup>. Im folgenden Jahr, am 13. Oktober 1662, d. h. beinahe zwei Jahre nach dem Tod ihrer Mutter, wandte sie sich an den Rat mit der Bitte um Bürgerrechtsverleihung, weil sie zu heiraten gedenke. Weil auch dieses Dokument eigentümlich pikante Details enthält, soll es ebenfalls ausführlich zu Wort kommen:

Auf dem Deckblatt der Akte steht zunächst: »Ursula Maria: Veit Graven von Geißlingen jn: Vatter- und Mutterlosen Armen Waysens alhir in diensten sich uffhaltens (...)«. Im Innenteil erfährt man: »Demnach uff meiner lieben Eltern ser früzeitigen ableibens ich Arme Verlaßene Waiß, in damahliger höchsten Unsicherheit des laidigen Kriegswesens mich bald darauf hin verschicken (?) müßen als das mir endtliche der barmhertzig Gott als rechter Waysen Vatter, die gnaden verliehen, daß ich mir hiesiger statt in Diensten gelangt und seithero mich allhir uff- und hoffentlich (...) also verhalten habe, dasunder bey einen oder anderem kheine sonderbare klagen dergestalten sein werden; Nun aber mir ein eheliche heurath anstendig, (...)«. Nach weiteren sehr ausschweifenden Demutsformeln schließt das Dokument: »Ganz demütlig Ursula Maria: Veit Graven zu Geißlingen Vatter- und Mutterloser Armer Verlaßener Weyß<sup>33</sup>.«

Ursula Maria Gräfin betont hier gleich dreifach, die eheliche Tochter eines Veit Graven aus Geislingen zu sein. Zur Erinnerung: der Vater ihrer zwei Jahre zuvor gestorbenen Mutter Ursula Gräfin hieß Veit und hatte in Geislingen gelebt<sup>34</sup>. Zunächst soll geklärt werden, daß es sich nicht um eine zufällige Namensgleichheit verschiedener Personen handelt, denn auch dieser Lebensweg kann ausführlich geschildert werden. Tatsächlich heirateten nämlich kurze Zeit später, am 4. November 1662, »Johann Heinrich Roth, hafner, Heinrich Rothen, bürgers und

31 StadtAHall, 2/56 (TA), fol. 823.

32 StadtAHall, 4/1924 (BR), fol. 122v–123r.

33 StadtAHall, 5/1079.

34 Auch im diesbezüglichen Ratsprotokoll und dem entsprechenden Eintrag der Steuerrechnungen wird Ursula Maria Graf als Tochter des Veit Graf aus Geislingen vorgestellt, StadtAHall, 4/269 (RP), fol. 364r (13. 10. 1662), 4/a 124 (SR), fol. 4r.

Hafners, hinderlasener Ehl. Sohn, Und Ursula Maria Gräfin Von Geißlingen aine zobürgerin alhir«<sup>35</sup>. Daß bei Ursula Maria Gräfin hier der sonst stereotyp übliche Hinweis auf die eheliche Geburt fehlt, stützt unsere These. Zur Gewißheit wird sie aber durch den Eintrag im Totenbuch anlässlich des Todes dieser Frau: »Ursula Maria, Hanß Heinrich Rothen, seel. geweßenen Häfners in Gelbingen Gaßen nachgebliebene Wittib, ward ao 1637, den 4. April, also vor nunmehr 50 Jahren weniger 3 Monat alhir erzeugt und geboren (. . .)«<sup>36</sup>. Auch hier fehlt zunächst der Hinweis auf die eheliche Geburt. Obwohl der angegebene Geburtstag um einige Tage variiert (am 4. April geboren statt am 29. März getauft), stimmt doch das Jahr und der Ort mit dem überein, welchen wir auf den Akten über die unehelich geborene Tochter Ursula Maria Gräfin erfahren haben<sup>37</sup>. Diese Angaben stehen hingegen im Widerspruch zu denen der Bürgerrechtserklärung, in welcher behauptet wird, Ursula Maria sei Veit Grafs Tochter und in Geislingen geboren. Meines Erachtens kann man sicher davon ausgehen, daß es sich jeweils um dieselbe Person handelte. Dann aber hat Ursula Maria Graf bei der Bürgerrechtserklärung schlichtweg gelogen und in Ansätzen die Geschichte ihrer Mutter erzählt. Daß dies in einer kleinen Stadt wie dem frühneuzeitlichen Hall möglich war – trotz oder eher gerade aufgrund der sozialen Einbettung ihrer Mutter –, wirft ein bezeichnendes Licht auf die entscheidenden Kirchen- und Ratskreise Schwäbisch Halls, die dieses Spiel im vollen Bewußtsein<sup>38</sup> mitgetragen haben.

Doch soll hier kein zu positiver Eindruck erweckt werden, denn der weitere Lebensweg der Ursula Maria Graf entbehrt nicht gewisser Dramatik. Zunächst einmal zu ihrem Ehemann, von dem man nicht allzu viel weiß, der aber vermutlich keine besonders »gute Partie« gewesen sein muß. Aus seinem Lebenslauf erfahren wir, daß er zum Häfnerhandwerk angehalten worden sei und sich zwei Jahre in diesem Handwerk auf der Wanderschaft befunden habe<sup>39</sup>. Doch sind weder er noch sein Vater weder vor noch nach der Hochzeit mit Ursula Maria Gräfin in den Beetregistern aufzufinden. Vermutlich waren sie zu arm, um überhaupt etwas zu versteuern. Erst lange nach seinem frühzeitigen Tod, bei dem er 1666 seine Frau mit zwei 8-monatigen Zwillingen hinterließ<sup>40</sup>, wird im Beetregister des Jahres 1675, noch immer in Gelbinger Gassen wohnend, »Hanß Heinrich Rothen, wittib« mit einem Betrag von 6 B<sup>41</sup>, in den folgenden Jahren gar nur mit einem Betrag von 2 B<sup>42</sup> aufgeführt. Dann entrichtete auch sie keine Beet mehr, sondern verarmte in

35 StadtAHall, 2/45 (EB), fol. 477.

36 StadtAHall, 2/86 (TB), fol. 214r.

37 Außerdem wurde April 1637 keine Ursula Maria Gräfin getauft.

38 Daß die Unehelichkeit der Ursula Maria Gräfin nicht einfach vergessen wurde, zeigt sich darin, daß sich die Pfarrer in keinem der späteren Eintragungen zu dem sonst stets auftretenden Zusatz, *eheliche Tochter von . . .*, durchringen konnten.

39 StadtAHall, 2/71 (TB), fol. 377.

40 Hanß Heinrich Roth verstarb am 18. Aug. 1666 (StadtAHall, 2/71 (TB), fol. 377), seine Zwillinge wurden am 8. Dez. 1665 auf den Namen Johann Jacob und Johann Heinrich getauft (StadtAHall, 2/57 (TA), fol. 517).

41 StadtAHall, 4/1927 (BR), fol. 68v–69r.

42 StadtAHall, 4/1928 (BR), fol. 71v; 4/1929 (BR), fol. 51v–52r.

ihrem 19-jährigen »armseligen wittibstand«<sup>43</sup> zunehmend, so daß sie dann im Armenhaus bei St. Nicolai verstarb<sup>44</sup>.

Sicher sollte man sich davor hüten, aus einem einzelnen Beispiel zu weitgehende Schlüsse zu ziehen. Schließlich wurde an verschiedenen Stellen der vorliegenden Geschichte deutlich, daß die Behandlung der Ursula Gräfin und ihrer unehelichen Tochter außergewöhnliche Anteilnahme offenbarte. Jedoch erscheint mir auch dies als ein nicht zu gering zu veranschlagendes Ergebnis, daß im Einzelfall die Haller Obrigkeit, kirchliche Autoritäten und die städtische Bevölkerung den Rigorismus der zeitgenössischen Moralvorstellungen überwinden konnten und sich einer neu zu schaffenden Zukunft nicht in den Weg stellten, die doch immerhin bei der Mutter letztlich auf Vertragsbruch, bei der Tochter auf einer Lüge basierte.

43 StadtAHall, 2/86 (TB), fol. 214r.

44 StadtAHall, 2/83b (TB), fol. 252, und zwar am 7. Jan. 1686.

# Außergewöhnliche Sulzbacher Kirchenbucheinträge aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges

VON GERHARD FRITZ UND MATHIAS KLINK

Die folgende Arbeit besteht aus zwei Teilen. Für den ersten, die Darstellung, zeichnet Gerhard Fritz, für den zweiten, die Edition, Mathias Klink verantwortlich. Die Arbeit ist entstanden aus der Erkenntnis, daß die Kirchenbücher eine historische Quelle von hohem Rang sind, in der Regel aber – außer von Genealogen, die völlig andere Fragestellungen haben – nicht genutzt werden. Daß Kirchenbücher ein hervorragendes Quellenmaterial für die Sozialgeschichte liefern, ist allgemein bekannt. Weniger geläufig dürfte sein, daß Kirchenbücher durchaus auch nennenswerte Beiträge zur Erhellung bisher unbekannter Teile einer Ortsgeschichte liefern, ja daß sie sogar Mosaiksteine enthalten, die für eine landesgeschichtliche Gesamtschau von Interesse sein können. Der Historiker gleicht bei den militärischen Ereignissen des Dreißigjährigen Kriegs durchaus einem Nachrichtenoffizier: Er muß aus isolierten Einzelinformationen über Truppenteile und Verbände sich ein Bild von der Lage machen. Erst wenn diese in vielen Kirchenbüchern verstreuten Einzelnachrichten zusammengetragen sein werden, wird es möglich sein, sich ein umfassendes Bild vom Dreißigjährigen Krieg im Lande zu machen.

Es sei darauf hingewiesen, daß es sich mit dem hier vorgelegten Aufsatz über die Sulzbacher Kirchenbücher nur um einen ersten Schritt handelt. Arbeiten über weitere Kirchenbücher – nicht nur aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs – sind im Gange und sollen zu gegebener Zeit publiziert werden. Im Rahmen dieser künftigen Untersuchungen werden – über das im folgenden Dargestellte hinaus – weitere detaillierte statistische Auswertungen zu Einzelproblemen der Sulzbacher Kirchenbücher enthalten sein.

## I. Darstellender Teil

### *1. Dreißigjähriger Krieg und Ortsgeschichtsschreibung*

Der Dreißigjährige Krieg gilt in der deutschen Geschichte zurecht als Urkatastrophe, als Elementarereignis, das weit über seine Zeit hinaus wirkte. Für Württemberg, das vom Dreißigjährigen Krieg besonders hart getroffen wurde, gilt dies in besonderem Maße. So sehr diese Erkenntnis Allgemeingut ist, so sehr verwundert es, daß die Zeit des Dreißigjährigen Krieges in den letzten Jahrzehnten nicht im Brennpunkt des landesgeschichtlichen Interesses stand.

Das gilt auch für viele Städte und Gemeinden, brachte doch der Dreißigjährige Krieg – zumindest in Südwestdeutschland – mit seinen Pestepidemien und den damit verbundenen Menschenverlusten und oft auch mit seinen Stadtzerstörungen Einschnitte in der örtlichen Geschichte mit sich, wie sie seitdem auch in nur annähernd vergleichbarem Maße nicht erfolgt sind.

Auch auf lokalgeschichtlicher Ebene ist der Forschungsstand zum Dreißigjährigen Krieg oft nicht befriedigend. Zwar geht fast keine der neueren Ortsgeschichten am Dreißigjährigen Krieg vorbei, aber immer wieder wird nur en passant auf das sperrige Thema eingegangen<sup>1</sup>. Selbständige ortsgeschichtliche Aufsätze zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges sind dagegen wesentlich seltener. Hervorzuheben wäre hier bereits eine knappe Zusammenfassung, wie die jüngst erschienene Arbeit über Stuttgart<sup>2</sup> oder die ausführlicheren Untersuchungen über das Schicksal Waiblingens oder Schorndorfs<sup>3</sup>. Ganz selten ist es, wenn einmal, wie im Falle Bietigheims oder Wildbergs<sup>4</sup>, moderne sozialgeschichtliche Fragestellungen zu Städten im Dreißigjährigen Krieg gestellt werden.

Für Schwäbisch Hall liegt zwar mit der Untersuchung Rieglers<sup>5</sup> eine eigene Monographie vor, aber dieses Werk ist über 80 Jahre alt, und alle neueren Untersuchungen haben sich immer nur mit Sonderproblemen und Einzelaspekten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in der Haller Gegend befaßt<sup>6</sup>.

Weshalb der oft nicht befriedigende Forschungsstand? Die Antwort dürfte in der

1 Wir nennen aus der unüberschaubaren Zahl von Ortsgeschichten, die in den letzten Jahren erschienen sind, und ohne dabei die qualitativ sehr unterschiedlichen Beiträge zum Dreißigjährigen Krieg werten zu wollen: *Andreas Zieger*: Von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In: *Gerhard Fritz u. a.*: 1200 Jahre Oberrot. Stuttgart 1987, S. 63–112, hier S. 63ff.; *Wolfram Angerbauer*: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. In: Beilstein in Geschichte und Gegenwart. Hg. von der Stadt Beilstein 1983, S. 98–120, hier S. 98–106; *Manfred Akermann*: Westheim unter der Herrschaft von Hall und Württemberg. In: Westheim am Kocher. 1200 Jahre Geschichte. Hrsg. von der Gemeinde Rosengarten 1988, S. 71–88, hier S. 74; *Hermann Künstner*: Vellberg unter hällischer Verwaltung. In: Vellberg in Geschichte und Gegenwart. Bd. 1: Darstellungen. Hrsg. von *Hansmartin Decker-Hauff* und der Stadt Vellberg. Sigmaringen 1984, S. 273–328, hier S. 291–294; *Josef Kurz u. a.*: Die wechselvolle Geschichte einer Ganerbenstadt – Bönningheim 1284–1984. Hrsg. von der Stadt Bönningheim, S. 109–133.

2 *Paul Sauer*: Stuttgart im Dreißigjährigen Krieg. In: Beiträge zur Landeskunde Nr. 5, 1991, S. 1–8.

3 Zu Waiblingen: *Werner Haupt*: Die Schlacht bei Nördlingen und ihre Folgen für Waiblingen 1634. In: Waiblingen in Vergangenheit und Gegenwart 8, 1986, S. 9–41. Zu Schorndorf: *Ders.*: Die Zerstörung Schorndorfs 1634. In: Heimatblätter. Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung 3, 1985, S. 29–39.

4 *Joachim Mantel*: Wildberg. Stuttgart 1974 (= Veröffentlichungen der Komm. f. gesch. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 80; *Stefan Benning*: Niedergang und Stagnation. In: Bietigheim 789–1989. Bietigheim-Bissingen 1989 (= Schriftenreihe des Archivs der Stadt Bietigheim-Bissingen 3 und die wichtige Quellenedition von *Günther Bentele*: Protokolle einer Katastrophe. Zwei Bietigheimer Chroniken aus dem 30jährigen Krieg. Bietigheim-Bissingen 1984 (= Schriftenreihe des Archivs der Stadt Bietigheim-Bissingen 1).

5 *Franz Riegler*: Die Reichsstadt Schwäbisch Hall im Dreißigjährigen Kriege. Stuttgart 1911 (= Darstellungen aus der württembergischen Geschichte 7). Eine genauere Untersuchung der Arbeit Rieglers zeigt rasch, daß es sich zwar um eine zuverlässige Untersuchung handelt, daß Riegler aber eine trockene akademische Kürze vorzieht, auch wo die Farbigkeit der Quellen größte Drastik bieten würde.

6 Vgl. unter den in Ursula Pfeiffers Bibliographie zur Stadtgeschichte (Sigmaringen 1983, = Forschungen aus Württembergisch Franken 19) genannten Arbeiten insbesondere *Wilhelm Gebhardt*: Der Finanzhaushalt der Stadt Hall im Dreißigjährigen Krieg. (Wissensch. Arbeit) 1971; *Gerhard Seibold*: Das Darlehen der Viatis-Peller-Gesellschaft an die Stadt Hall. Ein Kreditgeschäft aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: WFr 62, 1978, S. 77–82, oder *Günther Dürr*: Militärjustiz in und um Hall z. Z. des Dreißigjährigen Krieges. – In: Haalquell 14, 1962, S. 11f.

meist komplizierten Quellenlage zu suchen sein: Die örtlichen Quellen wurden oft vernichtet, und in den überörtlichen Archiven sind die Quellen zur lokalen Geschichte meist über etliche Einzelbestände zerstreut und von unterschiedlicher Ergiebigkeit. Mit den Kirchenbüchern liegen allerdings in vielen Gemeinden teilweise recht aussagekräftige Quellen vor. Jedoch ist deren Auswertung wegen der Sprödigkeit des Materials mühsam und zeitraubend. In den meisten Fällen hat sich – außer den oben bereits genannten Genealogen – noch niemand die Mühe gemacht, die Kirchenbücher intensiver zu untersuchen.

## 2. Sulzbach an der Murr zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges

Sulzbach an der Murr gehörte im 17. Jahrhundert zur Grafschaft Löwenstein. Diese war seit 1510 württembergisches Lehen. In Löwenstein regierte seit 1488 das jüngere der drei Grafenhäuser dieses Namens, das sich seit einer vorteilhaften Eheverbindung zu Ende des 16. Jahrhunderts als Grafen von Löwenstein-Wertheim bezeichnete<sup>7</sup>. Der komplizierten staatsrechtlichen Lage entsprach die verwirrende territoriale Lage Sulzbachs: Von dem Zentralort der Grafschaft, dem städtischen Löwenstein, war Sulzbach durch einen Streifen württembergischen Gebiets getrennt. Gleich murrabwärts lag der reichsritterschaftliche Ort Oppenweiler, auf den das württembergische Backnang folgte. Unmittelbar murraufwärts befand sich das ebenfalls württembergische Murrhardt, flußaufwärts von diesem das löwensteinische Fornsbach, das zusammen mit Sulzbach ein eigenes Amt mit Sulzbach als Hauptort bildete.

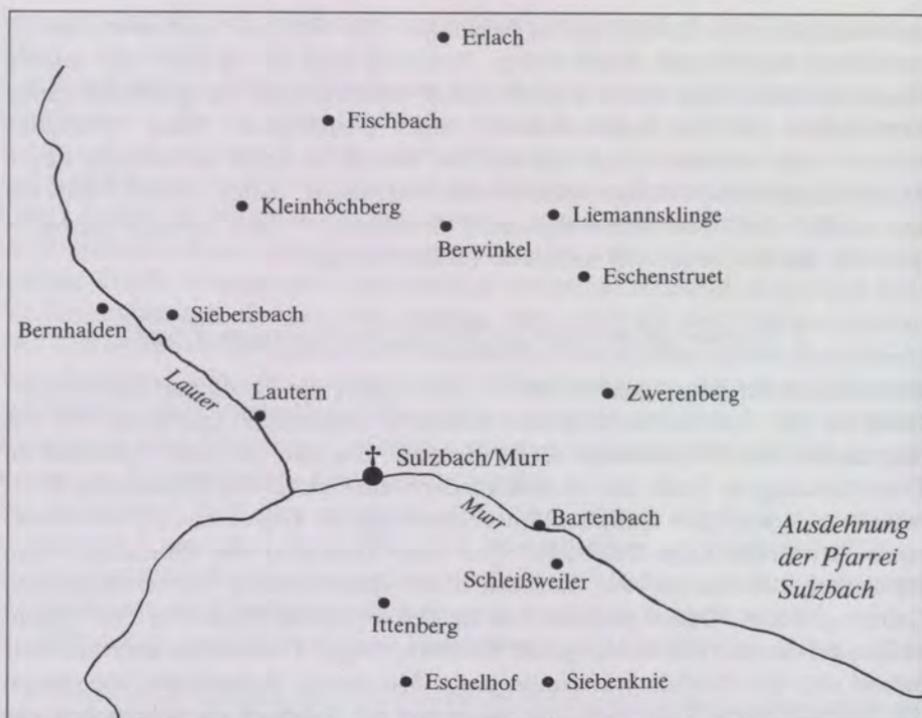
Sulzbach war Sitz einer eigenen, evangelischen Pfarrei. Diese umfaßte aber nicht Fornsbach, das der Pfarrei Murrhardt angehörte (vgl. dazu die Abbildung 1).

Murrhardt bzw. an seiner Stelle Württemberg übte zusätzlichen Einfluß in Sulzbach auch dadurch aus, daß ihm der größte Teil der grundherrlichen Rechte zustand und daß es neben dem löwensteinischen einen württembergischen Schultheißen einsetzen durfte<sup>8</sup>. Die Größe Sulzbachs ist durch die Forschungen Heinz Mayers im wesentlichen ermittelt<sup>9</sup>. Demnach besaß der Ort gegen Ende des 16. Jahrhunderts – ohne die Teilorte – neben dem gräflichen Wasserschloß und der Kirche 57 größere Gebäude, von denen das Rathaus und ein Hundestall abgezogen werden müssen. Die 55 Haushaltungen lassen eine Einwohnerzahl von knapp 200 bis etwa 300 wahrscheinlich erscheinen. Die Zahl der Einwohner der Pfarrei muß wesentlich höher gewesen sein. Leider gibt es hier noch keine Untersuchungen, aber die hohe Zahl der Geburten (s. u.) läßt ungefähr das Eineinhalb- bis Zweifache vermuten.

7 Vgl. dazu *Hermann Ehmer*: Geschichte der Grafschaft Wertheim. Wertheim 1989, S. 139 ff.

8 Vgl. *Gerhard Fritz*: Stadt und Kloster Murrhardt im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Sigmaringen 1990 (= Forschungen aus Württembergisch Franken 34), S. 224 ff., 236 ff., 245 ff.

9 *Heinz Mayer*: Sulzbach an der Murr im 16. Jahrhundert. Sulzbach 1986 (ohne Seitenzählung).



### 3. Die Geschichte Sulzbachs im Dreißigjährigen Krieg im Spiegel der Kirchenbücher

#### 3.1. Die ersten Kriegsjahre: 1618–1625

Die ersten Jahre des Dreißigjährigen Kriegs berührten Sulzbach offenbar nicht allzusehr. Zwar enthalten die Kirchenbücher eine ganze Anzahl von Einträgen über Todesfälle und – in geringerer Zahl – Geburten von Landfahrern und Bettlern<sup>10</sup>, da die Bücher aber erst mit dem Jahr 1618 beginnen, läßt sich nicht sagen, inwieweit diese Einträge von der Normalität der Friedenszeit abweichen. Die erste Anwesenheit von Soldaten in Sulzbach läßt sich für August 1622 und für Februar 1624 nachweisen<sup>11</sup>. Allerdings könnte es sich dabei noch um die nicht allzu kriegerische Anwesenheit einheimischer Soldaten gehandelt haben, denn das am 30. 8. 1622 getaufte Soldatenkind hatte zum Vater einen Schorndorfer, das am 1. Februar 1624 getaufte und am 29. Februar 1624 gestorbene einen Erligheimer<sup>12</sup>. Mit Ausnahme des Jahres 1622, in dem die Geburten- und Heiratsquote stark zurückgingen (auf 55 bzw. 4) und umgekehrt die Sterbequote auf 88 stieg, lagen die Zahlen der Bevölkerungsbewegung auf einem hohen, im wesentlichen stabilen Niveau (Durchschnitte für die Zeit von 1618 bis 1625: 12,9 Hochzeiten, 67,6

<sup>10</sup> Nr. 6, 9, 12, 17, 20, 32, 34, 36, 47.

<sup>11</sup> Nr. 33, 41.

<sup>12</sup> Der in den Nrn. 42 und 51 genannte Corporal Schöneck ist wohl kein Soldat, sondern der Gemeindevögte. Die Schöneck sind eine alte Sulzbacher Familie.

Geburten, 38,4 Tote). Die abweichenden Zahlen des Jahres 1622 könnten – wenn sie nicht auf eine Epidemie zurückgehen – durchaus schon unmittelbar kriegsbedingte Gründe haben: 1621/22 war Württemberg zwar noch nicht eigentliches Kriegsgebiet, aber der Kampf zwischen dem evangelischen Grafen von Mansfeld und dem kaiserlichen Tilly strahlte mit mancherlei Verwüstungs- und Plünderungszügen durchaus schon nach Nordwürttemberg herein<sup>13</sup>. Zudem fand am 15. 6. 1622 bei Wimpfen jene wichtige Schlacht statt, in der Tilly die Truppen des Markgrafen von Baden besiegte und damit der protestantischen Sache einen schweren Schlag versetzte. Württemberg antwortete darauf mit verschärften eigenen Rüstungen und mit Einquartierung der geworbenen Truppen in den Orten des Landes. Auch Sulzbach, wenn auch selbst nicht württembergisch, wird sich davon kaum haben befreien können. Wie eng die Verflechtung mit Württemberg und wie prekär die Lage bereits war, wird aus der Tatsache deutlich, daß 1623 Löwenstein nur deshalb der Plünderung durch Tillys Truppen entging, weil rasch das württembergische Landesaufgebot zur Abwehr herangezogen werden konnte.

### 3.2. Das Pestjahr 1626

Den ersten katastrophalen Einbruch brachte indessen erst – wie auch andernorts im Lande – das Jahr 1626: Die Zahl der Heiraten sank auf 7, die der Geburten auf 51, die der Todesfälle stieg auf 176, von denen 117 ausdrücklich mit *peste* gekennzeichnet sind. Die tatsächliche Zahl der Pesttoten dürfte indessen – verglichen mit den Sterbezahlen der Jahre vor 1626 – weit über 117 liegen. Nach einem ersten isolierten Pestfall am 22. 6. 1626 begann die große Epidemie mit dem Pesttod des Amtmanns Bootz am 27. 7. 1626. Die Pest trat im Monat nach dem Tode des Amtmanns noch verhalten auf, wurde aber seit Ende August bis Ende Dezember zur fast alleinigen Todesursache. Vermutlich dürfte die Pest sogar bis ins Jahr 1627 hinein gewütet haben: Die Kirchenbücher sind Anfang 1627 – offenbar durch den Tod des Sulzbacher Pfarrers und die erst Ende Januar/Anfang Februar erfolgte Neubesetzung der Pfarrei – lückenhaft geführt. Das Jahr 1626 zeigt auch in konkreten Einzelfällen, daß die bisherige erträgliche Kriegsnormalität vorüber war: Unter den Toten häufen sich nun Bettler und Bettelkinder<sup>14</sup>, die ein grausames Schicksal nicht selten zum Sterben nach Sulzbach verschlagen hatte. Zugleich machen die Einträge auch deutlich, woher die Pest gekommen war: Sulzbach hatte 1626 eine Einquartierung. Zwischen den ersten Pesttoten vom 22. 6. und 27. 7. 1626 befindet sich die Nennung eines am 12. 7. gestorbenen Soldatenkinds, unmittelbar darauf am 29. 7. wird die Taufe eines Soldatenkinds erwähnt<sup>15</sup>. Leider wird – wie schon 1622 und 1624 – nicht ersichtlich, welcher Truppenteil in Sulzbach einquartiert war. Der zeitliche Zusammenhang zum

<sup>13</sup> Vgl. zu den kriegerischen Ereignissen, wenn nichts anderes angegeben, grundsätzlich *L.J. von Stadlinger*: Geschichte des württembergischen Kriegswesens, S. 276–308, und *Riegler* (wie Anm. 5), S. 38–77.

<sup>14</sup> Nr. 58, 64, 66, 67, 68, 71.

<sup>15</sup> Nr. 61.

Ausbruch der Pest ist indessen klar erkennbar. Neben den Kriegsfolgen wie Pest, Elend, Bettel, Vertreibung und Entwurzelung spielt die unmittelbare Gewalt des Krieges so gut wie keine Rolle: Nur ein einziger Sulzbacher scheint 1626 durch Gewalteinwirkung ums Leben gekommen zu sein, nämlich ein Knecht, der auswärts bei Winnenden von Schützen erschlagen wurde<sup>16</sup>. Auch von Diebstahl, Raub, Körperverletzung und Vergewaltigung wissen die Kirchenbücher nichts zu vermelden, doch scheint dies auf die Eigenart der Quelle zurückzugehen: Dies waren keine Sachverhalte, die in die Kirchenbücher aufgenommen wurden.

### 3.3. Die Zeit zwischen den Katastrophen: Die Jahre 1627–1633

Die Jahre nach 1626 waren zwar nicht mehr mit dem Katastrophenjahr vergleichbar, gleichwohl gehörten Einquartierung, Gewalt und Menschen auf der Flucht nun zum Alltag: Am 3. 8. 1627, am 29. 5. 1629 und am 20. 3. 1631 wurden Soldatenkinder getauft, am 12. 2. 1630 heiratete ein Soldat ein hiesiges Mädchen, am 14. 9. 1633 starb ein aus Berwinkel stammender Soldat, den man zum Sterben offenbar noch nach Hause gebracht hatte<sup>17</sup>. Im Falle von Flüchtlingen und Vertriebenen sagen einzelne Einträge nun konkret aus, daß die betreffenden Personen kriegshalber auf der Flucht seien<sup>18</sup>. Todesfälle durch Gewalt gibt es in den Jahren nach 1626 insgesamt drei. Davon war einer allerdings ein Schießunfall, als 1628 der Sohn des Amtsschreibers ein 15jähriges Mädchen tötete<sup>19</sup>. 1632 wird ein Sulzbacher als *verschossen* gemeldet, bereits 1628 war ein Mann von Zigeunern erschlagen worden, die sich nun die Straße mit vielen Flüchtlingen als Aufenthaltsort teilen mußten<sup>20</sup>. In einem Fall wird nun auch ersichtlich, welche Truppen in Sulzbach einquartiert waren: der Soldat, der am 12. 2. 1630 eine Einheimische heiratete, war Angehöriger des *alt-ungarischen Regiments*. Zwar läßt sich dieses nach unserem derzeitigen Kenntnisstand nicht genau identifizieren, doch ist klar, daß es sich um ein katholisches, kaiserliches Regiment gehandelt haben muß. Da es wenig wahrscheinlich ist, daß der Soldat und die Sulzbacherin, ohne sich zu kennen, von einem Tag auf den anderen geheiratet haben, wird man annehmen können, daß die Einquartierung des Regiments im Februar 1630 bereits eine gewisse Zeit angedauert hatte. Möglicherweise befand sich das Regiment seit Ende 1629 in der Sulzbacher Gegend im Winterquartier.

Die Einquartierung kaiserlicher Soldaten in Sulzbach entspricht voll und ganz dem für Württemberg üblichen Bild: Seit 1628 hatte der siegreiche Wallenstein in dem eigentlich neutralen Württemberg 16000 Soldaten einquartiert, die – mit einigen Veränderungen – bis Ende 1631/Anfang 1632 hier blieben. Erst das Eingreifen des Schwedenkönigs Gustav Adolf, dessen Heer etwa im März 1632 in Württemberg erschien, zwang die Kaiserlichen zum Abrücken. Man wird deshalb annehmen

16 Nr. 59.

17 Nr. 75, 84, 86, 90, 99.

18 Nr. 80, 81, 83, 98, 104.

19 Nr. 82.

20 Nr. 78, 91.

können, daß alle Soldatennennungen in den Sulzbacher Kirchenbüchern zwischen 1627 und 1630 sich auf einquartierte katholisch-kaiserliche Truppen bezogen. Inwieweit der Einfall kroatischer und bayrischer Verbände zum Viehplündern in dem Raum von Schwäbisch Hall Anfang 1633<sup>21</sup>, der in Löwenstein für große Angst sorgte, die Verhältnisse in Sulzbach berührte, ist den Kirchenbüchern nicht zu entnehmen. Hinsichtlich der Bevölkerungsbewegung hatten sich die Verhältnisse nach 1626 erstaunlich schnell normalisiert. Die durchschnittlichen Zahlen 1627–1633 lagen bei 57,1 bei den Geburten und bei 14,1 bei den Heiraten. Dabei ist auffällig, daß 1627 nicht weniger als 28 Heiraten stattfanden: Offenkundig verheirateten sich fast alle diejenigen sofort wieder, die in der Pest von 1626 ihren Ehepartner verloren hatten. Für die Todesfälle sind Aussagen problematisch, weil die Jahre 1629 und 1630 gar keine und das Jahr 1631 fast keine Einträge enthalten. Die Todesrate der Jahre 1627/28 und 1632/33 fällt mit durchschnittlich 30,5 sogar niedriger aus als vor 1626 üblich. Das wird damit zu erklären sein, daß die Pest von 1626 einerseits die Einwohnerzahl sowieso vermindert hatte – also starben auch weniger Leute. Andererseits dürfte die Pest insbesondere unter den Alten, Kranken und Schwachen besonders schlimm gewirkt haben, die unter normalen Umständen in den Jahren nach 1626 zu den Toten gezählt hätten.

### 3.4. Die Katastrophe von 1634/36

Das Jahr 1634 und seine Folgen bedeutet für Württemberg (und natürlich auch für die mit ihm verbundene Grafschaft Löwenstein) einen noch tieferen Einschnitt als das Jahr 1626.

Die Protestanten wollten die wenig günstige Lage der Kaiserlichen nutzen, die nicht nur durch die schwedischen Erfolge und den Tod Wallensteins im Februar dieses Jahres, sondern allgemein durch eine starke Erschöpfung und Abnutzung der kaiserlichen Truppen charakterisiert war. Tatsächlich machte auch Württemberg mobil, sicherte die Höhen bei Schorndorf, Lorch und Murrhardt gegen immer wieder stattfindende kaiserliche Störaktionen und suchte, gemeinsam mit anderen protestantischen Truppen, bei Nördlingen die Entscheidung.

Am 15. August 1634<sup>22</sup> trafen dort die Heere des evangelischen Heilbronner Bundes und die kaiserlich-bayrischen und spanischen Truppen aufeinander. Die Schlacht von Nördlingen endete mit einer verheerenden Niederlage für die Protestanten. Geschlagene Reste der protestantischen Truppen flüchteten nach Süden und Westen, dicht gefolgt von den Siegern. Württemberg wurde sofort besetzt. Wo einzelne Städte Widerstand leisteten, reagierten die Kaiserlichen mit brutaler

21 Wolfram Angerbauer: Löwenstein von 1510 bis zum beginnenden 19. Jahrhundert. In: 700 Jahre Stadt Löwenstein. Hrsg. von Karl-Heinz Dähn. Löwenstein 1987, S. 189–217, hier S. 198.

22 Da sich alle Daten der Sulzbacher Kirchenbücher auf den in der Protestantischen Kirche bis 1699 üblichen julianischen Kalender beziehen, nennen wir für die Schlacht von Nördlingen ebenfalls das julianische Datum. Nach dem gregorianischen Kalender, der bei den Katholiken üblich war, fand die Schlacht am 6. September statt. In der Literatur finden sich z. T. aber auch abweichende Datierungen, z. B. der 26. August, als Termin für die Nördlinger Schlacht.

Zerstörung: Waiblingen und Schorndorf wurden erstürmt, völlig vernichtet und die Bevölkerung zu einem großen Teil umgebracht.

Anderorts kam es »nur« zu den üblichen Einquartierungen. Dabei darf man sich auch die Einquartierungen als nichts Harmloses vorstellen. Übergriffe wie die von Stadlinger beschriebenen Exzesse<sup>23</sup> stießen zwar sicher nicht jedem zu, sie waren aber so geläufig, daß man bei der Einquartierung fremder Truppen grundsätzlich mit ihnen rechnete. Die eigentliche Katastrophe folgte indessen mit einigen Monaten Verspätung, wieder durch die eingeschleppte Pest.

In Sulzbach waren 1634 nach den Kirchenbüchern schon lange vor der Nördlinger Schlacht die Zustände aus dem Gleichgewicht. Zwar hatte man jetzt keine »feindlichen«, katholischen Truppen mehr im Lager, sondern »verbündete«, evangelische, aber diese waren offenbar völlig undiszipliniert und verroht: Das Leibregiment des Herzogs Bernhard von Weimar läßt sich im April und Mai 1634 in Sulzbach nachweisen<sup>24</sup>. Die Weimarianer büßten bei ihrem Aufenthalt zu Anfang Mai einen Soldaten ein: Er wurde *im Quartir erschossen*, ohne daß Näheres deutlich wird, zudem erschossen die Soldaten im Eschelhof beim Abmarsch des Regiments den Quartiergeber *under seinem Tisch*. Daß zur selben Zeit auch die üblichen Kriegsflüchtlinge in Sulzbach starben, sei der Vollständigkeit halber erwähnt<sup>25</sup>.

Die Verhältnisse müssen bereits jetzt so chaotisch gewesen sein, daß die Führung der Kirchenbücher aussetzte: Von Ende Juni 1634 bis Anfang 1635 enthält das Taufbuch fast keine Eintragungen, von Ende Juni bis Mitte Juni 1635 das Totenbuch. Das Ehebuch enthält 1634 überhaupt keine und 1635 fast keine Eintragungen. Über die Ereignisse unmittelbar vor und im Anschluß an die Schlacht von Nördlingen sind also aufgrund der Kirchenbücher nur wenige Aussagen möglich.

Diese Aussagen ergeben sich aus zwei Taufeinträgen des Jahres 1635: Zweimal kommen Anfang 1635 Kinder zur Welt, deren Väter – wohl noch im Jahre 1634 – erschossen oder erstochen worden waren<sup>26</sup>. Das Bild allgemeiner Unsicherheit bleibt das ganze Jahr 1635 hindurch erhalten: Im Juni wird ein Mann gefunden, den die Räuber erschlagen haben, ein anderer wird in den Weinbergen halb tot gefunden und stirbt wenig später<sup>27</sup>.

Soldaten und ihr Anhang tauchen 1634/35 häufiger als in den vergleichsweise ruhigen Jahren vor 1634 auf, nämlich siebenmal<sup>28</sup>. Daß das Bild der Soldaten immer bunter und verwirrender wird, zeigen nicht nur die jetzt anscheinend schnell wechselnden Truppenverbände (im März 1635 das altsächsische Regiment, im November das Obrist-Wannelische Regiment), sondern auch die Anwesenheit

23 Stadlinger (wie Anm. 13), S. 294: ... die entmenschten Krieger mißhandelten die Einwohner aufs Schrecklichste; dem einen hieben sie die Glieder ab, Andern stachen sie die Augen aus, gossen ihnen siedendes Blei in die Nase, Mund und Ohren, gaben ihnen den sogenannten schwedischen Trunk, d. h., sie schütteten ihnen unsauberes Wasser in den Mund ... usw.

24 Mit Sicherheit in den Nrn. 105, 106 und 109, mit hoher Wahrscheinlichkeit in den Nrn. 107 und 108. 25 Nr. 104.

26 Nr. 111, 113.

27 Nr. 116, 120.

28 Nr. 110, 112, 114, 115, 133, 142.

von Marketenderinnen und eines Soldaten *von Lunden in Engellandt*. Die Zahl der Bettler und Flüchtlinge, die schon vor 1634 nicht gering war, steigt erneut stark an. Dabei kamen geflohene Sulzbacher auswärts um, wie umgekehrt Auswärtige in Sulzbach starben<sup>29</sup>.

Alle militärischen Lasten und alles Flüchtlingselend verblaßten vor der Pest, die im Juli 1635 in großem Umfang zu wüten begann und die Todesrate 1635 auf 278 und 1636 (bis 21. 9. 136, dann setzen die Einträge aus) auf 107 emporschnellen ließ. Die Todeseinträge von 1636 dürften zudem einen viel zu niedrigen Wert angeben: das Verhältnis von 79 gestorbenen Erwachsenen zu nur 28 gestorbenen Kindern weicht derartig stark von den Relationen aller übrigen Jahre ab, daß es hierfür nur eine Erklärung geben kann: In dem allgemeinen Sterben wurde über die Todesfälle der Kinder nur noch nachlässig Buch geführt. Verwunderlich wäre das nicht, da man von anderer Stelle<sup>30</sup> die Klage der Geistlichen kennt, die Eltern hätten Todesfälle von Kindern nur mehr verspätet (nach geschehener Beerdigung) oder gar nicht mehr gemeldet.

Wieviele Personen unmittelbar der Pest zum Opfer gefallen sind und wieviele dem ihr folgenden Hunger und verschiedenen Folgekrankheiten, geht nicht genau aus den Kirchenbüchern hervor. Anscheinend muß Pfarrer Hitzler im September 1636 selbst gestorben sein, denn nun setzen die Einträge in den Kirchenbüchern für fast drei Jahre bis Mitte 1639 fast völlig aus. Die wenigen Einträge für die Jahre 1637 und 1638 scheinen spätere Nachträge zu sein. Der 1637 nach Sulzbach gekommene Pfarrer Olbert<sup>31</sup> tritt bei der Führung der Kirchenbücher nicht hervor.

### 3.5. Die Zeit von 1639 bis 1650

#### 3.5.1. Auswärtige Taufen in Sulzbach

Erst mit dem Aufzug des Pfarrers Wunderlich etwa Ende Juni 1639 beginnt wieder eine einigermaßen geordnete Führung der Kirchenbücher. Jetzt herrschten völlig veränderte Verhältnisse. Zwar waren als Folge des kaiserlichen Siegs 1634 die Klöster der Umgebung aufgrund des Restitutionsediktes von 1629 wieder rekatholisiert: Im Backnanger Stift saßen die Jesuiten, im Kloster Murrhardt die Benediktiner, aber die Pfarreien blieben evangelisch.

Zwischen den Katholiken und Protestanten war – zumindest dem Buchstaben nach – ein *modus vivendi* gefunden. Daß dieser *modus vivendi* in der Praxis nicht ohne weiteres funktionierte, beweisen zahlreiche Einträge seit 1639. Da die Murrhardter Benediktiner die dortigen Einwohner entgegen dem Restitutionsedikt drängten, ihre Taufen, Todesfälle und Heiraten katholisch einsegnen zu lassen, wichen viele Murrhardter nach auswärts aus, nämlich nach Mainhardt, Oberrot, Fichtenberg,

29 Nr. 118, 125, 127, 128, 131, 132, 141 (?), 143, 145, 148, 149, 151.

30 Etwa mehrfach in den Murrhardter Totenbüchern oder unten im Sulzbacher Totenbuch Nr. 171, 172.

31 Fritz (wie unten, Anm. 32), S. 70.

Kirchenkirnberg und Sulzbach<sup>32</sup>. 1637/38 hatten die Benediktiner, die das Patronatsrecht über die Sulzbacher Kirche besaßen, sogar gedroht, die infolge der großen Menschenverluste weitgehend leergestorbenen Pfarreien Murrhardt und Sulzbach zu vereinigen, um dem Ausweichen der Murrhardter zu begegnen<sup>33</sup>.

Wie intensiv dieses Ausweichen war, läßt sich aufgrund der Sulzbacher Kirchenbücher wenigstens für die Zeit seit 1639 quantifizieren. Insgesamt handelt es sich 1639 um drei, 1643 um sieben Taufen in Sulzbach<sup>34</sup>, zu denen anscheinend 1643 noch zwei zwar in Fornsbach, aber durch den Pfarrer von Sulzbach durchgeführte Taufen von Murrhardter Kindern kamen<sup>35</sup>. Nach dem derzeitigen Forschungsstand ist es rätselhaft, weshalb von 1640–1642 und nach 1643 keine einzige Murrhardter Taufe in Sulzbach stattgefunden hat.

In geringerem Ausmaß scheint ein Exodus taufwilliger Protestanten auch von anderswo nach Sulzbach stattgefunden zu haben. Vielleicht dürfte die 1648 in Sulzbach vorgenommene Taufe der Tochter des Schulmeisters von Kirchenkirnberg, das der Herrschaft der Katholiken des Klosters Adelberg unterstand, hierher zu zählen sein<sup>36</sup>.

Wie heftig und mit welch materiellen Mitteln die Auseinandersetzung um die richtige Taufe geführt worden sein muß, zeigt sich am Beispiel der Taufe des Sohnes des Nikolaus Eckhart von Murrhardt, der sich 1639 weigerte, sein Kind in Murrhardt katholisch taufen zu lassen, und dem der Pater Martin nach Sulzbach nachgeritten kam und drohte, er solle bei 50 Taler Strafe zur Taufe nach Murrhardt zurückkehren.

### 3.5.2. Kriegseinwirkungen

#### 3.5.2.1. Allgemeines

Zweifellos hatte der Krieg mit den Jahren nach 1634 seinen Kulminationspunkt erreicht. Die Einquartierungen, das Flüchtlingselend und die Gewalttaten zeigen in den letzten Kriegsjahren ein gegenüber dem Chaos der Jahre nach 1634 teilweise geändertes Bild.

Wenig Änderung gab es hinsichtlich der Einquartierungen, die immer wiederkehrten, ja mit dem militärischen Eingreifen Frankreichs auf dem süddeutschen Kriegsschauplatz seit 1642 verschärfen sich die Verhältnisse sogar wieder. Die folgenden Truppenteile sind in Sulzbach nachweisbar: 1640 das bayerische Regiment von Werth zu Pferd<sup>37</sup>, 1643 Kürassiere des bayerischen Generals Mercy und lothringische Soldaten<sup>38</sup>, 1645 Soldaten des Regiments Neu Rosa und Drago-

32 Vgl. zu den Zuständen in Murrhardt die knappe, aber immer noch den aktuellen Forschungsstand bildende Zusammenfassung im Murrhardter Buch, hrsg. von Stadtschultheiß *Blum*. Pfullingen 1925, S. 15ff., und *Friedrich Fritz*: Die württembergischen Pfarrer im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. In: BWKG NF 33, 1929, S. 41–132, hier S. 69ff.

33 *Fritz* (wie Anm. 32), S. 70.

34 1639: Nr. 164, 165, 167; 1643: Nr. 185, 186, 195, 196, 197, 198, 199.

35 Nr. 205, 206.

36 Nr. 230.

37 Nr. 168.

38 Nr. 191, 192. Vgl. zu den Lothringern weiter unten.

ner des Regiments Caspary, insbesondere der Kompanie Flattinger, sowie Leute des bayerischen Obristen Nußbaum<sup>39</sup> und 1647 Reiter des Regiments Rußwurm<sup>40</sup>. Dabei läßt sich 1647 wieder ein von weither gekommener Soldat nachweisen, ein Schotte, der erst als Pate bei einer Taufe fungierte, um wenig später erschossen zu werden. Trotzdem war die Zahl der gewaltsamen Todesfälle stark rückläufig. Nur noch ein weiteres Beispiel ist nachweisbar: 1641 war ein gewesener Sulzbacher Bürgermeister von einem Reiter *in Schenkhel gestochen* worden und an der Pfsucherei des Murrhardter Baders gestorben, der ihm eine Arterie zerschnitten hatte<sup>41</sup>.

Ähnlich sieht das Bild auch bei den in Sulzbach befindlichen Bettlern und Flüchtlingen aus: Nur noch 1641 ist der Tod eines *Vaganten Weibs* zu vermelden, das von seinem Mann *schandlich verlassen* worden war. Der Durchzug einer ganzen Gruppe *Armer, Blinder, Lahmer und Krüppel* und anderer, einzelner Bettler und Abgebrannter wurde aber schon 1643/45 als so ungewöhnlich empfunden, daß der Sulzbacher Pfarrer dies und das ihnen verabreichte Almosen eigens in die Kirchenbücher eintrug<sup>42</sup>. Dennoch darf nicht das Bild entstehen, als seien die Jahre nach 1639 wieder auf dem Weg zur Normalität gewesen.

Daß es immer noch Massenpanik gab, zeigen einzelne Bemerkungen in den Todes-, Heirats- oder Taufeinträgen, insbesondere aber der seit 1643 verfaßte Anhang zu den Kirchenbüchern.

Bei einer Einquartierung 1643 drangen lothringische, d. h. wohl französische Soldaten ins Pfarrhaus ein und warfen die dortigen Akten – darunter die Buchführung über die Almosen – zum Fenster hinaus<sup>43</sup>. Dieses für die Pfarrei unerfreuliche Ereignis führte dazu, daß bis zur Wiederauffindung der zerstreuten Akten für die Jahre 1643 bis 1645 eine provisorische Buchführung in die Kirchenbücher eingetragen wurde, die uns auf diese Weise erhalten geblieben ist.

Auch im Advent 1643 muß wieder eine anscheinend 200 Mann starke Einquartierung Sulzbach heimgesucht haben<sup>44</sup>. Die Belästigungen und Gefährdungen waren so schlimm, daß nur zwölf Personen es wagten, den Adventsgottesdienst zu besuchen. Wenige Tage später trieben etliche Soldaten ihre Pferde sogar in die Kirche herein.

### 3.5.2.2. Die Ereignisse von 1644/45

Noch dramatischer waren die Ereignisse der Jahre 1644 und 1645: 1644 drang die zur kaiserlichen Partei gehörige bayerische Armee in Württemberg ein. Die Ankunft der Bayern sorgte in Sulzbach für eine Panik und führte zur allgemeinen Flucht (anscheinend gegen Mitte August 1644)<sup>45</sup>. Zu Weihnachten 1644 war *wegen*

39 Nr. 212, 216, zu Nußbaum der Almosen-Anhang.

40 Nr. 227, 228.

41 Nr. 181.

42 Anhang.

43 Vgl. Anhang zu den Kirchenbucheinträgen.

44 Vgl. die Mitteilung in ebendem Anhang über die Almosen-Buchführung.

45 Ebd.

der marschirenden Völkher eine derart angespannte Lage, daß sogar der Weihnachtsgottesdienst ausfallen mußte. Als endlich am Stephanstag (26. 12.) Gottesdienst gehalten werden konnte, trauten sich – sogar zum höchsten Feiertag des Jahres – nur noch 22 Personen in die Kirche<sup>46</sup>.

Von etwa Mitte April 1645 bis weit in den Mai oder gar bis in den Juni hinein und noch einmal im August müssen der Pfarrer und mit ihm offenbar etliche Einwohner aus Sulzbach erneut geflohen sein. Die Flucht im Frühjahr wird ausdrücklich als die »französische« bezeichnet<sup>47</sup>. Schon zu Palmarum, Gründonnerstag und Ostern (= 30. 3., 3. 4. und 6. 4. 1645) war es wegen dem Kriegsvolk den Sulzbachern unmöglich, das Abendmahl zu feiern<sup>48</sup>.

Ausdrücklich wird auch gesagt, daß sich der Sulzbacher Pfarrer in der Flucht nach Murrhardt gerettet hatte, vermutlich weil die dortigen Stadtmauern doch einen gewissen Schutz vor den Kriegsgefahren boten, denen man sich in Sulzbach völlig hilflos ausgeliefert sah.

Was war der Hintergrund der Fluchten und der auch ansonsten teilweise dramatischen Zustände?

Der Dreißigjährige Krieg schleppte sich in den Jahren nach 1640 meist ohne größere Kampfhandlungen hin. Die der Sulzbacher Gegend am nächsten liegende Schlacht war die, die am 5. Mai 1645 bei Herbsthäusen nahe Mergentheim geschlagen wurde, als französische und für den Kaiser kämpfende bayerische Truppen aufeinanderprallten<sup>49</sup>. Im Vergleich zur Zeit bis 1634 hatten sich die Bündnisverhältnisse erheblich kompliziert. Während bis 1634 die Kriegsparteien klar in konfessionelle Gruppen zerfallen waren – hier Protestanten einschließlich der Dänen und Schweden, dort Katholiken mit den Truppen des Kaisers und seinen teilweise ausländischen Hilfsvölkern (Ungarn, Kroaten, Spanier) –, hatten sich die Verhältnisse seit dem Eingreifen Frankreichs völlig verdreht. Jetzt kämpften die katholischen Franzosen auf seiten der Protestanten, die in Südwestdeutschland v. a. durch schwedische und weimarisch-sächsische Truppen gestellt wurden. Bereits im Sommer 1644 war die bayerische Armee in Württemberg eingefallen, um die Franzosen über den Rhein zurückzudrängen. Anfang August 1644 trafen die Kontrahenten bei Freiburg in einer Schlacht aufeinander, die unentschieden und mit der vorläufigen Erschöpfung beider Parteien endete.

Besonders präzise zeichnen sich die in den Sulzbacher Kirchenbüchern widergespiegelten Ereignisse vor dem Hintergrund der Kämpfe im Frühjahr 1645 ab: Die Kaiserlichen erwarteten für Frühjahr 1645 einen Zangenangriff schwedischer Truppen von Norden nach Böhmen und französischer Truppen vom Oberrhein her nach Südwestdeutschland und Bayern hinein. Zur Abwehr des französischen Stoßes sammelte der bayerische General Franz von Mercy seit Ende 1644 eine

46 Anhang.

47 Nr. 212–214, 217, 219 und Anhang.

48 Almosen-Anhang.

49 Zu den Ereignissen des Jahres 1645 liegt – untypisch für den Dreißigjährigen Krieg – eine neuere Arbeit vor: Siegfried Niklaus: Der Frühjahrsfeldzug 1645 in Süddeutschland (Schlacht bei Herbsthäusen). In: WFr 60, 1976, S. 121–180.

Armee in der Gegend von Heilbronn und Mergentheim. Die Sulzbacher Belästigungen um Weihnachten 1644 gehören sicher in diesen Zusammenhang. Tatsächlich erfolgte Ende März 1645 der erwartete Angriff der Franzosen unter Turenne, der bei Speyer und Philippsburg den Rhein überquerte. Turennes Armee bestand im übrigen nur zum Teil aus echten Franzosen, sondern besaß als Kern die Reste der Truppen des zwischenzeitlich verstorbenen Prinzen Bernhard von Weimar. Mercy reagierte auf Turennes Rheinübergang mit einer Umgruppierung von Truppen in den Raum Großbottwar–Steinheim–Asperg–Cannstatt. Als Turenne am 12. April 1645 bei Marbach den Neckar überquerte und am 17. April Schwäbisch Hall besetzte, zog sich Mercy nach Osten zurück, um sich dann am 5. Mai mit seiner gesamten Streitmacht auf die weiter nachrückenden Franzosen zu stürzen und sie bei Herbsthausen schwer zu schlagen.

Sulzbach war bereits – wie die Zustände vom Palmsonntag 1645 zeigen – von der Vorbereitung des Feldzuges schwer betroffen. Obwohl die eigentliche bayerische Bereitstellung etliche Kilometer westlich des Ortes im wesentlichen an der Neckarlinie stattfand, berührten rückwärtige Aktivitäten der Bayern den Ort stark. Die Mitteilung, daß die Franzosen den Neckar überquerten, löste nun offenbar die Panik aus, die zur »französischen Flucht« der Sulzbacher führte. Nachweislich kamen die Franzosen auch nach Sulzbach, denn am 27. April erschien ein Soldat Anthoni, der aus Bielefeld stammte und zu Turennes Regiment Alt Rosa gehörte, um seine verstorbene Tochter begraben zu lassen. Da die meisten Sulzbacher einschließlich des Pfarrers auf der Flucht waren, mußten die Schafmägde das tote Kind bestatten.

Auch nach der Schlacht von Herbsthausen scheint man in Sulzbach die Lage als so gefährlich empfunden zu haben, daß man hinter den Murrhardter Stadtmauern in Sicherheit blieb. Vermutlich waren es jetzt die zurückflutenden Reste der französischen Armee und die bayerischen Verfolger, die es besser scheinen ließen, in Murrhardt zu bleiben. In Murrhardt gab es im übrigen nach den riesigen Bevölkerungsverlusten der vorangegangenen Jahre wohl keinerlei Probleme, die Sulzbacher in der Stadt aufzunehmen.

Im Juni 1645 waren mit dem Regiment Caspary und mit dem *Nußbaumischen Papagi* wieder bayerische Truppen in Sulzbach, mit denen man nun aber anscheinend ohne dramatische Ereignisse ausgekommen sein muß, was nicht zuletzt ein Ergebnis der relativ guten Disziplin und Zahlungsmoral der Bayern unter Mercy war.

Bereits im August schlugen die Franzosen zurück und verdrängten die Bayern aus ihren bisherigen Positionen. Die neuerliche Flucht der Sulzbacher im August geht zweifelsohne auf diesen französischen Gegenschlag zurück.

Sie zeigt, wie sich die Verhältnisse in den letzten Kriegsjahren pervertiert hatten: Hatte man in Südwestdeutschland nach 1630 die einrückenden Schweden noch als Verbündete und Retter des Protestantismus begeistert begrüßt, so floh man jetzt vor den Franzosen, die ebenfalls Verbündete des Protestantismus waren, und scheint auf der anderen Seite vor den eigentlich feindlichen katholischen Bayern,

vor denen man noch 1644 die Flucht ergriffen hatte, 1645 keine allzugroße Angst empfunden zu haben. Eine neue Rückkehr der Franzosen bzw. des ehemals weimarianischen Regiments Rußwurm 1647 löste dann – da keine große Schlacht drohte – keine Panik mehr in Sulzbach aus. Das Kriegsende 1648 zeichnet sich nicht als erkennbarer Einschnitt in den Kirchenbüchern ab.

### 3.5.3. Bevölkerungsbewegung 1639–1650

Die seit 1639 wieder vorliegenden Zahlen über Todesfälle, Geburten und Eheschlüsse zeigen gegenüber der Zeit bis 1634 ein dramatisch verändertes Bild, das das Ausmaß der Bevölkerungsverluste klar zeigt. Die durchschnittliche jährliche Geburtenquote für die Zeit von 1639–1650 liegt bei nur 16,8 (läßt man die Friedensjahre 1649 und 1650 weg, sogar bei nur 15,6). Gegenüber den Durchschnittszahlen von 1618/25 (67,6) bzw. 1627/33 (57,1) wird ein katastrophaler Schwund erkennbar. Nach den Geburtenzahlen müßte die Sulzbacher Bevölkerung durch den Krieg auf etwa ein Viertel ihres Vorkriegsstandes geschrumpft sein. Zieht man zusätzlich noch in Betracht, daß in den Jahren seit 1639 auch eine ganze Anzahl von Murrhardter Kindern in Sulzbach getauft wurden, dann sieht das Bild noch düsterer aus. Der Rückgang der durchschnittlichen Heirats- und Sterbezahlen ergibt kein wesentlich anderes Bild als die Geburtenquoten<sup>50</sup>.

Wie ist der Bevölkerungsrückgang zu erklären? Die Zahl der durch unmittelbare Gewalteinwirkung Umgekommenen war, wie wir zeigen konnten, gering. Viel mehr schlugen die Pest- und Hungertoten zu Buche. Darüber hinaus mögen viele Leute das Leben in dem schutzlosen Dorf als so gefährlich empfunden haben, daß sie es vorzogen, das Land zu verlassen und in sicherere Gegenden zu ziehen. Der Schutz, den die benachbarten Städte mit ihren Mauern boten und wo man die Dörfer wegen der eigenen Bevölkerungsverluste sicher gern als Neubürger aufgenommen hätte, war zwar bei unerwarteten Soldateneinfällen besser als gar nichts, insgesamt aber doch so unzureichend, daß diese Städte auch nicht weniger litten als Sulzbach selbst. Auch wenn man also annehmen kann, daß nicht drei Viertel der Bevölkerung Sulzbachs ums Leben gekommen sind, waren die Gesamtverluste doch höher als in den meisten Orten, für die Zahlen vorliegen.

Leider gibt es für Dörfer keine Untersuchungen mit brauchbaren Ergebnissen. Wir müssen also auf Vergleiche mit Städten zurückgreifen, obwohl sich Städte mit ihren Mauern und der besseren Schutzfunktion nur bedingt mit Sulzbach vergleichen lassen.

Auf jeden Fall wird deutlich, daß die Gegend um Sulzbach insgesamt gesehen weit überdurchschnittliche Bevölkerungsverluste erlitten haben muß: In Backnang scheint die Bevölkerungszahl im selben Maße geschrumpft zu sein wie in Sulzbach, denn dort lebten 1665 – 17 Jahre nach dem Krieg – immer noch erst 160 steuerzahlende Bürger statt der 450 vor dem Krieg<sup>51</sup>. Im selben Maße muß auch

50 Durchschnittliche Heiratszahl pro Jahr 1639/50: 6,6 (1618/25: 12,9; 1627/33: 14,1); durchschnittliche Zahl von Todesfällen pro Jahr 1639/50: 8,6 (1618/25: 38,4; 1627/28 und 1632/33: 30,5).

51 Helmut Bomm, Gerhard Fritz u. a.: Backnanger Stadtchronik. Backnang 1991, S. 88.

Murrhardt verwüstet worden sein, wo 1634 300 Bürger, 1648 nur noch 77 nachzuweisen sind<sup>52</sup>. Auch Bietigheim wurde ähnlich hart getroffen: 1652 sind nur noch 98 Haushalte statt der 350 vor dem Krieg nachzuweisen<sup>53</sup>. Glimpflicher scheint Wildberg im Schwarzwald weggekommen zu sein, wo 1668 bereits wieder ca. 1250 bis 1300 Einwohner lebten, fast so viele wie die 1319 Einwohner von 1626<sup>54</sup>. Im nie zerstörten Schwäbisch Hall sank die Zahl der steuerzahlenden Bürger und Hausgenossen lediglich von 1279 anno 1617/18 auf 1030 anno 1650/51<sup>55</sup>.

#### 4. Sonstige Auffälligkeiten in den Sulzbacher Kirchenbüchern

Die bisher erörterten Aspekte der Sulzbacher Kirchenbücher standen in der einen oder anderen Weise im Zusammenhang mit dem Dreißigjährigen Krieg. Eine erhebliche Anzahl der Einträge läßt solche kriegsspezifischen Momente vermissen, ist aber dennoch von Bedeutung. Auf sie sei im folgenden eingegangen.

##### 4.1. Die siamesischen Zwillinge von 1621

Unter den Kuriositäten der Sulzbacher Kirchenbücher fällt zweifellos die Geburt der siamesischen Zwillinge am 16. 1. 1621<sup>56</sup> am meisten auf. Dieses ungewöhnliche Ereignis beeindruckte den Pfarrer dermaßen, daß er ein langes Gedicht ins Taufbuch einfügte und zusätzlich mit einer nicht ungenauen Zeichnung (Abb. 2) ein bleibendes optisches Dokument schuf, wie es ähnliche in dieser Zeit kaum geben dürfte. Zwar ließ man nicht, wie Pfarrer Johann Friedrich Mayer in Kupferzell es 1772 bei der Geburt der dortigen siamesischen Zwillinge tat<sup>57</sup>, die alsbald gestorbenen Zwillinge sezieren, aber die Qualität der Sulzbacher Zeichnung ist gar nicht so viel geringer als die, die Mayer 151 Jahre später anfertigte.

##### 4.2. Rückschlüsse auf die medizinische Versorgung in Sulzbach

Die Kirchenbücher nennen kaum einmal die medizinische Hilfe, die den Gebärenden, Kranken und Sterbenden zuteil wurde. Es wird in den meisten Fällen auch keinerlei fachkundige Hilfe vorhanden gewesen sein. Aber einige markante Fälle helfen doch, das Problem der medizinischen Versorgung der Sulzbacher Bevölkerung etwas aufzuhellen. 1624 war der Glaser Jakobus Greiner durch eine Bruchoperation behandelt worden und unerwartet daran gestorben, 1641 ein ehemaliger Bürgermeister von Sulzbach – wie oben bereits erwähnt – umgekommen, weil der

52 OAB Backnang, S. 243f. Die Angabe der OAB, es handle sich um 300 bzw. 77 Personen, dürfte ein Irrtum sein.

53 *Benning* (wie Anm. 4), S. 327.

54 *Mantel* (wie Anm. 4), S. 9.

55 *Riegler* (wie Anm. 5), S. 89.

56 Nr. 21.

57 *Hartwig Schönborn*: Die Geburt zweyer an den Bäuchen ganz zusammengewachsener Kinder. Betrachtet und beschrieben von Johann Friedrich Mayer, Pfarrer in Kupferzell. In: *WFr* 50, 1966, S. 362–369.

eine Stichverletzung behandelnde Murrhardter Bader eine Arterie zerstach<sup>58</sup>. Zwar ist der Bruchschneider von 1624 nicht bekannt, aber es dürfte sich um den Sulzbacher Bader gehandelt haben<sup>59</sup>. Daß man 1641 auf einen der Murrhardter Bader zurückgreifen mußte, lag wohl daran, daß der Sulzbacher Bader in den Jahren nach 1634 der Pest zum Opfer gefallen war. In keinem nachweisbaren Fall hat man sich in Sulzbach des seit 1621 amtierenden Backnanger Stadtarztes Medinger bedient<sup>60</sup>.

Bei Geburten scheint der Einsatz einer Hebamme üblich gewesen zu sein, in einem besonders komplizierten Fall wie 1650 wurden sogar einmal drei Hebammen gleichzeitig herangerufen<sup>61</sup>. Von Interesse ist dabei, daß in Sulzbach selbst 1650 offenbar keine Hebamme mehr vorhanden war. Vielmehr hatte man nach Bartenbach, wo die besagte Geburt ablief, außer der dortigen Hebamme – die sonst wohl Sulzbach mitversorgte – deren Kolleginnen aus Reichenberg und Murrhardt herangeholt.

#### 4.3. Religionsfragen

Wie die oben erwähnten Streitigkeiten um die Taufen von Murrhardter Kindern in Sulzbach seit 1639 zeigen, blieb auch ein kleiner Ort wie Sulzbach von den religiösen Verwerfungen des Dreißigjährigen Krieges nicht unberührt. Erstaunlich ist aber, daß ansonsten religiöse Fragen eine geringe Rolle spielten. Gerade dreimal erwähnten die Sulzbacher Geistlichen, daß fremde Verstorbene sicher oder vermutlich »Papisten« seien<sup>62</sup>, und auch das nur bis zum Jahre 1635. Danach scheint das große Sterben die Frage der Religionszugehörigkeit so in den Hintergrund gedrängt zu haben, daß sie keiner Nennung mehr wert war, obwohl unter den vielen in Sulzbach gestorbenen Soldaten und Fremden mit Gewißheit noch mehr »Papisten« waren.

Daß angesichts der Frage des nackten Überlebens und angesichts der vielfachen Kriegsbelästigungen religiöse Gewohnheiten in den Hintergrund gerieten, zeigen auch die kläglichen Besucherzahlen des Advents- und Weihnachtsgottesdienstes 1643 und 1644 (zwölf bzw. 22 Personen), am Sonntag *Invocavit* (= 10. 3.) 1644 oder am 10. Sonntag nach *Trinitatis* (= 10. 8. 1645) (vier bis 13 Personen)<sup>63</sup>. Man wird all dies als Beleg dafür sehen können, daß der Stellenwert der von der Amtskirche als hochrangig eingestuften religiösen Fragen (konfessionelle Gegensätze, religiöse Übungen und Gebräuche) für die einfache Bevölkerung unter den Kriegsumständen deutlich gesunken war. Dieser Befund deckt sich durchaus mit

58 Nr. 40, 181.

59 Vgl. den Bader Scheuringer in Sulzbach gegen Ende des 16. Jahrhunderts bei Mayer (wie Anm. 9).

60 Vgl. zu ihm eine in Bälde erscheinende Arbeit von Dr. med. *Karlmann Maier*, Backnang, die eine umfassende Geschichte der Medizin und ärztlichen Versorgung im Gebiet des ehemaligen Oberamts Backnang enthalten wird.

61 Nr. 241.

62 Nr. 12, 123, 125.

63 Anhang.

den Informationen aus Schwäbisch Hall und Umgebung, wo die Bindungen an Kirche und Religion sich durch den Krieg ebenfalls in dramatischer Weise gelockert hatten<sup>64</sup>.

#### 4.4. *Die Almosen-Haushaltsführung der Sulzbacher Pfarrei von 1643–1645*

Die infolge der Verwüstung des Sulzbacher Pfarrhauses durch lothringische Soldaten 1643 zeitweilig verlorenen Almosen-Rechnungen wurden drei Jahre lang durch Almosen-Einträge ins Taufbuch ersetzt. Diese enthalten nicht nur die historisch wichtigen Hinweise auf die Flucht der Sulzbacher vor den Bayern 1644 und vor den Franzosen 1645, sondern zeigen auch andere bemerkenswerte Aspekte. Daß die gespendeten Almosenbeträge der gequälten Bevölkerung 1643 bis 1645 insgesamt ziemlich niedrig waren, bedarf keiner weiteren Erwähnung. Auch die unterschiedliche Höhe der Almosen bei den einzelnen Hochzeiten ist allenfalls von Bedeutung, wenn man daraus Rückschlüsse auf den Wohlstand der jeweiligen Brautpaare ziehen will.

Von Interesse sind jedoch die Hostieneinkäufe der Pfarrei Sulzbach, die für das Jahr 1644 und 1645 dokumentiert sind. 1643 wird einmal die genaue Zahl der Hostien nicht genannt, so daß sich die Gesamtsumme der Hostien nicht ermitteln läßt. 1644 sind dagegen 600 gekaufte Hostien nachgewiesen, 1645 gar nur 500, von denen man sogar 200 an die Kirche in Fornsbach abgab. Diese bescheidenen Zahlen reichten offenbar leicht aus, um den gesamten Jahresbedarf der Pfarrei Sulzbach zu decken – auch dies ein Hinweis auf die Bevölkerungsverluste der vorangegangenen Jahre. Erstaunlich ist, wo man die Hostien erwarb, nämlich in Backnang beim dortigen Apotheker.

Andere Aspekte der Almosen-Buchführung, soweit sie hier überhaupt erwähnenswert sind, sind eher kuriosen Charakters: Der ständige Einkauf von Baumöl für das Uhrwerk der Sulzbacher Kirchturmuhre oder der für einen Pfarrer wichtige, anscheinend jeweils in Schwäbisch Hall durchgeführte Kauf eines Kalenders für das neue Jahr. Offenbar waren die unmittelbar benachbarten Städte Backnang oder Murrhardt durch den Krieg so heruntergekommen, daß man dort nicht einmal mehr einen Kalender erwerben konnte.

## II. Edition

Die nachfolgende Zusammenstellung enthält sämtliche außergewöhnlichen Einträge aus den Kirchenbüchern des evangelischen Pfarrarchivs Sulzbach/Murr in der Zeit zwischen 1618 und 1650. Als »außergewöhnlich« wurde dabei jeder Eintrag definiert, der von der üblichen Form der »normalen« Tauf-, Ehe- und Todeseinträge abweicht. Es wurden also alle Einträge aufgenommen, die mehr bzw. anderes vermelden als die Tauf-, Heirats- und Todesdaten und als die Namen

<sup>64</sup> Riegler (wie Anm. 13), S. 111–118.

und unmittelbare Verwandtschaft bzw. Paten/Gevattern der Täuflinge, Brautpaare und Verstorbenen. Aufgeführt werden ebenso Eheeinträge, bei denen beide Partner nicht aus Sulzbach bzw. den zugehörigen Filialen stammen. Manchmal handelt es sich bei den von der Norm abweichenden Einträgen nur um individuell bedeutsame Kuriositäten, um Ortsfremde, Unfälle mit Todesfolge oder Mißgeburten. Oft enthalten die außergewöhnlichen Kirchbucheinträge jedoch lokal und regional bedeutsame historische Informationen. Dies gilt natürlich insbesondere für die Einträge aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Für diese Zeit sind die Kirchenbucheinträge eine gar nicht hoch genug einzuschätzende Quelle.

Die Einträge sind – ungeachtet der Reihenfolge in den Kirchenbüchern – in chronologischer Reihenfolge angeordnet. Jedem einzelnen Eintrag folgt die Quellenangabe und, soweit erforderlich, ein Kommentar. Die Textwiedergabe erfolgt in buchstabengetreuer Schreibung. Dabei sind allerdings häufiger vorkommende Abkürzungen ohne weiteren Kommentar aufgelöst, die Groß- und Kleinschreibung und die Zeichensetzung werden nach heute gültigen Regeln normiert. Zweifelhafte Stellen sind im Kommentar erläutert, ansonsten durch Auslassungspunkte oder hintangestellte Fragezeichen in Klammern gekennzeichnet. Das Datum der Einträge ist grundsätzlich in modernisierter Form vorangestellt.

Bei den ausgewerteten Quellen handelt es sich in erster Linie um das Tauf- (TB), Ehe- (EB) und Totenbuch (ToB) 1618–1667 der evangelischen Kirchengemeinde Sulzbach/Murr. Es ist das älteste der Sulzbacher Kirchenbücher, nachdem das Taufbuch 1595–1617 beim Brand Sulzbachs am 29. Mai 1753 verloren gegangen ist, welches zu diesem Zeitpunkt aber schon als »defect und zerrißen« beschrieben worden ist. Die 3 Bücher sind mit dem in dieser Zusammenstellung nicht ausgewerteten »Communicanten-Register« in einem Band zusammengebunden, die durchgehende Seitenzählung ist neueren Datums. Da zu Beginn des Taufbuchs, dessen Deckblatt fehlt, die Seiten am Rande zumeist stark beschädigt und eingerissen sind, konnten die Daten der Taufeinträge – wenn überhaupt – meist nur mit Hilfe des leider nicht sehr sorgfältig abgeschriebenen Duplikats, dessen Entstehung und Verfasser unbekannt sind, ergänzt werden.

### Einträge in chronologischer Reihenfolge:

#### 1. 1618, Februar 23

*Jerg Seiffer, Enderis Sohn von Furnsbach / Eva, Jacob Schnarrenbergers Filia von Steinb(ach?)*

(EB I, 175)

#### 2. 1618, Mai 8

*Lienhardt Kibler von Bartenbach, welcher morgens Holtz zu schnaiden außgangen, gegen Abendt under einer Aichen, darvon in ein Asch geschlagen, tod gefunden worden, alias sig(num) (das ist überhaupt ein Zeichen!)*

(ToB I, 190)

3. 1618, November 27

*Hans Fuchs, vulgo Peter Hans in horreo delapsus vitam finivit.* (Hans Fuchs, vulgo Peter Hans, der in einer Scheune gestürzt ist, beendete sein Leben)

(ToBI, 190)

4. 1619, Januar 10

*Margretha. E.(ltern) Jacob Danbach von Vihberg, Margretha. G.(evatter)* (fehlen, da Seite defekt)

(TBI, 3)

5. 1619, Januar 17

*Ulrich Jung von Trauttsenbach Viduus* (Witwe) *Anna, Philipp Wagners filia von Kirnberg*

(EBI, 175)

6. 1619, Januar 23

*Hans Schwartz, ein Landtfährer von Escherstruott, gebracht, nullum concionem funebrem fecierunt* (man hat keine Trauerfeier für ihn veranstaltet)

(ToBI, 190b)

7. 1619, März 14

*war ins Wasser gefallen Gertrautt, Hans Grimmen Döchterlin, welches den 20. Marty in der Murr gefunden und begraben worden.*

(ToBI, 190b)

8. 1619, April 13

*Ordo inversus* (falsche Reihenfolge) *Georg Wolff, alt Hans Wolfen Sohn alhir, NB. Die Gäst vor der Hochzeit gehen. Agnes, Peter Pfuders s. hinderlassne Tochter von Lautter.*

(EBI, 175)

9. 1619, Juli 24

*Melchior, Peter Dannwalden, eines Landtfahrers Kindt.*

(ToBI, 190)

10. 1619, September 5

*Lienhardt Weber, Lienhardt Webers ehlicher Sohn von Hindersteinberg / Catharina, Jacob Wägners sin hinderlassne ehliche Tochter von Weltzheim, praegnans* (schwanger)

(EBI, 175)

11. 1619, Oktober 12

*Hanns Jerg. E.(ltern) Jacob Sinner, Landtfährer, Margretha. G.(evatter) Hanns Jerg Greiner von Vischbach.*

(TBI, 4)

12. 1619, Dezember 27

*Ein Landfahrerin starb ins alten Bittels Hans Wolfen alhir Stall, zu welcher ich nit erfordert worden, auch meiner nit begert; auß allen Anzaigen ist sie papistisch gewesen, dan ein Pater Noster bey ir gefun-*

*den worden; und ir auch mit aim klainen Glöckhlin zum Grab geleitet.*

(ToBI, 1990 b)

13. 1620, Januar 8

*Hans Fürkorn ungevarlich 10jährig, Hans Fürkorns, des erschlagenen filius.*

(ToBI, 190b)

14. 1620, Januar 24

*Jerg Knittel, Peter Knittels s.(eligen) Son von Mergenthal Barbara, Clauß Vischers vidua (Witwe) von Newenstatt.*

(EBI, 175b)

15. 1620, Januar 31

*Georg Maier, Lentz Maier s.(eligen) Sohn vom Reichenberg / Apollonia, Michel Schibelins s.(eligen) Tochter von der Oberrn Mül.*

(EBI, 175b)

16. 1620, April 13

*Catharina. E.(ltern) Endres Hofmann von Hingen (?), ein Leütt... (?), Anna sein Hfr.*

*G.(evatter) Lienhart Braun von (unleserlich) und sein Fr(au) Catharina.*

(TBI, 5)

17. 1620, Oktober 10

*Christoph, Stephan Freyen, eines Landtfahrers Kindt 3viertheiljährig.*

(ToBI, 191)

18. 1620, Oktober 24

*Ein Handwercksgesell von Fellberg, der Nam unbekannt, von seinem übrigen Gelt, das ungefehr 2fl. und Klaiden, vom Kieffermeister in der Krankhait gepflogen und begraben worden.*

(ToBI, 191)

19. 1620, November 2

*Wandel, Albrecht Wolff von Erlach Weib, Leichenpredigt gehalten Pfarer von Oppenweiler me nuptiis incessente. (ich war wegen einer Heirat nicht da).*

(ToBI, 191)

20. 1620, November 30 (Andreas Tag)

*ein Landtfährer Kind begraben worden.*

(ToBI, 191)

21. 1621, Januar 16

**Geburt siamesischer Zwillinge:**

*Den 16. Jener in disem Jar / Nach Herren Christi geburt für war Tausendt sechs hunter zwanzig eins / daman gezehlt, es fehlen keins. Hatt sich dises wunder begeben / In einem Weiler, Merckht nich eben Lauter genandt, welches gar nah / bey Sultzbach an der Murr lag.*



Abb. 2 Die siamesischen Zwillinge von 1621, Reproduktion der Originalzeichnung aus dem Sulzbacher Taufbuch

*Ist geboren diß Wunder Kindt / wie ihr es da gemahlen findt  
 Von Agatha einem Christen Weib / die es getragen in ihrem leib  
 dreysig Wochen ohne gevehr / drey oder vier, und auch nit mehr.  
 Hans Kibler wardt der vater gndt / menniglichen gar wol bekandt  
 diß Kindt, wie ich eüch ietz bricht / hatt ghabt ein volkomen ansicht,  
 ein Mundt, ein Nasen, und zway Augen / die einen graden Menschen  
 meyen  
 drey Ohren hatt es mitgebracht / das weit hinden im Nackhen stah  
 vier Schuldher hatt es auch gehabet / vier Armb und auch zween  
 Ruckhgrat  
 ein Kopff, ein Bauch man hat gesehen / biß uff den Nabel thue ich iehme  
 vom Nabel an hatt sich das Kindt / zerschaidt, und Glider gschaiden sindt  
 Das man gesehen zwue Person / Männlin und Weiblin an Glidern schone  
 vier Schenckhel und Füëß hipsch und fein / wie zwue Personen gestaltten  
 sein  
 Durch einen Nabel ward es ernehrt / in Mutter Leib, wie ihr ietz seht  
 die Gerten von dem Bauche hangen / wies die Hebamm hatt empfangen  
 kein Leben im Kindt mehr gewesen / da die Mutter seiner gnesen  
 vor zwayen Tagen gestorben sey / in Mutter Leib bekennt sie frey  
 auch das sie großen Schmertzen hab / drauff sie ihren Gaist aufgab.  
 Drumb sollen alle schwangern Weiber / die Kindter tragen in ihren Leibern  
 Gott dem Herrn all Zeit bevehlen / das ers behütt vor bösen Fälln  
 vil Glückh und Hail bescheren thu / so die Geburt Zeit naht her zu  
 das sie mögen ohne Grauwen / grade Kinder an schauwen  
 und Christ dem Herren verlöben / durch Tauff, und sie mögen bleiben  
 Kinder Gottes in diser Gemein / auch hernacher können sein  
 Erben des ewigen Leben / das Gott uns allen will geben.  
 Amen.*

Evangelisches Pfarramt Sulzbach/Murr, Archiv Inventar Nr. 104c  
 ursprünglich im Kirchenbuch 1618ff.

*Ein Kindt tod geboren, mit eim Kopff, drey Ohren, eim Leib, 4 Arm, vom  
 Nabel an zerthailt, und Mädlin und Bueblins Person zaigendt mit 4  
 Schenckheln, Man und Weibsglid he... (?), wie es vornen abgerißen.  
 E.(ltern) Jerg Kibler von Lautter, Agatha, welche gleich nach dem d.  
 Kind geboren gestorben. G.(evatter) –  
 (TBI, 5b)*

22. 1621, Januar 18

*Agatha, Jerg Kiblers von Lautter, an einem Kindt, welches 3 Ohren, 4  
 Erm, 4 Sch... (?), wie da fornen abgerissen.  
 (ToBI, 191)*

23. 1621, Mai 5

*Jacob Elseßers von Wolffenbrückh jung Kind Jacob genannt.  
 (ToBI, 191b)*

24. 1621, Juni 4

*Jacob Ehrhardt von Zwerenberg, der klain Wasser, der ein Schlangen im Leib soll gehabt haben.*

(ToBI, 191b)

25. 1621, Juni 12

*alt Jacob Pfuder alhir uf den alten Kirchhof gelegt worden.*

(ToBI, 191b)

Nach der OAB Backnang 1871 soll der Sulzbacher Friedhof erst 1756 von seinem ursprünglichen Platz um die Ulrichskirche an seine jetzige Stelle außerhalb des damaligen Orts verlegt worden sein. Dies kann aber laut obigem Eintrag nicht stimmen. Ebenso ist in den ältesten erhaltenen Heiligenrechnungen 1734 vom Kirchhofweg und dem »Gottesacker außerhalb Fleckens« die Rede.

26. 1921, August 2

*Conrad Wolff, Jacob Wolffen eines Landfahrer Sohn, sonsten genandt Klingen Weber / Barbara, Martin Schenekhen selig hinderlassne Tochter alhir.*

(EBI, 1975b)

27. 1621, September ?

*Hans Wolff, Hans Wolffen Sohn von Erlach / Barbara, Jerg Wolffen s.(eligen) relicta vidua (hinterlassene Witwe) auch von Erlach. Zu Stuttgart dispensiert worden.*

(EBI, 175b)

28. 1622, Januar 3

*Eva. E.(ltern) Christoph Tauschmeuthrer im Reitterstüblin, Barbara. G.(evatter) Ephrosina, Wolff Georg Bootzen, Amtmans Fr(au).*

(TBI, 7)

29. 1622, Januar 19

*Hans, Hans Schimmers von Grißingen, dero Zeit sich hirinen in Welten... (?) Kindt.*

(ToBI, 191b)

30. 1622, Februar 21

*Jacob (Lücke) vulgo Bauren Jac(ob), Jacob Riegers gewesener Pfrüender von Bartenb... (Seite abgerissen)*

(ToBI, 192)

31. 1622, Juli 18

*Margretha, Michel Jägers seligen vidua, vulgo Pfuder-Gretha, welche herein gelegt worden, und ? fl. geben die Kinder.*

(ToBI, 192)

32. 1622, Juli 19/23

*Johannes, Steffan Freyen von Schrapach, Landfahrer Kindt. Albrecht, sein ander Kind, welche Zwillinge gewesen.*

(ToBI, 192)

33. 1622, August 30  
*Ursula, Jerg Veters von Schorndorff, eines Soldaten Kindt.*  
 (ToBI, 192b)
34. 1622, Dezember 20  
*(Lücke) ein Bettelfr(au), ihr Man s.(elig) hat man den rothen Pfeiffer gehaißen.*  
 (ToBI, 192b)
35. 1623, Januar 29  
*ist Jerg Härterin Fraw Anna Maria, welche usserlandt ziehen, eines Kindts niderkommen, vermög ihrer Urkundt sie ein rechtmäßige eh, welche zu Schwaigern 27. 7bris 1621 bestetiget mit einem besitzen u. weil das Kindt schwach, von Christina, der Keßlerin, abge(e)neht, soll gah teufft werden, zugleich o(hn) Tauff gestorben und den 30. Januar gleich mit Agnes Erlenbusch begraben worden. In Beysein Catharina, Urich Schenckhen Fr(au) und der Baderin Maria, und Catharina Greiner... worden ohn angesehen... ein Knablein.*  
 (Durch Beschädigung des Blattes nur schlecht leserlich!)  
 (TB I, 8)
36. 1623, Januar 30  
*Eines Landtfahrers Kindt, de qua vide in cataloge baptizatorum (siehe zu ihm Taufbuch)*  
 (ToBI, 192b) (siehe oben)
37. 1623, März 27  
*Jerg Diehm, Knecht, Michel Wolfffen von Kleinen Höchberg, der tod am Bächlin under ihrem Bronnen, da er seine fließende und blutende Füß und Schenckhel waschen wollen, gefunden worden.*  
 (ToBI, 193)
38. 1623, September 28  
*Jerg Hertzog, Jerg Hertzogen ehlicher Sohn parens agit pastorem ubique/ (der Vater ist überall als Hirte tätig) Barbara, Michel Kaysers ehliche Tochter im Vischbach*  
 (Eb I, 176)
39. 1623, Dezember 15  
*Adam, Caspar Greiners vulgo Buckhelins 8jährig Kindt, welches in die Gluet vorm Ofen gefallen, folgenden Tag gestorben.*  
 (ToBI, 193)
- Caspar Greiner war zu dieser Zeit Hüttmeister der Fischbacher Glashütte, von der erst in jüngster Zeit Reste ausgegraben worden sind. Er war ein Mitglied der hier weit verzweigten Greiner-Sippe.
40. 1624, Januar 26  
*Jacobus Greiner, Glaser im Vischbach, der den 23. January zuvor am Bruch geschnitten worden, welcher Schnitt wolgerathen und kein Lebensgefah zu besorgen, weil aber ein ander böser Zustand sich erzaigt, dß.*

zuvor ... (?) *auß dem vomitu (Bauch) in Lung und Leber verfahren, ist er gegen morgen selig im Herrn eingeschlaffen, folgenden Tag begraben worden.*

(ToBI, 193)

41. 1624, Februar 1

*Maria, gestorben 29. Februaris. E.(ltern) Conradt Wagner von Erligheim, ein Soldat, Catharina sein Hausfr. G.(evatter) Barbara, Ottho Klenckhen Tochter von Schleißweiler.*

(TBI, 9b)

42. 1624, März 11

*Antonius. E.(ltern) Michael Schöneck, Corporal alhir. G.(evatter) Anthoni Fürst.*

(TBI, 9b)

43. 1624, März 28

*in vigilija paschi (am Osterabend) Joannes. E.(ltern) Hans Marr, ein Landfahrer, Catharina s. Hfr. G.(evatter) Hanns Scheuringer, Jung Bauer alhir.*

(TBI, 9b)

44. 1624, April 5

(Lücke) *Lienhardt Braunen von 7knie 5jährig Knab, welcher weil das Roß uff dem Feld gescheucht, von der Egen zerissen worden.*

(ToBI, 193)

45. 1624, Juni 27 (Dominica 5 [post] Trinitatis)

*Ephrosina. E.(ltern) Andreas Hering von Backhngang, Salome s. Fr. G.(evatter) Ephrosina, Wolf Georg Bootz, Amtmanns allhir Hfr.*

(TBI, 10)

46. 1624, Juli ?

*... Kindt Mariä Halb ... s Tochter, die ein Landtsk ...*

(Der Eintrag ist im Originalbuch durch Tintenfraß nicht mehr zu entziffern)

(ToBI, 193)

47. 1625, Februar 7

*ein Bettelmann gestorben, weil ich nichts gewußt, im Abwesen meiner begraben worden.*

(ToBI, 193b)

48. 1625, Februar 20

*Hanns Georg. E.(ltern) Christoph Schelling von Stuttgart. G.(evatter) Wolfgang Bootz, Amptmann, und Caspar Schöneck allhir.*

(TBI, 11)

49. 1625, März 6

*Catharina. E.(ltern) Hanns Feucht, Knecht zu Rielingshausen, Anna. G.(evatter) Catharina, Michel Marren Frau von Ittenberg.*

(TBI, 11)

50. 1625, Juni 19

*Anna, Urichs Schöneckh, vulgo Schmidt-Urich halbjerig Kind, welchesuß der Wiegen uff das Bett gefallen und verstickht.*

(ToBI, 193b)

51. 1625, August 5

*Magdalena. E.(ltern) Michel Schöneckh alhir, Corporal, Magdalena s. Hfr. G.(evatter) Magdalena, Anthoni Fürst sin Frav*

(TBI, 11b)

52. 1625, Dezember 13

*Adam Klenckhen filius Joani Georg, dem Amttsschreiber Stroh geholt und vom obersten Thail der Scheiren herab zu todt gefallen.*

(ToBI, 193b)

53. 1625, Dezember 26

*Veit Sießen junger Knab Veit, agens annum 5. In schola duriter tractatus maximum clamorem et querelas cum la ... commixtas edidit vicinosque plurimos ad commiserationem adegit.*

*Post aliquet imamas, per quas tristem egit vitam, morbo nescio quo correptus dicto die vitam finivit.*

Wurde in der Schule hart geschlagen, verursachte er viel Lärm und allen möglichen Streit ... und lud die meisten Nachbarn zur Klage vor Gericht. Nach einiger belangloser Zeit, während derer er ein trauriges Leben führte, beendete er durch ich weiß nicht welche Krankheit am genannten Tag sein Leben.

(Unmittelbar voraus ging ein Eintrag gleichen Inhalts, wie es scheint in deutscher Sprache, der aber dann gänzlich mit Tinte überzogen wurde, bis zu fast völliger Unleserlichkeit; dadurch auch Einträge vom Juli 1624 durch Tintenfraß ziemlich zerstört)

(vgl. ebenda)

(ToBI, 193b)

54. 1626, Januar 7

*Augustinus, M. Joann. Christoff Hitzlers, diaconi zu Lauffen Sohn.*

(ToBI, 194)

55. 1626, Januar 9

*Gemellj. Maria, das Knäblein hatt man von der Mutter müssen reißen.*

*E.(ltern) Lienhardt Ehrhardt von Zwerenberg, Anna, sein Haußfrau G.(evatter) Margaretha, Conrad Marren Haußfrau von Zwerenberg.*

(TBI, 12)

56. 1626, Januar 29

*Georgius, diß ist der ander Banckhart. E.(ltern) Adam Miller, Landtfährer, der sie noch nit zu Kirch geführt, Margaretha. G.(evatter) Cunrad Marr von Zwerenberg.*

(TBI, 12)

57. 1626, April 7 (am Charfreytag)

*Georg, Waldburga, Gemelli, alle beede bald inner 8 Tag gestorben nach*

*der Geburt. E.(Itern) Martin Stecher von Oberroth, Barbara. G.(evatter) Stoffel Weltz und Cordula, seine Haußfrau von Escherstruet.*  
(TBI, 12)

58. 1626, April 28

*Ein Bettelbub gestorben, nach der Leuth Sagen ist er von Schwaickheim.*  
(ToBI, 194)

59. 1626, Juni 15

*Bartholomeus Rom von Kechersberg, Knecht zu Sibenknüe, vom Schützen zu Almersbächlin bey Wenenden erschlagen worden.*  
(ToBI, 194)

60. 1626, Juni 22

*Maria, Jerg Webers jüngste Tochter von Lautter. Peste.*  
(Erste Pesttote!)  
(ToBI, 194)

61. 1626, Juli 12

*Anna Rosina, Hans Katzen von Steinbach, ein Soldat, und Agnes, s. Hfr., Kindt.*  
(ToBI, 194)

62. 1626, Juli 27

*Herr Wolff Georg Bootz, Amptmann alhir. Peste.*  
(Zweiter Pesttoter!)  
(ToBI, 194)

63. 1626, Juli 29

*Anna. E.(Itern) Hanns Philipp vom Ebersberg, Soldat, Margretha s. Fraw. G.(evatter) Anna, Hans Wolf alhir, Wirths Hausfr.*  
(TBI, 12b)

64. 1626, August 24

*Hans Vormayer von Erdmanhausen, Landfährer.*  
(ToBI, 194b)

(Neben oben genannten noch zwei weitere Pesttote am 2. 8. und am 9. n. Trin., ebenso zwei am 21. und 23. August. Ab 26. August fast nur noch Pesttote!)

65. 1626, September 4

*Jerg, Lienhardt Braunen Son von Sibenknüe, ist ein Wagen über ihn gansen.*  
(ToBI, 194b)

66. 1626, Oktober 2

*Peste. Anna Remichen von Malsch alhir.*  
(ToBI, 194b)

67. 1626, Oktober 16

*Peste. Catharina, ein Bettel-Maidlin von Escherstruet.*  
(ToBI, 195)

68. 1626, Oktober 29

*Peste. Joannes, einer armen Frau Kindt zu Escherstruet.*  
(ToBI, 195)

69. 1626, November 2

*Peste. Ursula, Philipp Thiemen sein Wittib von Karnsberg.*

(ToBI, 195)

70. 1626, November 2

*Peste. Michel, ein Bub, den Caspar Gläfers s. Döchterlin mit Vih ...*

(unleserlich, da Seite beschädigt)

(TobI, 195)

71. 1626, Dezember 28

*Peste. ein Bettelkindt von Schleißweiler, die Mutter Maria ist von Lorch.*

(ToBI, 195b)

(Von insgesamt 176 Toten in diesem Jahr 117 mit »peste« bezeichnet. Die vor allem von Ende August bis Ende Dezember 1626.)

72. 1627, Januar 9

*Leonhardt, NB ist zu Murrhart taufft. E.(ltern) Leonhardt Schöneckh von Bartenbach, Barbara s. Hf. G.(evatter) Georg Wolff von Bartenbach.*

(TBI, 13)

Eintrag zwischen 23. 1. und 11. 2. 1627:

*Verzeichnuß der Kinder, welche unter mir M. Joh. Wolfg. Hamann getaufft worden.*

(TBI, 13)

Im Totenbuch zu Beginn des Jahres 1627 viele Einträge mangelhaft; ebenso zwei Nachträge am Rand, vgl. dazu auch Statistik.

(ToBI, 196)

73. 1627, Juni 1

*Ein Man von Siberspach, welcher im Wald tod gefunden worden.*

(ToBI, 196)

74. 1627, Juni 14

*Hanß Fuchsen allhir ein Kind mit Namen Andreas ertruncken, welches nach langem Suchen erst den 26. dises gefunden und zur Erden bestattet worden.*

(ToBI, 196)

75. 1627, August 3

*Johannes. E.(ltern) Frantz Arnerdt von Rotenburg an der Thauber, Barbara, sein Hfr. Ist ein Soldat, zu Taurenberg anietzo herbergend. G.(evatter) Hanns Eckstein von Tawrenberg.*

(TBI, 13b)

76. 1627, September 21

*Michael. E(ltern) Wolff Stöllin von Nesselbach bey Langenberg, Martha sein Hfr. G.(evatter) Anthonius Rieger, Müller zu Bartenbach.*

(TBI, 14)

(Im Ehebuch zwischen *Dominica 2 Epiphantias* und einer Hochzeit ohne Datum eine Zeile Lücke sowie Eintrag *Nihil teest* (nichts fehlt).

(EBI, 178b)

77. 1628, Januar 11

*Magdalena, ein Fraw sonst in die Weissacher Pfarr gehörig, zu Schleißweiler gestorben. Hanß Küblers daselbsten Hfr. Schwester Tochter.*

(ToBI, 196)

78. 1628, Januar 18

*Jerg, Otto Klencken Sohn von Schleißweiler, von den Züeinern erschlagen.*

(ToBI, 196)

79. 1628, April 20

*Ein blinder Mann von Fischbach gestorben.*

(ToBI, 196b)

80. 1628, Juni 25

*Jerg Heusern von Reichenhoff, Hällischen Gebiets, als er weegen der Soldaten nit anheimisch sein dörrffen, im Fischbach ein Kind gestorben, mit Namen Georgius, ohngefährlich zweyjährig.*

(ToBI, 196b)

81. 1628, September 18

*Ein Man, Jerg Württenberger, so sonsten von Münster in der Schenckischen Herrschafft gelegen bürtig, der zu Zwerenberg gestorben, begraben worden.*

(ToBI, 196b)

82. 1628, Oktober 21

*Gertrautt, Benedict Feuchten seligen 15jährige Tochter, so von einem Schuß in ihren Eingeweyd verwundet worden, gestorben, welcher von Hanß Ludwig Hitzlern, Herrn Ambtschreibers Sohn, gleichwol nit vorsetzlich (dan er nit soll gewußt haben, daß die Bix geladen) geschehen. sepulta 22.*

(ToBI, 196b)

83. 1628, Oktober 26

*Georgius. E.(ltern) Jerg Bädersein, Kessler, zieht auf dem Land, Barbara, sein Haußfraw. G.(evatter) Jerg Marr von Zwerrenberg.*

(TBI, 17)

Nach zwei Einträgen im November – genaues Datum unleserlich – folgt im Totenbuch eine große Lücke bis Ende 1631, vermutlich waren es zwei Blätter (fol. 197 und 198), also vier Seiten, die längst abhanden gekommen sein müssen; auch der unbekannte Verfertiger des »Duplikats« hat sie nicht mehr vorgefunden.

84. 1629, Mai 29

*Maria Ursula. E.(ltern) David Geyer von Rohrbach, ein Soldat zu Zwerrenberg herbergend, unnd Anna Maria, sein Hfr. G.(evatter) Maria, Jerg Marren von Zwerrenberg, und Ursula, Jacob von Landaw, Soldaten Haußfraw.*

(TBI, 19)

Zwischen 31. Mai und 28. Juni 1629 keine Taufen, dafür sieben Spalten freigelassen sowie Eintrag *Nihil te est*. In dieser Zeit auch keine Hochzeiten; Totenbuch fehlt ganz. (TBI, 19)

85. 1629, September 20

*Michael Helmlin, Burger u. Wittwer von der Lautter unnd Margaretha, Endris Allers von Siberspach, deß weggezogenen Abgeschiedne.*

(EB I, 179b)

86. 1630, Februar 12

*Caspar Leleidner, im Gericht Landeckh daheim, ein Soldat unter d. altungarischen Regiment und Catharina, Caspar Schönecken seligen hinterlassne ehliche Tochter.*

(EB I, 179b)

87. 1630, Juli 4

*Apolonia E.(ltern) Melchior Jung von Waltersperg unnd Margret, sein Hfr. G.(evatter) Apolonia, Caspar Süessen allhir Hfr.*

(TBI, 22)

88. 1630, November 28

*Maria und Rosina, Gemellae. E.(ltern) Lienhardt Wolff von Schiffraim und Magdalena, sein Haußfraw. G.(evatter) Rosina, Caspar Pfuders, und Maria, Michel Wolffen, beder von Klainen Höchberg, Haußfrawen.*

(TBI, 23b)

89. 1631, Februar 24

*Magdalena. E.(ltern) Hans Reyser, ein Landfahrer auß d. Marggraffschafft Anspach, Barbara, sein Hfr. G.(evatter) Helena, Martin Rimmelins Hfr. von Lautter.*

(TBI, 24)

90. 1631, März 20

*Georgius. E.(ltern) Friderich Kurtz von Meinhard, ein Soldat, unnd Anna Maria, sein Hfr. G.(evatter) Zwe Personen von Tawrenberg.*

(TBI, 24b)

(Totenbuch: nur zwei Sterbefälle – Kinder – am 12. 12. und 31. 12. 1631 eingetragen)

(ToBI, 199)

91. 1632, Januar 20

*Leonhard Fell zu Sultzbach, welcher verschossen worden, begraben.*

(ToBI, 199)

92. 1632, März 24

*Madlena, Martini Grafen seelig von Hütten Hausfraw begraben worden.*

(ToBI, 199)

93. 1632, April 1

*Franciscus. E.(ltern) Frantz Sanwald von Schwäbischen Hall, uxor Magdalena. G.(evatter) Jerg Rieger von Eschelbach.*

(TBI, 28)

94. 1632, April 5

*Hans Salem, Burgers zu Backnang 19jährige Tochter begraben worden.*  
(ToBI, 199b)

Die Kirchenbücher weisen um diese Zeit Lücken auf:

Totenbuch zwischen 5. 4. und 28. 4. 1632 2–3 Zeilen, 199b

Ehebuch zwischen 30. 4. und 3. 9. 1632 1 Zeile, 182

Totenbuch zwischen 30. 8. und 8. 11. 1632 1 Zeile, 199b

Ehebuch zwischen 8. 10. und Juni 1633 2 Zeilen, 182

Letzter Eintrag im Totenbuch vom 26. 12. 1632; am 13. 11. 1632 war Pfarrer Hamann verstorben.

Taufbuch im Februar 1633 4–5 Zeilen Lücke, 29

Eintrag im Taufbuch zwischen 10. 3. und 18. 3. 1633:

*Anno 1633 von Dnca. Reminiscere seindt von mir, M. Johan Christoph Hizler, so von Heinrieth hieher gen Sultzbach zur Pfarr beruoffen, folgende Kinder getaufft worden:*

(TBI, 29b)

Eintrag im Totenbuch, Anfang 1633:

*Folgende Persohnen seind zur Zeit mein M. Joh. Christophori Hitzlers Vocation hieher begraben worden; Ao. 1633 Dnca. Invocavit mein Dienst alhie angangen:*

Die Einträge im Totenbuch beginnen wieder am 6. März.

(ToBI, 199b)

95. 1633, April 13

*Nachmittag Hanß Schöneckh, Martin Schöneckhen seligen hinderlassner Sohn von 14 Jahren, als er zuvor 2mahl zum hl. Abendmahl gangen, bey dem Viehhütten mit den Gsellen d. Eckhen (?)gespihlt, der im hinter-sichlauffen zuruckh und in die Murr gefallen, gleich ertrunckhen, hernach raußzogen, und den 14ten am hl. Palmtag begraben worden.*

(ToBI, 199b)

Eintrag im Ehebuch, Juni 1633:

*Folgende Ehen von M. Joh. Christoph Hizler, Pfarrer alhir, eingeleitet worden.*

Die Einträge im Ehebuch beginnen wieder am ?. Juni

(EBI, 182b)

96. 1633, Juli 16

*Herr Philipp Hailandt, Grävl. Hohenloischer Pfarrer zue Adeltzfurth, Herrn M. Philip Hailandi, Pfarrers zu Messingen ehelich Sohn. Anna Maria, Herr M. Hansen Wolffg. Hamans s. gewesenenen Pfarrers alhier nachgelassne Wittib.*

(EBI, 182b)

97. 1633, August 3

*Leonhardt Braun, Jacob Braunen seligen Sohn vom Eschelhoff, welcher epilepsia behafftet gewesen, abends im Waldt an solcher Kranckheit bey*

*seiner Holtzarbeit geblieben, morgens tod gefunden worden, dessen Leichnam den 4ten Augusti zur Mittagspredigt bestattet worden. Sein Alter war (fehlt)*

(ToBI, 200)

98. 1633, August 21

*Leonhardt Heyer, vertribner Ziegler von Lotzbach bey Nürnberg oder Schwabach, ein 3jähig Kindt namens Johannes alhier begraben worden.*

(ToBI, 200)

99. 1633, September 14

*Leonhardt Sinn, Leonhardt Sinnen zu Beerwinckhel Sohn, als er vom Villingen Läger hauptkranckh heimgebracht, umb 11 Uhr vormittags im Herrn selig entschlaffen, dessen Leichnam den 15ten nachmittags umb 2 Uhr christlich bestattet worden, als er erlebt 20 Jahr und 13 Wochen.*

(ToBI, 200b)

Im Ehebuch am 15. September 1633 keine Hochzeit mehr; danach  $\frac{1}{4}$  Seite Lücke

(EB I, 182b)

100. 1633, Dezember 7

*Hanß Lepp, ein 50jähriger junger ledig Gsell, und sonsten etwas simplex, als er den 5ten zuvor S(anctam) Coenam empfangen, im Herrn sanfft und entschlaffen, dessen Leichnam den 8. begraben.*

(ToBI, 200b)

101. 1633, Dezember 8

*Stoffel Stifel, uber die 30 Jahr gewesner Meßner alhir, morgens umb 7 Uhr im Herrn entschlaffen, als er etlich Monath zuvor im Hautt blödt worden, sein Alter uber die 70 Jahr erlangt, dessen Leichnam d. 9ten hernach umb 10 Uhr christlich bestattet worden.*

(ToBI, 200b)

102. 1633, Dezember 24

*Michel Deboldt von Erlach diuturnus valetutinarium, et leprosa scabi infectus, (nach langem Krankenlager und mit Räude und Aussatz krank) begraben.*

(ToBI, 200b)

(Im Ehebuch neben Hochzeiten gehalten Ao. 1634 sowie Ao. 1634, Februar 2 keine Einträge; statt dessen  $\frac{1}{2}$  Seite Lücke)

(EB I, 183)

Im Totenbuch zwei Einträge vom 13. 2. 1634 unvollständig bzw. lückenhaft

(ToBI, 201)

103. 1634, Februar 24

*Anna. E.(ltern) Leonhardt Wolff, Messner alhir, u. Margretha uxer. G.(evatter) Juncker Johan Friderich von Hutten zuem Stoltzenberg, damals in der Privat Institution und victu bey mir Pastor M. Hitzlern und Frau Margretha, Herrn Johan Lindenfelden, Amtmann alhir Hausfrav.*

(TBI, 31b)

104. 1634, März 27

*Ein arm vertriben Weib von Drummetz bey Weissenburg zu Schleißweiler gestorben und hierher begraben.*

(ToBI, 201)

Im Taufbuch Lücke Anfang April 1634

(TBI, 31b)

105. 1634, ohne Datum, zwischen 4. 4. und 25. 4.

*Dorothea Maria. E.(ltern) Conradt Häckher in der Graffschafft Walley zu Lorbach daheimbit, Einspennig d. Zeit unter Hertzog Bernhard von Weimar Leib Regiment, damalen im Quartir zue Sibenknüe, sein Haußfrav Elisabeth. G.(evatter) (fehlen)*

(TBI 31b)

106. 1634, April 25

*Conradt. E.(ltern) Jerg Nachtrieb von Bartenbach und (Lücke) uxor. G.(evatter) Der Edl. Gestrenge Herr Libarus Mayer, Leuttenandt Weimariisch Leib Regiments, stelt an sein Statt Conradt Depoldten alhir.*

(TBI, 32)

107. 1634, April 27

*Hans Jerg. E.(ltern) Martin Anckhelin im Vischbach und Anna. G.(evatter)*

*1. Jerg Sontag von Ehingen bey Räättlingen*

*2. Matthias Bernfeldt von Ehrenberg, Corporal.*

(TBI, 32)

108. 1634, Mai ?

*Ein Soldat Hans Grimm vom Neuenburg, welcher zu Lauttern im Quartir erschossen worden, begraben.*

(ToBI, 201b)

109. 1634, Mai 6

*Adam Rieger im Eschelhoff nachts ... (?) dem Uffbruch des Weimariischen Volckhs von seinen aignen Soldaten und Reitter under seinem Tisch erschossen, und den 9ten umb 10 Uhr vorm. begraben worden.*

(ToBI, 201b)

Im Totenbuch vom 29. 6. bis 28. 8. 1634 kein Eintrag; vermutliche Lücke.

(ToBI, 201b)

Im Taufbuch letzte Taufe am 29. 8. 1634, danach fast drei Seiten Lücke bis Februar 1635, mit Ausnahme von zwei Taufen am 3. 12. und 24. 12. 1634.

(TBI, 32b–34)

Im Totenbuch letzter Eintrag vom 2. 9. 1634, dann 1½ Seiten Lücke bis 13. 6. 1635.

(ToBI, 202a und b)

110. 1634, Dezember 24

*Daniel. E.(ltern) M. Joh. Christoph Hizler, Pfarrer alhir und Maria Magdalena.*

- G.(evatter)* 1. Herr Daniel Hitzler, Probst zu Stuttgart  
 2. Herr M. Dauber, Abt zu Murrhardt  
 3. Herr Vogdt alda Conrad Strohel  
 4. Herr Amptm. alhir Joh. Lindenfelß  
 5. Herr Vogdt zu Beylstein Matth. Endriß, stelt die Fr. Amptmännin an sein Statt.  
 6. Herr Corporal Christoph Wolfßen Hfr. bei Hengsten(?) alhir in ... (?)

(TBI, 33b)

Taufbuch 1635: Januar fehlt; Lücke gelassen.

(TBI, 34)

Ehebuch 1635: Zwei Hochzeiten am 2. 2., dann Lücke bis November.

(EBI, 183)

Totenebuch erst ab 13. 6. 1635.

(ToBI, 202b)

111. 1635, Februar 14

*Maria posthuma. E.(ltern) Martin Schöneckh sel., welcher im Krieg niedergeschossen worden, und Maria, sein Haußfr. alhir. G.(evatter) Maria, Lorentz Wötzels Haußfraw.*

(TBI, 34)

112. 1635, März 25

*Hanß Jerg. E.(ltern) Jerg Stifel von Fornspach, so wegen Kriegs im Eschelhof und Elisabeth, sein Hfr. G.(evatter) Lorentz Wötzel alhir. Hanß Raydt, Reitter vom Alt-Sächsischen Regmt., Pflugwirths Son von S. Hall.*

(TBI, 34)

113. 1635, März 25

*Veit posthumus. E.(ltern) Jerg Meisters, welcher ein Stich vor Reichenberg empfangen u. gestorben, uxor Anna. G.(evatter) Veit Süess stelt seine Haußfraw an sn. Statt.*

(Dieser Eintrag ist im Original fast unleserlich geworden.)

(TBI, 34)

114. 1635, April 19

*Margretha. E.(ltern) Martin Schöllhammer von Reichenberg, bei seinem Schwehr Michel Marren in der Flucht, und Barbara, sein Hfr. G.(evatter) Margretha, Herrn (Lücke), damals einquartirten Wachtmeisters Hausfraw.*

(TBI, 34b)

115. 1635, Mai 15

*Margretha. E.(ltern) Martin Fux von Biechelberg, ietz Haußgenoß zue Siberspach und Barbara, sein Hfr. G.(evatter) Catharina, Hanns Erstmans, Marckhedenters Hafr. und Eva, Hans Wötzels Hausfraw.*

(TBI, 34b)

116. 1635, Juni 13

*Hans Kisels zu Erlach Stieffsohn, (Lücke) im Wald tod gefunden worden, juxta opinionem a raptoribus. erschlagen (nach allgemeiner Meinung von Räubern erschlagen).*

(ToBI, 202b)

117. 1635, Juni 13

*Michel Heyd, ein ledig Gsell, deß Kisels Pfründner, zugleich begraben.*

(ToBI, 202b)

118. 1635, Juni 16

*Michel Sieß zu Lautter, uff Reichenberg in der Flucht gestorben, hieher bestattet.*

(ToBI, 202b)

119. 1635, Juni 18

*Hans Fölln v. Daurenberg alhie 1 jähig Kind Jacob gestorben.*

(ToBI, 202b)

120. 1635, Juni 19

*Leonhardt Kisel von Drautzenbach alhir beym alten Weingertten halb todt gefunden, hierein getragen worden, welcher in etlich Stunden hernach entschlaffen und den 19. begraben.*

(ToBI, 202b)

121. 1635, Juni 24

*Christina, Melcher Stammen, Zimmermans Weib, den 23ten abends umb 2 Uhr jählingen, als sie ihn ein ander Hauß ziehen wollten, durch Anbruch des Hertzgeblüths gestorben und den 24ten begraben.*

(ToBI, 203)

(Im Totenbuch Anfang Juli einige Einträge lückenhaft, unvollständig und durchgestrichen. Außergewöhnlich viele Todesfälle, z. T. 3–5 an einem Tag.)

(ToBI, 203ff)

122. 1635, Juli 10

*Ein Bettelweib von Vischbach hieher begraben.*

(ToBI, 203)

123. 1635, Juli 11

*Ein Träger von Imnet, Stoffel Zeyh alhie begraben, welcher papistisch.*

(ToBI, 203)

124. 1635, Juli 29

*Leonhardt Roman von der Fürstenhütten ein 10jähig Kind Agatha begraben.*

(ToBI, 204)

125. 1635, August 15

*Ein Bettelweib, so papistisch gewesen, zu Ittenberg sich uffhalttendt, begraben.*

(ToBI, 204b)

126. 1635, August 20  
*Ulrich Grimm, Glasstrager, aetatis 40iahr peste gestorben und hora 3  
 begraben.*  
 (ToBI, 204b)
127. 1635, August 25  
*Einer Bettelfrawen vom Oberland ein Kind begraben.*  
 (ToBI, 205)
128. 1635, August 30  
*Margretha, Stoffel Webers selig gewesnen Söldners zum Nißleshof hin-  
 derlassne 20iäriige Wittib, in Vischbach in der Flucht gestorben, ihres  
 Alters bey 70 Jahr, hieher begraben.*  
 (ToBI, 205)
- (Im Totenbuch zwischen 5. 9. und 17. 9. 3–4 Zeilen Lücke.)  
 (ToBI, 205)
129. 1635, September 13  
*Michael. E.(ltern) Hanß Seidennabel und Maria, uxor, von Sibenknüe.  
 G.(evatter) 1. Jerg Rieger d. Alte im Eschelhof 2. Lorenz (Lücke) auß  
 Böhmen, d. Zeit alhir zu ... (?)*  
 (TB I, 35)
130. 1635, September 22  
*Ein arme Trägerin uffm Weg bey Barttenbach gefunden und hir  
 begraben.*  
 (ToBI, 205b)
- (Im Totenbuch Einträge im September lückenhaft und unvollständig.)  
 (ToBI, 205b)
131. 1635, September 23  
*Ein arms Kind alhir gestorben.*  
 (ToBI, 205b)
132. 1635, September 24  
*Ein frembdt Bettelmädlin alhier begraben.*  
 (ToBI, 205b)
133. 1635, Oktober 4  
*Ein Soldaten Kind von Höchberg begraben.*  
 (ToBI, 205b)
134. 1635, Oktober 4  
*Ein arm Madlin von Fischbach begraben.*  
 (ToBI, 205b)
135. 1635, Oktober 9  
*Genoveva, zu Backhnang geboren und getaufft. E.(ltern) Ulrich Föll und  
 Eva, sein Hausfrau von 7knüe.*  
 G.(evatter) (fehlen).  
 (TB I, 35)

136. 1635, Oktober 11  
*Hans Föll, des alten Rhawmayers alhir Sohn von Daurenberg alhir gestorben und begraben.*  
 (ToBI, 206)  
 (In Folge mehrere Sterbefälle Föll v. Dauernberg, einschl. der Magd.)  
 (ToBI, 206)
137. 1635, Oktober 18  
*Hans Föll von Daurenberg sein Töchterlin ihres Vatters Hauß alhir gestorben.*  
 (ToBI, 206)
138. 1635, Oktober 25  
*Anna Rhaumeyers Tochter zu Nassach, alhir begraben.*  
 (Anna Föll von Dauernberg)  
 (ToBI, 206)
139. 1635, Oktober 27  
*Herrn Conradt Stehelins, Vogdts zue Murrhardt ander Sohn namens Michel, seines Alters 13iahr, den 25ten umb 9Uhr nachmittag im Herrn selig zu Murrhardt entschlaffen, dessen Leichnamb den 27. von Murrhardt mit ehrlichen christlich mittleidenden contuetu (Zuschauer) hieher geführt, von hiesiger Gemeindt christmittleidig eingeholt und uff unsern Kirchof bey der Kirche ehrlich bestattet. Die Leich Predigt aber von Herrn M. Balthasar Dauren, damahls ob violentiam Coenobii exulirenden diacono (wegen der Gewalttat des Klosters ausgewiesener Diaconus) christlich verrichtet worden, mit dem Text als letzsten Schwanengsang deß Verstorbnen selig: Sanguis Jesu Christi emundat nos ab ei. (das Blut Jesu Christi reinigt uns vom Bösen) p. (nicht mehr leserlich)  
 (ToBI, 206)*
140. 1635, Oktober 28  
*Caspar Häckher, gewesner Baur zu Liemandtsklingen, auf erlittene Grundtverderbung im Herrn entschlaffen.*  
 (ToBI, 206)
141. 1635, Oktober 30  
*Ein Bettelmaidlin im Armenhauß begraben.*  
 (ToBI, 206b)
142. 1635, November 1  
*Hanß Rommel, ein Soldat von Lunden in Engellandt, Obrist.-Wannelisch Regiments / mitt Margretha ... (NN)  
 (EBI, 183)*
143. 1635, November 6  
*Ein Bettelweib vom Oberland im Vischbach gestorben.*  
 (ToBI, 206b)  
 (An diesem Tag wurden allein sieben Personen begraben!)

144. 1635, November 13

*Hans Hirschen, eines Soldaten zu Ittenberg, sonsten von Mainhardt, ein 5jährig Kindt Ursula begraben.*

(ToBI, 207)

(Im Totenbuch Einträge im November mangelhaft.)

(ToBI, 207)

145. 1635, November 29

*Catharina, ein arm Maidlen vom Halß, alhir begraben, aetat bey 13 Iahr.*

(ToBI, 207b)

(Eintrag im Totenbuch zwischen 2. 12. und 6. 12. 1635:)

145a. *Dise 2 Tag hat Gott kains sterben lassen.*

(ToBI, 207b)

146. 1635, Dezember 7

*Hanß Bauern, gewesnen Bittel zu Beringsweiler, ein 4jährig Kind Hanß begraben.*

(ToBI, 207b)

147. 1635, Dezember 13

*NB. Caspar Schöneckhen s. ein 18iärig Töchterlein als Zwerg und Simpel, so noch nicht communicirt und außge ... (?) begraben. -*

(ToBI, 208)

148. 1635, Dezember 15

*Ein oberländisch Bettelweib im Vischbach gestorben.*

(ToBI, 208)

149. 1635, Dezember 15

*Ein Kind, auch vom Oberlandt, hieher begraben.*

(ToBI, 208)

150. 1635, Dezember 19

*Michael Wägner von Ellenweiler ein Kindt Hanß begraben.*

(ToBI, 208)

151. 1636, Januar 13

*Ein frembd Keßler (Lücke) zu Bartenbach gest.*

(ToBI, 208b)

152. 1636, Februar 7

*Martin E.(ltern) (fehlen)*

*G.(evatter) (Lücke) von Steinbach.*

(TBI, 36)

153. 1636, Februar 7

*Philipvs Haas, Philip Hasen uffm Draylhof ehlich Sohn / Barbara, Hans Schneiders seligen von Steinbach hinderlassne Wittib.*

(EBI, 183b)

(Im Februar stirbt fast die gesamte Familie Schöneck aus Bartenbach.)

(ToBI, 208b)

154. 1636, Februar 20

*Engel, Jerg Poppers Hausfrau im Vischbach verscharrt.*

(ToBI, 208b)

(Im Ehebuch 1636 fünf Hochzeiten bis 28. 2., dann Lücke, noch eine Hochzeit am 18. 7.)

(EBI, 183b)

155. 1636, März 4

*(Lücke) der alt Angstermacher im Vischbach begraben.*

(ToBI, 208b)

156. 1636, März 19

*Joseph. E. (Itern) Johann Schimon Reicherdt von Mörgenthal, ein Ziegeiner. G. (evatter) Jerr Johann Lindenseß, Verwalter Herr Joseph Bax, Amptmann, stelt sein Hausfrau an sein statt. Herr (Lücke)*

(TBI, 36)

1636, Ende März

(Totenbuch: Blatt 209 ist am oberen inneren Eck stark beschädigt. Es ist aber dadurch auf der Vorderseite des Blattes offenbar nur ein Begräbniseintrag abhanden gekommen, allem Anschein nach den Tod der Ehefrau einer fremden Militärperson betreffend, von welchem noch folgendes Bruchstück zu lesen ist:)

157.

*... von Unschmöttingen Baalinger ... Salva Quardi damahls in ...  
Hauffr. christlich verschieden ... Freytag zur Mittagspredigt ...  
worden.*

(Es ist übrigens nicht unmöglich, daß hier doch ein ganz oder teilweise beschriebenes Blatt verloren gegangen ist. Der Abstand zwischen dem 25. März 1636, mit welchem das vorige Blatt schließt, und dem 5. Mai 1636, dem Datum des ersten Eintrags auf gegenwärtigem Blatt, ist angesichts der sonstigen Häufigkeit der Todesfälle in den vorausgehenden und nachfolgenden Monaten dieses Jahres verdächtig.)

(ToBI, 209)

(Im Taufbuch letzte Taufe am 15. September 1636. Hernach noch zwei Einschübe vom 24. 12. 1639 und 20. 9. 1640; vgl. ebenda.)

(TBI, 36b)

158. 1636, September 21

*Ein Soldaten Kindt hieher begraben.*

(ToBI, 210)

(Letzter Eintrag im Totenbuch.)

(Hier folgen unmittelbar die Einträge von Pfarrer M. Samuel Wunderlich, anhebend Jacobi 1639; es klafft also eine unerklärliche Lücke von fast drei Jahren, im Tauf-, Ehe- und Totenbuch gleichermaßen, mit alleiniger Ausnahme von zwei vereinzelt Taufeinträgen vom 4. 5. und 30. 8. 1637.)

159.

(Eintrag vor der ersten Taufe am 24. Juni 1639:)

*In nomine domini nostri Jesu Christi Amen.*

*Ab Illustrissime ac Celsissime Principe Eberhardo duce Württemberg ac Teceia, Clena meo Clementissime ad Parochiam Sulzbacensem Vocatus Concionem Probae habui dominica. 2. Trinit. 23 Juny Ao. 1639. Sacram Baptism. administr. Coe. i. x. 25. Juny ejusdem Anno.*

(Im Namen unseres Herrn Jesus Christus, Amen. Vom erhabenen und berühmten Fürsten, dem Herzog Eberhard von Württemberg und Teck, aufs gnädigste zur Pfarrei Sulzbach berufen hatte ich meine erste Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis, dem 23. Juni 1639. Die erste heilige Taufe spendete ich am 25. Juni desselben Jahrs.)

(TBI, 37)

(Eintrag im Ehebuch vor den beiden einzigen Hochzeiten des Jahres 1639; genaues Datum leider nicht mehr leserlich.)

160.

*Domine Johann Christoph Hitzlers in Christo, pie defuneto ego M. Samuel Wunderlich legitime succedens sequentes copulari personas. 1639*

(Nachdem Pfarrer Johann Christoph Hitzler in Christo fromm entschlafen ist, habe ich, M. Samuel Wunderlich, als sein rechtmäßiger Nachfolger die folgenden Personen getraut.)

(EBI, 183b)

161. 1639, Datum unleserlich (vgl. oben)

*Hans Burkhart Saur v. Oppenweyler / Anna Maria, Herrn Eberhard Caesars, Pfarrers zu Oppenweiler seliges Wittib.*

162.

*Eodem die. Georg Wolff von Oppenweyler seliges / undt Barbara, Wolff Lauxen hinderlassene ehliche Tochter, auch von Oppenweiler.*

(EBI, 183b)

(Eintrag im Totenbuch vor der ersten Beerdigung am 25. Juli 1639:)

163.

*Beati in Domino Mortui. Sequentes personae me Pastorem agente Samuele Wunderlichio zu Sultzbach et in vicinia pie in Domino obdormierunt.*

(Selig, die im Herrn sterben. Die folgenden Personen starben in Sulzbach und Umgebung fromm im Herrn, als ich, Samuel Wunderlich, Pfarrer war.)

(ToBI, 210)

164. 1639, Juni 24

*Johannes. E.(ltern) Nicolauß Eckhart von Murrhart, Wagner, welcher aldorten sein Kind taufen zu laßen Bedenckhens getragen, und Eva, sein eheliche Hausfrau G.(evatter) Hans Jerg Dentzel von Murrhart, welchem Herr Pater Martin nachgeritten und wider hinder sich zu gehen bei 50 Thaler gebotten.*

(TBI, 37)

165. 1639, Oktober 29  
*Martin. E. (Itern) Thomas Wurst von Grab undt Waldtpurga, sein Efracw. G. (evatter) Maria, Hanns Hüpschen Ehefracw, auch von Graab.*  
 (TBI, 37)
166. 1639, Dezember 9  
*Christina. E. (Itern) Georg Stapff von Oppenweiler und Catharina, sein Ehfracw. G. (evatter) Christina, Hanns Wertweins Hausfracw.*  
 (TBI, 37)
167. 1639, Dezember 24 (Einschub nach Taufe vom 15. September 1636)  
*Murrhardt – Sultzbach, 24. Decemb. NB. In Ao. 1639 an dem heiligen Christtag Nachts zwischen 11 undt 12 Uhr war geboren Adam, der Vatter Adam Rieger, die Mutter Barbara, Gevattermann Zacharias Zügel, Schmidt zu Murrhart. Undt ist dises Kindt von Patre Martini, einem Catholischen MeßPriester alldorten getauft; uff Begehren aber der Eltern hiehero uffzeichnet wordten.*  
 (TBI, 36b)  
 (Taufbuch 1640: erste Taufe erst am 9. März)  
 (TBI, 37b)
168. 1640, Mai 3  
*Hanß Schober von Amberg in der Oberpfaltz, Einspenniger under Johann de Werth Regiment zu Pferdt, genannt der Boller Hans / Susanna, Thomä Majers seligen Burgers und Werckhmeisters von Kirchen an der Teckh hinterlassene ehliche Tochter.*  
 (EBI, 184)
169. 1640, September 20 (Einschub 1636)  
*Den 20. 7br. 1640 wardt getauft Eva, der Vatter ein Kübler von Murrhardt, namens Hanns Mackh, die Mutter Ursula Züglerin. Gevatterin, die Schneider Agatha zu Schleisweiler.*  
*NB. Von disem Kübler ist sein Hausfracw hinweg geloffen und sich an die Soldaten gehenckht, dise jetzige a. ist nit sein Eheweib, sond. nur sein Concubin, welche er zwar zu ehlichen beehrt, aber von mir für Herrn Specialem zu Marppach, undt fürstlichen Ehegerichts gewisen, auch in der Visitation solches gebuhrend massen angebracht worden.*  
 (TBI, 36b)
170. 1640, November 14  
*Gestorben eines verloffenen Vaganten Weib alhir, so er schandlich verlassen.*  
 (ToBI, 210b)
171. 1641, Februar 28 – März 19  
*Wardt begraben Hanß Jerg Greiner, ein junger Knab, so blindt.*
172. 1641, März 19  
*Wardt begraben Anna, Leonh. Wolff hinderlass. Töchterlein.*  
*NB. ist von disen beeden Kindern mir nichts angezeigt worden.*  
 (ToBI, 210b)

173. 1641, Juni 30

*Barbara. E. (Itern) Georg Fuchß von Meulenberg undt Gertraudta, seine ehliche Hausfrav G. (evatter) Barbara, Christoph Schoch, Jaegers zu Murrhart Hausfraw.*

(Meulenberg = Kieselhof)

(TBI 38)

(Im Ehebuch folgen nach zwei Hochzeiten in Sulzbach am 24. Mai 1641 4 Hochzeiten in Fornsbach:

1641, August 24

*festе Bartholomaei zu Furnspach*

174. 1. *Hanns Georg Stiffel, Schmidt, Georg Stiffel s(eligen) ehel(icher) Sohn von Furnspach / Margaretha, Clauß Wellers von Furnspach (s(eligen) ehel(iche) Tochter.*

175. 2. *Clauß Stiffel, Claus Stiffels sel(igen) von Furnspach ehelicher Sohn / Maria, Enderis Birers von Furnspach ehel(iche) Tochter.*

176. 3. *Michel Schilp, Jacob Schilpen s(eligen) Sohn von Furnspach / Anna (Lücke) von der Cronhütten, Welzh(eimer) Pfarr ehe(liche) Tochter.*

177. 4. *Martin Sammet, Hans Sammets, von Ebersberg, Oberrother Pfarr / Eva, Hans Ruppen sel(igen) von Furnspach hinterlaßne Wittib.*

Sodann die nächste Hochzeit am 28. September 1641 an unbekanntem Ort, wahrscheinlich aber in Sulzbach:

178. *Philipp Dieterich, Veit Dieterichen s(eligen) Sohn von Murhart, ain Sägmüller / Catharina, Michael Schönecken hinder(bliebene) ehel(liche) Tochter.*

Des weiteren noch 2 Hochzeiten am ?. Oktober 1641 wieder in Fornsbach:

179. 1. *Michel Weller, Claus Wellers von Furnspach ehelicher Sohn / Catharina, Adam Hellers Tochter vom Geerhoff, Vichberger Pfarr.*

180. 2. *Georg Wieland, Leonhart Wielanden Sohn von Furnspach / Catharina, Michel Helmlins s(eligen) Tochter von Lauter.*  
(EBI, 184b)

181. 1641, Oktober 2

*War gestorben und den 4ten hernach begraben Georg Otterbach, gewesener Burgermeister alhir, welcher vor 4 Wochen von einem demandisten Reuter in Schenckhel gestochen, von dem Bader zu Murrhart aber vollendis verderbt, indeme er ihme eine Arteriam entzwei geschnitten, dardurch er sich verblutet und also sein Leben enden müssen. Gott...(? ) der Seelen.*

(ToBI, 210b)

182. 1641, Oktober 3

*Starb, und des andern Tag hernach war begraben Jerg Wolff, ein jung Gesell von Cleinen Höchberg, welcher 10 Wochen darvor in ainem Schenckhel ein große Geschwulst.*

(ToBI, 210b)

183. 1642, Januar 18

*Wardt getaufft Catharina Susanna zu Schwäbisch Hall in der Kirchen bey St. Catharina, undt ist der Vatter Herr Hannß Hirt von Marppach, Schulmaister undt Gerichtschreiber allhir, die Mutter Ursula.*

*Gevatterinen sein gewesen:*

*Fraw Catharina, Herrn David Wetzels, Stettmeister Fraw Catharina, Herrn Friderich Herrmannß Fraw Margaretha, Hern Balthasar Mosers, undt dann Fraw Susanna, Hern Melchior Romigen, deß Innern Raths, aller zu Schwäbisch Hall ehelichen Haußfrawen. undt bezeugt solches Herr Felix Caspar Gräter, Pfarrer bey der Kirchen zu Catharina all-dorten.*

(TBI, 38)

184. 1642, August 13

*Georg. E.(Itern) Georg Wüst von Ziegelbronn, anjetzo zu Kleinhöchberg, undt Margretha, sein ehliche Hausfraw. G.(evatter) Conradt Depoldt von Lauter.*

(TBI, 38b)

185. 1643, Januar ?

*Catharina. E.(Itern) Jacob Roßlin, Kübler zu Murrhardt, undt Catharina, sein eheliche Haußfraw G.(evatter) Catharina, Hanß Jerg Doderers daselbsten ehl. Haußfr.*

(TBI, 38b)

186. 1643, Januar ?

*Hanß Jacob. E.(Itern) Hannß Wüst von Steinberg, Murrharter Ampts, undt Agatha, sein ehliche Hausfraw G.(evatter) Hannß Zügel, Burger und Beckh zu Murrhart.*

(TBI, 38b)

187. 1643, Januar 5

*Starb Margaretha Usenmännin, eine arbeitselige 40jährige Dirnen, an der ungarischen Kranckheit.*

188. 1643, Januar ?

*Anna, Ulrich Grimmen Wittib, starb ebenmässig wie ihre Schwester an der ungarischen Kranckheit.*

(ToBI, 211)

189. 1643, Februar ?

*Georg Föll, starb an dem Seitenstechen zu Biberßfeldt.*

(ToBI, 211)

190. 1643, April 26

*Starb Agatha, Hannß Wüsten von Steinberg, anjetzo zu Hört, Murrhardter Ampts, genandt der Hübsch-Baur, ehliche Haußfraw.*

(TobI, 211)

191. 1643, April 30

*Friderich. E.(Itern) Michel Marr von Ittenberg undt Sophia. G.(evatter)*

*Anna, Georg Riegers uffm Eschelhoff Ehliche Hausfrav Conrad Büntner, Einspenniger under Herrn General Wachtm. Mercy Regiment Kürasir.*

(Dieser Eintrag ist im Original fast unleserlich geworden)  
(TBI, 39)

192. 1643, Mai 4

*4. May hat Leonhardt Sauter von Guntzenhausen in d. Marggraffschafft Anspach gelegen, mich, alß er mit einem gefehrlichen Seitenstechen angegriffen gewesen, zu sich nacher Bartenbach erfordert, undt das hl. Abendmahl begehret, welcheß ihme auch gereicht worden, daneben aber auch angezeigt, daß er firbette, mit Margaretha, Lorens Kölers ehliche Tochter von Erginsreuth in der Marggraffschafft Culmbach, zwey Meyl von Eger gelegen, sich ehlich versprochen, undt solch Verspruch zu vollziehen bißher durch allerhand impedimenta verhindert wordten; Wann aber besorglich seines Lebens kein Uffkommen mehr seie, undt alßo mit ihro öffentlich zu Kirchen zu gehen ihme d. T... (?) mochte zu kurtz werdten: alß hat er gebetten, ihme mit gedachter Margaretha im Bett zu copuliren. Welches ihme dann wegen seines beschwärllichen Lagerß, da er darvon wider uffzustehen schlechte Hoffnung vorhanden, gewillfehret, undt sein sie beede in Adam Riegers, Schneiders zu Bartenbach Behausung, darinnen er in Quartier gelegen, zusammen geben wordten, im Beysein etlichs von Bartenbach und Simon Gröckhen von Leippen in der Graffschafft Heyligberg, auch Jost Rennen von Besa... (?) im Elsaß, beeder (wie auch Er Leonhardt selbst) under dem hochlöblichen Ihro Excellenz Hern Caspar Mercy, Generalwachtmeisters Regiment Kürassier, under Herrn Heinrich Nicola Rittmeisters Compagnia, Einspenniger.*  
(EBI, 185)

(Im Ehebuch nach einer Hochzeit am 19. 2. 1643 und obenstehender vom 4. 5. 1643 in Sulzbach zwei Hochzeiten in Fornsbach:

1643, Mai 7 zu Fornsbach zur Kirchen gangen

193. 1. *Hamß Wagner, Wittwer zu Fornsbach / Margaretha, Hans Getzen, Müllers s(eligen) Wittib von Ruprechtshofen, limpurg(ischer) Herrschaft.*

194. 2. *Michel Schilpp, Jacob Schilppen ehe(licher) Sohn von Furnspach / Barbara, Georg Wellers s(eligen) von Mettelbach, Murh(ardter) Ampts hinderlas(sene) Wittib.*

Die nächste Hochzeit am 15. 10. 1643 wieder in Sulzbach; siehe ebenda)  
(EBI, 185)

195. 1643, Juli 30 (Datum kann nicht stimmen!)

*Dominica 9 post Trinit.*

*Anna Margaretha. E.(ltern) Melchior Romm, Schreiner undt Burger zu Murrhart undt Anna Maria, seine ehliche Haußfraw. G.(evatter) Anna*

*Maria, Hanß Burkhardt Föll, Müllers von Murrhardt ehliche Hausfrau*  
(TBI, 39)

196. 1643, Juli 4

*Johanneß. E.(ltern) Hanß Geiglin, Burger undt Beckh zu Murrhardt, undt Catharina Löwin von Sultzbach, sein ehliche Haußfrau G.(evatter) Zacharias Zigel, Schmidt undt Burgermeister zu Murrhardt, undt Jacob Zigel, Müller zu Murrhardt.*  
(TBI, 39)

197. 1643, Juli 19

*Maria. E.(ltern) Zachariaß Zigel von Murrhardt undt Esther, sein ehliche Hausfraw. G.(evatter) Anna Maria, Georg Schwartzen von Murrhart ehl Hausfraw.*  
(TBI, 39)

198. 1643, Juli 30

*Anna Maria, E.(ltern) Wilhelm Hayni, Kürsner undt Burger zu Murrhardt, undt Catharina sein ehl. Haußfr. G.(evatter) Anna, Hanß Stiffels ehl. Hausfr. aldorten zu Murrhardt.*  
(TBI, 39)

199. 1643, August 6

*Hanß Jacob. E.(ltern) Georg Stiffel, Wirth zu Murrhardt, Magdalena, sein ehliche Hausfr. G.(evatter) Jacob Seiffer, Beckh von Murrhart, anjetzo zu Reichenberg.*  
(TBI, 39)

(Fünfte Hochzeit des Jahres nach den 2 Fornsbachern am 7. Mai:)

200. 1643, Oktober 15

*Die sein zu Sultzbach zu Kirchen gangen Marty Föll, Witwer von Schleißweyler / undt Waldtpurga, Georg Otterbachs, selig geweßnen undt von Soldaten erstochenen Burgermeisters Wittib.*  
(EBI, 185)

(Die nächsten Hochzeiten des Jahres wieder in Fornsbach:)

201. 7. 11. 1643 Fornsbach

*Georg Brenner, Witwer / Margaretha, Leonhardt Bierers von Biechelberg, Murrhardter Pfarr hinterl.(assene) Wittib.*

21. 11. 1643 Fornspach

202. 1. *Jacob Schilpp, Jacob Schilpen S(ohn) von Fornspach / Margaretha, Martin Krockenbergers s(eligen) von Vichberg hinderlas(sene) ehe(liche) Tochter.*

203. 2. *Michel Jung, Barthlin Jungen s(eligen) von Fornspach hinderl.(assener) ehel(icher) Sohn / Barbara, Jacob Schilpen s(eligen) von Fornspach hinderlas(sene) ehel(iche) Tochter*

203a. 3. *Jacob Hinderer, Leonhardt Hinderers von Mettelberg hinderl.(assener) ehel(icher) Sohn / Eva, Hans Grubers von Mettelchristbach hinderlas(sene) Wittib.*

(EBI, 185a und b)

204. 1643, November ?

*Ist pro concione (anlässlich der Predigt) zu Fornspach Meldung gethan worden einer arbeitselig ledig Tochter, deren Vatter gewesen Gilg Enghardt daselbsten welche mit der schweren Kranckheit beladen, sich bey Jacob Seyffern uffgehalten, undt als sie zu dem Bach geschickht worden, hat sie ihr Kranckheit uberfallen, undt im Bach daselbsten ertrunckhen. Gott sei der Seelen gnedig. Amen.*

(ToBI, 211)

205. 1643, November 7

*Hannß Jacob, zu Fornspach getaufft. E.(ltern) Hannß Jacob Doderer von Murrhardt undt Waldtpurg, sein ehlich Haußfrau G.(evatter) Hannß Burckhard Föll, Muller zu Murrhardt.*

(TBI, 39b)

206. 1643, November 21

*Catharina. E.(ltern) Martin Semnath zu Fornspach undt Eva, sein ehlich Hausfrau G.(evatter) Maria, Georg Ellingers daselbst ehlich Haußfrau.*

(TBI, 39b)

207. 1644, März 14

*Michel. E.(ltern) Michael Kettner von Daurenberg, Oppenweiler Pfarr, undt Gertrauta, sein ehlich Hausfrau G.(evatter) H. M. Stephani, Pastor in Oppenweiler, undt Wolff Arnsperger uxor in Lautern.*

(TBI, 39b)

208. (Ehebuch: Nach einer Hochzeit in Sulzbach am 22. 1. 1644 die zweite Hochzeit des Jahres in Fornsbach:)

1644, Juni 24

*Fornsbach. Ipso festo Johannis giengen zu Fornspach zur Kirchen miteinander Michel Jung, Georg Jungen seligen vom Schaffhoff, Weltzheimer Pfarr, in der Herrschafft Limppurg, hinderlassener ehlicher Sohn / undt Ursula, Jacob Wursten, deß weggezogenen von Hinder Westermurr, durch fürstliches Ehegericht zu Stuttgart geschiedenes Eheweib. NB. Dise Ehleut sein zu Fornspach, Weltzheim undt Sultzbach außgewiesen worden.*

(EBI, 185b)

209. 1644, Juli 21

*Den 19. July, morgenß umb 6 Uhr ohngefehr, luna versante in signo geminorum (als der Mond im Zeichen der Zwillinge stand) ward geboren undt hernacher Sontags den 21. July von Herrn Michaelae Stephani, Pfarrern zu Oppenweyler getaufft, Maria Jacobe, der Vatter M. Samuel Wunderlich, Marpacensis Pastor alhir, undt Anna Maria Köchin, sein ehl. Hausfraw. Wardt auß der Tauff gehoben von Herrn Hannß Jacob Enderissen, Vorsteimer uff Reichenberg, undt Elisabetha Stephanin, Pfarrerin zu Oppenweiler, In Namen undt von wegen Frawen Maria Jacobea, Herrn Hannß Enderissen, fürstlich württembergischen*

*Pflegers zu Hailbronn ehliche Haußfrawen. Gott lasse sie umb seines Sohns Jesu Christi Ihme in Gnaden befohlen sein. Amen.*

(TBI, 40)

(Ehebuch: Dritte Hochzeit des Jahres am 11. 8. 1644 in Sulzbach; die vierte und letzte jedoch am 28. 8. 1644 wieder in Fornsbach:

210. *Leonhardt Ruopp, Witwer zu Fornspach / Apolonia, Simon Prechten sel(igen) von Vichberg hinterl(assene) Wittib.*

(EBI, 185b)

211. 1644, Dezember 27

*Johannes. E.(ltern) Jacob Schilpp von Fornspach undt Margaretha, sein ehliche Haußfraw G.(evatter) Hannß Weller zu Fornspach.*

(TBI, 40b)

212. 1645, April 27

*In d. frantzosisch Flucht kam ein Soldat, Anthoni von Billefeldt under den New Rosischen, undt bracht ein todtes Töchterlin von ohngefahr 5 Jahren, welches die Schaffmadel begraben.*

(ToBI, 211)

213. 1645, ?? (nächstfolgender Eintrag im Totenbuch)

*Ludwig Klenckhen Kindtбетterkindt namens Eva ist zu Murrhardt zu unßrer Flucht gestorben.*

(TobI, 211)

214. 1645, Mai 2

*Magdalena. NB von mir zu Murrhardt in aedibus privatibus (in Privat-häusern) in unsrer Flucht getaufft. E.(ltern) Hannß Jäger, genannt Stockhelhanßlin von Sultzbach, undt Magdalena, sein ehliche Haußfraw. G.(evatter) Catharina, Michel Schollens, Metzgers zu Murrhard ehliche Hausfraw, undt Catharina, Ludwig Klenckh ehliche Hausfraw von Sultzbach.*

(TBI, 40b)

215. 1645, Juni 3

*Hannß Georg. E.(ltern) Jacob Klotz von Murrhardt, anjetzo Meßner allhir undt Magdalena, sein ehliche Hausfraw G.(evatter) Georg Rieger von Eschelstrueth undt Michel Kolben von Murrhard ehl. Haußfraw Magdalena.*

(TBI, 40b)

216. 1645, Juni 14

*Nicolauß Johanneß. E.(ltern) Hannß Frey von Baden im Uchtlant in der Schweiz, Tragoner under Herrn Obrist Caspars, Obrist Wachtmeisters Johann Flattingers Compagnia undt Anna Dräckhin von Offenburg. G.(evatter) Niclauß Ernst, Corporal under Herrn Obrist Caspary, Damuß Käuffer, Tragoner, Hannß Kern, auch Tragoner, undt Elisabetha, Christof Falckhen, Tragoners ehlich Hausfraw, undt Elisabetha, Hannß Hoffmann, Tragoners ehliche Haußfraw.*

(TBI, 41)

217. 1645, (ohne Datum, ca. Mai)

*Hannß Jacob. E.(ltern) Adam Reber von Ittenberg undt Anna Maria, sein ehliche Haußfraw. G.(evatter) Vice pastoris (an Stelle des Pfarrers) Sophia, Michel Marren ehliche Hfraw zu Ittenberg. NB. In unser Flucht in Ittenberg getaufft.*

(TBI, 41)

218. 1645, ? Sept. 29 (am Tag Michaelis)

*Anthonius. Zu Murrhard uffm Rathauß getaufft und erst hieher eingeschrieben worden 1669. E.(ltern) Hanß Dieterich Greiner von Bartenbach und Maria ux. G.(evatter) Herr Anthoni Schoch, damahlig gröffl. löwenstein. Amptsschultheiß.*

(TBI, 41)

219. 1645, Oktober ?

*Johann Jacob. NB. Ist zu Murrhart getauft worden in unser Flucht. E.(ltern) M. Samuel Wunderlich, undt Anna Maria Kochin, sein ehel. Hfraw. G.(evatter) Herr Johann Jacob Enderiß, Vorstmeister, Maria Jacobe, Hr. Johann Endrissen, Frt. wrt. Pflegers zu Hailbronn Hfraw, an deren Statt Magdalena, Herrn Ant. Schoch, Amptmann alhir ehliche Hausfraw, Herr Anthony Schoch, Amptmann alhir, Jacob Zigel, Burger und Gastgeber zu Murrhardt.*

(TBI, 41)

220. 1645, November 16

*Dominica 24. post Trinitatis. Jacob Föll, Caspar (hier urspr. Jacob – darüber aber corrig. Caspar) Föllen seligen von Sultzbach hinderlassner ehelicher Sohn / undt Catharina, Georg Schmiden seligen von Lauter hinderlassene eheliche Tochter. NB. Die Hochzeiterin, ob sie wohl bei jedman im Verdacht war, daß sie mit einem Kindt schwanger gieng, auch dessentwegen von mir undt Herrn Amptmann beschickht, und ihr mit der Besichtigung getrawet wordten, hat sie eß doch alleß starckh gelaugnet, biß sie in wenig Tag hernach, nemblich Sambstags vor Dominica 24. post Trinitatis (= 15. November) des Kindtß niderkommen, darauff ich sie gedachtem Sontags Nachmittag zu Lauter in der Stuben zusammen gegeben und nachgehendt das Kindt alhir getaufft.*

(EBI, 186)

(Vgl. dazu auch fast gleichlautenden Eintrag im Taufbuch, 41.)

221. 1645, Dezember (etwa 25.)

*Umb Weyhennachten Anno 1645, alß ich kranckh war, starb Margaretha Hoffmännin von Siberspach.*

(ToBI, 211b)

Ehebuch: Die drei ersten Hochzeiten des Jahres am 27. 1. 1646 in Fornsbach: *Sein zu Fornspach zu Kirchen miteinander gangen*

222. 1. Noa Stecher, Melchior Stechers von Fornspach s(eligen) ehel(icher)

- Sohn / Magdalena, Friedrich Schuh s(eligen) von Biechelberg ehel(iche) Tochter.
223. 2. Georg Kübler, Conrad Küblers s(eligen) von Hausen a. d. Roth ehel(icher) Sohn / Eva, Jacob Küblers s(eligen) von Bartenbach ehel(iche) Tochter.
224. 3. Michel Klenckh, von Hausen, Murrhardter Pfarr, viduus / Catharina, Jacob Reinen s(eligen) von Ebersperg, Oberrother Pfarr, hinderlasene ehel(iche) Tochter.  
(EBI, 186)
225. 1646, Juli 1  
Antonius. E.(ltern) Philip Ludwig Walentin von Brünn in Maerhen gelegen, Gräfflich Löwensteinischer Jäger allhir, und Elisabetha, sein ehelich Hausfrau G.(evatter) Hr. Antonivs Schoch, Gräfflich Löwenst. Amptmann allhir.  
(TBI, 41b)
226. 1647, März 20  
Margaretha, Infans posthumus. E.(ltern) Pater Georg Marr von Bartenbach, so zuvor in festo Bartholomaei 1646 zu Murrhardt zu todt gefallen, uxor Maria. G.(evatter) Commater Jakob Seyffers Hausfrau von Murrhardt.  
(TBI, 42b)
227. 1647, April 4  
Georg. E.(ltern) Georg Bickhel von Schlechtbach, Gemundisch Herrschafft, uxor Eva. G.(evatter) Wilm Carlin, Einspaenniger und. dem Rußwurmschen Regiment, ein Schott, undt Margaretha, Herrn Corporal Millow, und gedachten Regiment ehlich Hausfrau uß Sachsen.  
(TBI, 42b)
228. 1647, April 29  
Erschossen worden Wilm Carl, ein Schott, Reutter under dem Rußwurm Regiment.  
(ToBI, 211b)
229. 1647, August 1  
I. Aug. natus, 3. Aug. baptizatus. Samuel. E.(ltern) M. Samuel Wunderlich, Pfarrer zu Sultzbach undt Vicarius zu Murrhardt, uxor Anna Maria Köchin von Stuttgart. G.(evatter) Maria Jacobe, Johann Endrissen, Fürstlich wirttembergischen Pflegerß zu Heilbronn uxor, Johann Jacobus Enderiß, Forstmeister uff Reichenberg. Antonius Schoch, Schultheiß zu Weissach undt Jacob Zigel, Wirth in Murrhardt.  
(TBI, 43)
230. 1648, Januar 19  
Maria Catharina. E.(ltern) Peter Jäger, Schulmeister zu Kirchen Kirnberg, undt Anna, sein ehliche Hausfrau G.(evatter) Frau Cathari-

na, Herrn M. Andreae Tag . . . , (?) Pfarrerß zu Kirnberg ehlich Hausfrau undt Maria, Georg Rothenbergerß zu Murrhardt ehlich Hausfrau.

(TBI, 43)

231. 1648, November 10

*Maria, baptizata Oppenvilla. E.(ltern) Leonhardt Föll uxor Anna. G.(evatter) Commater Anna, Stephan Zigelß Hausfrau.*

(TBI, 44)

232. 1649, Januar 22

*22. January sein copulirt worden zu Sultzbach (me aegrotante) (als ich krank war) durch Herrn Pfarrern von Oppenweiler M. Stephani Hannß Wolff, Georg Wolffen seliger von Bartenbach hinderlaßner ehlicher Sohn / und Anna, Hannß Erlenbuschen seligens von Schleißweiler ehlich Tochter.*

(EBI, 186)

233.

(Taufbuch: Nach Taufe vom 19. 2. 1649  $\frac{3}{4}$  Seite Lücke gelassen sowie Eintrag.)

*In Nomine Christi Patris, Sanctae Trinitatis. Amen.*

*Ab Illustrissi o. et Celssimisse Principe Eberhardo duce Wirtembergico ac Tecciaco Domino. Clementissime. ad Parochiam Sulzbacensem translatus, Concione Probae habuit Magister Ernestus Ludovicus ab Unckel Feste Pater . . . (?) anno 1649, et Sacramentu Baptiseni administravi recepit die May.*

(Im Namen Christi, des Vaters und der heiligen Dreifaltigkeit, Amen. Vom berühmten und hohen Fürsten, Herzog Eberhard von Württemberg und Teck, dem gnädigsten Herrn, ist auf die Pfarrei Sulzbach versetzt worden und hat seine erste Predigt gehalten Magister Ernst Ludwig Unkel, am Fest Pater . . . (?), anno 1649 und nahm die Verwaltung des Taufsakraments auf am . . . Tag des Mai.)

(Die erste Taufe erfolgte am 3. 5. 1649.)

(TBI, 44b–45)

(Ehebuch: Eintrag vor der zweiten Hochzeit des Jahres am 9. 4.):

234.

*Domino Magistro Samuele Wunderlichio hinc Murrath translate sequentes copulationes facta sunt per Mgrm. Ernestum Ludovicum ab Unckel.*

(Nachdem Herr Magister Samuel Wunderlich von hier nach Murrhardt versetzt wurde, wurden die folgenden Heiraten von Magister Ernst Ludwig von Unkel durchgeführt.)

(EBI, 187)

(Totenbuch. Eintrag zwischen 13. 4. und 25. 6. 1649:)

235.

*Utinam etiam voveo postpositae personae Omnes uti sanguine Christi et Domini nostri sunt redemptae, ita earum quaelibet in eodem mortem suam obiissent! Me pastore M. Ernesto Ludovico ab Unckelio.*

(Ich wünsche, daß auch alle nachfolgenden Personen, wie sie durch das Blut Christi, unseres Herrn, erlöst sind, so sollen sie auch alle in seinem Tod sterben. Ich, Pfarrer M. Ernst Ludwig von Unkel.)  
(ToBI, 212)

236. 1649, November 26

*Dem 26. Tag 9bris eingeseget Gottfried Scheuring von Hall auß Sachsen, Philip Scheurings seligen hindlaßner ehelicher Sohn / und Elisabetha Köppin, Joachimi Koppen seliger zu Mößelin (?) nachgelaßne eheliche Tochter.*

(EBI, 187)

237. 1650, Juli 12

*Maria. E.(ltern) Just Jung, Elisabetha, von Mehlerstadt in Franckhen. G.(evatter) Maria, Heinrichs uxor alhir zu Sultzbach.*

(TBI, 46)

238. 1650, Juli 15

*Philip Dietrich zu Bartenbach ein Siehriges Knäblin mit Namen (Lücke) im Wasser ersoffen.*

(ToBI, 212)

239. 1650, August 12

*Seind copeliret worden Michael Helmlin, Haß Helmlins seligen zu Lauter hinderlaßner Sohn / und Catharina, Michael Pfüders seelig zu Kleinen Hochberg nachgelaßne filia. Seind zwar geschwisterigte Kindskinder, haben aber dispensationem erlangt.*

(EBI, 187b)

240. 1650, September 25

*Anna Barbara. E.(ltern) Jerg Weckher, Elisabetha, von Gaildorff. G.(evatter) Anna, Georg Riegers uxor und Barbara, Jerg Rup zu Eschelhoff.*

(TBI, 46)

241. 1650, Oktober 20

*Ein Knäblein gebohren und gahegetauft worden in Beysein der Hebammen deren zu Murrath, Reichenberg und Bartenbach. E.(ltern) Philipp Dieterich, Catharina, Bartenbach. G.(evatter) (Lücke).*

(TBI, 46)

### Almosen-Anhang

Im unmittelbaren Anschluß an das Taufbuch folgen drei Seiten, auf denen, in chronologisch umgekehrter Reihenfolge, mit Bl. 60b beginnend und auf Bl. 59b endend, die *Almosen-Einnam* und die *Almosen-Ußgab* aufgezeichnet ist. Dabei befinden sich Einnahmen und Ausgaben jeweils in zwei Spalten auf derselben Seite, ein Teil der Ausgaben von 1645 auch auf Bl. 60a unterhalb der Ausgaben von 1644.

Wir bringen diesen gesamten Almosen-Anhang in die richtige chronologische Reihenfolge und stellen ihm die Erklärung voran, die sich im Original unter den Aufzeichnungen der Einnahmen und Ausgaben und unterhalb der Jahreszahl 1643 befindet:

*Demnach in A(nn)o 1643 durch die Lothringer im Pfarrhauß die Buch zum Fenster hinauß geworffen und under anderem auch die Allmosen Zettel zerstreuet worden, alß ist biß uff Widerfindung der vorigen Register des Almosen Einnamb und Außgab hierein ord(ent)l(ich) verzeichnet worden.*

Links daneben, offenbar später hinzugefügt:

*N(ota) B(ene): Die Registerlein sein wider gefunden worden.*

*Allmosens-Einnam*

1643

<i>In funere Anna, Ulrichs Grimmen Vidua</i>	1 Kr.
<i>In nuptiis Georg Süssen</i>	6 Kr.
<i>In funere Georg Föll</i>	2 Kr.
<i>In funere Georg Riegers Kindt</i>	2 Kr. 1 Hl.
<i>In funere Michel Hellen Kindt</i>	5 Kr. 1 d.
<i>Im hl. Palmtag (26. 3.) geopffert</i>	7 Kr.
<i>In funere Michel Hellen ander Kindts</i>	3 Kr. 1 hl.
<i>Im hl. Ostertag (2. 4.) geopffert</i>	34 Kr.
<i>In funere Martin Föllen Haußfrau</i>	5 Kr. 2 d.
<i>In funere des Hipschsbauern Weibs</i>	10 Kr.
<i>In funere Catharina Reberin</i>	5 Kr. 1 Whl.
<i>In hl. Pfingsttag (21. 5.) geopffert</i>	55½ Kr.
<i>In funere des Conrad Vogten Kindts</i>	2 Kr. 1 hl.
<i>Dominica 5 post Trinitatis (2. 7.) von Herr Amptschreibern uff Befehlen Herrn Amptmanns zum Kindexamen empfangen</i>	12 Kr.
<i>Augusti in funere Hannß Dieterich Greinerß, Müllers im Fischbach Kindts</i>	1 Kr.
<i>Augusti in funere Hannß Dieterich Greinerß Müllerß im Fischbach Eheweib</i>	16 Kr.
<i>XI. post Trinitatis (13. 7.) in celebrate Euchristie geopffert</i>	14 Kr. 1 hl.
<i>12 post Trinitatis (20. 7.) in funero Hannß Süssen . . . Meisters Kindt</i>	6 Kr.
<i>23. September in funero Martin Schmiden Kindts von Siberspach geopffert</i>	2 Kr. 1 wüthler
<i>29. September in funero Philipp Dieterichs Kindt ward geopffert</i>	3 Kr.
<i>in nupty Martin Föllen den 15. Oktober wardt Opfer gefallen</i>	7 Kr. 5 hl.
<i>. . . Advent waren nur 12 Personen gangen, wegen</i>	
<i>. . . Volckhs, dann in selben Tag 200 Spor . . . (?)</i>	
<i>. . . alhero kommen, ist geopffert worden</i>	5 Kr. undt
	1 wrt. Pfennig.

Donnerstag hernach alß d. Spockh. (?) Regiment nach gefolgt,  
haben etliche Soldaten ihre Pferdt, ...

... die Kirch geführt, undt

... Antonivs Schoch mir gebracht geopffert 7 Kr.

... des Lutz Kindts 1 Kr.

... 30 Kr.

#### Allmosens Ußgab

1643

Ußgab

Uff hl. Palmtag (26. 3.) für Ostien 12 Kr.

Uff hl. Pfingsttag (21. 5.) für Ostien 6 Kr.

Einer lamen armen Fraw, so man uff einen Karen alhero geführt,  
geben Allmosen 4 Kr.

Ipso festi Petri (29. 6.) et Pauli alß eine gantze Rau armer,  
blinder, lahmer und Krüppel herkommen ihnen geben 12 Kr.

Dem Sayler zu Murrhardt von den Glockhen Saylern zu flickhen  
geben 19 Kr.

Dominica ? post Trinitatis. zum Kinder Examieren dero in Filialen  
undt uff den Bergen ußgeben 9 Kr. 2 Wirt.

Dominica 3 post Trinitatis (18. 6.) zum Examen alhir 7 Kr.

den 22. July alß ein Buchträger alhir gewesen undt sehr hipsche  
Ostien gehabt, uff einen Vorrath einkaufft 300, jedes pro 6 Kr. thut 18 Kr.

den 30. July dem Bittel geben, Baumoel zu kauffen zur Uhr 4 Kr.

d. 23. Augusti einen newen Kalender kaufft uff das 1644 Jahr pro 10 Kr.

1644

#### Allmusens einnamb

Am Hl. Newen Jahrstag wardt geopffert 29 Kr.

den 22. January in Nuptiis Hannß Dieterich Greiners geopffert 13 Kr. 1 Wd.

den 9. Marty in funero Leonhardt Sinnen Kindts geopffert 7 Kr.

Dnca. Invocavit, als den Rebensten (?) gehalten worden, sein nur 4  
Menschen gegangen, haben geopffert 1 Kr. 1 Hl.

Dnca. Palmarum geopffert 26 Kr.

15. April in funero Michel Marren Kindts 4 Kr.

16. April in funero Ulrich Schöneckh kindts, wie auch Hannß  
Greiners uff die Welt todt geboren Kindts, so zumahl vergraben  
worden 7 Kr. 1 hl.

In die Viridium (Gründonnerstag, 18. 4.) geopffert 18 Kr. 1 hl.

In Ostertag (21. 4.) geopffert 24 Kr. 1 hl.

Im Ostermontag (22. 4.) in Herrn Martin Schmiden 2 ungetaufft  
Kind war geopffert 2 Kr. 1 hl.

den 30. April in funero Raumajer Jerglens Kind geopffert 3 Kr.

<i>den 11. May in funero Hannß Jägerß Kindt ward geopffert</i>	4 Kr. 2 hl.
<i>Dominica Pentecostes (Pfungstsonntag, 9. 6.) in feyer Hl. Abendmaß geopffert</i>	59 Kr.
<i>27. July in funero Michel Ehrhardts von Zwerenberg Kindts geopffert</i>	1 Kr. 5 hl.
<i>d. 11. Augusti in nyptiis Georg Küblers von Schleisweiler Alß wegen der ChurBajrischen Armee Einbruch und Durchzug durch diß Hertzogthumb, jederman in der Flucht gewesen, sein gestorben drey Kind, nemblich deß Ulrich Häckhers, Georg Riegers undt Martin Otterbachß von Lautern, darbey geopffert in allen</i>	7 Kr.
<i>den 24. Oktober in funero Hannß Dieterich Greiners von Bartenbach kleines Magdilins geopffert</i>	5 Kr.
<i>den 27. Oktober als Coena administrirt worden, geopffert</i>	4 Kr.
<i>Im Advent geopffert</i>	10 Kr.
<i>In festo Stephani (26. 12.) weil wegen der Marchirenden Volckher am Christag nit konte das Nachtmahl celebrirt werden, sein nit mehr als 22 Personen gangen, geopffert</i>	31 Kr. 1 d.
	7 Kr.

Der folgende Eintrag vom 3. 1. 1644 unter die Einträge von 1643 geschrieben:

1644

<i>den 3. January dem Bittel geben, umb Baum-Oel zur Uhr zu kauffen</i>	4 Kr.
---	-------

Das Folgende wieder auf S. 60a, neben den Einnahmen von 1644:

1644

Ußgab

<i>Backhngang Apotheckern uff die Charwochen bezahlt 300 Ostien fern... ladtl. darinen solche Ostien ge... zweyen Feldt... iech geben</i>	18 Kr.
<i>den 27. May zu Baumuel geben</i>	2 Kr.
<i>den 27. May zu Baumuel geben</i>	4 Kr.
<i>den 25. Oktober dem Meßner für 1 Besen zum Kirchen kehren geben</i>	1 Kr.
<i>am 27. Oktober für... 200 Ostien undt 1 ladtl. darzu bezahlt</i>	8 Kr.
<i>Uff Dcam. Adventy bezahlt 100 Ostien dafür geben</i>	6 Kr.
<i>den 15. Dezember durch Burckhardt Maier Baumuel bringen laßen pro</i>	6 Kr.
<i>in festo Stephani (26. 12.), einem arm Schneider Buben geben ...Hr. Amptmanns</i>	4 Kr.
<i>Fur einem newen Calender, welcher Hannß Fuchß mir von Schwäbisch Hall gebracht, ihme bezahlt</i>	12 Kr.

## Einnahmen:

In Ao. 1645

<i>In festo Circumcisionis</i> (1. 1.) geopfert:	39 Kr. 1 Hl.
<i>Dominica Invocavit</i> (23. 2.) giengen 23 Personen, wardt geopfert der 3. Marty in finero Michel Erhardts zu Zwerenberg Kinds geopfert	9 Kr. 5 Hl. 2 Kr. 5 Hl.
<i>In festo Palmarum</i> (30. 3.) <i>Viridium</i> (Gründonnerstag, 3. 4.) <i>Paschatos</i> (6. 4.) konte wegen dem Volckh <i>Sancta Coena</i> nit administrirt werden.	
<i>Dominica Jubilate</i> (27. 4.) war es angestellt, aber wegen des <i>Frantzöbischen</i> einfall ward es... (?) darauf.	
<i>In festo</i> ... (?) wardt ich kranckh.	
<i>In festo Pentecostes</i> (Pffingsten, 25. 5.), alß uff welchen ich den Buß- u. Betttag gehalten, war geopfert:	1 fl. 47 Kr.
<i>In nuptiis</i> , <i>Matthia et Georgy Reber</i> den 2. Juny gehalten, war geopfert	22 Kr. 3 hl.
den 26 July in <i>nuptys</i> <i>Clauß Geiglinß</i> undt <i>Margaretha Fuchs</i> geopfert	9 Kr.
<i>Dominica 10 post Trinitatis</i> (10. 8.) in <i>Celebracione</i> . <i>Eucharistie</i> , sein nur 13 Personen gängen, die haben geopfert	3½ Kr.
Von diser Zeit an ist nichts gehalten, dann wir zu <i>Murrhard</i> in der <i>Flucht</i> gewesen.	
<i>In festo Johannis Evangelista</i> (6. 5.) hat in ... (?) meiner <i>Kranckheit</i> Herr <i>Pfarrer</i> zu <i>Oppenweiler</i> daß <i>Hl. Abendmal</i> gehalten, wardt geopfert	36 Kr.
<i>In funero</i> <i>Margaretha Hoffmannin</i> von <i>Siberspach</i> ward geopffert, so mir <i>Conrad Geiglin</i> selbst gegeben	3½ Kr.

## Ausgaben:

1645

4. Februar einem E... geben	2 Kr.
14. Februar einem verbrannten Mann vom <i>Hornberger</i> Ampt <i>Eodem</i> die, <i>Michel Hillinger</i> von gedachtem <i>Hornberg</i> , Ampt, so auch verbrennt	4 Kr. 4 Kr.
(unleserlich)	
Uff d. Betttag so ererst von mir an <i>Pffingsttag</i> gehalten worden, hab ich erkaufft 300 <i>Ostien</i> zu <i>Backhnang</i> pro 18 Kr., undt dann 200 <i>Ostien</i> von <i>Schwäbisch Hall</i> , welche zusamt den <i>ladtlen</i> auch so kostet 14. Weil ich den <i>Fornspachern</i> 200 geben eins pro 6, den ander pro 8 Kr., alß sey hieher zu verrechnen	22 Kr.
NB. eß laufft hir... vor, dann ... vor <i>S. Hall</i> mir in ...	

## Ußgeb Gelt

<i>den 14. Juny, alß eben der Nußbaumische Pagagi alhero kommen, in beysein Hr. Amptmanns, Schultzen d. V... (?) St... (?) uß d. Herrschafft Mumppegart geben</i>	10 Kr.
<i>Sontags d. 20. July zu Reutirung des Catechismi Conrad Geiglins beeden Sohnen geben</i>	4 Kr.
<i>Eodem die zum Kinder Examen der hiesigen verbraucht</i>	5 Kr.
<i>weil jeder mir ein... (?) d. gegeben worden. Dominica 7. p. Trinitatis nemblich d. 27. July zum Examen deren in Filialen u. Berg verbraucht</i>	7 Kr.
<i>d. 2. Augusti 2 Presthafft Maenner geben</i>	2 Kr.
<i>... (?) Dominica 10 post Trinitatis (24. 8.) dem Meßner umb Baumoel geben</i>	2 Kr.
<i>Alß wir zu Murrhart in d. Flucht gewesen, ist Hannß Hirten, hiebevorig Amptschreiber alhir Wittib nach Murrhart zu mir kommen, deren ich neben essen geben habe zum Allmosen</i>	4 Kr.
<i>den 4. November Johann Diemang, einem Studioso, so inß Kriegswesen gezwungen worden, geben</i>	4 Kr.
<i>Montagß Dominica 24. post Trinitatis (17. 11.) dem Meßner geben</i>	3 Kr.
<i>3 Kr. zu Ostien, und umb Baumoel zur Uhr 6 Kr. thut</i>	9 Kr.
<i>Alß in festo Johannes Evangelista (6. 5.) Hcw. Pfarrer zu Oppenweiler das Hl. Abendtmahl gehalten, und 36 Kr. geopffert waren, hab ich dem Meßner darvon geben, so mir ihme jährlich vom heiligen die Ehr zu richten schuldig</i>	30 Kr.

1646

*Umb einen neuen Calender* 10 Kr.

## Amtschreiber

- Jacob Hitzler* (auch Schulmeister)  
ab 1618 bis 1630, Todeseintrag fehlt.
- Hans Ludwig Hitzler* (auch Schulmeister, Sohn von obigem)  
ab 1631 genannt, später Stadtschreiber zu Aschaffenburg
- Hans Hirt*  
... von Marppach, Schulmaister undt Gerichtschreiber allhir...  
(Vgl. entsprechen Eintrag vom 18. Januar 1642)
- Georg Walther*  
ab 20. März 1650 als Amtschreiber hier genannt.  
Wird 1651 als »geweißner Amtschreiber« bezeichnet.

**Amtmänner***Wolff Georg Bootz*

ab 1618, stirbt 1626 an der Pest (vgl. ebenda).

*Johannes Lindenfels*

ab 1628 genannt, 1636 Verwalter

*Joseph Bax*

1636

*Georg Friedrich Kurbin*ab 1639 als Amtmann hier genannt, sicher verwandt mit dem 1632 †  
Backnanger Stadtschreiber Lorenz Kurbin.*Antonius Schoch*ab Mitte 1645 hier genannt, war später Vogt in Backnang, dann 1647  
Schultheiss in Weissach, dann Vogt und Klosterverwalter in Murrhardt.  
Pfeilsticker § 3480: *Gewesener U(nter)V(ogt) in Backnang, (Vogt in Murrhardt)*  
1648 Dez. 12ff. bis Georgii 1654. Wird Verwalter zu Bebenhausen.*Albrecht Hennenberger*

ab September 1646 genannt, stirbt hier am 1. Mai 1664.

**Pfarrer in Sulzbach**Die ersten beiden im Tauf-, Ehe- und Totenbuch 1730–1758 als *Catholische Pastores* (Sic! Sicher nicht korrekt!) genannt:*M. Joh. Georg Gerber* 1613–1626Pfarrer Gerber und dessen Ehefrau Maria wurden in Sulzbach 3 Kinder  
geboren, der o. a. Zusatzeintrag kann also nicht stimmen.*M. Joh. Wolfgang Hamann* 1626–1632Die Einträge von Pfarrer Hamann beginnen am 11. Februar 1627. Auch  
dieser war verheiratet; dem Ehepaar wurde am 9. März 1630 hier ein Sohn  
geboren. Pfarrer Hamann ist am 13. November 1632 in Sulzbach im Alter  
von 36 Jahren verstorben.Nach o. a. Quelle nun *Evangelische Pastores allda*:*M. Johann Christoph Hitzler* 1633–Ende September 1636Die Einträge von Pfarrer Hitzler beginnen am 18. März 1633. Er war zuvor  
Pfarrer in Heinriet (bis 1633), zuvor Diaconus in Lauffen (1626). Dem  
Ehepaar Hitzler wurden in Sulzbach 3 Kinder geboren. Johann Christoph  
Hitzler war der Sohn des hiesigen Amtschreibers Jacob Hitzler (vgl.  
ebenda), beider Todeseinträge fehlen jedoch.*Pfarrer Olbert* 1637–1639 (?)

Vgl. oben Kap. 3.4.

*M. Samuel Wunderlich* 1639–1649

Pfarrer Wunderlich aus Marbach beginnt am 2. Sonntag nach Trin. 1639 in

Sulzbach zu predigen. (Vgl. dessen Einträge im Tauf-, Ehe- und Totenbuch). Später in Murrhardt.

*M. Ernst Ludwig von Unckel* 1649–1655

(Vgl. ebenso dessen Einträge im Tauf-, Ehe- und Totenbuch)

### Todesfälle der zweiten Pestepidemie 1635/36

1635:		1636:	
Januar		Januar	15
Februar		Februar	12
März		März	8
April		April	–
Mai		Mai	10
Juni	10	Juni	15
Juli	51	Juli	16
August	49	August	16
September	20	September	15
Oktober	42	Oktober	
November	57	November	
Dezember	49	Dezember	

Lücken im Totenbuch sind bereits im Text beschrieben.

# Leonhard Kerns Relief »Kreuzigung Petri«

## Eine Neuerwerbung des Hällisch-Fränkischen Museums

VON FRITZ FISCHER

1991 ist es dem Hällisch-Fränkischen Museum gelungen, ein bedeutendes Werk von Leonhard Kern zu erwerben, ein Kunstkammerstück aus Kehlheimer Stein<sup>1</sup> (Abb. 1).

Das Relief stellt das Martyrium des Apostels Petrus dar: Zwei Schergen sind dabei, den Körper des Apostels auszurichten, um ihn kopfüber zu kreuzigen. Einer zieht ihn mit einem Strick am Kreuz hoch, den er um die Beine Petri geschlungen hat; der andere hält dessen Oberkörper fest. Ein dritter Scherge beginnt von einer Leiter aus, die Füße des Apostels ans Kreuz zu nageln.

Das Stück läßt sich Kern zweifelsfrei zuschreiben. Der Figurenstil, die gänzlich ungeschönten, naturnah gebildeten Akte und die eigentümliche Physiognomik der grimmig dreinschauenden Gestalten finden sich ebenso bei den für den Bildhauer gesicherten, signierten Werken. Unter diesen läßt sich die Neuerwerbung wohl am besten mit der sogenannten »Badeszene« vergleichen, die heute im Liebieghaus in Frankfurt am Main aufbewahrt und um 1646 datiert wird<sup>2</sup>. In der Körper- und Gewandbildung und besonders in der Wiedergabe der Haar- und Barthaare sind enge motivische und stilistische Analogien auszumachen. Die Komposition des Haller Stücks, die einem gewissen horror vacui unterliegt, erinnert dagegen noch an frühere, in den Jahren 1610/20 entstandene Werke Kerns, etwa an die Krönung Mariä in Maribor und den sogenannten Erlöser-Christus in Frankfurt am Main<sup>3</sup>. Deshalb mag das Relief etwas früher als die »Badeszene«, vielleicht um 1630 entstanden sein.

Das Relief beruht auf einer Bilderfindung Guido Renis, nämlich auf dessen 1604/5 entstandenem Gemälde der Kreuzigung Petri (Abb. 3)<sup>4</sup>. Reni hatte es im Auftrag des Nepoten Clemens' VIII., Kardinal Pietro Aldobrandini, für einen Altar in San Paolo alle Tre Fontane in Rom gemalt.

1 Vorliegender Bericht entspricht weitgehend einem Aufsatz des Autors, in dem das Relief erstmals publiziert wurde: Sammlerstücke. Leonhard Kern und Guido Reni. In: Kunst und Antiquitäten, Heft 11, 1991, S. 44ff.

2 Brita von Götz-Mohr: Nachantike kleinplastische Bildwerke Bd. III. Die deutschsprachigen Länder, 1500–1800, 1988, Kat. Nr. 31, S. 74ff.

3 Leonhard Kern (1588–1662). Meisterwerke der Bildhauerei für die Kunstkammern Europas, Ausstellung, Schwäbisch Hall 1988/89, Hällisch-Fränkisches Museum, Katalog, Sigmaringen 1988, Kat. Nr. 54, S. 151ff., Kat. Nr. 62, S. 161ff.

4 Stephen Pepper: Guido Reni, L'opera completa, Novara 1988, Kat. Nr. 17, S. 220, Abb. 17. Nach dem Gemälde wurden auch mehrere Stiche angefertigt, auf die sich Kern auch hätte stützen können. Siehe: Viktoria Schmidt-Linsenhoff: Guido Reni im Urteil des siebzehnten Jahrhunderts. Studien zur literarischen Rezeptionsgeschichte und Katalog der Reproduktionsgrafik, phil. Diss. Kiel 1974, S. 101f. Zeitlich käme der Stich Niklas Lastmans (1586–1625) in Betracht. Schmidt-Linsenhoff, Nr. 19.



Abb. 1 Leonhard Kern, Kreuzigung Christi, um 1630, Schwäbisch Hall, Häl-  
lisch-Fränkisches Museum (Dauerleihgabe des Landes Baden-Württemberg)



Abb. 2 Leonhard Kern, *Badeszene*, um 1645. Frankfurt/Main, Liebieghaus

Es überrascht nicht, daß Leonhard Kern sich für die Darstellung der Kreuzigung Petri einer italienischen ›inventio‹ bedient hat. Kern hat die Umsetzung von antiken Skulpturen sowie von italienischen Bildwerken und Gemälden sogar gleichsam zu einem Markenzeichen seiner Werke gemacht, was von den Sammlern offenbar sehr geschätzt wurde<sup>5</sup>. In seinen Skulpturen hat er unter anderem Arbeiten Michelangelos, Jacopo Sansovinos, Baccio Bandinellis, Giovanni Bolognas, Pier Paolo Olivieris, Nicola Cordiers, Marcantonio Raimondis, Angelo Bronzinos und Jacopo Palmas d. J. umgesetzt. Kern hatte von 1609 bis 1614 in Italien gelebt und gearbeitet. Anders als die meisten deutschen Bildhauer des 17. Jahrhunderts kannte er die italienischen Denkmäler nicht nur über den Umweg des Stiches, er hatte vielmehr die Originale studiert. Die Tatsache, daß Kern sich das Gemälde Renis zum Vorbild nahm, widerspricht der häufig geäußerten Meinung, er sei ein Eklektiker und an der Kunst seiner Zeit nicht interessiert gewesen. Während Kerns römischen Aufenthaltes zählte das Bild zweifellos zum Modernsten, was es in Rom und in Italien überhaupt zu sehen gab.

5 Siehe hierzu: Fritz Fischer: Leonhard Kern und Italien. In: Leonhard Kern (siehe Anm. 3), S. 53 ff.



Abb. 3 Guido Reni, Kreuzigung Petri, 1604–1605. Rom, Vatikanisches Museum



Abb. 4 Caravaggio, Kreuzigung Petri, 1600–1601. Rom, Santa Maria del Popolo

Wahrscheinlich wußte Kern nicht nur um die Aktualität, sondern auch um die besondere Bedeutung des Bildes, in dem sich Reni bekanntlich mit dem kurz zuvor entstandenen, themengleichen Gemälde Caravaggios in der Cerasi-Kapelle in Santa Maria del Popolo auseinandersetzte (Abb. 4)<sup>6</sup>.

Caravaggio zeigt in provozierender Unmittelbarkeit den Heiligen im Kampf gegen physischen Schmerz, indem er Petrus auf den Nagel in seiner Hand starren läßt<sup>7</sup>. Reni hingegen zeigt den Apostel gänzlich passiv. Bei Kern geht die Schicksalsergebenheit des dem Tode Nahen noch weiter, und sie wird dabei in einer scheinbar naiven Drastik erzählt: Petrus legt seinen linken Arm von sich aus auf den Kreuzbalken, um ihn festnageln zu lassen. Gleich unter seiner Hand liegt der Nagel dazu bereit. Kern führt den Heiligen nicht nur in einer anderen Rolle vor, er setzt den inhaltlichen Schwerpunkt grundsätzlich anders, indem er die Aufmerksamkeit des Betrachters mehr auf die Täter als auf das Opfer lenkt. Weniger das Schicksal des Heiligen, als die Brutalität seiner Mörder steht im Zentrum des Interesses. Folglich sucht auch nicht Petrus, sondern einer der Schergen Blickkontakt zum Betrachter.

Um das bevorstehende Martyrium Petri anzudeuten, läßt Reni oben am Kreuz einen herausgeputzten Gecken behend nach seinem Hammer greifen. Kern zeigt an derselben Stelle einen vierschrotigen, fetten Kerl bei seinem grausamen Tun. Mit vor Anspannung geöffnetem Mund und ungelassenen Bewegungen schlägt er skrupellos zu. Damit nicht genug: Das Einschlagen des Nagels findet im wahrsten Sinn des Wortes vor den Augen zweier glotzender Soldaten zu Pferd statt. Sie hat Kern von der Vorlage abweichend als Zeugen des Geschehens hinzugefügt; ebenso einen dritten Soldaten, der mit der römischen Fahne in der Hand als Vertreter der für das Geschehen Verantwortlichen im Hintergrund steht.

Aus dem imposanten Altarbild Renis, das dem Betrachter den Tod des Heiligen Petrus in dramatischer Inszenierung vor Augen stellt, hat Kern eine eher kleinteilige, aber nicht minder eindringliche Erzählungen gemacht, wie sie ihm für ein kleinformatiges Kunstkammerstück angemessen schien. Diese Abwandlung ist kennzeichnend für Kerns souveränen Umgang mit dem Vorbild. Er wird auch noch auf andere Weise deutlich.

Kern hatte sich in Rom, wo er sich zwei Jahre lang aufhielt, nicht nur eine große Denkmälerkenntnis verschafft, sondern auch »auf der Academie die Kunst nach lebendigen Menschen zu bilden Gelegenheit zu ergreifen bekommen«<sup>8</sup>. Die naturnahe Wiedergabe der Beine des Petrus läßt vermuten, daß er Modellstudien in den Entstehungsprozeß des Reliefs hat einfließen lassen. Die Verwendung von

6 *Mia Cinotti*: Michelangelo Merisi detto il Caravaggio, Saggio critico di Gian Alberto dell'Aqua, Bergamo 1983, Kat. Nr. 62A, S. 537f. *Stephen Pepper*: Caravaggio und Guido Reni Contrasts in Attitudes. In: The Art Quaterly 34 (1971), S. 325–244. Möglicherweise kannte Kern auch die dritte, sicherlich nicht minder berühmte Kreuzigung Petri in Rom, Michelangelos 1545 entstandenes Fresko im Vatikan.

7 *Stephen Pepper*: Caravaggio and Guido Reni Contrasts in Attitudes. In: The Art Quaterly 34 (1971), S. 336.

8 Zitiert nach: *Elisabeth Grünenwald*: Leonhard Kern. Ein Bildhauer des Barock, Schwäbisch Hall 1969, S. 31, Anm. 5.

Modellstudien relativiert Kerns Abhängigkeit vom Vorbild zusätzlich. Außerdem entspricht die Vorgehensweise genau den aktuellen Forderungen der damaligen Akademielehrer, daß neben das Studium der anerkannten Vorbilder das Naturstudium zu treten habe<sup>9</sup>. Kern wußte um die aktuellen Kunstströmungen in Rom und hat sie sich zu eigen gemacht.

Wie bei der auch von der zeitgenössischen Kunstkritik geforderten strengen Trennung von *inventio* und *maniera* zu erwarten, fördert die Betrachtung des Reliefs trotz aller motivischen Übereinstimmungen letztlich keine Berührung im Künstlerischen zwischen Reni und Kern zutage; dazu sind Guidos Grazie und Leonhards lapidarer Naturalismus von vornherein zu gegensätzlich. Zusammengeführt haben die Künstler wohl die besonderen, ganz auf ästhetischen Genuß ausgerichteten Wünsche der Auftraggeber von Kunstkammerstücken. Für diese weltläufige Klientel, die sich für die Kunst ihrer Zeit begeisterte, war es sicher von Reiz, in einem Stück zwei Berühmtheiten, zudem einen italienischen Maler und einen deutschen Bildhauer, vereint zu sehen. Für den heutigen Betrachter kommt als besonderer Reiz das Wissen hinzu, daß gerade die Werke Renis und Kerns zur selben Zeit jeweils einem Sammlergeschmack genau entsprachen und zu anderer Zeit wiederum nach fast gar niemandes Geschmack waren.

An dem Relief läßt sich das Besondere der Kernschen Kunst ebenso ablesen wie das Charakteristische eines Kunstkammerstücks. Darin zeigt sich die hohe Qualität dieser Neuerwerbung.

<sup>9</sup> Hierzu zuletzt: *Norbert Gramaccini*: Annibale Carraccis neuer Blick auf die Antike. In: *Antikenrezeption im Hochbarock* (Schriften des Liebieghauses), Berlin 1989, S. 59ff.



# Die Weiherwirtschaft

Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeographie und Agrargeschichte eines vergessenen Wirtschaftszweiges mit Beispielen aus Württembergisch Franken

VON JÜRGEN KNAUSS

Bei der Aufarbeitung wirtschaftsgeographischer und agrargeschichtlicher Sachverhalte darf ein wichtiger Faktor nicht vergessen werden – es ist dies die viel größere Verbreitung von stehenden Gewässern in der Landschaft als heute. Bei diesen Gewässern handelte es sich vor allem um künstlich geschaffene Weiher und Teiche. Sie wurden von Menschenhand geschaffen und dienten ganz verschiedenen Zwecken. Heute sind sie Geschichte und ihre oftmals noch im Landschaftsbild zu erkennenden Dämme sind Zeugen einer ehemals ausgedehnteren Weiherwirtschaft und der damals bestehenden wirtschaftlichen und politischen Interessen. Die heute noch in der Landschaft sichtbaren Geländedenkmale spiegeln nur noch einen Bruchteil der ehemaligen Weiher wider, denn viele dieser Dammreste sind Flurbereinigungsmaßnahmen, Änderungen der Bewirtschaftungsweise (Umwandlung von Wiesen in Ackerland und dem damit verbundenen Überpflügen solcher Dammreste) und modernen Siedlungserweiterungen zum Opfer gefallen<sup>1</sup>. Gerade aus diesem Grund ist eine, wenn auch nur ansatzweise, Aufarbeitung der Geschichte der Weiherwirtschaft, nicht nur aus historischer Sicht von Interesse, sondern auch eine notwendige Voraussetzung für die Beantwortung von Fragen des Geländedenkmalschutzes und der Landschaftsökologie bei der Betrachtung verbliebener Geländedenkmale (wie z. B. Dammresten von Weihern, Graben- und Kanalsysteme von Siedlungen etc.) und der restlichen Streuwiesen, Moore und Feuchtgebiete. Die Aufarbeitung der ehemaligen Verbreitung der Weiherwirtschaft zeigt somit die Verbindung zwischen Denkmalschutz und Naturschutz, also dem »Kulturlandschaftsschutz« deutlich auf, denn die Weiher, ihre Entstehungs- und Nutzungsgeschichte sowie ihr Bedeutungswandel sind Teil einer ehemaligen reich strukturierten Kulturlandschaft, deren Reste, ob nun historisch überkommene Haus- und Dorfformen oder Ackerraine, Streuwiesen u. ä. die Denkmalpflege wie auch der Naturschutz erhalten und pflegen will.

## *Zur Agrargeschichte der Weiherwirtschaft*

Der Begriff des Weihers dürfte eine Ableitung des lat. vivarium (nach dem Grimm'schen Wörterbuch) sein und damit eines der frühen Lehnwörter, das seit der römischen Zeit bezeugt ist. Die älteste Form der künstlich angelegten Weiher dürfte der Mühlweiher sein, denn schon im 1. Jh. n. Chr. waren nach Plinius

<sup>1</sup> Nach W. Seidenspinner und A. Schneider: Anthropogene Geländeformen. Zwei Beispiele einer noch wenig beachteten Denkmälergruppe. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 18, Heft 4 1989, S. 180.

wassergetriebene Getreidemühlen allgemein in Gebrauch. Aus dieser Nutzung stammen deshalb auch die verschiedenen Ableitungen vom Begriff Weiher wie etwa Wuhr, Wiehr oder Wehr<sup>2</sup>.

Die eigentliche Weiher- bzw. Teichwirtschaft erscheint aber erst im frühen Mittelalter als Bestandteil des herrschaftlichen Fronhofsystems. Neben den weltlichen Herrschern wurden vor allem die Klöster zu den wichtigsten Trägern der mittelalterlichen Teichwirtschaft. Hierbei dürfte auch die in vielen Orden verbreitete Regel (z. B. bei den Benediktinern und Zisterziensern) des Fleischverbotes (die Regel des hl. Benedikt lautete: »Carnium vero quadripedum omninodo ab omnibus abstineatur comestio praeter omnino deules egrotos«) ein wichtiger Grund gewesen sein, daß der Fisch zu einem wichtigen Nahrungsmittel, eben für die klösterliche Lebensmittelversorgung wurde. Aus diesem Grund mußten nun die Klöster dafür Sorge tragen, daß immer ausreichend Fisch zur Verfügung stand, weshalb gerade auf den Ländereien der Klöster ausgedehnte Fischzuchtanlagen mit Hechten, Aalen und Karpfen zu finden waren. Gerade auch bei den Weihern in Württembergisch Franken dürften die Klöster wie etwa Gnadental und Schöntal zu den wichtigsten Initiatoren der Weiherwirtschaft gehört haben.

Besonders weicherreich war das östliche Schwäbisch-Fränkische Keuperbergland, das von Fisch-, Mühl- und Floßweihern durchzogen war. Da die Mergel- und Sandsteinböden wenig durchlässig waren und ein hoher Anteil von Wasser oberflächlich über Täler abfloß, bot sich dieser Landschaftsraum zur Weiheranlage besonders an. Für den östlichen Teil des Schwäbisch-Fränkischen Waldes, dem Virngrund, war vor allem das im 8. Jh. gegründete Kloster Ellwangen für die Weiherwirtschaft von Bedeutung. Schon vor der kolonialisatorischen Tätigkeit der Fürstpropstei<sup>3</sup> Ellwangen gab es entlang des Donaulimes eine große Anzahl von römischen Weiheranlagen im Umfeld der Kastelle und Gehöfte, die verschiedensten Zwecken dienten. Doch erst unter der landeskulturellen Tätigkeit des Klosters Ellwangen entwickelte sich die Weiherwirtschaft zu einem bedeutenden Wirtschaftszweig. Das waldige Bergland des Virngrundes war schon im 13. Jh. viel dichter besiedelt als heute und auch die Zahl der Weiher war beträchtlich. »Unter den Privilegien, deren sich das Kloster erfreute, war eines der wichtigsten das ihm vom Kaiser Heinrich II. verliehene ausschließliche Fischereirecht im Bannforst des Virngrundwaldes. Im 16. Jh. und wohl schon früher war der Reichtum an stehenden Gewässern ein Hauptcharakteristikum. Sebastian Münster hebt in seiner Kosmographie des Jahres 1550 hervor, daß der Virngrund *gut fisch, vögel* usw. und *vil weyer* habe«<sup>4</sup>. Ein ebenso weicherreiches Gebiet lag in dem schmalen Grenzstrei-

2 Nach W. Konold: Oberschwäbische Weiher und Seen. Beihefte zu den Veröff. f. Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg Nr. 52, 1987, S. 21f.

3 Nach A. Schneider: Die drei ehemaligen herzoglich-württembergischen Fischweiherr bei Nabern (Kreis Eßlingen). In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 18, Heft 4, 1989, S. 194. Und: nach J. Knauss: Die ehemaligen Fischweiherr bei Wackershofen. Ihre agrargeschichtliche und landschaftsökologische Bedeutung. In: Mitteilungen des Vereins Hohenloher Freilandmuseum Nr. 11, 1990, S. 22.

4 Aus O. Jessen: Über die ehemalige Verbreitung der Weiher in Württemberg. Erdgeschichtliche und landeskundliche Abhandlungen aus Schwaben und Franken, Heft 9, 1923.



Abb. 1 Abfischen eines Weihers und Direktverkauf von Fischen (1535) (aus Konold wie Anm. 5)

fen zwischen dem Keuperbergland und der Lettenkeuperebene am Nordrand des Schwäbisch-Fränkischen Waldes. Die aus dem Sandsteinkeuper und dem Gipskeuper in die Lettenkeuperebene eintretenden Täler waren besonders ausgewaschen und von ausgedehnten Vermoorungen (z. B. das Kupfermoor) und Sumpfflächen (Hinweise geben Flurnamen wie Mohr, Moor oder Mahd) gekennzeichnet. Solche Landstriche konnten fast nur mit Hilfe der Weiherwirtschaft genutzt werden. Noch heute zeigen die Weiherreste bei Wackershofen und bei Gottwollshausen die ehemalige Ausdehnung der Weihernutzung am Keuperstufenrand. Die Träger dieser Weiheranlagen dürften das Kloster Gnadental, das Stift Comburg, die Johanniterkommende und die Reichsstadt Hall gewesen sein. Der Absatz der Fische war durch die Nähe zu den Klöstern wie Gnadental und der Reichsstadt Hall, die bedingt durch den Salzhandel sehr vermögend war, gesichert. In den südlich anschließenden Waldenburger Bergen stand die Weiherwirtschaft besonders um Goldbach und Gnadental, durch die jeweiligen dort ansässigen Klöster in großer Blüte. Der Aufschwung der Teichwirtschaft im 13. und 14. Jh. ist aber nicht nur auf die Fastenvorschriften des Mittelalters zurückzuführen, sondern hatte auch agrargeschichtlich bedingte ökonomische Ursachen. Seit dem hohen Mittelalter dehnte sich der Getreideanbau (was als »Vergetreidung« bezeichnet wird) stark aus, was zu einer Verknappung der Weideflächen und damit zu einer Reduzierung des Viehbestandes führte. Der dadurch bedingte Rückgang der Fleischerzeugung verhalf dem Fisch zu einem ökonomischen Boom. Gerade bei

den privilegierten Schichten war durch eine hohe Kaufkraft bedingt eine starke Nachfrage nach Luxusgütern wie dem Fisch. Dabei müssen auch die neuen und in großer Zahl entstehenden Städtischen Märkte beachtet werden, denn der Fisch war eine sehr gefragte Luxusspeise und kein »Volksnahrungsmittel«. Der Absatz von Fischen war so lukrativ, daß der Bischof von Olmütz (1486–1553) zufrieden notierte: *Es ist kein Wunder, wenn sein (des Karpfen) Ruhm immer mehr wächst, sein Preis täglich steigt ...*<sup>5</sup>. Es war dies die Zeit, in der sich großartige Weiherlandschaften von Böhmen über die Oberpfalz, Oberfranken, Mittelfranken, Hohenlohe-Franken bis nach Oberschwaben ausdehnten. Welchen ökonomischen Wert der Fisch in der Zeit vom 14. bis 17. Jh. innehatte zeigt die Tatsache, daß in den Jahren 1433/38 ein Pfund Karpfen den gleichen Gegenwert wie sechs Pfund Schweinefleisch, oder sieben Pfund Ochsenfleisch oder sogar neun Pfund Schaffleisch hatte; oder daß das Stift Bamberg im Wirtschaftsjahr 1601/1602 mit seiner Teichwirtschaft Einnahmen in Höhe von 1354 Gulden erzielte bei einem Kostenaufwand von 277 Gulden für die Weiherunterhaltung u. a.<sup>6</sup>. Bei einem Wirtschaftszweig, der solche Renditen versprach, entschlossen sich neben den Klöstern viele der regionalen Grundherrschaften ebenfalls Weiher anzulegen um an der Erzeugung und dem Verkauf des Luxusgutes Fisch zu partizipieren. Gerade weil der teure Fisch als Luxusgut galt, wurde er von den herrschenden Schichten eifrig konsumiert. Durch die Pestepidemien des 14. Jh. war bei den überlebenden und vermögenden Bevölkerungsgruppen ein ökonomisch gesehener Kaufkraftüberhang entstanden, der die Nachfrage nach Luxusartikeln wie etwa dem Fisch beträchtlich ansteigen ließ. Die erfolversprechende Rendite und die Preissituation sowie die wachsende Nachfrage der privilegierten Bevölkerungsschichten nach Fisch erklärt, daß trotz der hohen Einrichtungs- und Wartungskosten eine Vielzahl von Weihern gerade im ausgehenden Mittelalter angelegt wurden<sup>7</sup>. Bei den herrschaftlichen Gelagen wurden Fische in den verschiedensten Zubereitungsarten und in kaum vorstellbaren Mengen gereicht. Durch den Fischweiher-Boom erreichte auch der technische Standard der Weiher ein beachtliches Niveau. Die Teiche waren mit einem Abflußsystem ausgestattet und die Weiher wurden in verschiedene Betriebstypen eingeteilt. Es gab die flachen Laichweiher, die Jungweiher (mit Jungfischen) und die Altweiher (mit dem Altbestand). Als Besatzfisch stand besonders der Karpfen hoch im Kurs, daneben wurden auch Hecht, Schleien, Brachsen und auch Welse (auch Waller oder Weller) in extra Teichen gehalten. Das Abfischen der Teiche erfolgte im Frühjahr oder Herbst. Wurde der Weiher im Herbst abgefischt, so ließ man ihn meist den Winter über ablaufen und »auskühlen« um dabei Schädlinge und Nahrungskonkurrenten im Weiherboden auszuschalten. Wurde der Weiher im Frühjahr abgefischt, so wurde er entweder gleich darauf wieder bespannt oder man brachte eine »Sömmerung« ein. Die

5 Aus W. Konold: Mönche als Fischwirte. In: Landspiegel – Geschichten von gestern und heute, Nr. 1, 1985, S. 6.

6 Nach Konold (wie Anm. 5), S. 6.

7 Nach Schneider (wie Anm. 3), S. 194.

»Sömmerung« war ausgesprochen beliebt, denn der Weiherboden war sehr fruchtbar. Unter der »Sömmerung« verstand man, daß nach dem Abfischen und Ablassen des Teiches Hafer ausgesät wurde, nachdem dieser geerntet war, wurde der Weiher wieder mit Wasser gefüllt (bespannt).

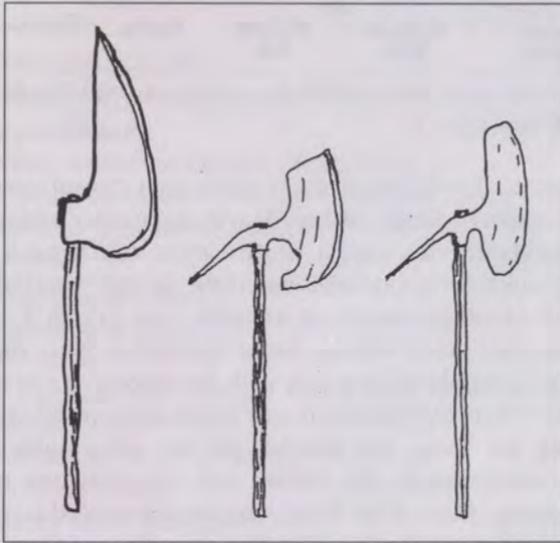


Abb. 2 Wiesenbeile zum Hauen von Wiesengraben zur Bewässerung (nach H. Heimberger. Alte Wiesenwässerungsanlagen im Bauland und Odenwald. In: Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1, 1974, S. 173–184)

Ein erster Rückgang der Weiherwirtschaft ist im Zusammenhang mit der Reformation und der damit verbundenen allgemeinen Lockerung der Fastenvorschriften zu sehen, der jedoch nur regional zu verzeichnen war. Der eigentliche Hauptrückgang der Weiherwirtschaft lag aber in Württemberg zwischen 1750 und 1850. In diesem Zeitraum dürften allein in Württemberg mehr als 1200 Weiher verschwunden sein. Der Rückgang der Weiherwirtschaft war aber kein abrupter Vorgang, denn schon seit der ersten Hälfte des 18. Jh. schwand das Interesse der weltlichen Herrschaften an der bisherigen Weiherwirtschaft. Auch hier waren die Ursachen nur bedingt auf Änderungen der Nahrungsgewohnheiten zurückzuführen, sie lagen vielmehr im Übergang von einer extensiven zu einer intensiven Agrikultur. Die allgemeinen agrargeschichtlichen und finanzpolitischen Entwicklungen dieser Zeit, in der der beträchtliche Bevölkerungsverlust des Dreißigjährigen Krieges wieder ausgeglichen war, sind die ausschlaggebenden Faktoren für den Weherrückgang. Die Grundherren der damaligen Zeit des beginnenden 18. Jh. hatten aus ökonomischen und fiskalischen Gründen ein gesteigertes Interesse, daß die wirtschaftliche



Abb. 3 Auswahl aus einer Reihe von Zubereitungsarten der Fische im 16. Jahrhundert (aus Konold, wie Anm. 5)

Leistungsfähigkeit des Landes stieg, daran hatte auch der aufkommende Merkantilismus einen besonderen Anteil. »Unter dem Postulat einer umfassenden Ausweitung der Produktivkräfte des Landes wurden nicht zuletzt auch die zahlreichen Fischweiher, die nunmehr keine oder nur mehr geringe Gewinne abwarfen, zu einer verfügbaren Manövriermasse: sie konnten dem ganzen Komplex der wüst liegenden Landstriche, deren Erträge es zu optimieren galt, zugeschlagen werden«<sup>8</sup>. Zu diesem Zeitpunkt vollzog sich auch der Übergang von der »extensiven« zur »verbesserten« Dreifelderwirtschaft und damit auch verbunden ein Übergang zur Stallfütterung der Tiere. Die Brache, die bis dahin auch als Weidefläche genutzt wurde, wurde durch den Anbau von Hackfrüchten im Wechsel mit Futterpflanzen ersetzt. Durch diese Steigerung der Futterproduktion konnte somit auch der Viehbestand vergrößert werden. Daneben trat auf Grund eines kontinuierlichen Bevölkerungsanstiegs eine ausgedehnte Kultivierung von Ödland und eine beginnende Melioration von nassen Böden durch Grabendrainage sowie eine verstärkte Düngung mit natürlichen und künstlichen Düngemitteln wie etwa Gips und Mergel ein. Durch mangelnde Pflege und Unterhaltung der Weiher begannen diese nun zu versumpfen und zu verlanden und wurden so zu Brutstätten für Insekten, die Krankheiten (z. B. Malaria, Gelbfieber etc.) übertragen konnten, weshalb auch diese, heute würde man sagen schützens- und erhaltenswerte Feuchtgebiete schnellstens trockengelegt und in Wiese oder Ackerland umgewandelt wurden. Für den Hohenloher Raum ist hier vor allem das Wirken des Agrarreformers und Kupferzeller Pfarrers Johann Friedrich Mayer zu nennen. Mayer war ein ausgesprochener Befürworter der Trockenlegung von Weihern, da die Umwandlung der Weiher zu Wiese oder Ackerland die »Landesrevenüen« deutlich erhöhen würde. Hierzu stellte er ausführliche Wirtschaftlichkeitsberechnungen an, die hier nur ausschnittsweise wiedergegeben werden sollten:

Aus einer Fläche von etwa 10 Morgen (6,07 ha) errechnete er den Ertrag, den ein Fischweiher, eine Wiese und ein Acker abwirft<sup>9</sup>.

<sup>8</sup> Aus Schneider (wie Anm. 3), S. 195.

<sup>9</sup> Aus F. Bürkle: Die Hermuthäuser Fischweiher im Wandel der Zeit. In Schwäbische Heimat 27, Heft 4, 1976, S. 250f.

## 1) Als Fischweiher genutzt, Ertrag in 2 Jahren:

12 Ztr. Karpfen zu je	8 fl	= 96,0 fl	
1,5 Ztr. Hechte zu je	18 fl	= 27,0 fl	
<hr/>			
Bruttoertrag in 2 Jahren			123,00 fl
hiervon ab			
Einsatz von 4 Ztr.			
Setzkarpfen zu je	8 fl	= 32,0 fl	
Einsatz von 0,25 Ztr.			
Setzlingshechte zu je	18 fl	= 4,5 fl	
<hr/>			
Summe Einsatz		36,5 fl	
hiervon ab Aufwendungen für Fischerey, Erhaltung des Sees, für Garner, Fischer, Fuhr- und Arbeitslohn sowie für Fisch- geschenke		10,0 fl	46,50 fl
<hr/>			
Nettoertrag in 2 Jahren			76,50 fl
Nettoertrag in 1 Jahr			38,25 fl

2) Als Wiesland angebaut und 2maliger Mahd (Heu und Grummet)  
je Morgen (M) 40 Ztr.

bei 10 M ergeben sich 400 Ztr. zu 30 xr		= 200 fl	
hiervon ab Löhne:			
6 Mäher zu 20 xr Taglohn	2 fl—xr/M		
8 Weibspersonen zu 15 xr Taglohn	2 fl—xr/M		
3 Fuhren zu 30 xr	1 fl 30 xr/M		
<hr/>			
zusammen	5 fl 30 xr/M		
bei 10 M	55 fl—xr		
für Unvorhergesehenes	5 fl—xr		60 fl
<hr/>			
Nettoertrag in 1 Jahr für Wiesland			140 fl

## 3) Als Ackerland genutzt

Ertrag je M 15 Neunlinge Sommerfrüchte (Haber oder Gerste) bei 10  
M 150 Neunlinge zu je 1 fl = 150 fl

hiervon ab:

zum Ansäen 6 Malter 6 Simri

Haber	zu je 2 fl	13 fl 22 xr 2	
10 Pflüge	zu je 1 fl	10 fl — xr —	
10 Mäher	zu je 20 xr	3 fl 20 xr —	
10 Sämmler	zu je 15 xr	2 fl 30 xr—	
12 Fuhren	zu je 30 xr	6 fl — xr —	
<hr/>			
zusammen		35 fl 12 xr 2	
für Unvorhergesehenes		4 fl 47 xr 2	40 fl
<hr/>			
Nettoertrag in 1 Jahr für Ackerland			110 fl

## 4) Kostenvergleich:

Wiesland: Fischweiher = 140 fl : 38,25 fl = 3,7facher Ertrag.

Ackerland: Fischweiher = 110 fl : 38,25 fl = 2,9facher Ertrag

Nach der Aufstellung dieser eingehenden Kosten-Nutzen-Analyse und dem Einfluß, den Pfarrer Mayer auf seine Grundherren ausübte, war klar, daß die Weiherwirtschaft in Hohenlohe dadurch ihr Ende fand. Für die Trockenlegung der Weiher führte er neben ökonomischen auch theologische Gründe ins Feld: »Heutigen Tages (1769 Einf. v. Verf.) aber, wo das halbe Deutschland die Fastenspeise als Leckerbissen, nicht nach dem Gebote mehr, sondern zu Zeiten als eine angenehme Abwechslung, genießet, der Fisch auch keine nahrhafte Speise genannt zu werden verdient, der Bewohner mehr werden, und Fürsten die Bevölkerung ihrer Staaten, als das vornehmste Augenmerk, sich weislichst, nach wehlen; so ist es der Mühe allemal wert, die Frage (nämlich der Aufgabe der Weiherwirtschaft, Einf. v. Verf.), die ich gemacht habe, zu entscheiden...«<sup>10</sup>.

Pfarrer Mayer war aber nicht der einzige Protagonist der Trockenlegung von Weihern im süddeutschen Raum, durch das Wirken weiterer Agrarreformer verschwanden in dem Zeitraum zwischen 1750 und 1850 die Weiher fast völlig aus der württembergischen Kulturlandschaft. Zählt man die in den alten württembergischen Oberamtsbeschreibungen von Künzelsau, Hall, Welzheim, Crailsheim und Heilbronn aufgeführten eingegangenen Weiher zusammen, so kommt man auf eine Anzahl von ca. 200 ehemaligen Weihern. Bei dieser Rechnung sind aber noch nicht einmal alle Oberämter in Württembergisch Franken eingerechnet, so daß man gut und gerne von einer mehr als doppelt so hohen Anzahl eingegangener Weiher in diesem Landschaftsraum ausgehen kann. Allein diese Zahlen zeigen schon die ehemalige ausgedehntere Verbreitung von Weihern in der Kulturlandschaft von Hohenlohe-Franken auf.

Bei der Trockenlegung wurden die Dämme dort, wo das Gelände seine tiefste Lage hatte, durchstoßen um weitere Aufstauungen zu verhindern. Den ausgetrockneten Weiherboden konnte man nun als Acker oder als Wiese bestellen. Diese Rechnung des Pfarrer Mayer ging jedoch nicht überall auf, besonders bei den Weihern, die im Lettenkeuper angelegt waren, da durch die abgesetzten, schluffigen bis tonigen Sinkstoffe aus dem ehemaligen Weiherbetrieb eine Durchsickerung des Wassers in den Untergrund nachhaltig gestört war. So kam es bei diesen ehemaligen Weihern zu Wasserstauungen und Staunähebildung, die nur eine Nutzung als Streuwiese zuließen. Erst viel später, mit dem Einzug technischer Neuerungen wie eine systematische Drainage, konnte der Bodenwasserhaushalt so geregelt werden, daß man das Gelände als Wiese oder Ackerland nutzen konnte. Deshalb sind nur noch wenige Weiher und Teiche oder deren Reste wie etwa ehemalige Dämme im Landschaftsbild zu finden. Nur noch Flurnamen wie

10 Nach J. Fr. Mayer: Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirtschaft nach Grundsätzen der Naturlehre und der Erfahrung entworfen, Teil VIII: Ist es nützlicher einen See als Fischweiher oder als Acker und Wiese zu benutzen, Frankfurt/M., 1769 – aus: *Bürkle* (wie Anm. 9), S. 249.

»Weiheracker«, »Seegrund«, »Seewiese« etc. lassen eine ehemalige Weiheranlage vermuten und zeugen von einer größeren Verbreitung von Weihern in der historischen Kulturlandschaft.

### *Vielfalt der Weihernutzung*

Neben dem reinen Zweck der Fischzucht gab es aber auch Weiher, die zu ganz anderen Zwecken genutzt wurden. An erster Stelle stehen dabei die, schon weiter oben kurz erwähnten Mühlweiher, die zum Aufstau von Wasser mittels eines Wehres gedient haben um damit den Betrieb einer Mühle unabhängig vom Gefälle und vom Wasserstand eines Fließgewässers zu betreiben, da es, ähnlich wie die Fischweiher, im Laufe der Jahrhunderte viel mehr Mühlen gab als heute, läßt sich kaum abschätzen, wieviele Mühlen ihr Triebwasser aus Weihern bezogen haben. Es läßt sich aber vermuten, daß nachdem im 11. Jh. die Nockenwelle erfunden worden war und dem damit verbundenen Aufblühen der Mühlenwirtschaft (mit Mahl-, Öl-, Schleif-, Walk-, Hammer-, Loh- und Papiermühlen) sich die universelle Wasserkraftnutzung und die technische Diversifizierung der Mühlen beträchtlich erhöht hat und damit auch die Zahl der Mühlweiher sprunghaft angestiegen sein dürfte<sup>11</sup>. Nach dem im 18. und 19. Jh. beginnenden »Mühlensterben« verschwanden mit der Mühle meist auch der Mühlweiher.

Ein weiterer wichtiger Verwendungszweck von Weihern war der Aufstau von Gewässerläufen zum Zwecke der Flößerei. Durch den Aufstau in Form eines Floßweihers konnte man eine zu einem bestimmten Zeitpunkt erwünschte hohe Wasserführung eines Fließgewässers erreichen um es dann zusammen mit dem Holz in den Bach abfließen zu lassen. Solche Wasserstuben, Schwellungen, Klausen und Floßweiher waren im ganzen Schwäbisch-Fränkischen Wald verbreitet, das bekannteste Beispiel ist der heute als »Freizeitsee« genutzte Ebnisee und der eingegangene Walkersbacher See, die die Wieslauf zum Flößereibetrieb aufstauten. Zu den Zeiten der Flößerei wurde der Ebnisee nur periodisch, nämlich im Spätherbst geschwellt (mit Wasser gefüllt) um ihn dann im Frühjahr mit dem Holz zusammen wieder abzulassen. Die Floßgärten im Schwäbisch-Fränkischen Wald an Kocher, Lein, Rot, Bühler, Murr und Rems verschwanden nach Aufgabe der Flößerei im Zeitraum zwischen 1855 und 1871. Das Ende der Flößerei bedeutete auch den Funktionsverlust der Floßweiher im Keuperbergland. Die Schleußen und Dammreste dieser Schwellweiher sind vielfach noch heute unter Wald zu erkennen. Nur ein verschwindend geringer Teil der Weiher konnte durch einen Funktionswandel zu einem »Freizeitbadese«<sup>11</sup>, wie etwa der Ebnisee umgenutzt werden. Neben diesen beiden weiteren Weiherfunktionen wurden aber auch Weiher zur heute in Vergessenheit geratenen Wiesenbewässerung angelegt. Diese sehr alte landwirtschaftliche Technik der Wiesenbewässerung läßt sich bis ins hohe Mittelalter verfolgen und wurde stellenweise in Süddeutschland (z. B. Schwarzwald,

<sup>11</sup> Nach *Konold* (wie Anm. 2), S. 97.

Odenwald und Bauland) noch bis in die Sechziger Jahre des 20. Jh. betrieben. Das Ziel und die Aufgabe der Wiesenbewässerung konnte ganz unterschiedlich sein. Sie wurde betrieben, um den Pflanzen eine Wasserzufuhr in den trockenen Sommermonaten zukommen zu lassen, ein anderer Grund war, tierische Schädlinge wie Mäuse und Engerlinge zu ertränken. Weitere, wichtige Gründe waren die düngende Kraft des Wassers, d. h. die im Wasser gelösten Nährstoffe den Wiesenpflanzen durch Bewässerung verfügbar zu machen. Ebenso hatte eine Bewässerung im Winter und Vorfrühling einen früheren Vegetationsbeginn zur Folge, da das »relativ wärmere« Wasser den Schnee früher abtaute und damit natürlich auch eine bessere Heu- und Öhmdernnte ermöglichte. Auch der schon weiter oben erwähnte Kupferzeller Pfarrer und Agrarreformer Mayer beschreibt die Wiesenbewässerung. »Weil die Wiesen fast alle, da sie in den Tiefen liegen, Zuflüsse haben, so werden Hauptgräben gegraben, um das Wasser in Untergräben zu leiten und es allenthalben in gleichem Maase zu verströmen. Diese Gräben werden öfters zu 3,4 Schuh (ca. 1–1,2 Meter, Einf. v. Verf.) breit und tief gemacht, an der Oberfläche breiter als unten, daß sie so leicht nicht einfallen«<sup>12</sup>. Pfarrer Mayer relativierte auch seine 1769 formulierten Einwände gegen die Weiher, als er 1777 die Anlage von kleinen Teichen auf Anhöhen zur Wiesenbewässerung, in denen das Wasser gespeichert werden sollte, empfahl. Da Mayer ausdrücklich für einen ausgedehnten Wiesenanbau und eine intensive Stallhaltung plädierte, war sein teilweiser Meinungsumschwung nur ein Ausdruck der sich in dieser Zeit abspielenden agrarökonomischen Wandlungsprozesse. Noch heute sind Reste von ehemaligen Wiesenbewässerungsanlagen wie Gräben, kleine Wiesendämme etc. im Gelände zu erkennen, am deutlichsten noch im Oberlauf der Bibers zwischen Ziegelhütte, Neumühlsee und Goldbach – sie zeugen von einer Wirtschaftsweise, die gänzlich in Vergessenheit geraten ist.

Ebenso in Vergessenheit geraten ist die früher gebräuchliche Verwendung typischer Weiherpflanzen, sie wurden als Gemüsezusatz, Viehfutter und auch sonst im Haushalt vielfältig verwandt. Eine kleine Auswahl verschiedener Weiherpflanzen und ihre Nutzung sollen im Folgenden darauf Hinweise geben<sup>13</sup>.

Teichschachtelhalme (*Equisetum fluviatile*) – Er ergab ein beliebtes Viehfutter, seine jungen Triebe wurden als Ersatz für Spargel gegessen. Durch den hohen Kieselsäuregehalt war er beliebt zum Polieren von Metallgeschirr, Möbeln und Parkettböden.

Rohrkolben (*Typha div. spec.*) – Die gekochten Wurzelrhizome dienten als Schweinefutter. Die jungen Triebe wurden als Spargelersatz gegessen, die Rhizome konnten zu Gemüse oder Mehl verarbeitet werden, getrocknet und geröstet dienten sie als Kaffee-Ersatz. Die Faser des Rohrkolben fand Verwendung beim

12 Nach J. Fr. Mayer: 7. Fortsetzung der Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirtschaft, Frankfurt/M. 1777, S. 55ff. – aus: H. Heimberger: Alte Wiesenwässerungsanlagen im Bauland und Odenwald. In: Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1, 1973, S. 178.

13 Nach Konold (wie Anm. 2), S. 81–84.

Abdichten der Faßfugen («Büttnerschilf») und als Ersatz für Bindebast. Als Brennmaterial und zum Dachdecken diente die ganze Pflanze. Die Fruchtwolle wurde als Füllmaterial für Betten oder als Verbandsmaterial benutzt.

Gelbe Schwertlilie (*Iris pseudacorus*) – Ihre gerösteten Samen dienten als Kaffee-Ersatz. Die Pflanze wurde zum Gerben und Schwarzfärben verwendet.

Schilf (*Phragmites australis*) – Der Wurzelstock konnte getrocknet zu Mehl verarbeitet werden, die getrocknete und geröstete Grundachse als Kaffee-Ersatz. Die jungen Triebe dienten als Pferdefutter. Die gesamte Pflanze wurde als Einstreumaterial, zum Dachdecken, als Flechtmaterial für Gipsdecken, Zäune, Maten, Stühle usw. ebenso verwendet wie als Heizmaterial oder als Mundstück für Musikinstrumente.

Seerose (*Nymphaea alba*) – Die reifen und gerösteten Samen dienten als Kaffee-Ersatz, die alten Rhizome zum Färben und Gerben.

Diese kleine Auswahl, die keineswegs vollständig ist und sich noch beliebig ausdehnen ließe (z. B. wurden auch Brunnenkresse – *Nasturtium officinale*, Wassernuß – *Trapa nutans* und der Fiebersüßholz – *Menyanthes trifoliata* genutzt, um einige weitere zu nennen) zeigt, daß die Weiherpflanzen die unterschiedlichste Verwendung fanden und daß nach Aufgabe der Weihernutzung auch die Vielseitigkeit der Teichpflanzennutzung in Vergessenheit geriet.

Neben den verschiedensten Weiherarten, die in der freien Landschaft lagen, gab es auch den im Ort gelegenen Dorfweiher. Den Dorfweiher gab es in Württembergisch Franken in fast jedem Ort, was sogar in den einschlägigen Oberamtsbeschreibungen dieser Region erwähnt wird. Sie wurden vor allem als Brauchwasserspeicher genutzt und dienten als Tränke für die Tiere und als Löschwasserteich für den Brandfall. Daneben war er als Wasserauslauf für die Enten und Gänse des Dorfes besonders wichtig, weshalb sich oftmals der Gänseanger mit seiner typischen stickstoffzeigenden Vegetation an den Dorfteich anschloß. Die Dorfteiche boten aber auch inmitten des Dorfes einen wichtigen Lebensraum für Wildpflanzen und Tiere. Die mit Schilf, Rohrkolben und Binsen umsäumten feuchten Uferzonen, Hochstauden wie Schwertlilie, Mädesüß und Bittersüßer Nachtschatten rundeten das Bild ab. Dieses Vegetationsmosaik aus Sumpf- und Landpflanzen mitten im Dorf war ein Lebensraum für Amphibien wie Teichmolch, Erdkröte, Laub-, Wasser- und Grasfrosch. Heute sind viele dieser Dorfteiche verschwunden, sie wurden zugeschoben, man brauchte mehr Platz für die Straße und das Dorf wurde frei von quakenden Fröschen und lästigen Fliegen. Doch – damit verschwand ein kulturhistorisch wie ökologisch wichtiger Lebens- und Aktionsraum aus dem Dorf.

*Versuch eines Resümées*

Die die ehemalige Kulturlandschaft prägenden Weiher in Württembergisch Franken sind agrargeschichtliche und wirtschaftsgeographische Elemente des Lebens und Arbeitens in früheren Zeiten. Sie wurden auf Grund vielfältiger, sich wandelnder ökonomischen Überlegungen angelegt und auch wieder trockengelegt. Somit spiegelt die Geschichte der Weiherwirtschaft die Dynamik der Kulturlandschaftsentwicklung (wie in ähnlicher Weise es auch Steinriegel, Trockenmauern und alte Weinberge zeigen) jeweils epochenspezifisch und unter den entsprechenden ökonomischen Rahmenbedingungen wider.

Der Beginn der eigentlichen Weiherwirtschaft begann mit dem wirtschaftlichen Aufstieg der Klöster und der in vielen Orden verbreiteten Regel des Fleischverbotes. Seit dem 14. Jh. entwickelte sich die Fischzucht in Weiheranlagen durch den hohen Preis, den der Fisch als Luxusgut auf dem Markt erzielte, zu einer besonderen Blüte. Von diesem Zeitpunkt ab betrieben nicht nur Klöster, sondern auch die weltlichen Grundherrschaften eine ausgedehnte Weiherwirtschaft. Ein erster Rückgang dieser auf Fischzucht orientierten Wirtschaftsweise ergab sich im Verlauf der Reformation. Doch erst mit den politischen und agrarstrukturellen Wandlungsprozessen, wie etwa der Übergang zur Stallfütterung und dem damit verbundenen zunehmenden Bedarfs an Futter und Einstreumaterial seit dem ausgehenden 18. Jh. und die Vereinigung von Kirchengut mit dem Staatsgut und der Aufhebung kleiner Territorialherrschaften zu Beginn des 19. Jh., kam das große Weihersterben, das ganz Württemberg erfaßte. Besonders schnell vollzog sich der Weiherrückgang in Landstrichen, die sich nun durch intensiven Ackerbau und Stallviehhaltung auszeichneten, hierzu zählt vor allem das Hohenloher Land, das durch seine Mastochsen und Masthämmel gekennzeichnet war.

Die Verbreitung der Weiher war jedoch nicht nur an die Fischzucht gebunden, es gab Weiher, die zum Betrieb von Mühlen aller Art dienten, Floß- und Schwellweiher für die Flößerei und auch Weiheranlagen zur Wiesenbewässerung. Diese verschiedenen Verwendungszwecke von Weihern zeigen die Vielfalt dieses Wirtschaftszweiges auf. Eine Vielzahl der Mühlenweiher wurde nach dem »Mühlensterben« in der Zeitenwende zwischen 18. und 19. Jh. aufgegeben, da sie ihre Funktion des Mühlenbetriebes verloren. Die Floß- und Schwellweiher wurden nach dem Ende der Flößerei aufgegeben und trockengelegt oder aber auch der eine oder andere in einen »Freizeitbadesee« (z. B. Ebnisee) verwandelt. Die Flößerei im Schwäbisch-Fränkischen Wald fand ihr Ende zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jh. Am längsten überdauert haben die für die Wiesenbewässerung angelegten Weiher. Durch die Intensivierung der Landwirtschaft, vor allem der Stallviehhaltung am Ende des 18. Jh., war es lange Zeit üblich, Wiesen zum Zwecke der Düngung und zur Verlängerung der Vegetationsperiode zu bewässern. Daneben geriet auch die vielfältige Verwendung von Weiher- und Teichpflanzen zu Nahrungs-, Futter- und Gebrauchszwecken, die mit der Weiherwirtschaft einherging, in Vergessenheit. Auch der Dorfweiher war noch lange ein prägendes Element der

Kulturlandschaft im Dorfbild. Er verschwand mit dem verstärkten Straßenausbau und der zunehmenden Urbanisierung der Dörfer, die die alte Dorfstruktur zerstörten.

Die Weiher sind aber nicht nur für die Aufarbeitung der Kulturlandschaftsgeschichte von Bedeutung, sondern auch für die Landschaftsökologie. Die Weiher in Dorf und Landschaft waren und sind bedeutende Lebensraumtypen der Feuchtgebiete («ökologische Zellen») mit einer reichen Pflanzen- und Tierwelt. Die Schilf- und Röhrichtbestände, sowie auch die Weiden- und Erlengruppen am Uferstrand solcher Teiche bereichern nicht nur den ästhetischen Wert einer Landschaft, sie bieten Amphibien (Frösche, Kröten, Molche) und einer Vielzahl von Insekten (Libellen, Bienen, Schnaken) einen Lebensraum, die wiederum von anderen Tieren gefressen werden. Weiher sind durch das enge Nebeneinander von Land-, Sumpf- und Wasserpflanzen (Ökoton=Übergangsraum) ein besonders artenreicher Lebensraum, der Gelegenheit zu interessanten Naturbeobachtungen bietet.

Da nun der Kulturlandschaftswandel sich weiter vollzieht, sollte bei der landschaftsökologischen und denkmalpflegerischen Erhaltung und Pflege der Restweiher, Feuchtgebiete und Geländedenkmale, wie etwa Weiherreste und Wiesenbewässerungsanlagen ein Ausgleich zwischen dem Gewachsenen und dem Werdenden möglich sein. »Bei dieser Steuerung muß der Maßstab zugrunde gelegt werden, der die Beseitigung des Gewachsenen absolut minimiert<sup>14</sup>.« Deshalb sollten die letzten bestehenden Weiher und die noch in der Landschaft sichtbaren Reste dieser ehemaligen Wirtschaftsweise erhalten und vielleicht sogar rekultiviert werden (z. B. wäre eine unter agrargeschichtlichen und landschaftsökologischen Gesichtspunkten angestrebte Erhaltung und teilweise Rekultivierung einer Weiheranlage bei Wackershofen sehr gut möglich, da sie sich auf dem Gelände des Hohenloher Freilandmuseums befindet). Sie sind gleichermaßen aus landschaftsökologischen wie demkmalpflegerischen Gründen schützenswert, spiegeln sie doch die Kulturlandschaftsgeschichte in eindrucksvoller Weise wider.

14 Nach Konold (wie Anm. 2), S. 175.

Skizze zur naturräumlichen Lage der  
ehemaligen Weiher bei Wackerhofen

ehemalige Dämme, zum Teil  
heute noch gut zu erkennen  
heute noch erkennbare rand-  
liche Begrenzungen der ehe-  
maligen Weiher  
nicht maßstabsgetreu



# Fürstlicher Dilettantismus

## Zu einer Komposition des Herzogs Eugen von Württemberg

VON ANDREAS TRAUB

Im Hohenlohe-Zentralarchiv auf Schloß Neuenstein befindet sich ein querformatiges, in rotes Leder eingebundenes und mit der Goldprägung »Feodora« versehenes Album, das folgende handschriftliche Widmung trägt:

### *Feodora*

*Ich erlaube mir Ihnen hiermit einige musikalische Versuche zu überreichen, / und sie der Nachsicht zu empfehlen, welche die Zeit ihres Entstehens in Anspruch/ nimt. Sollte es dennoch gewagt erscheinen sie Ihrem Talent und Kenner-Blick zur/ Prüfung vorzulegen, so verzeihen Sie mir wohl die kleine Unbescheidenheit in der/ Berücksichtigung meines Wunsches, mich bey dieser Gelegenheit aufs Neue in Ihr/ mir so wertvolles Andenken zurückbringen zu dürfen.*

*Mit der innigsten Anhänglichkeit/*

*Ihr Ihnen treu ergebener Schwager Eugen.*

Das Album enthält 27 Kompositionen, mit denen Herzog Eugen von Württemberg seiner Schwägerin Feodora von Hohenlohe-Langenburg, mit der er durch seine zweite Frau Helene von Hohenlohe-Langenburg verwandt war, einen ihn charakterisierenden Einblick in sein künstlerisches Wollen gibt.

Friedrich Eugen Karl Paul Ludwig, am 8. Januar 1788 als ältester Sohn von Herzog Eugen Friedrich Heinrich (1758–1822), auf dessen Herrschaft Carlsruhe in Schlesien sich Carl Maria von Weber 1806/07 aufhielt und während dieser Zeit seine ersten beiden Sinfonien in C-Dur schrieb, zu Oels in Schlesien geboren, wurde schon als Knabe von Zar Paul Petrovich (1754–1801, reg. ab 1796) zum russischen Offizier bestimmt. Vom Zusammentreffen mit diesem »modernen Calligula«, mit dem er durch dessen zweite Frau Sophia Dorothea von Württemberg verwandt war, gibt Eugen eine lebhaft Schilderung: *Sein Blick hatte trotz all diesen abscheulichen Accessoires denn doch etwas Wohlwollendes und contrastierte mit all dem, was ich zeither von diesem Manne gehört hatte, und was wahrlich nicht zu seinem Lobe sprach. . . . schien er mir zu der Classe von Menschen zu gehören, welche von den augenblicklichen Eingebungen ihrer Laune abhängig, sich vor Allem selbst nicht zu beherrschen im Stande sind. Ich hatte ihn bei der besten gefunden*<sup>1</sup>. Eugen

1 Erinnerung/ und/ Geschichte/ aus dem/ Leben/ des/ Prinzen Eugen v. Württemberg/ von/ einem Vertrauten aus seiner Umgebung/ I. Theil, im Nachlaß des Herzogs Eugen, aufbewahrt im Bestand G277 im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart (HStAS), dort in Bü 6, die Zitate auf S. 28 und S. 32f., »unser

wurde ein erfolgreicher und, wie seine umfangreichen Aufzeichnungen zu militärischen Fragen zeigen, genau beobachtender und reflektierender Offizier<sup>2</sup>. Prägenden Eindruck erfuhr Eugen von Gottfried August Bürgers Ballade »Lenore«. Sie entzündete zuerst seine unmittelbare Phantasie: *Ich war ganz begeistert für Bürgers Lenore, und wünschte nichts sehnlicher als dereinst zu einem ähnlichen nächtlichen Todtenbesuch auserkohren zu sein wobei ich mich ganz herrlich in schwarzer Husaren Uniform himmlisch verklärte*<sup>3</sup>. Diese Vorstellungen führten zur Konzeption der dreiaktigen Oper »Die Geisterbraut«, die schließlich am 22. Februar 1842 in Breslau zur Uraufführung kam und *weithin bekannt* wurde<sup>4</sup>. Eugen berichtet: *Neben jenen ernsteren Beschäftigungen war auch der Reiz für die Musik schon von der frühesten Jugend an zu einer förmlichen Leidenschaft ausgeartet. Bereits mit 11 Jahren hatte ich Kleinigkeiten componiert, und da mir, wahrscheinlich um diese zeitraubende Beschäftigung zu stöhnen, das Studium des Generalbasses damals nicht gestattet wurde, so schuf ich mir aus meinem eigenen Gehör ein System von Harmonien, das, mit so vielen Fehlern es auch vermischt war, dann doch manches Produkt meiner Phantasie unterstützte, und mir schon im 19<sup>ten</sup> Jahre die Möglichkeit gestattete, die Skizzen meiner Oper Lenore zu entwerfen, deren Ausarbeitung zwar erst sehr viel später folgte, deren beste Melodien aber in jener Zeit entsprangen, wo Schwermuth mein Innerstes ergriffen hatte*<sup>5</sup>. Eugen wagte aber nicht, diese seine Vorstellungen und Gefühle aus sich heraustreten, sich in der Konfrontation gleichsam objektivieren zu lassen. Als Gegenbeispiel sei nur erwähnt, daß Prinz Louis Ferdinand von Preußen, auch er ein erfolgreicher Militär, sich noch nach der Ausbildung bei Heinrich Gerhard von Lenz 1801 mit der Bitte um Unterricht an Antonín Reicha wandte und 1804 Johann Ladislaus Dussek als Lehrer gewann. Selbstkritisch und resignierend resumiert Eugen: *So aber bin ich von jeher gewesen, ein seltsames Gemisch der widersprechendsten Eigenheiten und ein stetes Spiel der verzehrendsten Gefühle. – Aus der mir angebohrnen Schüchternheit, welche nur eine Art von Begeisterung, die ich Herausheben aus mir Selbst nennen möchte, zu bezwingen vermochte, entsprang auch Mangel an Vertrauen in mich selbst, und ein Grad von Verlegenheit im Umgang mit fremden Menschen, der mir in all meinen Unternehmungen schädlich war, und zu manchem falschen Urtheil über mich Gelegenheit gab*<sup>6</sup>.

moderner Calligula« auf S. 25m. Zur umstrittenen Persönlichkeit des Zaren vgl. *Valentin Gitermann: Geschichte Rußlands*, Nachdruck Frankfurt 1987, Bd. 2, S. 296–311 und S. 487–489.

2 Ein Gemälde, das Herzog Eugen als russischen General zeigt, ist wiedergegeben in: *Robert Umland* (Hg.): *900 Jahre Haus Württemberg*, 1984, S. 380.

3 *Erinnerungen ...* (wie Anm. 1), S. 25m.

4 So in *Hermann Mendel: Musikalisches Conversations-Lexikon*, 2. Ausgabe, Bd. 3, Berlin 1869, S. 436. 1880 wurde die Oper nochmals in Stuttgart aufgeführt, vgl. *Rudolf Krauß: Das Stuttgarter Hoftheater*, Stuttgart 1908, S. 269.

5 *Die/ Erinnerungen/ meines Lebens/ bis zum Jahre 1825*. HStAS, G 277, Bü 6, S. 277. Zum zeitprägenden Topos der Schwermut vgl. etwa *Joseph Görres: »Kennt ihr nicht das wahre Medium der Poesie, die Schwermut, die wie ein Frühlingsmorgennebel die Phantasie umhüllt, und ihre Zaubergesichte reflektiert?«* (in: *Ludwig Völker: »Komm, heilige Melancholie« – Eine Anthologie deutscher Melancholie-Gedichte*, Stuttgart 1983, S. 513).

6 Ebd. S. 50.

Feodora von Hohenlohe-Lagenburg, 20 Jahre jünger als Eugen, scheint ihn durch ihr Wesen dazu bewogen zu haben, diese seine Schüchternheit zu überwinden und ihr das Album zu widmen. Von der musikalischen Begabung Feodoras zeugen viele mit ihrem Besitzvermerk versehene Musikalien im Hohenlohe-Zentralarchiv; darunter befinden sich auch Noten, die ihr, stets mit herzlichen Widmungen, Queen Victoria hatte zukommen lassen<sup>7</sup>.

Der erste Teil des Albums enthält, wie die Überschrift sagt, Märsche, Walzer/ und/ einzelne Gesänge; es sind dies:

No. 1 Kinderlied (1798), »Bey den lieben Sternelein«, e-Moll, mäßig,  $\frac{3}{8}$

No. 2 Trauermarsch (1801), e-Moll, largo, C.

No. 3 Reuterstück (1802), C-Dur,  $\frac{6}{8}$ .

No. 4 Schneller Marsch (1802), C-Dur,  $\frac{2}{4}$ .

No. 5 Ländler (1803), As-Dur,  $\frac{3}{8}$ .

No. 6 Schneller Marsch (1804), B-Dur,  $\frac{2}{4}$ .

No. 7 Schneller Marsch (1804), D-Dur, C.

No. 8 An Emma von Schiller (1805), »Weit in nebelgrauer Ferne«, e-Moll, Andante, C.

No. 9 Er und Sie (1805), »Wenn ich dich sehe, wird mir so bange«, Wechselgesang, am Schluß Duett (Sopran, Tenor), B-Dur, Andante,  $\frac{3}{8}$ .

No. 10 Stiller Kummer (1805), »du ahnest nicht, wie's Herz mir bricht«, F-Dur, Andante,  $\frac{3}{8}$ .

No. 11 Eldor und Welmine, Ballade (1807), »Treu verschwistert sich der Epheu«, D-Dur, Moderato, C.

No. 12 An Mignon von Goethe (1808), »Ueber Thal und Fluß getragen«, A-Dur, Andante,  $\frac{3}{8}$ .

No. 13 Trost der Scheidenden (ohne Jahr), »Holde Freundin, die mir alles war«, A-Dur, Andante, C.

No. 14 Erster Verlust von Goethe (1808), »Ach wer bringt die schönen Tage«, C-Dur, Andante, C.

No. 15 Der König in Thule von Goethe, Ballade (1809), »Es war ein König in Thule«, g-Moll, Moderato,  $\frac{6}{8}$ .

No. 16 Wahre Liebe (1809), »Wenn zwey reine Herzen sich begrüßen«, B-Dur,  $\frac{3}{4}$ .

No. 17 Der Schiffer (1809), »Hin sind des Lebens liebliche Freuden«, g-Moll, Allegretto,  $\frac{3}{4}$ .

No. 18 Ritter Bayard und Miranda, Ballade (1809), »Ward euch wohl der fränk'sche Held genannt«, G-Dur, Mäßig, C.

Der zweite Teil umfaßt »Mehrstimmige Gesänge« mit Klavierbegleitung.

No. 19 Der Abschied (1805), »Von des Herzens bitteren Leiden«, Duett zwischen Welmine und Franz (Sopran, Tenor), Es-Dur, Andante, C.

<sup>7</sup> Feodora von Hohenlohe-Langenburg (1807–1872), ab 1828 Gattin von Fürst Ernst von Hohenlohe-Langenburg (1794–1860), war die Tochter von Emich Carl von Leinigen (1763–1814); dessen zweite Gattin Victoria von Sachsen-Coburg-Anhalt (1786–1861), die Mutter Feodoras, heiratete in zweiter Ehe Edward, Prinz von Großbritannien und Irland, Duke of Kent, und ihre Tochter ist die Queen Victoria. Die Anrede »sister« in den Widmungen an Feodora ist also verwandtschaftlich begründet.

- No. 20 Nachtlid von Tiedge (ohne Jahr), »Ruht ihr weichen Seelen«, für vierstimmigen Chor (Sopran, Alt, Tenor, Baß), f-Moll,  $\frac{3}{4}$ .
- No. 21 Duettino aus der Oper Die Geisterbraut (1805), »Keine Mühe laßt uns sparen«, Duett zwischen Dorothea und Heinrich (Sopran, Baß), F-Dur, Andante grazioso,  $\frac{3}{8}$ .
- No. 22 Arie mit Chor aus dem W. v. H.<sup>8</sup> (1808), »Innig fühl ich mich gerührt«, Hubert (Tenor), Arnold (Baß) und vierstimmiger Männerchor, A-Dur, Andante grazioso,  $\frac{3}{8}$ .
- No. 23 Die Abendglocke (1809), »Der Abendglocke Ton löst meiner Trauer Schmerzen«, für vierstimmigen Chor (Sopran, Alt, Tenor, Baß), d-Moll, Larghetto,  $\frac{6}{8}$ .
- No. 24 Engelchor aus der Oper Die Geisterbraut (1809), »Die Allmacht hat verziehn«, für vierstimmigen Chor (Sopran, Alt, Tenor, Baß), As-Dur, Andante grazioso, C.
- No. 25 Hoffnung (1810), »Seht ihr der Sonne sinkende Strahlen«, für vierstimmigen Chor (Sopran, Alt, Tenor, Baß), a-Moll, Andante grazioso poco Allegretto,  $\frac{3}{4}$ .
- No. 26 Requiem aeternam (1825), »Requiem aeternam dona eis Domine«<sup>9</sup>, für vierstimmigen Chor (Sopran, Alt, Tenor, Baß), f-Moll, Andante sostenuto, C.
- No. 27 Trinklied von Schumacher (neu), »Fünf Dinge sind's, die hab' ich lieb so sehr«, für Tenorsolo und vierstimmigen Männerchor (Tenor 1 und 2, Baß 1 und 2), B-Dur, Allegro, C.

Die Texte, bei denen kein Verfasser angegeben ist, stammen – so ist anzunehmen – von Herzog Eugen selber<sup>10</sup>. Wie die sprachlichen Ausdrucksformen auch über Gattungsgrenzen hinweg erhalten bleiben, zeigt der Vergleich des Gedichts »Trost der Scheidenden« mit dem Beginn des wohl im Zusammenhang mit dem Tod seiner ersten Frau, Mathilde von Waldeck-Pyrmont, entstandenen Aufsatzes

8 Es handelt sich um die zweite von Eugen gedichtete und komponierte Oper »Der Wald von Hoheneibe«, die im April 1825 auf dem Hoftheater zu Carlsruhe in Schlesien zur Uraufführung kam.

9 Diese Vertonung des Introitus der Totenmesse ist ein über den Konfessionsgrenzen stehendes Werk allgemeiner religiöser Gestimmtheit. *Christian Friedrich Daniel Schubart* charakterisiert in seinen 1784 entstandenen und 1806 veröffentlichten Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst die Tonart f-Moll so: »tiefe Schwermut, Leichenklage, Jammergeächz und grabverlangende Sehnsucht.« Im selben Zusammenhang führt er aus: »Ein Requiem oder eine Sterbemusik muß ganz in die Farbe der Schwermut getaucht sein. Die Worte »Requiem aeternam da nobis, Domine!« scheinen gleichsam nur einen Ausdruck zu haben. In einem stark kolorierten Tone, wie in A-Dur, E-Dur, H-Dur usw. können folglich diese Worte unmöglich gesetzt werden. C-Dur und a-Moll sind zu licht für dieses Thema. Es bleiben also nur die mit B markierten Töne übrig. Diese weisen durch ihre Sanftheit nicht nur in Schlaf, sondern deuten auch die Natur des Todes durch ihre hinsterbende Dumpfheit an.« So empfiehlt er unter anderem f-Moll für ein Requiem. Vgl. *Chr. Fr. D. Schubart: Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst*. Hg. von *Paul Alfred Merbach*: Leipzig 1924, S. 260–262.

10 Ohne Jahresangabe erschien bei F. E. C. Leuckart in Breslau die Sammlung: *Lieder und Gesänge/ein- und mehrstimmig/ vom/ Herzog/ Eugen von Württemberg* (Pl.-Nr. F. C. E. L. 2005). Darin sind unter anderem die Nummern 1, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 15 und 18 des Albums enthalten, allerdings mit kleineren oder größeren Veränderungen. Ob diese vom Herzog selber herrühren oder seitens des Verlags gefordert oder eigenmächtig durchgeführt wurden, ist derzeit nicht zu entscheiden. Hier sei allein der Text des Albums, der für Eugen in diesem Zusammenhang Gültigkeit hatte, berücksichtigt.

»Blick in die Natur/ eine philosophische Abhandlung, geschrieben im Jahr 1825«<sup>11</sup>:

1. *Holde Freundin, die mir alles war,  
nimmer kehrest du mir wieder,  
Sehnsucht atmen meine Lieder,  
seit du schlummerst auf der Todtenbah. (. . .)*
2. *So sanft entschlummerte das theure Wesen, an das mich treue  
Liebe kettete – so rein und mild wie es lebte, im Sterben  
schon ein Engelbild.*

Zum ersten Lied des Albums macht Eugen eine aufschlußreiche Bemerkung; er spricht vom *plötzlich erwachende(n) Musikalisch-dichterischen Schwung, der zugleich stets mit sanfteren Empfindungen meines Herzens in Verbindung stand, von denen ich mir selbst noch keine Rechenschaft zu geben vermochte, die aber eine gewisse unerklärliche Sehnsucht verriethe. So war denn namentlich mein erstes Lied Bei den lieben Sternelein (. . .) ein Erfolg der Reize, welche mir die Ansicht des englischen Kupferstichs Cherubims gewährt hatte. Es schwebten diese liebenswürdigen beflügelten Engel fortan in meiner Imagination und erhoben meine Gedanken schon in zarter Jugend zu den Sternen, in denen ich mir ihren himmlischen Wohnsitz träumte*<sup>12</sup>.

Das zweite, auf die Klavierstücke folgende Lied entstand auf einer Reise nach Neuchâtel. *So war es denn auch – soviel ich mir erinnere – zu Freiburg im Breisgau, wo die Töne einer Orgel plötzlich in mir den musikalischen Genius wieder erweckt hatten. Aus dieser Veranlassung entstand zwischen meinem Reisegefährten – sein Lehrer und Freund Wolzogen – und mir eine Unterredung über diesen Gegenstand, worin Jener zu bezweifeln schien, daß ich ohne Hülfe eines Instrumentes aus eigener Imagination eine einnehmende Melodie hervorzuschaffen im Stande seyn möchte. – »So lebhaft, sagte er, wie Sie immer nach irgend einer äußeren Veranlassung gleich der gegenwärtigen, die fremden Gedanken auffaßen, wozu gewiß Ihr gutes Gehör beiträgt, aber so wenig habe ich Sie bisher eigene vorherrschende Ideen entwickeln gesehen, es sey denn, daß ich Kleinigkeiten dazu rechnen wollte, die zwar jugendliche Anlage, doch aber durchaus keine Ausbildung verrathen.« – »Es kömmt nur auf einen Versuch an« erwiederte ich hierauf, »Zu irgend einem größeren Werk habe ich jetzt natürlich keine Zeit; haben Sie mir aber irgendeine Dichtung – und es soll nicht lange währen, so will ich Ihnen die Melodie dazu liefern, wenn Sie mir anders versprechen wollen, mich in meiner Gedankenreihe nicht zu unterbrechen.« – Wolzogen schlug mir Schillers Emma vor, wovon ich die Verse in meiner Schreibtafel aufzeichnete und mir zum Behuf der Composition Linien mit Bleistift zog. Die Bewegung des Wagens ist sehr dazu geeignet musikalische Gedanken zu entwickeln, auch enteimte mir so mancher mich ergreifender, doch wenn ich kaum zu diesem Behuf den Bleistift hervorzog, neckte mich auch schon der launigte Begleiter (. . . später in freier Natur:) brachte (ich) meine schon gefaßten Gedanken zu Papier, und trillerte darauf die*

11 In: HStAS, G 277 Bü 7, 9, Seite 1.

12 Erinnerungen . . . (Anm. 1), S. 68.

entworfene Melodie, der ich selbst, keinen Zeugen fürchtend, einen von Rührung begleiteten Beifall zollte<sup>13</sup>. Unmittelbar darauf trifft er auf das wunderschöne Mädchen Pauline, und es entfaltet sich eine romanhafte Beziehung, die zu einem traurigen Ende führt. 1809 hält sich Eugen in Preußisch Eilau auf. Im Pfarrhaus beginnt man eines Abends nach langen Gesprächen noch auf einem Positiv zu musizieren; auch Eugen spielt: *Bei den ersten Preludien im Kirchenstyl schlug die Glocke an der Wanduhr Mitternacht, und (... – Durchstreichung) Gedanken, die sich mit dieser Stunde verschwisterten – leiteten unwillkürlich den Vortrag auf eine Schwermüthige Melodie (die später im letzten Akte der Geisterbraut Platz fand)*<sup>14</sup>. Die Anwesenden sind erstaunt und bewegt, denn ein am 14. November 1806 in dem Pfarrhaus gestorbenes junges Mädchen hatte an ebendieser Melodie, die sie bis zum Vers *mich tröstet nur des Grabes Ruf* spielte, ihre letzte Freude. Es war Pauline, und das Lied war eine Komposition Eugens: Scheidegruß »Du fliehst! Du! für die mein Busen schwellt«<sup>15</sup>. Die ganze Geschichte, in den Aufzeichnungen des Herzogs umständlich ausgebreitet, erinnert von fern an die Romane Jean Pauls, zumal an »Die unsichtbare Loge«. Wie gehen Romanhaftes und Balladeskes mit dem wirklichen Leben zusammen?

Man könnte nun etwa fragen, ob und wie Eugen bei seinen umfangreichen und vielgliedrigen Balladenkompositionen von Johann Rudolf Zumsteeg abhängig ist<sup>16</sup>; man könnte auch das Verhältnis von Lied, Ballade und Oper betrachten und dabei die Aufzeichnungen über die Oper in Eugens »Urtheile(n) über neuere Litteratur« heranziehen<sup>17</sup>; hier sei jedoch ein anderer Punkt hervorgehoben. Eugen sprach von dem von ihm selbst – dilettantisch – entwickelten *System von Harmonien*. Wie er damit umgeht, sei an einem zugegebenermaßen auffälligen Beispiel,

13 Die/ Erinnerungen ... (Anm. 5), S. 55f.

14 Mittheilungen/ aus dem schriftlichen/ Nachlasse/ des P. E. v. W./ V., in HStAs G 277 Bü 8 S. 232f. Zur »Mitternacht« notiert Jean Paul unter der Überschrift »Gebrauch des Wunderbaren«: »Hat indes einmal ein Dichter die bedeutende Mitternachtstunde in einem Geiste schlagen lassen: dann ist es ihm auch erlaubt, ein mechanisches zerlegbares Räderwerk von Gaukler-Wundern in Bewegung zu setzen; denn durch den Geist erhält der Körper mimischen Sinn, und jede irdische Begebenheit wird in ihm eine überirdische.« (Vorschule der Ästhetik, I. Programm § 5, in: *Jean Paul: Sämtliche Werke Band I/5*, hg. von Norbert Miller: München, Wien 1987, S. 45). In der geschilderten Szene fehlt jedoch – der Dichter! 15 Ebd. bei S. 241 ist ein Blatt mit dieser Komposition eingeklebt. Auf der Rückseite ist vermerkt: »Lied vom Jahre 1806«. Die Komposition steht in d-Moll/D-Dur, und die Tempobezeichnung lautet Allegro moderato/Andante. Abgesehen von dem in Anm. 10 genannten Druck ist dies offenbar die einzige erhaltene Musikalie im Nachlaß des Herzogs. Sollte dies zutreffen, so erhielt das Album im Hohenlohe-Zentralarchiv eine gesteigerte Bedeutung.

16 Vgl. *Philipp Spitta*: Ballade, in: Ders., Musikgeschichtliche Aufsätze Berlin 1894, S. 403–461. *Ludwig Landshoff*: Johann Rudolph Zumsteeg (1760–1802), Berlin 1902, dort S. 120–147.

17 In: Mittheilungen ... XVII, darin: XXXIII<sup>tes</sup> Heft, S. 57–82. Der Aufsatz beginnt: »Ich wage hier die Ansicht eines großen Dichters anzuführen. Schiller rief einst nachdem er geschrieben hatte, »Nun, das Gedicht ist vollendet!« Ein Freund blätterte im Manuscript. Und dies, fragte er, nennen Sie ein Gedicht? Es sind ja nur unzusammenhängende Sätze? – So ist's, erwiderte Jener, *Merkstäbe*, an denen ich meine Ideen festhalte. – Es fehlt nur noch eine Kleinigkeit: nämlich die Verse; doch die sind eine Nebensache, wie der Rahmen um's Gemälde! – Dieser Meinung pflichte ich nun namentlich in der Oper bey.« Und er faßt zusammen: »Ich halte jede Oper für schlecht, in der nicht Handlung und Musik allein genügen, um ein genügendes Bild der Vorstellung zu liefern.« (S. 78f.).

No. 19.

Andante.

Alc. Hagnon, un Yoda.

Le bon Yoda me dit: g'avez pas peur, c'est un Yoda. C'est lui

tout est si bon. C'est un Yoda, c'est un Yoda.

C'est un Yoda, c'est un Yoda.

dem Lied »An Mignon« von Goethe, untersucht (s. Abb. 1)<sup>18</sup>. Die Komposition umfaßt 26 Takte. Dabei entsprechen den vierhebigen Versen 1, 2, 3 und 6 viertaktige Glieder (1–4, 5–8, 9–12 und 19–22), während die durch die alle Strophen des Gedichts durchziehenden Reimworte »Schmerzen«–»Herzen« verklammerten Verse 4 und 5 als ein sechstaktiges Glied gefaßt werden (13–18), und im Klavier wird der Schlußklang zu einem fünftaktigen Nachspiel ausgeweitet. Die Deklamation hält am gleichmäßigen Wechsel von Viertel und Achtel im Takt fest, und die Begleitung markiert zurückhaltend die einzelnen Takte. In dieser schlichten Form und Artikulation wird ein auffälliger, gesuchter harmonischer Verlauf entfaltet. Das erste Glied bleibt zwar noch im einfachen Wechsel zwischen I. und V. Stufe der Grundtonart A-Dur, so daß man für das zweite eine Kadenz der Art I–IV/VI–V–I erwartet (Abb. 2). Der Satz rückt aber zur Tritonustonart Es-Dur, in

The image shows a musical score for a piano accompaniment. The top staff is the vocal line in treble clef, with the lyrics "ziehet rein der Sonnen-wa-gen". The bottom staff is the piano accompaniment in bass clef. The key signature is one sharp (F#), indicating A major. The time signature is 4/4. The piano part consists of chords and single notes, with some notes marked with a 'b' (basso continuo style). The first four measures show a progression from A major to E major, which is the tritone key signature mentioned in the text.

Abb. 2 (hypothetischer Entwurf)

die weiteste Entfernung, die im harmonisch-tonalen Raum möglich ist. (Es handelt sich um eine chromatische Rückung zum verminderten Septakkord fis-a-c-es, seine Umdeutung zu a-c-es-ges und dessen Auflösung zum Quartsextakkord mit Nonvorhalt. Die Problematik der Fortschreitung wird in der Aufzeichnung sichtbar: Offenbar war zunächst die kleine Sext ges im Quartsextakkord geplant, doch im Hinblick auf den Melodieverlauf c''-b'-g' wurde das ges zu g korrigiert.) Die Tritonustonart wird aber nicht beibehalten, die harmonische Rückung nicht befestigt, die – außerordentliche – harmonische Spannung nicht bewußt gemacht. Es-Dur wird im nächsten Glied zur VI. Stufe von g-Moll umgedeutet, und mit dem Pendeln zwischen V. und I. Stufe in dieser Tonart stellt sich in Takt 10–12 eine Parallelität zu Takt 2–4 ein. Die Dimensionen des sechstaktigen Gliedes werden dadurch gefüllt, daß die ersten beiden Klänge jeweils auf zwei Takte ausgedehnt werden. Als Ganzes entspricht der harmonische Vorgang dem von Takt 5–7: Von der I. Stufe, nun in g-Moll, wird in den verminderten Septakkord gerückt (nun ais-cis-e-g) und dieser in den Quartsextakkord der Kadenz aufgelöst, die nun nach e-

<sup>18</sup> Die Komposition Eugens wird nicht genannt bei Willi Schuh: Goethe-Vertonungen, Zürich 1952, S. 59, Nr. 550.

Moll führt. Nur die Proportionen sind verändert: Was in Takt 5 geschieht, wird auf die vier Takte 13–16 ausgedehnt und die Kadenz, dort dreitaktig, auf zwei Takte zusammengezogen. (Daß die Distanz zwischen Ausgangs- und Zieltonart der harmonischen Rückung zuerst einen Tritonus, dann eine kleine Terz beträgt, ergibt sich aus der Struktur des verminderten Septakkordes, der gleicherweise in kleinterzdistante Tonarten aufgelöst werden kann. So hätte bei einer Umdeutung des Akkordes in Takt 15–16 zu fisis-ais-cis-e von g-Moll aus ebenfalls die Tritonus-tonart, cis-Moll oder Cis-Dur, erreicht werden können.) Nach der Kadenz in e-Moll setzt das letzte Glied mit dominantischem E-Dur an, das zur Ausgangstonart zurückführt, allerdings zu ihrer Mollform, a-Moll, und die Ausdehnung des Schlußklangs dient der Aufhellung nach A-Dur; der Klang, durch den dies geschieht, fis-his-dis' über A, entspricht enharmonisch jenem Septakkord, mit dem der harmonische Verlauf in Takt 5 abgebogen wird – zufällig?

Betrachtet man diesen harmonischen Verlauf genau, der deshalb in allen Einzelheiten zu erläutern war, so stellt sich die Frage nach der Angemessenheit der Mittel und der Art ihrer Anwendung. Das auffallende Mittel ist die Rückung mit Hilfe des verminderten Septakkords. Carl Philipp Emanuel Bach schreibt dazu in seinem »Versuch über die wahre Art, das Clavier zu spielen«: »Auf eine noch kürzere, und dabey angenehm überraschende Art in die entferntesten Tonarten zu kommen, ist kein Accord so bequem und fruchtbar, als der Septimenaccord mit der verminderten Septime und falschen Quinte, weil durch seine Verkehrungen und durch die Verwechslungen des Klanggeschlechts sehr viele harmonische Veränderungen vorgenommen werden können. ... Man darf nur wählen, ob man viele, oder gar keine Umwege nehmen will«<sup>19</sup>. Über seine Anwendung heißt es in Johann Georg Sulzers »Allgemeiner Theorie der Schönen Künste«: »Aus der Entwicklung der eigentlichen Beschaffenheit der enharmonischen Uebergänge läßt sich schon abnehmen, wo sie können gebraucht werden. Nämlich ... in dem Gesang selbst, beym Ausdruck solcher Leidenschaften, die etwas schmerzhaftes haben, oder schnell eine andre Wendung nehmen«<sup>20</sup>. Im Gedicht ist das »Ach« zu Beginn des dritten Verses die Stelle des Umbruchs; dort hätte eine Veränderung ihren Platz gehabt, nicht aber in der Mitte des geschlossenen Bildes des ersten Verspaares. Hätte nun aber die Tritonusdistanz A-Dur–Es-Dur, der Umschlag in das polare Gegenteil, ausgehalten und befestigt werden sollen, so wäre kein genügender Raum für die Rückkehr zur Ausgangstonart geblieben.

Sollte aber, dem Gedicht entsprechend, zunächst ein Parallelverlauf der ersten beiden Verse in A-Dur und des Folgenden im entfernten g-Moll beabsichtigt worden sein und sollte die Rückung nach Es-Dur nur dazu dienen, dies einzurichten, so übertrifft das dienende Moment das beabsichtigte wesentlich an Intensität; die Absicht wird undeutlich. Es wäre dagegen leicht möglich gewesen, am Ende

<sup>19</sup> Carl Philipp Emanuel Bach: Versuch über die wahre Art, das Klavier zu spielen, hg. von Walter Niemann: Leipzig <sup>8</sup>1972, Bd. 2, S. 126.

<sup>20</sup> Johann Georg Sulzer: Allgemeine Theorie der Schönen Künste, zweiter Theil, Leipzig 1792 (Nachdruck Hildesheim 1967), S. 71.

von Takt 8 über den verminderten Septakkord fis-a-c-es, wie er in Takt 5 gebraucht wird, direkt g-Moll zu erreichen und so der Ausdrucksintensität des »Ach« gerecht zu werden. Für den Rückweg nach A-Dur hätten sich dann verschiedene Wege angeboten. Die beiden auffälligen Rückungen erweisen sich so als überflüssig.

Beide Beobachtungen, zum einen die Unangemessenheit von formaler Anlage und melodischer Artikulation einerseits und harmonischem Verlauf andererseits, zum anderen die Unklarheit und Überladenheit in letzterem weisen die Komposition in bestimmtem Sinn als dilettantisch aus. Goethe, der 1799 eine Abhandlung »Ueber den sogenannten Dilettantismus oder die praktische Liebhaberey in den Künsten« entwarf, notierte dabei folgendes: »Das an das Gefühl Sprechende, die letzte Wirkung aller poetischen Organisationen, welche aber den Aufwand der ganzen Kunst selbst voraussetzt, sieht der Dilettant als das Wesen derselben an und will damit selbst hervorbringen. . . . Sie (die Dilettanten) suchen Kunststücke, Manieren, Behandlungsarten, Arcana, weil sie sich meistens nicht über den Begriff mechanischer Fertigkeiten erheben können, und denken, wenn sie nur den Handgriff besäßen, so wären keine weiteren Schwierigkeiten für sie vorhanden«<sup>21</sup>. Am 10. August 1803 schrieb Karl Friedrich Zelter an Goethe: »Die Effekte sind bald gelernt, aber es bleibt ewig schwer, sie so anzuwenden, daß es wahre Effekte sind«<sup>22</sup>.

Das »Kunststück« ist hier die harmonische Rückung und der Handgriff ihrer Anwendung leicht zu erlernen. Schon in der ersten im Album aufgezeichneten Komposition, dem Kinderlied »Bey den lieben Sternelein«, das Eugen mit zehn Jahren komponiert hat, findet sich eine vergleichbare Auffälligkeit. Die Schwierigkeit besteht vielmehr darin, eine formale Konzeption, einen musikalischen Bewegungsverlauf zu entfalten, in dem ein bestimmtes derartiges Mittel an einer bestimmten Stelle unumgänglich wird oder doch seinen besonderen Effekt unverkürzt entfalten kann. Dies sei an einem Beispiel höchster Kunst verdeutlicht, dem Rondo I aus der 1785 erschienenen Fünften Sammlung der »Clavier-Sonaten und freyen Fantasien nebst einigen Rondos fürs Fortepiano für Kenner und Liebhaber« von Carl Philipp Emanuel Bach<sup>23</sup>. Nachdem Bach den ersten Teil des Stückes in Takt 38–39 mit einer virtuellen Kadenz in G-Dur abgeschlossen hat, rückt er den Satz über den verminderten Septakkord gis-h-d-f nach Cis-Dur – in Tritonusdistanz! –, das er als Dominante von fis-Moll verwendet. In fis-Moll nämlich folgt in Takt 44 eine Variante des Rondothemas (Abb. 3). Der ganze Tonsatz »verrutscht« also gleichsam um einen Halbton von G-Dur nach fis-Moll, und er findet in den Takten 54–55 nur »schwankend« und in einer dünnen Linie nach G-Dur zurück.

21 In: Goethe's Werke, vollständige Ausgabe letzter Hand, 44. Band, Stuttgart und Tübingen 1832, S. 271 und 274.

22 In: Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, hg. von Max Hecker, Frankfurt am Main 1987, Bd. 1, S. 60.

23 Originaltitel: Clavier-Sonaten/ und/ freye Fantasien/ nebst/ einigen Rondos fürs Fortepiano/ für/ Kenner und Liebhaber/ Sr. Herzoglichen Durchl./ Peter Friedrich Ludewig/ Herzogen zu Holstein und Fürst-Bischofen zu Lübeck/ unterthänigst gewidmet/ und componirt/ von/ Carl Philipp Emanuel Bach/ Fünfte Sammlung/ Leipzig/ im Verlag des Autors/ 1785.

Wie dieser zwölftaktige »Einbruch« zu dem heiter anmutenden Rondothema kontrastiert und wie er im Ganzen des Stückes formal verankert ist, müßte in ausführlicher Analyse dargestellt werden.

Hier genügt ein anderer Aspekt. Carl Philipp Emanuel Bach wendet sich mit seinen Kompositionen an den »Liebhaber«, der sich zum »Kenner« weiterbilden kann. Liebhaber und Kenner werden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den eigentlichen Trägern der Musikkultur<sup>24</sup>. Hans Georg Nägeli beginnt seine 1826 gedruckten »Vorlesungen über Musik mit Berücksichtigung des Dilettanten« mit einer ausführlichen Charakterisierung dieses Dilettanten, der auf der untersten Stufe lediglich Zerstreuung sucht, der aber auch »im geistigen Aufleben und Aufstreben sein Element findet«<sup>25</sup>. Dabei kann er ein letztes Ziel erreichen: »Von der früher an den Kunsterscheinungen, so zu sagen, zusammengelesenen, vieltheiligen Einheit erhebt er sich zu einer wesenhaft untheilbaren; er erhebt sich von der Zerstreuung der Kunstwelt zur Einheit in Gott«<sup>26</sup>. So weit darf und soll sich der Dilettant führen lassen – aber er darf nicht selber Hand anlegen wollen. Goethe notiert: »Wir sprechen bloß von denen, welche, ohne ein besonderes Talent zu dieser oder jener Kunst zu besitzen, bloß den allgemeinen Nachahmungstrieb bei sich walten lassen.« Und so urteilt er: »Der Dilettant verhält sich zur Kunst, wie der Pfuscher zum Handwerk«<sup>27</sup>. Herzog Eugen hätte sich von Bachs Rondo aufs Höchste entzücken lassen dürfen – ein Kompositionsmittel herauszugreifen und Goethes Gedicht »An Mignon« damit zu vertonen, dies war eine Grenzüberschreitung.

Abschließend seien die Vertonungen dieses Gedichts von Johann Rudolf Zumsteeg und Carl Friedrich Zelter herangezogen<sup>28</sup> (Abb. 4 und 5). Bei Zumsteeg entsprechen durch den Wechsel des Deklamationswertes von Achtel zu Viertel den vierhebigen Versen dreitaktige musikalische Glieder. Indem der Komponist den Beginn des vierten Verses auftaktig faßt und die Achteldeklamation im Folgenden beibehält, kann er auch die Verse 4 und 5 einem dreitaktigen Glied einfügen, was eine gewisse Intensivierung des »Sprechens« in der zweiten Strophenhälfte bewirkt. Dem entspricht die Führung der Melodie hinauf zum Hochton f<sup>''</sup>. Verbleiben die ersten 6 Takte des Liedes in B-Dur (Stufenfolge: I zu V/IV-I), so ruft das »Ach« zu Beginn des dritten Verses den verminderten Dreiklang b-des'-e'

24 Arnold Schering: Künstler, Kenner und Liebhaber im Zeitalter Haydns und Goethes, in: Jahrbuch Peters 38/1931, S. 9–23. Carl Dahlhaus: Der Dilettant und der Banase in der Musikgeschichte, in: Archiv für Musikwissenschaft 25/1968, S. 157–172.

25 Hans Georg Nägeli: Vorlesungen über Musik mit Berücksichtigung des Dilettanten, hg. von Martin Stähelin, Darmstadt 1983, S. 15.

26 Nägeli (wie Anm. 25) S. 20.

27 Goethe (wie Anm. 21), S. 265 und 266.

28 Die Komposition Zumsteegs steht in: Sammlung kleiner Balladen und Lieder mit Clavier-Begleitung von J. R. Zumsteeg, 2. Heft, Leipzig 1800, als Nr. 10. Die Komposition Zelters steht in: Carl Friedrich Zelter: Fünfzig Lieder, hg. von Ludwig Landshoff, Mainz 1932, S. 53. Zelter hatte diese Fassung nicht veröffentlicht; die Handschrift ist datiert: »25. Jul. 97. verb(essert) 16. August 1806«. Eine einfachere Fassung in E-Dur wurde 1798 in Schillers Musenalmanach gedruckt, eine ebenfalls einfachere Fassung in F-Dur steht in Zelters 1801 gedruckter Sammlung 12 Lieder am Clavier zu singen.

38

Musical score for measures 38-41. The system consists of two staves (treble and bass clef). Measure 38 starts with a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The music features a complex texture with multiple voices. Dynamics include *f* (forte) and *ten.* (tenuissimo). A first ending bracket is present in measure 39, leading to a second ending in measure 40. Measure 41 ends with a repeat sign.

42

Musical score for measures 42-45. The system consists of two staves. Measure 42 begins with a treble clef and a key signature of two sharps (F# and C#). The music continues with complex textures and dynamics such as *f* and *p* (piano). A first ending bracket is shown in measure 43, leading to a second ending in measure 44. Measure 45 ends with a repeat sign.

47

Musical score for measures 47-50. The system consists of two staves. Measure 47 starts with a treble clef and a key signature of two sharps. The music features complex textures and dynamics including *f*, *ten.*, and *p*. A first ending bracket is present in measure 48, leading to a second ending in measure 49. Measure 50 ends with a repeat sign.

51

Musical score for measures 51-54. The system consists of two staves. Measure 51 begins with a treble clef and a key signature of two sharps. The music continues with complex textures and dynamics such as *f*, *ten.*, and *p*. A first ending bracket is shown in measure 52, leading to a second ending in measure 53. Measure 54 ends with a repeat sign.

## AN MIGNON.

ETWAS LANGSAM.

Ue-ber Thal und Fluss ge-tra-Gen, zie-let rein der Son-ne Wa-gen. Ach! sie regt in ih-rem

Lauf-so wie dei-ne, mei-ne Schmerzen, tief im Her-zen, im-ner' morgens wie-der auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,  
Denn die Träume selber kommen  
Nun in trauriger Gestalt,  
Und ich fühle dieser Schmerzen,  
Still im Herzen,  
Heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren  
Seh ich unten Schiffe fahren,  
Jedes kommt an seinen Ort;  
Aber Ach! die steten Schmerzen,  
Fest im Herzen,  
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muss ich kommen,  
Aus den Schrank sind sie genommen, ...  
Weil es heute Festtag ist,  
Niemand ahndet, dass von Schmerzen  
Herz im Herzen  
Grimmig mir zerrissen ist.

Heimlich muss ich immer weinen,  
Aber freundlich kann ich scheinen  
Und sogar gesund und roth;  
Wären tödtlich diese Schmerzen  
Meinem Herzen,  
Ach schon lange wär ich todt.

## An Mignon

Andante. Comodetto

1. Ü-ber Tal und Fluß ge - tra - gen zie - het rein der Son - ne Wa - gen. Ach, sie  
2. mir die Nacht noch frommen, denn die Träu - me sei - ber kom - men nun in

regt in ih - rem Lauf, so wie dei - ne, mei - ne Schmerzen, tief im Her - zen,  
trau - ri - ger Ge - falt, und ich füh - le die - ser Schmerzen, still im Her - zen,

im - mer mor - gens wie - der auf. 2. Kaum will  
heim - lich bil - den - de — Ge - walt.

Schluß

decresc. p p

3. Schon seit manchen schönen Jahren  
Seh ich unten Schiffe fahren,  
Jedes kommt an seinen Ort,  
Aber ach, die steten Schmerzen,  
Fest im Herzen,  
Schwimmen nicht im Strome fort.

4. Schön in Kleidern muß ich kommen,  
Aus dem Schrank sind sie genommen,  
Weil es heute Festtag ist,  
Niemand ahnet, daß von Schmerzen  
Herz im Herzen  
Grimmig mir zerrissen ist.

5. Heimlich muß ich immer weinen,  
Aber freundlich kann ich scheinen  
Und sogar gesund und rot,  
Wären tödlich diese Schmerzen  
Meinem Herzen,  
Ach, schon lange wär ich tot.

hervor, der zur Dominanttonart führt. Diese weitet sich bis zum Sextakkord am Ende von Takt 12, wobei die Bewegung durch die chromatische Folge H-B-A im Baß und den verminderten Septakkord in Takt 11 intensiviert wird, und dann führt eine schlichte Kadenz nach B-Dur zurück. Mag die Komposition, an der noch der eine oder andere Zug hervorzuheben wäre, auch recht einfach erscheinen, sie weist aber keine inneren Mißverhältnisse auf.

Zelter greift weiter aus und faßt im Unterschied zu Zumsteeg das Lied als dreiteilige Form. Auf den in F-Dur gehaltenen ersten Teil der Verse 1 und 2 folgt der auf der Dominante »stehende« Mittelteil des dritten Verses, und die Verse 4 bis 6 werden zum fünftaktigen Schlußteil ausgestaltet, der zur Ausgangstonart zurückkehrt. Die beiden ersten Verse werden durch den Bogen des Baßganges zusammengefaßt, der mit dem fallenden Quartschritt F-C anhebt und mit dem steigenden Schritt C-F schließt. Das »Ach« des dritten Verses bewirkt die Eintrübung der Dominante durch *as'* und die Chromatik *b-h* in der Begleitung. Im Schlußteil steigert sich die Erregung. Der Melodiensatz im vierten Vers liegt wie der im ersten auf *c''*, doch dann schwingt sich die Linie zu *d''*, *e''* und *f''* hinauf. Zentrum der Spannung ist der fünfte Vers, dessen Ansatzton *e''* um einen Tritonus über dem vorhergehenden Abschluß auf *b'* liegt und dessen Ambitus die große Septime *e''-f'* ist; dies sind die stärksten Ausdrucksmittel. Der abschließende Vers bringt die übergreifende Entspannung: Die Septime löst sich zur Oktave auf, und die Melodie fällt in einer »gelösten« Terzkette zum Schlußton hinab. Der Intensität entspricht das Ausholen der Harmonik nach *g-Moll* und *d-Moll*, der II. und VI. Stufe von F-Dur, und die Beschleunigung der Begleitbewegung. Diese setzt nach dem Verharren in Takt 7 zugleich mit dem Schluß des vierten Verses ein und faßt so das Ganze dieses Teils zusammen. Mag hier, im Gegensatz zur Komposition Zumsteegs, etwas zu viel getan erscheinen, so ist das Ineinandergreifen der Kompositionsmittel – von der formalen Konzeption bis zur Fassung der kleinsten Einzelheiten – meisterhaft.

Hier sei abgebrochen. Um die kompositorischen Möglichkeiten des Gedichts von Goethe zu ermessen, müßte vor allem die im Februar 1815 entstandene und Goethe gewidmete Komposition Schuberts (DV 161) betrachtet werden. Es kam nur darauf an, das Problem des Dilettantismus an einem Beispiel zu verdeutlichen. Dies darf jedoch nicht als abschätziges Urteil verstanden werden. Wer ist schon in der Lage, ein solches Album aus seinen eigenen, in dieser bestimmten Weise dilettantischen Kompositionen zusammenzustellen? Nochmals Goethe: Der Dilettantismus »beschäftigt die productive Kraft und cultivirt also etwas Wichtiges am Menschen«<sup>29</sup>.

29 A. a. O. S. 282. Vgl. dazu auch das Gedicht Die Schwermut von Carl Philipp Conz:

»... O sie reißt uns weg vom niedern Spiele,  
Schärft zu reinern Freuden unsern Sinn,  
Pflanzt ins Herz uns bessere Gefühle,  
Rückt uns in das Reich der Geister hin. ...«

(nach Völker [wie Anm. 5] S. 100).



# Schwäbisch Hall im Ersten Weltkrieg

## Vorbemerkung

VON HERBERT KOHL

### Preisträger des Dr. Gerd-Wunder-Preises für 1991

Wenige Monate nach dem Tode Gerd Wunders ergriff Franz Freiherr von Stauffenberg die Initiative zur Stiftung eines Geschichtspreises für die Schüler der beiden Allgemeinbildenden Gymnasien Schwäbisch Halls. Dabei leitete ihn die Absicht, die Erinnerung an Gerd Wunder, der 1967 die Familienchronik der Stauffenbergs verfaßt hatte, auch unter den Jüngeren wachzuhalten und das Interesse am Fach Geschichte in der Schule zu fördern. So gibt es seit 1989 den unter der Schirmherrschaft des Freiherrn von Stauffenberg stehenden, mit einem stattlichen Geldpreis dotierten »Dr. Wunder-Preis«, der im jährlichen Wechsel vom Erasmus-Widmann-Gymnasium und dem Gymnasium bei St. Michael für besondere Leistungen im Fach Geschichte vergeben wird.

Die ersten Preisträger waren zwei Schülergruppen des Erasmus-Widmann-Gymnasiums, die zum 9. November 1988, also dem 50. Jahrestag der »Reichskristallnacht«, eine Rundfunksendung produziert bzw. eine Ausstellung für die Schule zusammengestellt hatten. Im Jahr 1990 erhielten Monika Martin und Andreas Deutsch vom Gymnasium bei St. Michael den Preis für zwei kunstgeschichtliche Arbeiten. Im zurückliegenden Jahr waren es wiederum zwei Schüler, dieses Mal aus der Jahrgangsstufe 13 des Erasmus-Widmann-Gymnasiums, die sich den Preis teilten. Sie betraten mit ihren Arbeiten über die Zeit des Ersten Weltkriegs in Hall gewissermaßen historische terra incognita, da zu diesem Thema bis dahin noch keine Abhandlungen vorlagen.

Armin Müller und Florian Wandel, beide Teilnehmer des Leistungskurses Geschichte, stützten sich bei ihren Recherchen vornehmlich auf die Berichterstattung des Haller Tagblatts sowie die in Stadt- und Kreisarchiv vorhandenen Akten. Sie teilten die Thematik chronologisch auf, so daß der erste Beitrag den Zeitraum der vier Kriegsjahre umfaßt, während der zweite Aufsatz die Vorgänge zwischen dem Ende der Monarchie und den Wahlen zur Nationalversammlung darstellt. Obgleich die Haller Geschehnisse nicht so spektakulär waren wie diejenigen in Garnisonsstädten oder den politischen Zentren des Reiches, wird in diesen Arbeiten doch deutlich, welche tiefgreifende Auswirkungen des Kriegsgeschehen auch

auf eine weit von der Front entfernt liegende Stadt wie Hall hatte. Die Aufsätze sind hier in gekürzter Fassung abgedruckt; weggelassen wurden dabei diejenigen Abschnitte, die sich mit der allgemeinen Entwicklung befassen.

Es sei nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich bei diesen Aufsätzen um Arbeiten von Schülern handelt. Sie halten daher möglicherweise streng wissenschaftlichen Kriterien nicht unbedingt stand. Man sollte sie vielmehr als Beispiele altersgemäßen Forschens betrachten, und in dieser Hinsicht sind sie in der Tat bemerkenswert. Sie werfen somit auch ein Schlaglicht auf die Möglichkeiten gymnasialer Bildung in der heutigen Zeit.

# I. Schwäbisch Hall 1914–1918

## Eine Oberamtsstadt im Spiegel des 1. Weltkrieges

VON ARMIN MÜLLER

In Deutschland gingen Ende Juli 1914 die Sozialdemokraten an der Spitze der Friedensbewegung gegen den Krieg auf die Straße, aber auch sie verstummten schnell, so daß die Sicherheitspolizei nicht beginnen mußte, die registrierten Kritiker zum Verstummen zu bringen. In Hall war noch am Samstag, den 1. August, von der SPD eine öffentliche Volksversammlung gegen den drohenden Krieg angekündigt worden, es sollte der Ludwigsburger Reichstagsabgeordnete Keil sprechen, aber diese Kundgebung fand dann keine weitere Erwähnung mehr in der Presse; eine ähnliche Versammlung war in Stuttgart polizeilich verhindert worden. Nach einhelliger Meinung der deutschen Presse war die Schuld auf Seiten der ausländischen Nationalisten und Panlawisten, selbst im sozialdemokratischen »Vorwärts« wurde Kaiser Wilhelm II. als »Freund des Völkerfrühlings« titulierte. Die Bevölkerung reagierte zunächst verwirrt und ratlos. Bei der Schlußfeier des Haller Realgymnasiums schloß der Rektor Dr. Heintzeler seine Rede mit dem innigen Wunsch um Frieden. Auf Banken setzten panikartige Goldkäufe ein und Gerüchte über Lebensmittelverteuerung machten die Runde. Noch am Samstagabend, den 1. 8., erschien um 23 Uhr eine Sonderausgabe des Haller Tagblattes mit der Mobilmachungsmeldung, gefolgt von einer Sonntagabendausgabe mit Stimmungsberichten aus Berlin, Stuttgart und Hall. Nach der Entscheidung verbreitete sich schlagartig Begeisterung und Vorfreude auf den ruhmvollen Krieg. Mit dem Mobilmachungsbefehl des Kaisers lief ein fein abgestimmter Plan an, mit dem Ziel möglichst schnell in die Offensive gehen zu können. Jeder Ortsvorsteher hatte für diesen Fall ein »Mobilmachungsbüchlein«, in dem genaue Informationen über Mobilmachung der Reserve, Aushebung, Landsturmaufstellung, Lazarettbildung usw. standen. Schon am 1. August wurde der Friedensfahrplan der Reichsbahn durch einen »Militärlokalzugfahrplan« ersetzt. Das Haller Tagblatt war wie jedes Presseorgan verpflichtet, eine Zensurverordnung zu veröffentlichen, nach der Meldungen über Militärbewegungen, Nachschubversorgung, eingegangene Frontpost u. ä. verboten seien (eine Liste über insg. 26 Punkte). Im Haller Rathaus wurde schnell eine »zentrale Auskunftsstelle für Kriegsfürsorge« eingerichtet; auf der Comburg nahm das Bezirksstabsquartier seine Arbeit auf. Die Kriegslage ging mit zahlreichen Verordnungen, Beschränkungen und Verboten einher, so wurde die Polizeistunde auf 22 Uhr festgesetzt, jeder Luftverkehr mußte bei den Militärbehörden genehmigt werden, der Ausschank von Alkohol an Einrückende wurde strikt untersagt usw. Vom Export kriegswichtiger Güter bis

zum Brieftaubenverkehr war plötzlich alles mit Beschränkungen versehen. Einiges erwies sich als überzogen, so daß es später korrigiert wurde, z. B. wurde die Polizeistunde wieder aufgehoben, oder Wachtposten an Bahnlinien und Telegraphenstrecken wurden zurückbeordert.

Die Kirchen waren in diesen ersten Tagen gut gefüllt, u. a. mit vielen Soldaten, die noch an einem letzten Abendmahl vor ihrem Auszug teilnahmen. Ab 4. 8. wurden wöchentlich Kriegsbetstunden in der Katharinen- und in der Michaelskirche abgehalten. Am 11. 8. fand dann auf dem Marktplatz ein eindrucksvoller Feldgottesdienst zur Verabschiedung des Haller Reserveinfanterieregiments statt. Dekan Groß und Stadtpfarrer König leiteten den Gottesdienst, der Krieger- und Militärverein schwenkte seine Fahnen dazu und Hunderte von Hallern säumten die Treppe und den Platz. Der Gottesdienst stand unter dem Motto des 91. Psalmes (»Unter Gottes Schutz«). Danach ging es direkt zum Bahnhof, zu einem geschmückten Militärzug und die Stadtkapelle sorgte für Musik. Der Landsturm, ausgebildet und unausgebildet, aus den Oberämtern Hall, Backnang, Öhringen und Weinsberg mußte sich am 21./22. 8. auf dem Haller Unterwöhrd einfinden; v. a. der unausgebildete Landsturm mußte sich vorerst nur registrieren lassen.

Der Bezirksverein des Roten Kreuzes nahm seine Arbeit am 4. 8. auf. Im Prunksaal des Haller Rathauses versammelten sich u. a. prominente Bürger aus den Bereichen Kirche, Politik, Vereinswesen und Handel. Zwei Komitees für Sanitäts- und Pflegedienste sowie für bedürftige Angehörige wurden ins Leben gerufen. Der württembergische Landesverein des Roten Kreuzes stand unter dem Protektorat von Königin Charlotte. In Anzeigen im Haller Tagblatt riefen die Ausschüsse zu Spenden, zur Bereitstellung von dringend benötigten Arbeitsstellen und zu Liebesgaben (Kleidung, Verbandsmaterial oder Betten, um nur wenige Beispiele zu nennen) auf. Erneut trat der Gesamtausschuß des Roten Kreuzes am 18. 8. im Gymnasium unter Vorsitz von Pfarrer Weißer von der Diakonissenanstalt zusammen. Eine erste Bilanz des bisherigen Geld- und Sachspendenaufkommens wurde gezogen, von der Errichtung eines Erfrischungs- und Versorgungsstandes auf dem Bahnhof (einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt) wurde berichtet. Am 6. 8. hatte ein Kurs für freiwillige Hilfspflegerinnen mit 70 Teilnehmerinnen stattgefunden und im Johanniterkrankenhaus und in der Diakonissenanstalt stand nun mittlerweile ein Hilfslazarett (140 Betten). In Zusammenarbeit mit dem Haller Frauenvereins wurde aus Spenden ein Kinderhort eingerichtet, um die Frauen von Kriegsteilnehmern zu entlasten. Im Haller Gemeinderat wurde auf der ersten Sitzung am 10. 8. ein Fond für den gegründeten Hilfsausschuß für Angehörige von Kriegsteilnehmern ausgestattet, auf der nächsten Sitzung beschloß man zusätzlich durch den Krieg in Not geratene Bürger zu unterstützen (nach einer Antragsprüfung).

Mit dem Schlachtenbeginn nahm das Haller Hilfslazarett auch seine schwierige Arbeit auf. Am 23. 8. traf der erste Verwundetentransport bestehend aus 11 Franzosen und 5 Deutschen ein. Am 28. 8. waren es dann schon 158 Verwundete, die man mit Möbelwagen vom Bahnhof zum Lazarett transportieren mußte. Dr. Eu-

gen Dürr versorgte zusammen mit zwei Hilfsärzten die Soldaten, aber die Operationen liefen zum größten Teil ohne jegliche Assistenten ab. Die Schwestern mußten alle aus dem regulären Krankenhausbetrieb ausgegliedert werden, Lücken, die nur notdürftig mit Lernschwestern und Freiwilligen gestopft werden konnten. Der Gemeinderat beschloß die freie Benutzung des Solbades für Verwundete und Militärpersonal erhielt ermäßigten Eintritt. Am 14. 9. wurden die ersten Toten des Lazarettes, zwei bayrische Reservisten, auf einem neu eingerichteten Friedhofsteil beigesetzt. Stadtpfarrer König bezeichnete in seiner Grabrede den Krieg als gerecht, als einen Krieg, der den Deutschen aufgezwungen worden wäre. Man kämpfe für das »heilige Recht« und die Gefallenen wären Helden.

Viele Beispiele aus Hall zeigen, wie die Mobilmachung an die Substanz v. a. der Wirtschaft ging. Nicht nur war das Deutsche Reich weitestgehend isoliert und mußte ohne Rohstoffe und Lebensmittel aus dem neutralen Ausland und aus den Kolonien auskommen. Die Betriebe litten zunehmend unter Arbeitskräftemangel. Die Ernte hatte wohl noch zum größten Teil eingebracht werden können; ein Grund für das Hinauszögern der heißen Phase nach dem Attentat, denn die Reservisten waren noch auf den Feldern benötigt worden. Trotzdem vermißten viele Familienbetriebe die Eingezogenen schmerzlichst. Der Bund der Landwirte hatte mitten in der ersten Kriegsbegeisterung Ende August appelliert, auch an das kommende Winterhalbjahr 1914/15 zu denken, und keine zu kurzsichtige Politik zu betreiben. In der Landwirtschaft würden neben den Arbeitern auch die eingezogenen Zugpferde fehlen, die man möglichst schnell durch Zugochsen oder durch überschüssige Beutepferde ersetzen möge. Der Bund der Landwirte stellte seit 1912 den Haller Landtagsabgeordneten und war im Oberamt also eine bedeutende Partei.

Der Schulbetrieb konnte nach den Ferien nur schleppend wiederaufgenommen werden, im Oberamtsbezirk waren von 66 Lehrern 20 zu den Waffen gerufen worden und die Schüler halfen vielerorts bei der Ernte oder im Bereich des Roten Kreuzes mit. Im Rohstoffbereich kam es nach den Exportverboten der ersten Tage auch zu Einsparermahnungen, der Gemeinderat rationierte die Koksabgabe pro Person auf 20 Zentner, Gebäudebesitzern mit Erdölheizungen riet man auf Gasheizungen umzusteigen, der Wald wurde für Eichelsammler freigegeben und die Straßenbeleuchtung wurde eingeschränkt. Finanziell kürzte die Stadt, indem sie einen Baustopp für Waldwege und ähnliches verordnete. Anfangs waren alle Hinweise oder Anfragen im Bezug auf Höchstpreise für Lebensmittel vehement abgewiesen worden, aber im Dezember erläßt das Reichsinnenministerium dann doch Höchstpreise für Kartoffeln und Ammoniak (Grundstoff für Kunstdünger). Einige Zitate der Weihnachtsbotschaft des Haller Tagblattes spiegelten die christlich-patriotische Grundstimmung großer Bevölkerungsteile wider: »Nie brauchte die Menschheit den Trost der Weihnachtsbotschaft dringender als heute. (...) Die hinausgezogen in den heiligen Krieg, ..., sind auf dem Schlachtfeld gereift. (...) Was großes in unserem Volk ruht, ..., das soll gehoben werden.« Die Menschen nahmen patriotische Symbole wie z. B. Orden begierig auf, so daß Zeitungskom-

mentatoren sich schon über die blinde Gier empören mußten. Nationale Ereignisse wie Kaiser- (30. I.) oder Königsgeburtstage (25. 2.) fanden in den Kriegszeiten breiten Zuspruch, denn das Kulturprogramm war wegen der Kriegszeiten ziemlich zurückgeschraubt worden, wie z. B. die Blasmusik auf dem Unterwöhrd oder das Stadttheater. Der traditionelle Jakobimarkt fand während der Kriegsjahre auch nicht statt. Zu diesen Tagen wurden Festgottesdienste und vaterländische Feiern in Haller Schulen veranstaltet, weiteres wurde amtlich untersagt. Festredner betonten 1915 dabei die allgemeine Begeisterung für den deutschen Idealismus («sie kämpfen für deutsches Geistesleben und Sittlichkeit, für Kultur und Freiheit der ganzen Welt.», Rektor Dr. Knieser am 25. 2. 1915). Am 1. April wurde der 100. Geburtstag Bismarcks in den Dienst der nationalen Sache gestellt. Wieder hatte Dr. Knieser die Ehre die Festrede im Hirschsaal zu halten (Deutschland, Dein Bismarck, er lebt).

Der Kriegszustand hatte auch für hier wohnende Angehörige dieser Nationen unangenehme Folgen. Alle Ausländer wurden polizeilich überwacht, d. h. sie mußten sich täglich zweimal bei der zuständigen Polizeidienststelle melden. Jede beruflich oder familiär bedingte Reise mußte schriftlich genehmigt werden. Über jeden erwachsenen Ausländer wurde eine Akte angelegt, aus der hervorgeht welche Diskriminierung diese Behandlung darstellte; kaufmännische Tätigkeit ist mit häufigen Reisen verbunden und wurde unter derartigen Umständen zur Qual. Im Oberamt Hall wurden zwei Engländer, drei Russen, zwei Italiener, zwei Amerikaner, ein Belgier, ein Pole und ein russischer Jude überwacht. Die Spionageabwehrmaßnahmen betrafen darüberhinaus noch ausländische Reporter, flüchtige Spione oder geflohene Kriegsgefangene. Neben den Pressebeschränkungen gab es eine Art Bücherindex (erlassen im Juni 1915): kritische, oppositionelle Schriften, die beschlagnahmt werden sollten.

Schwestern der Haller Diakonissenanstalt mußten auch Arbeit im Feld verrichten: vom Oktober bis Dezember 1914 fuhren 45 Schwestern nach Frankreich und 1915 gingen zusätzlich 56 nach Ungarn.

Im Innern war diese Zeit eher von einer Stabilisierung der Kriegswirtschaft und des Alltages geprägt, ohne herausragende Ereignisse, aber mit vielen Unternehmungen im Detail. Nach Voraberhebungen über Mehl- und Getreidevorräte wurden ab 12. 3. 1915 Brotkarten ausgegeben. Eine Kommission zur Beschaffung von Kartoffeln und Fischen begann zentral für die Stadt einzukaufen, wohingegen Gemüse und Fett nicht genug Nachfrage fanden. Immer stärker trat an die Stelle des freien Marktes zentrale Preisfixierung durch Reich und Gemeinden. Im Mai 1915 wurden von den beiden Stadtorganen Gemeinderat und Bürgerausschuß (je 16 gewählte Mitglieder) eine spezielle Finanzkommission berufen, die wohl die prekäre Finanzlage wieder ins Lot bringen sollte. In der Folgezeit wurden die Zuschüsse für Angehörige Ausmarschierter gestrichen, auch Auswüchse des irrationalen Militarismus wie ein Antrag der Jugendwehr, 100 Knallkorkengewehre zu kaufen, wurden zurückgewiesen. Die Jugendwehr, auf Reichsebene aus dem Jungdeutschlandbund hervorgegangen, existierte in Hall seit dem 16. 10. 1914 und

diente zur militärischen Vorbereitung der Jugend über 16 Jahre. Nach längerer Vorbereitungsphase wurden in Hall auch Soldaten einquartiert, nämlich die Ersatzkompanie des Landsturmbataillons Hall (ca. 250 Mann). Der Einquartierung am 8. 4. 1915 ging ein wahrer Kleinkrieg zwischen Stadtverwaltung und Militärbehörde um Unterkünfte und Zuschüsse voraus. Im Herbst wurde auf Antrag des Roten Kreuzes den Verwundeten und Rekruten der Stadt der Solbadsaal tagsüber als beheizter Freizeitraum zur Verfügung gestellt.

Jetzt ließ das königliche Innenministerium in einem ersten Schritt alle Waffen- und Munitionsbestände von Privatleuten aufnehmen (Geheimschreiben vom 24. 3. 1915), im zweiten Schritt wurden die Waffen dann beschlagnahmt: im Oberamt waren es insgesamt 21 Gewehre. Der Metallumlauf wurde zunehmend unter staatliche Aufsicht gestellt, geschmälzte Rohstoffe wandelten sich in der Krise zu wertvollem Rohstoff für die Kriegsindustrie. Am 1. 2. 1915 wurden alle Vorräte an Kupfer, Nickel, Zinn, Aluminium und Antimon beschlagnahmt. Ein halbes Jahr später begann man mit der freiwilligen Abnahme von Metallabfällen und schon am 28. 1. 1916 richtete der Bezirksrat stationäre Sammelstellen ein. In Hall wurde die Betreuung der Hauptsammelstelle dem Privatier Haller bei einer Gebührenbeteiligung von 50 % übertragen. Die Sammlungen gingen an die Metall-Mobilmachungsstelle/Kriegs-Metall AG in Berlin. Die freiwilligen Sammlungen zwischen August und Oktober 1915 ergaben so z. B. 15 t Metalle zum Übernahmepreis von 47 000 Mark, die größtenteils den Ablieferern zugute kamen. Auch im Fettgewinnungsbereich wurden früher verachtete Rohstoffe langsam im Wert erkannt. Der Berliner Kriegsausschuß ordnete die Fettrückführung in den Bereichen Talg/Schlachthöfe und Fett/Spülwässer an, woraufhin von der Stadt ein Fettabscheider gekauft wurde.

Die Nahrungsmittelkommission entwickelte sich 1915/16 zu einem zentralen städtischen Ausschuß. Nachdem im Frühjahr auch noch für Butter, Eier, Fleisch und Zucker Lebensmittelkarten verteilt worden waren, übernahm die Kommission die gesamte Kartenausgabe. Ihr Aufgabenfeld umfaßte weiterhin noch die Brotkarten und die Kartoffelabgabe. Der Stufe um Stufe ansteigende Aufwand in der Ernährungssituation zeigt die zunehmenden Schwierigkeiten mit dem immer länger werdenden Krieg. So wurden auch städtische Grünstreifen wie ein Gebiet zwischen Neumäuerweg und Weilerwiese von der Kommission dem Feldbau zugeführt und die öffentlichen Anlagen durften von Kleintierzüchtern als Weide benutzt werden (28. 4. 16). Trotz allem mußten schon im September 1916 schärfere Kontrollen zur Unterbindung des Zwischenhandels eingeführt werden, denn die Eierversorgung war unzureichend, bei der Milch sorgte die Verknappung zu Preiserhöhungen und im Waghaus errichtete man eine Butterversorgungsstelle. Noch am 5. 1. 1916 hatte der Stuttgarter Landtagsabgeordnete Körner auf einer Versammlung des Bundes der Landwirte sehr richtig festgestellt, daß die Landwirtschaft die Stütze der Gesellschaft und Garant des Feldzuges wäre. Die Stimmung in der Bevölkerung war unverändert optimistisch. Körner sah wohl die Materialüberlegenheit der Gegner, sprach aber von der Begeisterung der Truppe, die die Differenz wettma-

chen würde. Dr. Knieser zog Schiller und andere deutsche Geistesgrößen rhetorisch geschickt heran, um anlässlich des Königsgeburtstag 1916 eine Rede zu untermauern, in der er wieder die deutsche Weltmission betonte: »Er (Schiller) sieht im Deutschen, . . . , das führende Kulturvolk der Erde und prophezeit, daß deutsche Arbeit und deutsches Wesen sich als die höchste Blüte des Menschentums erweisen werden. ( . . . ) Es wird am deutschen Wesen dereinst die Welt genesen! . . .« Die Haller Gremien wollten natürlich nicht hintenanstehen, so daß auf Anregung der »Nationalgabe« in Charlottenburg ein »Wahrzeichen an die große gewaltige Zeit« in Auftrag gegeben wurde. Doch die Finanzzwänge schränkten die Planung ein und die Idee versumpfte dann doch in den Akten; erst recht als der Kommandeur des Landsturmersatzbataillons vor dessen Verlegung die Stiftung einer Kriegseiche auf dem Unterwöhrd übernahm. Am 14. Juni zog als Nachfolger das Landsturm-Infanteriebataillon Münsingen in Hall ein.

Der SPD-Reichstagsabgeordnete Keil aus Ludwigsburg hielt am 21. 1. 1917 in Hall einen Vortrag über die »Ursachen und Wirkungen des grauenvollen Blutvergießens«. Diese politische Versammlung war die erste in Ansätzen kritische seit der Mobilmachung. Keil war auch der Meinung, daß der Feind den Frieden schroff zurückgewiesen hätte, aber er sah den Kriegssinn nur noch in der Selbstverteidigung. Er lehnte jede Eroberungspolitik ab, denn fremde Völker würden das deutsche Volk nur zerklüften.

So begann der berühmt-berüchtigte Hungerwinter 1916/17, ein besonders kalter Winter mit Kälterekorden. Die Lebensmittel- und Energieversorgung drohte zusammenzubrechen. Zum Kaisergeburtstag am 30. 1. erklärte der Landgerichtspräsident v. Hartmann auf einer vaterländischen Feier im Solbad: »Es gilt als eine durch die Geschichte Deutschlands bestätigte Wahrheit, daß der Deutsche nie größer war als in der Not.« Zur gleichen Zeit rief Landwirtschaftsinspektor Strebel zur Sicherung der Ernte auf. Er forderte traditionellen Anbau durch moderne Methoden mit hochgezüchtetem Saatgut zu ersetzen. Die Haller Gemeindegremien beschlossen auf der Sitzung vom 9. 2. die Kohleabgabe auf einen Zentner pro Familie weiter einzuschränken und Schul- und Solbadbetrieb zur Energieersparnis für zwei Wochen zu schließen, die Solbadöffnung verzögerte sich dann bis 15. 6. Gemäß dem Vaterländischen Hilfsdienstgesetz wurde ein Einberufungsausschuß zum Zwangseinzug von Arbeitskräften und ein Schlichtungsausschuß zur Tarifaushandlung im Sinne des Staates eingerichtet. Die prekäre Lage im Lebensmittelbereich zwang die Behörden zur Einrichtung von Ortssammelstellen (in Hall im Waghaus). Mahnungen von Staat und Kirche gingen an die Bauern, ihre Erzeugnisse komplett abzuliefern. Diese hatten wegen niedriger Festpreise keine Anreize, so daß es zu einem Ungleichgewicht zwischen Stadt und Land gekommen war.

In dieser Lage machte der Staat auch nicht halt vor Kirchenbesitz. Im Januar 1917 wurden die Zinnorgelpfeifen der Nikolaikapelle beschlagnahmt. Am 1. 3. 1917 trat ein Gesetz in Kraft, das die Behörden anwies, alle Bronzeglocken über 20 kg Gewicht, bei Entschädigung, zu beschlagnahmen. Einzige Chance der Kirchengemeinden war eine Einstufung ihrer Glocken als hohes oder zumindest mäßiges

Kunstwerk, woraufhin eine Zurückstellung gewährt wurde. Ein Kampf der Kirchen um ihre Werte begann und zahlreiche Dokumente zeigen die Hartnäckigkeit auf beiden Seiten. Ein Beispiel sind die Glocken der Großcomburg (Gesamtgewicht 4375 kg), denen allen sechs von Gutachtern hoher oder mäßiger Kunstwert bescheinigt wurde. Dagegen wurden Glocken aus Tullau, Ilshofen, Michelfeld, Reinsberg, Cröffelbach, Westheim, Enslingen und Geislingen eingeliefert.

Das Reich finanzierte den Krieg zum größten Teil aus Krieganleihen. Die ersten Krieganleihen wurden schon im September 1914 ausgegeben. Es folgte die II. und die III. Anleihe im Jahr 1915. Von Anleihe zu Anleihe begann man steigende Professionalität an den Tag zu legen. Am Anfang war nur der Landrat, im hiesigen Fall Landrat Vogt, instruiert, in jeder Gemeinde Vertrauensleute für Werbezwecke einzusetzen. Die Bürger sollten wenigstens über die Vorteile schemenhaft informiert sein, z. B. daß die Anleihe bei jeder Bank und Sparkasse zeichenbar war. Ab der III. Krieganleihe wurde begonnen, eine zentrale Statistik zu führen. Zur IV. Krieganleihe erschien schon ein patriotischer Leitartikel vom I. Vizepräsidenten des Abgeordnetenhauses (»Unsere Siegesanleihe«) und man war sich auch nicht zu schade, ein Lied zur Krieganleihe abzudrucken. In Hall verzeichnete man überdurchschnittliche Erfolge mit Haus-zu-Haus-Werbung (120 % Zuwachs bei der VI. Anleihe). Alle gesammelten Berichte der Oberämter wurden auch intern veröffentlicht, eine Art Erfahrungsaustausch zur Erfolgsoptimierung. Die I. Krieganleihe erbrachte in Württemberg 89 Mio. Mark, was dann kontinuierlich bis zur VIII. Krieganleihe im Frühjahr 1918 auf ca. 600 Mio. Mark gesteigert wurde. In der Stadt Hall zeichnete man z. B. die V. Anleihe mit 2 Mio. Mark und die VIII. mit 4,5 Mio. Mark. Im Herbst 1917 erlebte man einen Einbruch. Die Bürger äußerten Unmut über Obst, Getreide, Kohlemangel, Steuererhöhungen und Bauern würden ihr Geld lieber in Wein anlegen, so berichtete man. Prompt erstellte man einen Leitfaden für Werbearbeit mit einem Antwortenkatalog für mögliche kritische Fragen (Tenor: »Das Reich zahlt bis auf den letzten Pfennig alles zurück was es schuldet.«).

Die entscheidende Phase des Weltkrieges hatte begonnen. Politische Vereine und Parteien wurden in dieser Zeit besonders aktiv und waren nimmermüde, den Gedanken an den Sieg im Volk aufrecht zu erhalten. In Hall führte ein Sekretär des deutschen Flottenvereins einen Tonbildvortrag über die Heldentaten der deutschen U-Boote vor, die Reformationsgedenkefeier wurde großangelegt zu Spendenaktionen genutzt, und es gründete sich auch ein Ortsverein der erst im Oktober entstandenen Vaterlandspartei mit dem Rektor Dr. Knieser an der Spitze. Die Haller Ortsgruppe galt dabei noch als gemäßigter Teil der Partei, die sich nach eigenen Angaben nach Kriegsende wieder auflösen wollte. Vorsitzender Dr. Knieser lehnte jede Variante eines Verzichts- oder Verständigungsfriedens ab. Andererseits widersprach er auch einem Rachefrieden, dagegen nannte er das Ziel des »Sicherungsfriedens der Realpolitik«, er forderte Entschädigungen und Beibehaltung der Frontgrenzen nach Friedensschluß. Doch auch die Opposition engagierte sich zunehmend in der Öffentlichkeit, wie eine gut besuchte SPD-Versammlung am 13. 11. 1917 im Solbadsaal zeigte.

Der Landtagsabgeordnete Herrmann forderte, daß kein Mittel unversucht bleiben dürfe, um dem mörderischen Krieg ein Ende zu bereiten. Seine Partei vertrete einen Frieden der Verständigung. Innenpolitisch sah er das gleiche Wahlrecht auf dem Vormarsch und er folgerte aus der Krisensituation, daß Verstaatlichungen und Vermögensabgaben unbedingt notwendig wären.

Für die überdeutliche Erschöpfung der Kräfte sprachen v. a. Tatsachen. Die Stadt Hall beschloß wegen Münzgeldmangels Notmünzen aus Rohzink in Umlauf zu bringen. Der Notgeldumlauf stieg während des Krieges im Reich von 1,8 Mia. Mark auf 22,5 Mia. Mark an. Die Lebensmittelversorgung war wieder kritisch. Dem kommenden Winter wollte man vorbeugen, so setzte der Gemeinderat schon im August 1917 einen städtischen Kriegsausschuß für Lebensmittel- und Brennstofffragen ein. Der Kohlevorrat wurde mit eingekaufter Schlammkohle gestreckt. Der Kuraufenthalt von Gästen durfte nun maximal noch vier Wochen betragen. Es waren Beschwerden darüber eingegangen, daß Kurgäste Hall als Stützpunkt für illegale Lebensmitteleinkäufe im Umland mißbrauchen würden. Gas- und Kokspreise mußten erhöht werden, und Ämter mußten auf vielfältige Weise an Strom, Brennstoffen usw. sparen. Wegen schon länger durch das Lazarett bedingter, erhöhter Totenzahlen mußte der Friedhof erweitert werden. Am Totensonntag (24. 11. 1917) gedachte man in Hall der schon 179 Gefallenen der Stadt, davon 45 des Jahres 1917. Am 8. 11. sprach der Haller Landtagsabgeordnete Vogt auf einer Versammlung seiner Partei des Bundes der Landwirte zusammen mit dem Reichsvorsitzenden Frank. Beide kritisierten die grundlosen Maßnahmen und Beschränkungen in der Landwirtschaft. Frank rief zum Beitritt zur Vaterlandspartei auf und Vogt wendete sich gegen einen Frieden zu diesem Zeitpunkt. Die Bauernlobbyisten radikalisierten die angespannte Versorgungslage.

Auch während des Krieges fanden in Hall abwechselnd Ergänzungswahlen zum Gemeinderat und zum Bürgerschaftsausschuß statt. Die Wahlbeteiligung spiegelte die Stimmung der Menschen wieder. 1914 gingen noch 46 % der Wahlberechtigten zur Urne, 1915 waren es dann bei den bedeutenderen Gemeinderatswahlen 49 %. 1916 sank die Beteiligung stark auf 28 % ab, viele Wähler standen an der Front und neben Kommunalpolitik hatten die Leute andere Sorgen. 1917 war die Wahlbeteiligung im Vergleich zur letzten Gemeinderatswahl auch enorm auf 35 % abgesackt. Gewählt wurden Haller Prominente, die auch oft auf mehreren oder sogar allen Listen zur Wahl vorgeschlagen wurden, so daß es schon zu Einzelwahlergebnissen von über 90 % kam. 1914 gelang dem Arbeiterverein der größte Zuwachs, von vier Neumitgliedern stellte er allein drei. Zur Gemeinderatswahl 1915 behielten die kommunalpolitischen Vereine Bürgerverein und Volksverein die Oberhand, die SPD landete abgeschlagen und blieb ohne Mandat. 1916 bildete man von Nationalliberalen über Bürger- und Volksverein bis zur SPD eine Einheitsliste, mit der nur freie Listen konkurrierten. 1917 polarisierte man sich wieder in Volksverein/SPD und Bürgerverein sowie freie Listen, wobei Volksverein/SPD die meisten Stimmen erhielten.

Das Zeitungswesen, am Beispiel des Haller Tagblattes, litt nicht nur unter Zensurbestimmungen, sondern auch unter der krisenhaften Lage in der Papierver-

sorgung und unter Mangel an Ersatzteilen für Maschinen. Bei Kriegsausbruch sorgte man sich kurz um die Störung im Post- und Telegraphenwesen, aber dann hörte man lang keine öffentliche Klage mehr. Am 12. 12. 1917 beschrieb die Redaktion dann ihr Problem: Farbe war schlechter Qualität und teuer, es gab keine Ersatzteile, die Papierkontingentierung führte dazu, daß der Fortsetzungsroman gekürzt wurde und Unterhaltungsbeilagen entfielen, Papier- und Lohnkosten stiegen. Am 30./31. 12. 1918 kam es zu Streiks in der Druckindustrie. Trotzdem profitierte man auch vom Krieg, die Auflagen stiegen vom August 1914 (5300 Exemplare) bis zum September 1918 (6300 Exemplare) um fast 19 % an. Gründe hierfür waren großes Interesse an der aktuellen Kriegslage und die in die Höhe schnellende Anzahl behördlicher Mitteilungen.

Im Winter 1917/18 hielten die Bürger nicht mehr einfach still. Das Haller Tagblatt kommentierte die Versorgungslage als trostlos, als Hausfrauen am 27. 12. 17 vor dem Rathaus sich wegen der Butterknappheit erregten. Schwarz- und Tauschhandel hatten sich breitgemacht. 200 Hausfrauen richteten eine Eingabe an den Kommunalverband und im Januar begann ein Hausfrauenverein die Butterversorgung zu koordinieren. Im Dezember ließ der Bundesrat eine Volkszählung durchführen, die Grundlage für einen neuen Verteilungsschlüssel darstellen sollte. In Hall wurden weniger Haushalte als angenommen gezählt, so daß der Gemeinderat schnellstens eine Überarbeitung beantragte, um sich die nötige Zuckerzuweisung zu sichern. Im Mai wies man die Klage jedoch zurück und die Rationen mußten nun doch gekürzt werden.

Im Oberamt war ein Bezirkskriegsausschuß gegründet worden, der seinen Zuständigkeitsbereich zunächst auf die Entgegennahme und Abgabe von Butter und Eiern beschränkte. Der bisherige Truppenübungsplatz Weilerwiese wurde der Bevölkerung zur Bearbeitung verpachtet. Trotz allem die Butterversorgung blieb katastrophal: im Mai stellten die Behörden fest, daß nur ein Drittel des Bedarfs gedeckt war. Das Solbad blieb gleich den ganzen Winter und das Frühjahr über geschlossen. Im Kurbetrieb wurde der Maximalaufenthalt von 14 auf 8 Tage reduziert, auswärtige Hamsterkäufer wurden zu einem immer größeren Problem. Ideologisch betrieb man in dieser vorletzten Phase weiterhin Augenwischerei. Insgesamt vier Gemeindeabende fanden als Ersatzkulturprogramm überwältigendes Interesse. Redner erzählten vom U-Boot-Krieg oder von der Italienfront und malten den 30jährigen Krieg als mahnendes Beispiel für einen verlorengegangenen Krieg an die Wand. Auf der Jahreshauptversammlung des Krieger- und Militärvereines am 15. 5. 1918 im Gasthof »Kurfürsten« verkündigte der Redner die »Wahrheit über die Schlacht an der Marne«. Die deutschen Truppen hätten bis damals die 1914 eingenommenen Stellungen gehalten, als wären im September nicht die Deutschen sondern die Franzosen in ihrem Angriff gestoppt worden. Zum Königgeburtstag am 26. 2. 1918 äußerte sich Oberstleutnant Hirzel ähnlich, nach seiner Meinung stände die deutsche Sache besser denn je, nur wäre die innere Front schwächer als die äußere, denn er wettete gegen den Geist des Kriegswuchers, gegen die Verwahrlosung, Genußsucht und die Zuchtlosigkeit der Jugend.

Recht hatte er mit der Feststellung, daß der Krieg Heer-gegen-Heer immer mehr zum Krieg Volk-gegen-Volk geworden wäre. So wurde die Dolchstoßlegende auch hier schon im Ansatz vorformuliert.

Ab 21.7.1918 wurden Glocken, die bisher zurückgestellt waren, wieder in Betracht gezogen und eine nochmalige Überprüfung angeordnet. Insgesamt 10 weitere Glocken führte man so im Juli der Beschlagnahme zu. Viele Kirchen blieben nur verschont, weil ihre letzte Glocke letztlich doch unangetastet blieb. Die IX. Kriegsanleihe (September 1918) erbrachte in Hall noch immerhin 3,2 Mio. Mark, wobei man schon »Verdienstkreuze für Kriegshilfe« an engagierte Sammler oder Zeichner verlieh. Die Opferlust war schon lange erlahmt. Nur mit eisernem Willen ließ sich die Realität nicht mehr verändern. Kurz vor der Abdankung des Kaisers am 9. 11. 1918 sprach der Landtagsabgeordnete Körner (Bund der Landwirte) in Hall. In seiner Zusammenfassung des Krieges schob er die Schuld am Ausbruch dem englischen Großkapital zu, das den Deutschen keinen Platz gönnen würde. Seiner Meinung nach wurde die Landwirtschaft sträflichst vernachlässigt und jetzt wäre ihre Verstaatlichung der sichere Weg zur Hungersnot. Er stellte sich gegen Parteienregierungen, das Parlament sollte nur kontrollieren. Doch er konnte den Lauf der Dinge nicht aufhalten, die Novemberrevolutionäre stürzten den Thron. Das Haller Tagblatt veröffentlichte in einer kleinformatigen Sonderausgabe die Abdankungserklärung vor einem Hintergrund revolutionärer Erhebungen. Der Krieg war zu Ende.

Halls Bürger mußten große Opfer bringen, man hatte 303 Gefallene und 13 Vermißte zu beklagen. In der Haller Diakonie waren im Laufe des Krieges 6156 Soldaten und 111 Offiziere gepflegt worden, wovon 50 (= 0,8 %) verstarben und auf dem Kriegerehrenfeld ihre letzte Ruhe fanden. Tragisch verlief eine Grippeepidemie im Herbst 1918 in der Anstalt: sie raffte vier Schwestern und zwei Hilfsschwestern hin.

#### QUELLENVERZEICHNIS

- 1 Gemeinderatsprotokolle der Gemeinde Hall: August 1914 bis November 1918 (im Stadtarchiv Schwäbisch Hall Akte 19/419 bis 19/422)
- 2 Haller Tagblatt von Juni 1914 bis November 1918 (archiviert auf Mikrofilm im Stadtarchiv Schw. Hall)
- 3 Kuno Ulshöfer: Bilder aus Hall. Eine alte Stadt im Kaiserreich
- 4 50 Jahre Evangelische Diakonissenanstalt Schwäbisch Hall (im Kreisarchiv Schw. Hall)
- 5 Mobilmachungsbüchlein für die Ortsvorsteher, 1905 (im K. A. Schw. Hall)
- 6 Miller/Sauer: Die württembergische Geschichte von der Reichsgründung bis heute.
- 7 Weltkrieg 1914–18: Überwachung im Oberamt Hall wohnhafter Ausländer (1915–18) (K. A. Schw. Hall, Akte 1/167)
- 8 Weltkrieg 1914–18: Spionage-Abwehr (K. A. Schw. Hall, Akte 1/168)
- 9 Beschlagnahmung von Kirchenglocken, Orgelpfeifen etc. 1915–20 (K. A. Schw. Hall, 1/170)
- 10 Weltkrieg 1914–18: Allgemeines 1910–20 (K. A. Schw. Hall, Akte 1/166)
- 11 Kriegsanleihen 1914–18 (K. A. Schw. Hall, Akte 1/170a)

Die Quellen 1 und 2 dienten als Gerüst, so daß auf gesonderte Quellenhinweise im Text verzichtet wurde.

## II. Oktober 1918 bis Januar 1919: Schwäbisch Hall – Alltag und politischer Wandel

VON FLORIAN WANDEL

Hall war schon damals eine bürgerlich dominierte Kleinstadt Nordwürttembergs, eher vom Handwerk als von Industrie geprägt, noch stärker von seiner agrarisch ländlichen Umgebung und deren spezifischen Problemen. Daher fallen die öffentlichen Versammlungen, Gemeinderatssitzungen im Vergleich zu der 2., stärker politisch eingefärbten Periode (bzw. den Wahlen des Jahres 1919) eher sporadisch, teilweise auch exzeptionell (Werkbund in Hall!) aus; doch dazu später. Wie im gesamten Reich offenbarte sich zu Kriegsende eine tiefgreifende sowohl materielle als auch physische Ausblutung der Gesellschaft, eine Mangelwirtschaft, die sich gerade im Alltäglichen und Banalen niederschlug. So wurden im Haller Tagblatt des 23. 10. aus Sperrholz(!) gefertigte Sohlen als »emsige Arbeit der deutschen Technik« als Ausweg für die (Leder-)Sohlennot angepriesen; Leder war Mangelware und in erster Linie für Soldatenstiefel vorgesehen. Für den heutigen Konsumenten mutet mit Mohr- oder Runkelrüben gestreckte Marmelade ebenfalls seltsam an (wobei der Anteil dieser Notsubstanz in der Marmelade immerhin  $\frac{1}{3}$  betrug), wobei die rastlosen Bemühungen der zuständigen Reichsstelle, die vielen zu überwindenden Hindernisse, wie Mißernte und Hungerblockade, sowie die sorgfältige Behandlung des Obstes in detailliertester Form geschildert wurden. Des weiteren seien die vorgesehene Beibehaltung der »fleischfreien Woche« für November, Dezember und Januar (als Garantie für ausreichende Milch- und Butterbestände) sowie der durch Paraffinmangel auferlegte Verzicht auf Weihnachtskerzen bei gleichzeitiger Einschränkung der staatlichen Petroleumsausgabe zu nennen. Auch diese knappen Waren blieben den Frontsoldaten vorbehalten. Die Lebensmittelversorgung, wie die reichsweite Wirtschaftsordnung, wurden einer zentralen, staatlich gelenkten Kriegswirtschaft untergeordnet. Der erste Grundpfeiler dieser staatlichen Bewirtschaftung war die Höchstpreisfixierung »von oben«, wobei die Zentralbehörde des Landes die Preisvorstellungen des Berliner Reichsernährungsamtes, z. B. aufgrund höherer lokaler Erzeugerkosten, leicht nach oben korrigieren durfte (an der unbedingten Vorgabe für die Gemeinden änderte dies recht wenig).

Des weiteren sind die den Erzeugern auferlegten Zwangsablieferungen zu nennen, ferner staatliche Ausführungsvorschriften und Kartensystem! Hierzu nun ein Haller Beispiel, das sich auf die staatliche Regelung zur Kartoffelversorgung bezieht, welche am 22. 10. durch den (noch) königlichen Oberamtsmann Vogt im HT veröffentlicht wurde. Es standen sich hierbei quasi das Oberamt als Landesbe-

hörde sowie die Gemeinde gegenüber; letztere hatte bei staatlich festgesetztem Entgelt für die Erzeuger die Zwangseinlieferungen zu organisieren, zweitens aber auch gleich die Versorgung seiner Bevölkerung. Die Gemeinde hatte hierzu örtliche Versorgungsstellen ins Leben gerufen (oder Einzelerzeuger autorisiert), welchen ein Ortsvorsteher vorstand. Jedes Haller Familienoberhaupt mußte nun extra vorgefertigte Formulare ausfüllen und als Antrag an den Ortsvorsteher weiterleiten, wobei in der Gültigkeitsspanne der Verordnung (vom 16. 9. 1918 bis 29. 7. 1919) 3½ Zentner pro Person einzufordern waren! Den Ernst der Verordnung und die hohe Bedeutung der Lebensmittelversorgung bewies ebenso die bei Verstößen angedrohte Geldstrafe (150 RM), Haft oder Kartoffelbeschlagnahmen oder auch die großartige Aufmachung der Veröffentlichung – 1½ Seiten. Die Macht des Staates zeigte sich durch weitere Verordnungen. Die staatliche Preisfreigabe für Wein am 16. 10. – in einem Winzerland wie Württemberg bestand auch zu Notzeiten rege Nachfrage – sollte eben durch Höchstpreise und Strafandrohungen reguliert werden, was das Innenministerium Württembergs keinesfalls hinderte, diesen Schritt zur wirtschaftlichen Normalisierung am 21. 10. (!) wieder aufzuheben. Die Käufer boten bis zu um 100 % überhöhte Preise ...!<sup>1</sup>

Kurzum: Halls Bürger waren durch diese Zustände schon bei Entscheidungen des täglichen Lebens relativ ohnmächtig und mußten sich über den Mangelzustand hinaus auch noch weiterer Mühsal (der Weg zur Versorgungsstelle, Formulare ...) aussetzen. Der oben geschilderte »Weinfall« gibt Hinweis auf zwei weitere Phänomene, die die Haller Zustände jener Zeit kennzeichnen (und auch später in den Versammlungen wieder auftauchen): die Preistreiberei und der Schleichhandel. Das erste bezog sich auf Wucher im allgemeinen, während der Schleichhandel in Hall die dörflichen Erzeuger betraf, die Waren der Zwangsablieferung vorenthielten, um auf dem Schwarzmarkt – durch Preistreiberei – höhere Preise zu erzielen; exemplarisch ein Fall vom 7. 10., bei dem in aller Frühe des Morgens ein aus Untermünkheim stammender Schleichhändler vom Bibersfelder Landjäger auf dem Haller Bahnhof aufgegriffen wurde. Der »Übeltäter« hätte in Heilbronn oder Stuttgart, wo der Hunger noch schwerer wog, mit höheren Einkünften rechnen können, verlor nun aber seine 150 Eier, 10 Pfund Gerste ... durch polizeiliche Beschlagnahmung. Am selben Tag konnte der »Erfolg« zu einem Doppelschlag ausgeweitet werden, da 2 Raibacher Erzeuger mit 180 Pfund Weizen, 60 Pfund Gerste in ihrem Pkw gestoppt wurden! (Fälle von »Geheim Schlachtungen« ereigneten sich in Hall nicht oder konnten nicht ermittelt werden, wohingegen ein Mergentheimer Landwirt im Oktober endgültig für einen Ordnungsverstoß bei der Anmeldung sowie eine Schwarzschlachtung insgesamt 600 Mark zu zahlen hatte!) Haller Bürger sollten sich aber auch für die Zahlungsfähigkeit des Staates verdient machen, also selbst gegen »Geldhamsterei« aktiv werden und die 9. Kriegsanleihe zeichnen; diese wurde am 29. 9. gestartet und sowohl in den öffentlichen Versammlungen Halls als auch von den maßgeblichen staatlichen Stellen und Persön-

1 HT, 22. 10. 1918

lichkeiten soweit als nur möglich unterstützt. So warben am 30. 10. noch Prinz Max, am 28. Erzberger, am 30. der Konservative Bund der Landwirte in der 2. Württembergischen Kammer auch um Haller Groschen; die Sicherheit der an Geldes statt ausgegebenen Scheine, die Rückzahlung inklusive Zinsen sollte am 10. 10. anhand eines angeblich während des Krieges »gewachsenen Volkseinkommens«<sup>2</sup> und »deutscher Unternehmungslust« als unveränderliche Tatsache dargestellt werden. Eine weitere Dimension erhält die Anleihe durch Veröffentlichungen, wie die des Schulrats Wagner aus Schwäbisch Hall am 19. 10. 1918: Krieganleihe als Prüfung für den militärisch angeschlagenen Riesen und somit als nationale Pflicht; außerdem die einmalige Chance, gemeinsame Stärke zu bekunden, um so den Waffenstillstand milder zu gestalten und schneller zu erlangen. Gleichzeitig wurde es für Haller Bürger möglich, durch Papiere dieser Anleihe bevorzugt überflüssige Heeresbestände zu erwerben, und hier weist die 9. Anleihe (wie allgemein) fatal in die Zukunft (sie war eine der zahlreichen Faktoren, die schließlich 1923 in der Hyperinflation zur Entfaltung gelangten)! Die 9. Anleihe lief am 6. 11. aus und konnte in Hall das (durch die militärischen Erfolge bis Juli 1918) positiv ausgefallene Zeichnungsergebnis der 8. Krieganleihe nicht erreichen. So fiel im Postamt Hall – einer der Zeichnungsstellen – der Betrag von 51 000 auf 18 300 RM! Während die Haller Bevölkerung also auch durch massive Kampagnen Berliner und lokaler Autoritäten nicht aus seiner Verunsicherung und Resignation gerissen wurde, konnten die Lehrer ihren Einfluß stärker geltend machen: die Schüler des Real- und Oberreal-Gymnasiums zeichneten dort und »anderweitig« (d. h. wohl an anderen Stellen) 13 630 RM!

Nun aber zur »kulturell-religiösen Ebene«. Der musikalische Betrieb Schwäbisch Halls fiel im Vergleich zu heute – verständlicherweise – eher dürftig aus, wobei beim Kammermusikabend am Samstag des 12. im Solbadsaal entsprechend der hohen gesamtwürttembergischen Besetzung das zahlreiche Publikum »hoch befriedigt« war!<sup>3</sup> Auch Wohltätigkeitskonzerte, z. B. für Kriegserholungsheime (so am 18. 10.) oder Heimkehrende ..., seien zu erwähnen. Wohl eher typisch für eine letztendlich ländliche Gegend erscheint die starke Beteiligung an neu geschaffenen außerordentlichen Bettagen. Hier suchten die Haller wohl Trost und Heil im Gottvertrauen, welches »trotz der Dunkelheit spricht« (so das HT des 21. 10. über den außerordentlichen Bettag des 20. 10.), und der bürgerlichen Sehnsucht nach Ruhe und innenpolitischem Friede wurde in Fürbittgebeten für das Anliegen des Vaterlandes, Tribut gezollt.

Auch bei der Feier des Reformationsfestes wurde den Hallern durch die evangelische Kirche Mut zugesprochen, die den evangelischen »Glauben als Kraftquelle des neuen Anfangs« (HT 3. 11.) anpries!

Der herausragende Beschluß des Haller Gemeinderates während des Oktobers war wohl die Antwort auf den latenten pekuniären Mangel in Hall. Am 25. 10. beschlossen die Gemeinderäte – ganz in guter alter Münzprägtradition – die

<sup>2</sup> HT, 10. 10., Staatssekretär des Reichsschatzamtes v. Roedern

<sup>3</sup> HT, 14. 10. 1918

Bestellung von 1000 Stück Eisen-Zink-Pfennigen bei den Stuttgarter bzw. Ludwigsburger Firmen (das Reichsschatzamt hatte nur zur Beschaffung von Papiergeldersatz geraten)!

Nun aber endgültig zu den Höhepunkten des Haller Gesellschaftskosmos, den Versammlungen: Am 6. 10. tagten Ausschuß und Vorstand des 1907 gegründeten Deutschen Werkbundes in Schwäbisch Hall. Die Ziele des DWB waren das harmonische Zusammenwirken von Künstlern, Handwerk, Design, Architektur und Industrie, wobei die in allen Bereichen gefertigten Produkte ein hohes Formniveau ohne ornamentale Überladung, materielle Qualität und werkgerechte Fertigung in sich vereinigen sollten. Diese durchaus bedeutende Organisation war u. a. für die Organisation zahlreicher Ausstellungen (zwecks Produktschau) verantwortlich, so auch für die Stuttgarter Ausstellung von 1927, zu welcher Mies van der Rohe den Plan für die Weißenhofsiedlung entwarf. Dieser Werkbund wurde nun für seine Tagung durch den Stadtschultheiß Hauber in das Haller Rathaus eingeladen, wobei er in seiner Ansprache Motive lieferte, die über die sicherlich von ihm erwartete allgemeine Hochachtung über die »gelungene Köderung« hinausgingen. So wies er eindrücklich auf die »Nachahmung der Einrichtung des Werkbundes« in Frankreich und England hin<sup>4</sup>, obgleich gerade diese Nationen »früher in den Fragen der Kunst und des Geschmacks führend« gewesen seien. Des weiteren sei dies »ein wertvolles Dokument aus der Zeit des gegen uns von Barbaren angezettelten Krieges«<sup>5</sup>. Auch ein nüchterner Mann wie Hauber schien hier angesichts der sich abzeichnenden militärischen Niederlage die nationale Größe auf anderem Gebiet zu suchen; der Schwenk zur Kulturnation war wohl (zumindest ohne Messianismus) damals durchaus verständlich und weniger gefährlich als militärisches Muskelspiel! Vielleicht erhoffte sich Hauber aber auch Impulse für das hiesige Handwerk oder den Neuanfang im allgemeinen. Hauber betonte, daß sowohl beim vaterländischen Aufbau als auch bei der Arbeit des Werkbundes »umfassende Qualitätsleistung« vollbracht werden müsse!

Am Sonntag, dem 13. 10., fand eine Versammlung statt, in der es um *das* Oktober-Thema ging: »Unsere Lebensmittelversorgung«! Als geladener Gast und Redner erschien der Landtagsabgeordnete Pflüger aus Stuttgart, Sozialdemokrat, der die allgemeine Verschlechterung der Lage in Württemberg an dem Haller Beispiel des Buttermangels zu erläutern (staatliche Butterverteilung nur alle 5 Wochen) wußte und dies auf die vom Krieg hervorgekehrten schlechten Eigenschaften der Menschen zurückführte, die sich ganz konkret in mangelhaften Ablieferungen und Schleichhandel zeigten. Auch staatliche Preisanreize und Erzeugerprämien hätten keine Linderung verschafft, und die Versorgung durch staatliche Bewirtschaftung als sozialdemokratische Forderung sei zu spät eingeführt worden. Hier teilte Pflüger zum einen stark gegen wirtschaftliche Libertinage sowie überhaupt die staatlichen noch »landesfürstlichen« Behörden aus; Zitate, wie »hat an den

4 HT, 7. 10. 1918, Schultheiß Hauber

5 HT, 7. 10. 1918, Schultheiß Hauber

maßgebenden Stellen kein Verständnis«, oder »Kriegsgesellschaften ... , die nur eigenes Interesse wahrnehmen« belegen dies.

Am 29. 10. schließlich ließen sich die Frauen des landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins von einem Königlichen Hauptmann Hermelink über die Kriegstage berichten. Hermelink interpretierte die militärische Lage positiv (»Er warnte davor, die Erlebnisse der letzten 2 Monate als vollständige Katastrophe anzusehen«)<sup>6</sup>, hob die »ungeheuren Leistungen«<sup>7</sup> der deutschen Truppen hervor und schilderte »schön und eindringlich die einsame Stunde des Feldherrn«. Solche Verherrlichungen ließen das revolutionäre Aufbegehren einige Tage später nur allzu leicht als »Dolchstoß« erscheinen. Teile der »Haller Frauengemeinde« bekundeten hier noch durch heftigen Beifall und persönliche Danksagungen Untertanengeist, wie er dann auch durch Heinrich Mann in seinem Ende 1918 erschienenen »Untertan« trefflichst thematisiert wurde. Auch wenn später im Dezember 1918 Teile der Haller Bürgerinnen niveauvollen Vorträgen ihr Gehör schenken sollten, so blieb doch Unmündigkeit bei vielen als geistiges Kontinuum in der Weimarer Zeit erhalten.

Das reichsweite revolutionäre Aufbegehren des 9. 11. hinterließ auch in Schwäbisch Hall unmittelbare Spuren: »Die grundstürzenden Ereignisse der letzten Tage«<sup>8</sup> gaben auch in Hall »Anlaß zu einer Kundgebung ... in Form einer Versammlung, die von der Sozialdemokratischen Partei und den vereinigten Gewerkschaften auf Sonntag nachmittag in den Hirschaal einberufen worden war«<sup>9</sup>. Vielleicht noch ein zeitgenössischer Quellenauszug, der die soziale Schichtung der Teilnehmer illustriert: »Bürger aus allen Gesellschaftskreisen, Soldaten, Arbeiter und Arbeiterinnen waren in großer Zahl erschienen, um an dieser Versammlung unter der neuen Regierungsform teilzunehmen<sup>10</sup>. Stimmungslage und Verhalten der Versammlung: »Größte Aufmerksamkeit«, »oftmals ... kräftiger Beifall«, »ruhige leidenschaftslose Besprechung« – sowohl das breite Interesse als auch die innere Beteiligung bei gleichzeitiger sachlich-nüchterner Rezeption zeigen, daß diese Versammlung nicht von »rotem Revolutionstaumel« geritten wurde. Eröffnet wurde die Versammlung durch Friedrich Baumann (Vorsitzender des Metallarbeitervereins, Schlosser und SPD-Mitglied), der von einem »Übergang ohne Blutvergießen in einem freien Staat«<sup>11</sup> sprach und zweitens die Vorbereitung der Versorgung der bald heimkehrenden Soldaten auf dieser Versammlung angehen wollte.

Der zweite SPD-Redner, ein Schreinermeister namens Brotz, schilderte die Ergebnisse von Besprechungen zwischen Gewerkschaftsvertretern und staatlichen Behörden in Stuttgart: Neu zu schaffende Arbeitsämter in größeren Maßstäben (Gemeindefassung 6. 12.: Arbeitsamt Hall wurde zum Bezirksarbeitsamt) und auf Gewerkschaftsinitiative ein Landesamt für Übergangswirtschaft und anstrebende

6 HT, 29. 10. 1918

7 HT, 29. 10. 1918

8 HT, 12. 11. 1918

9 HT, 12. 11. 1918

10 HT, 12. 11. 1918

11 HT, 12. 11. 1918

Demobilisierungsfragen. Interessant ist dabei, daß Brotz trotz der erreichten Einführung der Republik und der Forderung nach der baldigen reichsweiten Wahl der Volksvertretung den württembergischen König wortwörtlich als »leutseeligen Mann« bezeichnet: entweder scheint es in den einfacheren Kreisen der Sozialdemokratie in Hall einen (wohl eher) eingeschränkten, aber doch tatsächlich existierenden Respekt vor monarchischer Legitimität oder der Person des Königs gegeben zu haben, oder Brotz wollte nur in einer eher gemäßigten bürgerlichen Stadt keine »Thermidorstimmung« verbreiten! Brotz bekannte sich außerdem schon hier zum 3 Tage später zu unterzeichnenden Waffenstillstand und – mit Hinweis auf militärische Kriegstreiber und »nationale Falken« – zu einer deutschen Kriegsschuld: »Unser Militärstaat war tatsächlich eine Gefahr für ganz Europa, ihm haben wir den schrecklichen Krieg zu verdanken.« Aber auch »rein Bürgerliche« Schwäbisch Halls durften zu Worte kommen, wie Professor Wild, einer der späteren »Motoren der DDP« in Hall. Dieser hob lobend hervor, daß die Revolution – durchaus von Arbeitern durchgeführt – durch verantwortungsvolles Handeln der Arbeiterführer ruhig verlaufen sei (als Schreckbild ohnegleichen schwebten den Bürgerlichen die russischen Ereignisse von 1917 vor).

Wir fassen kurz zusammen: Am Sonntag, dem 10. 11., wurde in Hall auf die Republikanisierung reagiert und man artikulierte hierbei bereits die bis zum Januar 1919 (teilweise auch später) brennendsten Fragen und Forderungen: gleiche Wahlen zum Reichstag und ebenso neue Landtagswahlen, allgemeine Anpassung an die neue freie Staatsform; schließlich: Bewältigung der durch Demobilmachung, heimkehrende Soldaten und Winterzeit bevorstehenden Arbeitsmarkt- und Versorgungsprobleme.

Den Haller Gemeinderat beschäftigten besonders über November/Dezember 1919 die Vorbereitungen zur Wiedereingliederung der Demobilisierten, die durch die am 12. 11. durch den »Leiter des Kriegswesens« der provisorischen Regierung »sofortige Entlassung des Besatzungsheeres«, sprich der Frontsoldaten, bald in Hall eintreffen konnten. Ein weiteres Problem blieb die verschärfte Versorgungslage! Der erste Beschluß blieb am 15. 11. im Gemeinderat allerdings ein politischer. Wegen mangelnder Vollzugsvorschriften für das neue, gleiche Wahlverfahren wurde die Wahl des Bürgerausschusses, die am 3. 12. vorgesehen, vorübergehend auf Eis gelegt, wobei Hauber die Republik keineswegs behindern wollte. Er rief vielmehr zu »sachlicher Arbeit ohne Ansehen von Partei und Person« unter dem Grundsatz »gleiches Recht für alle« auf. Schon auf derselben Sitzung dann Demobilisierungsfragen: Beauftragung des Bauausschusses mit Arbeitsvergabe und Wohnungsbau. Suche nach Hilfskräften für einen Stadtbaumeister und Bereitstellung von 500000 RM aus spitalischen Mitteln<sup>12</sup>, aber auch die Planung über eine neue Milcherfassung und -verteilung wurde schon angesprochen!

Am 25. 11. ging der Gemeinderat schließlich auf ein weiteres Kind der Revolution zu: Dem seit den frühen November-Ereignissen auf in Hall bestehenden Arbeiter-

<sup>12</sup> Gemeinderatsprotokoll 15. 11. 1918

und Soldatenrat garantierte der Gemeinderat die Übernahme sämtlicher Kosten sowie einen sofortigen Vorschuß von 500 RM! Dieses Entgegenkommen wurde von dem Haller Arbeiter- und Soldatenrat insoweit honoriert, als daß er sich nicht auf doktrinär-ideologisches Phrasendreschen beschränkte, sondern durch konstruktive Kritik, Eigeninitiative oder sogar gemeinsames Vorgehen dem Gemeinderat bei der Stadtverwaltung als Sachverständiger einsprang. Außerdem waren schon von Anfang Dezember 2 Räte im Gemeinderatskollegium vertreten, wobei die Partizipationsbestimmungen von Arbeiter- und Soldatenräten bei der Kommunal-Stadtverwaltung, die durch die provisorische Regierung erlassen worden war, bereits zur Genüge erfüllt wurden. Als konkretes Beispiel der Zusammenarbeit wäre die neue Milchverordnung Halls zu erwähnen. Zuerst einmal machte der A. S.-Rat Halls Personalvorschläge für das neu zu schaffende Amt eines monatlich zu berufenden Milchamtsleiters mit »zusätzlichem Arbeitsgeld« (13. 12.; 16. 12.) sowie Vorschläge für die Vereinfachung des Kartensystems. Zwar konnte Hauber die Beibehaltung von – den wohl umständlicher zu handhabenden – Listen bei Erfassung und Verteilung durchsetzen, der gemeinsame Beschluß einer personell erweiterten Durchführungskommission lag aber in beiderlei Interesse (und Zustimmung).

Die quasi engste Verbindung offenbarte sich auf der Gemeinderatssitzung des 30. 12. 1918. In Anbetracht einer dringlichen Versorgungskrise (»Dezember-Käs'«, Fett, Gries) erhoben die Gemeinderäte den Vorwurf, daß das Oberamt als Landesinstitution »zurückstehe«, d. h. die Versorgungsengpässe nicht zu schließen gewillt war oder verstand. Die Gemeinderäte beschlossen daraufhin, »den Arbeiterrat zu ersuchen, in möglichster Bälde ... beim Oberamt vorstellig zu werden und auf eine bessere Lebensmittelversorgung zu drängen«<sup>13</sup>. Daß es den Hallern im Dezember ans Eingemachte ging und dieses gemeinsame Vorgehen vielleicht sogar erzwang, weist ein Detail der Gemeinderatssitzung des 6. 12. auf. Dort wurde lapidar im Protokoll vermerkt, daß es zum derzeitigen Zeitpunkt sogar an Kohle zum Heizen des Stadtbades fehle, in dem die Demobilisierten vor der Rückkehr ins zivile Leben vom Staub, Schützengrabendreck und Ungeziefer zu befreien gewesen wären!

Die komplexe Problematik der Versorgung bei gleichzeitiger Werkstilllegung der Demobilisierung wurde schließlich auf der Versammlung des 1. 12. im Haller Rathaussaal in größerem Rahmen diskutiert. Zur Ernährungsfrage sprach der württembergische Ernährungsminister Baumann. Als Stuttgarter Stadtbewohner konfrontierte er die Haller mit einer anderen Perspektive. Zwar beurteilte er die Versorgungslage Gesamt-Württembergs als »vergleichsweise positiv«, betonte aber einen empfindlichen Brot- und Milchmangel, wobei er den letzteren auf die übersteigerte Verbutterung der Erzeuger (also auch Halls bäuerlicher Umgebung) aufgrund höherer, zu erzielender Preise zurückführte. Der Oberamtsbezirk Hall war für ihn Erzeugerland, und diesem drohte de facto mit einem bevorstehenden

13 Gemeinderatsprotokoll 30. 12. 1918

Verteilungskampf zwischen hungernden Städtern und den Erzeugergemeinden! Schon zuvor hatten jedoch die Haller in einer Anzeige des Heilbronner OB im HT des 23. 11. erfahren: »Die Not (Anm.: in den Städten) ist groß«. Zur Demobilisierung sprach schließlich ein bereits oben erwähnter Militär, der Hauptmann Hermelink. Über die vom Gemeinderat bereits beschlossenen Maßnahmen hinaus trifft der Nachforschende hier zum ersten Mal auf den Begriff »Auskunftsstellen«. Jene waren – auch in Schwäbisch Hall – zur Begrüßung und Belehrung des Heimkehrenden geschaffen worden und befaßten sich beispielsweise auch mit der häufig notwendigen Entlassung verwahrloster Soldaten. Speziell in Hall erhielt der Soldat ein »Begrüßungsflugblatt«, das nach zusätzlicher Aufklärung trachtete und von dem Haller Heinrich Ehrlar verfaßt worden war. Aber Hermelink kam auch auf wirkliche Neuigkeiten zu sprechen, bezifferte die Anzahl der verstreuten Heimkehrer auf 2–5 pro Tag und datierte die Heimkunft der »großen Meute« auf 2–3 Wochen. Die dafür organisierte Feier fand schließlich – allgemein »sehnsüchtig erwartet«<sup>14</sup> – am 5. 12. 1919 in Form eines Festgottesdienstes in der St. Michaelskirche statt. Das Haller Tagblatt bezeichnete die Predigt des Dekan Groß als »glänzend«. Bezeichnungen, wie »tröstender Balsam« sowie der fast hymnische Ton des Artikels, offenbaren wohl die Erleichterung derer, die von familiären Verlusten verschont geblieben waren.

Den Anfang in der langen Reihe der Haller Wahlkampfveranstaltungen machte die neugegründete, nationalliberal ausgerichtete Württembergische Bürgerpartei am 15. 12. im Hirschaal, in der von einem Staatsanwalt namens Schmid aus Stuttgart über die Revolutionsereignisse des Novembers sowie über die zu wählenden Parteien referiert wurde. Hierbei zog er sämtliche demagogischen Register, sprach von dem »Waffenstillstandsangebot als direkte Ursache unserer Niederlage«<sup>15</sup> und behauptete, daß die Annahme der Waffenstillstandsbedingungen durch die Propaganda der sozialistischen und demokratischen Presse (Schlag gegen die Linksliberalen!) zustande gekommen sei. Noch deutlicher tritt das Spinnen an der Dolchstoßlegende in dem Satz »Die Revolution ... war nichts anderes als ein hinterlistiger, feiger Sprung in den Nacken des Heeres« hervor. Als er auf die neuen Parteien zu sprechen kam, offenbarte sich der Gegensatz der Liberalen nur zu kraß: Die DDP wurde als der »gefährlichste Feind« denunziert, mit schönrednerischen, abermals erfolglosen 48ern verglichen. Außerdem bediente sich Schmid antisemitischer Klischees. Die DDP-Aufrufe seien von »außerordentlich geschickten, jüdischen Rechtsanwälten« mitbearbeitet worden und er wolle nicht, daß »600000 Juden ein Volk von 70 Millionen« regieren.

Die DDP Schwäbisch Halls war diejenige politische Partei, deren Versammlungsaktivitäten am weitesten gestreut waren. Der erste sog. politische Abend der DDP (es gab bis zum 19. 1. 1919 derer 5 sowie weitere Versammlungen) fand am 16. 12. im Hirschaal statt, wobei – wohl unter dem Eindruck der Versorgungsprobleme – der Geschäftsführer des Vereins zur Volksbildung, Herr Bäumler, über die Grund-

14 HT, 8. 1. 1919

15 HT, 8. 1. 1919

fragen der Volkswirtschaft sprach. Zuerst wurde die ungeheure Bedeutung des Wirtschaftslebens für die Zukunft der Deutschen betont, was sich zu allererst in den katastrophalen Auswirkungen der Waffenstillstandsbedingungen in Deutschland zeige (z. B. Entlassungen), aber auch durch den hohen Stellenwert wirtschaftlicher Konzepte in den Parteiprogrammen zum Ausdruck komme! Dann wurde die allgemeine Entwicklung zur Weltwirtschaft illustriert, die schließlich in folgenden Zustand gemündet habe: »Je geistvoller die Maschinen wurden, desto geistloser die Arbeit.« Auf der Versammlung einer liberalen Partei eine nahezu marxistische Analyse – Entfremdung des Industrieproletariats – ist wohl als bemerkenswerte Offenheit oder Wahrheitsliebe zu bezeichnen. Die Schlüsse, die Bäuml er zog, waren allerdings weniger marxistischer Natur, sondern typisch für die wirtschaftlichen Konzepte der DDP: Beibehaltung des Kapitalismus bei Berücksichtigung menschlicher Bedürfnisse, d. h. der vague Ruf nach einer sozial(er)en Marktwirtschaft. Aber auch die Betonung von individueller Verantwortung und persönlichem Verzicht erschien in dieser Zeit immer wieder in den Reden der DDPler, z. B. in Aussprüchen, wie »Wir werden nach Kriege mehr arbeiten müssen als vor dem Krieg«, oder in dem heftigen Drängen, den 8½ Arbeitstag (als Forderung der SPD) nur als Fernziel zu artikulieren. Gegenüber der Sozialisierung blieb die DDP zaghaft, wollte sie höchstens bei florierenden Betrieben zulassen.

Die Verantwortung kann auch als übergeordnetes Motto für den 2. politischen Abend der DDP im Hirschaal (21. 12. 1918) angesehen werden. Dr. Zeller wies in seinem Vortrag »die politischen Parteien« auf die persönliche Verantwortung jedes Staatsbürgers hin und versuchte, durch Erläuterung der liberal-demokratischen Traditionen für die anstehenden republikanischen Wahlen zu werben. Verantwortung legte er auch den politischen Kräften des zerfallenden Reichstages auf: »Von jetzt an wird es nötig sein, daß die Parteien eine Mehrheit im Parlament bilden«<sup>16</sup> – dies als Abschluß seines Gedankenganges.

Am Mittwoch, dem 8. 1. 1919, kam es zum 5. politischen Abend der DDP (wie immer im Hirschaal), anhand dessen sich die kontroversen Lösungsansätze für die Frage des Verhältnisses zwischen der neuen Republik und der Kirche sowie der daraus erwachsenden Regelung des Religionsunterrichts exemplarisch nachvollziehen lassen. Als geladener Gast trat der Stadtpfarrer Schmoller an das Rednerpult, und nach der Darlegung einer kurzen Kirchengeschichte (mit Erläuterung der jeweiligen Eigentums- und Entscheidungsrechte des Klerus) kam er auf die seit dem Erfurter Programm von 1891 verfochtene SPD-Kirchenpolitik zu sprechen. Deren Grundsatz »Religion ist Privatsache« setzte Schmoller sein Credo entgegen. Der Satz »Religion ist Gemeinschaftssache« enthielt das Postulat einer funktions-tüchtigen Volkskirche, die ihre erzieherische-seelsorgischen Aktivitäten der Allgemeinheit zu Gute kommen lassen sollte. Die Sozialdemokraten würden – so Schmoller – mit der vollständigen Trennung von Staat und Kirche (damit also dem Ende der staatlichen Übernahme von kirchlichen Finanzlasten und Ausbildungs-

kosten von Geistlichen) notwendigerweise die Entstehung finanziell bedürftiger, daher nur regional-partiell tätiger Freikirchen, bewirken. Somit würde aber auch der so bitter notwendige Religionsunterricht aus den Schulen verschwinden, was dann wiederum zur sittlichen Verrohung der Jugend führe. Der Religionsunterricht sollte auf freiwilliger Basis, auf Nachmittagsstunden verlegt, stattfinden, aber zusätzlich durch staatliche Zuschüsse und Leistungen fest abgesichert werden.

Die Reaktion der DDP-Mitglieder Prof. Wild und Dr. Zeller auf diese Ausführungen weisen einige Charakteristika auf: Sowohl Zeller als auch Wild verwahrten sich gegen Wahlempfehlungen von seiten der Kirche für die Bürgerpartei, die versucht hatte, dieses Thema für den Wahlkampf zu instrumentalisieren und gegen die DDP auszureizen (dies geschah in einem Wahlauftritt des HT's vom 7. 1. 1919). Einmal mehr trat hier die »liberale Zerstrittenheit Halls« offen zutage. Die zweite Besonderheit ist, daß Professor Wild den Kirchen auch bei sozialdemokratischer Kirchenpolitik, damit also finanzieller Beschneidung, durchaus eine gesicherte, wenn auch erschwerte Zukunft bescheinigte. Der Kirche selbst kam Wild insofern entgegen, als er von protestantischen Theologen als »Mitgliedern in aussichtsreicher Stelle« und von der Religion als »notwendiger Lebensmacht« sprach und ebenso die Beibehaltung des Religionsunterrichts protegierte. Typisch freiheitlich-liberale Toleranz der Gedanken fand sich in der Forderung Wilds nach »Simultanschulen«, was in etwa dem heutzutage praktizierten Modell – mehrere gleichberechtigt unterrichtete Konfessionen an einer Schule – gleichkam.

Am 10. 1. schließlich trat die SPD mit der größten Wahlkampfveranstaltung auf den Plan. Der Landtagsabgeordnete Reichel, SPDler aus Stuttgart, referierte zunächst über politische Fragen. Hierbei wurden zuerst die beiden Kriegsschuldigen Deutschlands beim Namen genannt: Großkapital und Junkerkaste, womit sie mit ihrer Analyse derer des konservativen »Bund der Landwirte« erstaunlich nahelagen; diese hatten »der hochentwickelten Industrie« und sogar dem Kaiser Schuld bzw. Mitschuld zugesprochen (Versammlung vom 7. 1. 1919). »Nun handelt es sich darum, den Strom der Volksbewegung nicht über die Ufer treten zu lassen ..., sondern dafür zu sorgen, daß er in ein ruhiges Bett fließt.« Dieser prägnante Satz spiegelte die herrschenden bürgerkriegsähnlichen Zustände (Spartakusaufstand in Berlin) nur zu gut wider! Auch die SPD als linke Partei mußte stets fürchten, durch Gewalt und ungezügelter Revolution quasi mit diskreditiert zu werden, zumal die Haller als Bewohner einer dezentral gelegenen Kleinstadt sicherlich eine gewisse Abneigung gegen die ruhelose Metropole Berlin entwickelt hatten.

Die SPD griff als erste politische Partei auf eine Frau als Rednerin zurück. Dabei ist zu erwähnen, daß die Hauptschullehrerin Zundel im wesentlichen 2 Punkte hervorhob! Sie drängte zunächst auf eine bessere Sozialpolitik, z. B. beim Mutterschutz oder der Arbeiterversicherung, und sprach sich dann für eine gerechtere Mittelverteilung im Schulwesen aus. Die Erwiderung Professor Wilds der DDP zeigt wiederum, daß die Kritik dieser beiden Parteien untereinander auf sachlicher, konstruktiver Ebene verlief. Die Sozialleistungen wurden von ihm ohne jede

Polemik als zu hochgesteckt angesehen und damit als Belastung einer schwachen Wirtschaft interpretiert; der politischen Analyse des Herrn Reichel schloß er sich »restloslos« (wörtlich) an. Vor der abschließenden Wahlbetrachtung als solcher soll nun noch ein flüchtiger Blick auf einen Teil der Bevölkerung geworfen werden, den die Revolution aus dem Dornröschenschlaf erweckte! Die Frauen! Nietzsche sagte einmal (Götzendämmerung, Mädchenlied, 4. Strophe): »Selten denkt das Frauenzimmer, denkt es aber, taugt es nichts!« Diese Feststellung traf vielleicht auf Teile der Frauen vor der Revolution (und sicherlich auch nach ihr) zu, aber im Verlauf des Wahlkampfes wollten sich die Frauen zunehmend bilden, aufgeklärt werden, und dies wiederum selbst von »weiblichen Weisen«!

Das Wahlrecht für Reichstag und Landesversammlung galt für alle Männer und Frauen über 20 Jahre, die Frauen waren gefordert. Schon am 6. 12. 1918 fand eine derartige Versammlung neuen Typs statt, auf der die Stuttgarter Schriftstellerin Schieber den zahlreich erschienenen Haller Bürgerinnen klarmachte, daß die »zerstörerischen Gewalten« der Revolution »bei näherem Hinsehen« auch »neuschaffende Kräfte« hervorgebracht hätten (Republik, gleiche Wahl)!<sup>17</sup> Neben emanzipatorischen Forderungen, welche der Doppelmoral des Kaiserreichs und der verschiedenen Behandlung der Geschlechter betreffs Ehebruch in der Wilhelminischen Zeit ein Ende zu bereiten trachtete, sollten die Frauen nun »selbständig denken« und in Familie und Staat mitarbeiten! Am 4. 1. 1919 im Hirschaal, einer Versammlung des Frauenvereins, sprach Frau Professor Merz aus Stuttgart, die ebenfalls die geistige Freiheit und politische Mündigkeit der Frauen betonte: »Die Frauen sollen sich die Parteiprogramme ansehen und dann aus dem eigenen Innern heraus urteilen, was für sie das Richtige ist. In die Parteien müssen die Frauen hinein ...«<sup>18</sup>. Die Haller DDP regte dann – dies als abschließende Bemerkung zu den Frauen – auf Initiative von Dr. Zeller die Konstituierung einer »demokratischen Frauengruppe« an, was dann auch in die Tat umgesetzt wurde. Damit war die erste Frauengruppe einer Haller Partei entstanden!

Nun zu den Wahlergebnissen des 13. 1./19. 1. 1919: Da sich die Haller Ergebnisse von Landtags- und Reichstagswahl nur geringfügig unterschieden, sollen als Untersuchungsgrundlage die Ergebnisse zur Reichstagswahl vom 19. 1. dienen und sich ganz auf die Stadt Hall und das Gesamtreich beschränken. Die Wahlbeteiligung Halls lag mit 88 % nur geringfügig über der des Reiches (82,7 %)<sup>19</sup> und auch die SPD schnitt in Hall nur geringfügig besser ab als im Reich (Hall: ca. 40,6 %, Reich: 37,9 %). Ganz anders das Bild bei der doktrinären USPD: sie erlitt in Hall eine Schlappe; 28 Stimmen und damit 0,6 % Wählerstimmen sprechen Bände. Die Anhängerschaft der Unabhängigen war wohl eher urban geprägt und bescherte der USPD reichsweit immerhin 7,6 %!

17 HT, 9. 12. 1918

18 HT, 6. 1. 1919

19 HT, 20. 1. 1919: als Basisgröße dienen Wahlergebnisse zur Nationalversammlung in Hall selbst, also 5353 Wahlberechtigte; 4720 abgegebene Stimmen ca. 88 % sowie Chronik des 20. Jahrhunderts S. 243 ff.

Was das liberale Lager anging, so errang die DDP die Sympathie von sage und schreibe 40,2 % Wählern, wohingegen die Bürgerpartei auf lediglich 15 % Stimmen kam. Reichweit war das Kräfteverhältnis jedoch eher zu Ungunsten der DDP (18,5 %) und auch die Partei des rechtsliberalen Spektrums, die DVP, errang nur 4,4 %. Also schien es in Schwäbisch Hall doch so etwas wie einen Bürgerblock zu geben, der in Hall immerhin ca. 55 % der Stimmen für sich verbuchen konnte. Die Zentrumspartei konnte mit ihren 4,4 % vergleichsweise wenig Stimmen einfahren; in einer protestantisch geprägten Stadt wie Hall war dies jedoch wohl nicht anders zu erwarten gewesen.

Die Haller Geschehnisse in den Revolutionsmonaten um die Jahreswende 1918/19 lassen sich kaum in wenigen Worten zusammenfassen: Im Vergleich zur Entwicklung im Reich weisen sie typische Merkmale wie auch Besonderheiten auf. Halten wir uns deshalb an Schiller, der in einem seiner Gedichte sagt: »Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur das Einzelne achten, immer im Einzelnen nur hab ich das Ganze«<sup>20</sup>

# Hohenloher Memoiren 1933–1939

VON SIMON BERLINGER\*

Erinnerungen an Geschehenem besitzen keinen erst- oder zweitrangigen historisch-wissenschaftlichen Wert. Alle Vorgänge werden protokolliert und von der allgemeinen Berichterstattung und den Nachrichtenmedien veröffentlicht. Sie dienen der Geschichtsschreibung als Basis und werden entsprechend der wissenschaftlichen Methoden verarbeitet. Diese kann jedoch nicht alle diesbezüglichen Aspekte behandeln, z. B. entfernt sie sich von psychologischen Auslegungen und Spekulationen. Sie verläßt sich meist auf schriftliches Dokumentationsmaterial, das später lange nach Ablauf der Handlungen verwertet wird. Mündliche Aussagen oder subjektive indirekte Hinweise werden mit größter Vorsicht behandelt und können wegen Mangel an glaubwürdiger Quellenangabe auch abgelehnt werden, trotz historischer Wahrheit. Vielleicht läßt sich dies an einem aktuellen Geschehen demonstrieren.

Wir erleben den großen Umbruch 1989 in Osteuropa mit dem Fall der Mauer, für die Bundesrepublik das wichtigste Ereignis seit 1945. Noch nie waren Berichterstattung und Kommunikation so ausführlich, umfangreich und korrekt wie jetzt. Presse, Radio, TV, Satelliten, alle Medien tragen dazu bei. Bücher, Filme und andere Mittel werden das Fehlende ersetzen. Und trotzdem wissen wir nicht, ob alles Veröffentlichte auch für spätere Generationen so relevant sein wird, wie wir es heute aufgrund unserer bisherigen Erkenntnisse und Erfahrungen annehmen dürfen. Es möchten Eventualitäten eintreten, deren Aktualität in Betracht zu ziehen uns heute verschlossen sein könnte. Dann würden sich die späteren Generationen wundern, wieso die Berichterstattung 1989 so kurzfristig sein konnte.

Wir, die wir 1933 miterlebt haben, könnten als Zeitzeugen das Gesamtbild erweitern, indem wir unsere persönlichen Beobachtungen – offiziell ignoriert als nicht objektiv genug – der Nachwelt übergeben. Dem bekannten Schriftsteller Friedrich Torberg will scheinen, als gehöre er zur Reihe derer, für die der alte

\* Simon Berlinger wurde 1914 in Berlichingen geboren. Am Lehrerseminar Würzburg ausgebildet, trat er 1934 seine erste Stelle als Religionslehrer, Kantor und Jugendleiter in Schwäb. Hall an. 1936 übernahm er die jüdische Bezirksschule in Braunsbach. Angesichts der zunehmenden Judenverfolgung entschloß er sich zur Auswanderung und absolvierte dazu eine vorbereitende landwirtschaftliche Ausbildung. Kurzfristig im KZ Buchenwald inhaftiert, gelang ihm unmittelbar vor Kriegsbeginn 1939 die illegale Einreise nach Palästina. Der heute in Haifa/Israel lebende Autor betätigte sich in verschiedenen Berufen. Nach seiner Pensionierung beschäftigte er sich intensiv mit der Geschichte der Juden in Deutschland. Ergebnis dieser Forschungen ist das im Herbst 1991 erschienene Buch »Synagoge und Herrschaft – 400 Jahre jüdische Landgemeinde Berlichingen«. Simon Berlinger besucht beinahe alljährlich die alte Heimat. Seine Erinnerungen schrieb er auf Anregung von Kreisarchivar Dr. Hans P. Müller und Stadtrat Dieter Vogt, beide Schwäbisch Hall, nieder.

»stillgelegte Brunnen seiner Erinnerungen noch eine Quelle lebendiger Versorgung« war.

Geschichtsbücher wahren einen gewissen objektiven Charakter, indem sie mehr oder weniger den allgemeinen Konsens beachten, deren Träger sowohl die beteiligten Organe als auch die passiven Beobachter sind. Außenseiter oder Gegner sind ausgeschaltet, es sei denn, sie treten eigenmächtig auf und bekennen sich als Dissidenten. Daß sie nicht mit dem Strom schwimmen, ist noch kein Beweis ihrer Subjektivität. Die sich am Rande bewegten, waren von den Ereignissen so überwältigt und mitgerissen, daß ihnen nur übrig blieb, sie in sich aufzunehmen, sie über sich ergehen zu lassen. Die Wucht des Umschwunges nahm ihnen den Atem weg. Die Reaktion war nicht einheitlich. Die Träger der Machtübernahme und ihre Mitläufer waren vor Begeisterung nicht zu halten, während ihre Gegner als Verlierer der Ohnmacht und der Erstarrung anheimfielen. Wie gelähmt sahen sie zu, wie die gewaltige Lawine des Geschehens über sie hinwegfegte.

Am 30. Januar 1933 befand ich mich im fränkischen Würzburg auf dem vollbesetzten Trottoir der sehr belebten Domstraße. Die vollaufgezogenen Verbände und Organisationen militärischer und bürgerlicher Gliederung bewegten sich im wehenden Fahnenmeer und weithin hallender Militärmusik an uns vorbei. Was ich dabei empfand, stand im krassen Gegensatz zu dem ekstatischen Ausbruch von Jubel und Hingerissenheit der Massen um mich herum. Die Begeisterung wuchs noch mehr, als der Siegeszug vorbei am Vier-Röhrenbrunnen hin zum Gewerkschaftsgebäude sich wälzte. Das Bewußtsein der Hilflosigkeit erfaßte mich und eine abgrundtiefe Trauer bemächtigte sich meiner, die mich später immer wieder aufsuchte, wenn ich Zeuge oder Opfer von Terror oder Niederlage sein mußte. Es bedarf nicht der Erwähnung, wie weh es tat, als die bisherigen Symbole, die uns Stolz, soziale Geborgenheit und menschliche Genugtuung einflößten, brutal heruntergerissen wurden. Dafür hißten die Sieger die uns so verhaßte Hakenkreuzfahne am Frontgiebel des Hauses. Viele der Anwesenden waren von lähmendem Schmerz erfüllt, gegenüber der tosenden Schadenfreude des Pöbels. Was dachten sich jahrelange Anhänger der Arbeiterbewegung, die vom Strom der zügellosen Propaganda überwältigt wurden und der Demagogie unterlagen? Nach 12 Jahren oder sogar noch früher mußten sie ihren großen Irrtum einsehen, als sich ihr Status des stets erfolgreichen Siegers in den, hilfloser Kriegesopfer verwandelte. Wir wissen heute, daß dafür ein außerordentlich hoher Preis gefordert und gezahlt wurde. Natürlich wurden die auf grund ihrer Ideologie ausharrenden Funktionäre des Gebäudes nicht mit Samthandschuhen behandelt. Auf unserem täglichen Weg zum Schulzentrum, der am Gefängnis vorbeiführte, hörten wir ihre erbarmenerweckenden Hilferufe nach »Brot und Freiheit«. Aber wie und wer konnte ihnen helfen? Als das speziell für frühere politische Gegner raschestens hergerichtete Konzentrationslager Dachau seine Tore öffnete, wurden sie dort als Verräter und Volksfeinde eingeliefert. Ihr Schicksal ist bekannt.

Und wie konnten wir, die noch nicht 20-jährigen, diese »Nationale Erhebung« ertragen? Wie sollten wir uns in dieser unfaßbaren Situation zurechtfinden?

Spätere Stimmen verlautbarten, man hätte doch darauf vorbereitet sein können. Hitlers Schrift »Mein Kampf« und die Presse, wie der »Völkische Beobachter«, voran aber der extrem feindselige und Haß predigende antisemitische »Stürmer« des fränkischen Gauleiters Julius Streicher, hätten auf deutlichste Weise ihre Richtung aufgezeigt. Jeder einigermaßen aufgeschlossene Mensch in Deutschland hätte nur die richtigen Schlüsse ziehen müssen. Tatsächlich ist dies ein wunder Punkt. Wer würde uns heute glauben, daß wir in unserer fröhlichen Stimmung zu Beginn der Ferien auf der Fahrt nachhause ein Exemplar des »Stürmers« erworben, um im Wagenabteil uns über den phantasievollen Unsinn der erotisch-zotischen Berichte zu amüsieren? Ich sehe heute noch unseren Autorität einflößenden Oberstudiendirektor vor der Klasse stehen, als er nach den Osterferien die politische Lage in selbstverständlicher Diskretion so auslegte: Nach gründlicher Aussprache mit einflußreichen Industriellen und anderen Wirtschaftsgrößen ergab sich eine Art Konsens, daß das Neue System sich nicht länger als 4–6 Wochen aus Devisenmangel halten könnte, also maximal bis Juli 1933! Was war in unserer Frustration angenehmer, als uns solche tröstlichen Kommentare zu eigen zu machen und daran zu glauben? Wohl gab es im Hohenlohisch-Fränkischen haarsträubende Ereignisse und brutale Ausschreitungen, um nur Künzelsau, Öhringen, Niederstetten und Creglingen zu erwähnen, die Todesopfer forderten. Der Boykott jüdischer Geschäfte am Samstag, den 1. April 1933, wurde im ganzen Reiche durchgeführt. Und doch neigte man zur Überzeugung, daß es nur einmalige Einzelaktionen gewisser Heißköpfe seien, mit denen man eben leben mußte. Dazu kam noch, daß das Rechtswesen, das zwar völlig unjuristische Prinzipien wie die »Blut und Boden«-Theorie oder die Berücksichtigung der aufgewiegelten Volksstimmung akzeptieren mußte, am Anfang die Täter noch verfolgte und auch bestrafte. Warum sollte man alles nur zum Schlechten auslegen, wenn das menschliche Herz sich nach Angenehmem und Erfreulichem sehnt?

Es gab auch Momente, die ans Humoristische grenzten, wenn nur der Sinn danach stand. Die neugebackenen Kultusminister wollten doch ihrer absoluten Ergebenheit auch äußerlich Ausdruck verleihen und verordneten als Erstes in den Schulen den »Deutschen Gruß« und das Flaggenhissen. Aber wie paßt eine Hakenkreuzfahne in eine jüdische Schule, die dem Ministerium unterstand? Im offiziellen Briefwechsel konnte man geflissentlich »Mit Deutschem Gruß« zeichnen. Aber was tun, wenn am Morgen oder zu Beginn einer neuen Schulstunde die Lehrperson eintritt und die Schüler aufstehen müssen um die rechte Hand zu erheben? Auch »Heil Hitler« sagen –, nun das war zu viel. Anstatt dessen ging man dem mit einer verlegen lächelnden Miene aus dem Wege, bis dann die erlösende neue bürokratische Verordnung die frühere ausschaltete.

Der Totalumbruch erforderte es, daß eine Pädagogik der neuen völkischen Erziehung eingeführt werden mußte, die aber noch nicht existierte. Ein auf politische Abwege geratener Volksschullehrer, Ernst Kriek, wurde 1933 sogleich zum hochgefeierten Chefpädagogen des Nationalsozialismus berufen . . . Seine Theorie basierte auf der Familie als Urzelle, in die der Einzelne funktional hineinwächst.

Die bodengebundenen Familien bilden die völkische Gemeinschaft, deren arisches Blut die Rassenseele bedingt. Als *innere* Stetigkeitskomponente im Leben des Volksganzen nannte er Rasse und Blut, als *äußere* Komponente die menschliche Wurzel in Boden und Heimat. Im Gegensatz zu der aktiven, richtunggebenden Erziehung, die autonom leitet, überläßt die Funktionalerziehung die Entwicklung der Lebewesen dem Diktat des Blutes, die das historische Ideal des Tatenruhms sucht und zur »Macht ohne Moral« des nordisch-deutschen Typs hinführt.

Was der heutigen Generation offensichtlich schwer fällt zu begreifen, war das Tempo der Umstellung. War alles frühere wie weggefegt? Zwar redete und schrieb man vom großen Umbruch, nationaler Erhebung, ja Revolution, aber im praktischen Leben trat die extreme Durchführung doch in den Hintergrund. Rechtlich wurden die Änderungen als Gleichschaltung bezeichnet, was im Grunde genommen den friedlichen Charakter des neuen Systems bestätigen sollte. Mit Unterstützung eines unglaublich wirksamen Propagandaapparates, mit der E. Kriek die »Technik der N. S. Massenerregung« erklärt, konnte sich die Diktatur in die naive, widerstandslose Bevölkerung einschleichen. In der Erfassung behalf man sich mit Zwangsmitgliedschaft, mit der Überwachung und Kontrolle durch SS-Organe. So setzte sich alles Neue durch. Ablehnung, Zurechtweisung, Desparation – mußten der ungeheuren Begeisterungswelle weichen, die effektiv geschürt wurde, zugleich aber auch Ausdruck des Einvernehmens und des Begutachtens war. Eventuelle moralische Bedenken wurden meistens mit der Bemerkung abgetan: »Wo gehobelt wird, fallen Späne«. Ich erinnere mich genau eines Zwiegespräches, das zwei Haller Akademiker im zweiten Jahr der Machtübernahme im Schwimmbad führten, in klarer Hörweite von mir. Beide bekannten sich als frühere Gegner des Systems. Sie rechtfertigten sich nun gegenseitig. Die Mängel der Weimarer Demokratie wurden ihnen erst jetzt klar, weshalb sie sich für das »gelungenere« Führerprinzip entschieden hatten. So traurig es war, nur wenige widersetzten sich diesem Denken, das von den Linientreuen als Gesinnungslumperei verpönt wurde. Heute herrschen gewichtige Meinungsverschiedenheiten darüber, ob wir berechtigt sind, über sie den Stab zu brechen. Ohne viel Publikation wurde jedem öffentlichen Angestellten und Beamten, ungeachtet ob hohen oder niedrigen Status, der Treueeid auf den »Führer« und Reichskanzler auferlegt. Offiziell wurde dieser Schritt mit der Wiederherstellung des Berufsbeamtentums begründet. In Berlichingen gab es drei katholische Schwestern, deren Dienste für die Gemeinde seit jeher eine Notwendigkeit waren. Sie gehörten nicht unter die Ersten, aber 1934 mußten auch sie den Treueeid wie alle anderen leisten. Der Mechanismus des erdrückenden Unterstellens und Nachgebens funktionierte mit Goebbelscher Präzision. – Man beschränkte sich nicht nur auf den öffentlichen Sektor, auch der wirtschaftliche, professionelle und gesellschaftliche wurde einbezogen. Ob Arbeitsfront oder Ärzteverband, Kegelklub oder Freiwillige Feuerwehr, alle mußten sie dem Führer treu ergeben sein und es gleichzeitig beschwören. Widerhandlungen wurden gnadenlos bestraft. Trotzdem hatten Einzelne Probleme mit ihrem Gewissen. Ein Funktionär der Arbeitsfront, der früher Vorsitzen-

der des Handels- und Gewerbevereins in Berlichingen war und vom neuen System übernommen wurde, legte mir kurz vor seinem Tode im Alter von über 80 Jahren ein Geständnis ab. Befreundete Kollegen, die zwischenzeitlich Parteimitglieder wurden, legten ihm nahe, dasselbe zu tun, da es das Amt erforderte. So trat er bei. Seine anwesende Frau hielt sich nach über 50 Jahren nicht zurück und griff ihn deshalb noch an, da er doch katholisch sei. Dies zur Kenntnis nehmend, rechtfertigte er sich damit, daß er bei den Wahlen entsprechend seinem *Gewissen* und nicht Hitler wählte! Er sagte es im Flüsterton. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß er jetzt doch keine Zurückhaltung mehr an den Tag legen müsse, zögerte er in seiner Ungewißheit und meinte, »aber ganz recht sei es doch nicht gewesen!« Andererseits hatte er keinerlei Bedenken einzugestehen, daß die örtliche Wahlkommission »von oben Befehl erhielt«, das Ergebnis wie vorherbestimmt und beigefügt bekannt zu geben und zu bestätigen. Und so geschah es auch. Niemand wagte zu widersprechen.

Es gab eine Flut von Gewissensfragen. Vielleicht wurden sie im Geheimen erörtert. An die Oberfläche gerieten sie nicht. Aber es wäre ungerecht, nicht zu erwähnen, daß es immer wieder Einzelne gab, die offen redeten. Was geschah mit ihnen? Meistens wurden sie unter der Hand verwarnt und ihnen angedroht, im Wiederholungsfalle streng bestraft, d. h. ins Konzentrationslager eingeliefert zu werden. Das half und gewöhnlich unterließ man Kritik in der Öffentlichkeit. Alte, Kranke und Hoffnungslose ließ man laufen. Aber »Gefährliche« zahlten den Preis. Der Heuberg auf der Alb kann davon Zeugnis ablegen. Der ältere Künzelsauer Viehhändler Hanauer wurde ins dortige weniger berühmte Straflager wegen angeblicher Diffamierung verbracht. Er kam mit heiler Haut davon. – Ein früherer Angestellter unserer Druckerei erzählte mir, daß ihm der Auftrag erteilt wurde, Angehörige meiner Familie zu überwachen. Als der jüngere Bruder eine »unerlaubte« Äußerung machte, verwies er ihn in Anbetracht unserer langjährigen Freundschaft – auch sein Vater arbeitete schon bei uns – und verwarnte ihn schärfstens für die Zukunft, aber denunzierte ihn nicht. Im Wiederholungsfalle allerdings hätte er es getan, wie er selbst hinzufügte.

Am Anfang meiner Haller Zeit wäre ich selbst beinahe in eine unangenehme Situation ungewollt hineingeraten. Im Schwimmbad sah ich einen jungen Mann vergeblich mit dem Wasser ringen. Viele der Anwesenden sahen, wie er unterging und ertrank. Als man ihn nach einiger Zeit an die Oberfläche brachte, erkannte man keine Lebenszeichen mehr. Die unmittelbare Reaktion aller Zeugen äußerte sich in ihrer Aussage, daß ein anwesender Lebensretter den Tod des Ertrinkens hätte verhindern können, so wurde es protokolliert. Der verantwortliche Bademeister, der zusätzlich eine Musikkapelle leitete und gerade Probe abhielt und deshalb erst nach dem Ereignis, also zu spät, eintraf, suchte mich auf, um mich als eventuellen Zeugen der Anklage fernzuhalten. Später war zu vernehmen, daß es sich beim Opfer um eine Herzattacke gehandelt hätte. Zu meinem Glück wurde ich nicht mehr gerufen, so blieb diese Unvorsichtigkeit ohne ernste Folgen. Ein anderes Mal lief mir ein dreijähriges Kind ins Fahrrad und fiel hin. Ich stoppte

sofort und half ihm aufzustehen, es war nicht verletzt. Ich verbrachte aber Tage und Wochen in Angst und Besorgnis, denn damals war gerade eine Verordnung veröffentlicht worden, wonach jüdische Verkehrssünder ohne Prozeß ins KZ einzuliefern sind. Es hat niemanden an Zwischenfällen gefehlt, wo man zitterte, wenn und bevor man mit bloßer Haut dicht an schicksalhaften Gefahren vorbei kam. Noch heute kann es mich kalt überlaufen, wenn ich mich an solche immer wieder ungewollt auftretenden Schreckensepisoden erinnere: ... Als ich mich vor aufziehendem Gewitter aus dem Staube machte, ... wenn ich die Treppenstufen vor meinen H.J.-Verfolgern hinaufflog, nachdem ich den mir anvertrauten Jugendlichen den Vorrang der Flucht überließ, ... wenn ich mich kleindrückte oder kostspielige Umwege wählen mußte, um überall drohenden Gefahren zu entgehen. Noch heute gelingt es mir nicht, mich vom Alpdruck zu befreien, der mich im Wartesaal des Bahnhofs Waldenburg befiel. Als ich dort zwecks meiner wöchentlichen Reise nach Künzelsau auf den Zuganschluß wartete, hörte ich jemand antijüdische Drohungen aussprechen. Man sollte sich an den Glaubensbrüdern des Attentäters Frankfurter rächen, der in der Schweiz einen Deutschen anschoß und verletzte. Ich kann es nur als Mirakel deuten, daß ich von der hochgespielten Volkswut gegen die »Feinde des deutschen Reiches« verschont blieb, denn in meiner optimistischen Unerfahrenheit konnte ich mich nur unter äußerster Zurückhaltung vor Verteidigung und Beteuerung meiner Unschuld bewahren. Das wäre mir teuer zu stehen gekommen. Später allerdings blieb mir die Erfahrung des Spießbrutenlaufens, Dreckpfützniederwerfens oder gar KZ-Mißhandlung doch nicht erspart.

Im Rückblick erkenne ich heute die größten Widersprüche jener Zeit. Da die zwölf Jahre des Dritten Reiches von den Gaskammern Auschwitz und Birkenau überschattet wurden, ist es kaum vorstellbar, daß auch ein verschiedenes Situationsbild zu zeichnen möglich wäre. Wie mir berichtet wurde, unternahm noch eine jüdische Jugendgruppe im Jahre 1943 – also mitten in der »Endlösung« – eine Fußwanderung im Holsteinischen. Wir im Hohenloheraum unterließen es nicht, zu allen Fest- und Feiertagen den traditionellen Gottesdienst abzuhalten. Chanuka oder Purim – Equivalent für die Weihnachts- oder Karnevalszeit – wurde mit Theater oder anderen Aufführungen gefeiert, deren Hauptfiguren die Jugend stellte. Die Begeisterung der Vorbereitung und der Durchführung ist nicht zu unterschätzen, sowohl von seiten der verantwortlichen Träger als auch des zu amüsierenden Publikums. Nur eines mußte klar sein: Es durfte nichts geschehen, ohne daß der Ortsgewaltige unterrichtet wurde und seine Erlaubnis dafür gab. In meiner Funktion als Initiator und verantwortlicher Leiter der Veranstaltungen oblag es mir, alle Unterlagen des Spielplans dem Kreisleiter der NSDAP in Hall persönlich zu unterbreiten. Er empfing mich in seinem Büro. Nichts wurde untersagt oder gestrichen. Am Abend der Aufführung befanden sich zwei Gäste unter den Zuschauern, die niemand kannte. Jeder erriet natürlich den Zweck ihrer Anwesenheit. Es kam weder zu Zwischenfällen noch zu späteren Folgen unangenehmer Art. – Als ich 1935 einen Reisepaß für eine Fahrradtour zu einem Kongreß in der

Schweiz von einem Haller Regierungsrat nicht erlangen konnte, wandte ich mich an die Heilbronner Kreisstelle der Geheimen Staatspolizei. Einige Tage später erhielt ich den Paß ausgehändigt. – Eine ehemalige Leipzigerin erzählte mir, daß sie einige Tage nach dem November-Pogrom den von der Gestapo beschlagnahmten Paß ihres Chefs erbat, um ihm die arrangierte Ausreise zu ermöglichen. Der Bescheid war negativ. Im Korridor jedoch näherte sich ihr ein Beamter und riet ihr, am nächsten Mittag um 12 Uhr zu erscheinen. Zu dieser Stunde war er allein und händigte ihr den Paß aus. – Ich konnte 1937 noch zwei Schwestern in Holland besuchen. Damals herrschte die Meinung vor, sie würden dort in der freien Welt leben ohne die erniedrigenden Einschränkungen ostwärts. Auch dies stellte sich 1940 als Trug heraus.

Der Sommer 1936 zeichnete sich wie eine Zäsur in unserer Behandlung ab. Antimaßnahmen wurden trotz der kurz vorher verordneten Rassegesetze gelockert. Man fragte sich, ob es wirklich zu einer Besserung der Verhältnisse kommen würde. Optimisten atmeten auf. Selbstverständlich ließen sich die Pessimisten nicht davon beeinflussen und schrieben alles den Vorbereitungen zur Welt-Olympiade in Berlin zu. Die Laupheimer deutsche Meisterin im Hochsprung, Gretel Bergmann, sollte auch zugelassen werden (was jedoch infolge eines zynisch-technischen Scheingrundes verhindert wurde). Jeder am Sport Interessierte konnte nach Berlin reisen und sich an der sensationell-pompösen Riesenaufmachung amüsieren. Mein Öhringer Nachbarkollege und andere Freunde bestiegen mit mir einen der zahlreichen Olympiade-Sonderzüge; wir beteiligten uns unbehindert wie alle anderen Millionen von Besuchern an diesem einzigartigen Sporterlebnis der dreißiger Jahre. In meinem persönlichen Leben blieben diese wenigen Tage ein Lichtpunkt meiner Jugendjahre, ja, ich möchte sie als den weltlichen Höhepunkt meiner zwanziger Jahre betrachten. Man atmete die freie Luft des Weltbürgers. Man konnte sich kurz vergessen und glaubte die herrlichen Akkorde der Neunten Symphonie wahrzunehmen. Die Freude des sonnig-strahlenden Sonntagnachmittags im Schloßgarten zu Sanssouci ermunterte unseren Seelenzustand und wurde zum unvergeßlichen Erlebnis. Bald jedoch mußten wir feststellen, daß der graue Alltag nicht dazu geschaffen war, uns gewünschten Illusionen und Träumen hinzugeben. Der Prozeß der Entrechtung setzte sich konsequent fort. Die Verhältnisse der allgemeinen Bevölkerung verbesserten sich zusehends. Während sich nach der jahrelangen, schmerz erfüllten Wirtschaftskrise die angekündigte Prosperität ausbreitete, verschlechterte sich die Lage der durch Sondergesetze Ausgestoßenen unaufhörlich. Jüdische Geschäftstätigkeit auf dem Lande und in der Stadt verringerte sich mit der zunehmenden antisemitischen Hetzpropaganda und der Aufforderung, nur bei Ariern zu kaufen. Die Metzgereien, die früher die verschiedenen Institutionen mit ihren Waren belieferten, wurden nun ausgeschaltet. Auch ihre übrige Kundschaft verkleinerte sich. Das einst florierende und beliebte Haller En-Gros- und Detailgeschäft der überall geschätzten Familie Herz mußte seine Angestellten entlassen und hörte allmählich auf zu existieren. Immer mehr fielen der Wohlfahrt zur Last. Der weitverbreitete und für die Kleinbauern so notwen-

dige Viehhandel und -austausch erstarb ebenso. Als eine der überraschenden Ausnahmen ist in einem Situationsbericht der damaligen Zeit der Landesbauernführer Arnold anonym erwähnt; »Aus dem wirtschaftlichen Leben unseres Fränkischen Bauernlandes waren die Juden nicht wegzudenken. Das bewies selbst noch jener hohe, auf Landesebene führende Parteimann aus dem Kreis Künzelsau. Wenn der abends von Stuttgart kam, so versäumte er nicht, trotz noch anhabender SS-Uniform sich hinter dem Hotel Glocke mit dem Juden Morgenroth zu treffen, weil dieser ihm die besten Milchkühe zuzuhandeln verstand«.

Kann man sich heute vorstellen, wie wir damals unser Leben einrichteten, wozu man ja ein freier Mensch sein muß. Von Planung und Beständigkeit konnte keine Rede sein, an Möglichkeiten zur Selbstgestaltung war nicht zu denken. In dieser Beziehung bestand ein krasser Gegensatz zwischen den Bürgern des Altreichs und denen der neu hinzugewonnenen Gebiete Großdeutschlands. Nach dem Einmarsch nach Österreich und dessen Anschluß im März 1938 wurde der damalige Bundesführer der religiös-zionistischen Pionierbewegung beauftragt, für die Jugend in Wien dieselbe Organisation einzurichten, wie sie im Altreich bestand. Sie teilten dasselbe Schicksal wie die dortigen Juden. Während bei diesen aber der Prozeß der Entrechtung sich in einem Zeitraum von mehr als fünf Jahren abspielte, brach das Unglück über die unvorbereiteten »Neuen« wie eine Sturmflut herein, sie völlig überraschend und zermürend. – Bis vor Ausbruch des II. Weltkrieges könnte man das Leben als einen sich entwickelnden Verfallsprozeß bezeichnen. Wer nicht emigrieren konnte, unterstellte sich nolens volens dem Druck der Verhältnisse. Andere Möglichkeiten wurden noch nicht in Betracht gezogen. Auswege wie illegales Leben im Untergrund oder gar Selbstmord waren immerhin beängstigend. Diese Erwähnung sollte eine Erklärung für spätere Generationen abgeben, die von der Wirklichkeit der katastrophalen Endlösungsgesetze besser unterrichtet sind, als von den Jahren vorher. Wenn auch die Situation alle Vorzeichen der kommenden Tragik aufwies, so standen die Pforten der Ausreise doch noch offen, theoretisch wenigstens bis Oktober 1941. Wer irgendwie glaubte, Beziehungen zum Ausland zu besitzen, die ihm eventuell ein »Permit« zur Einreise in irgendein Land verschaffen könnte, versuchte mit allen Mitteln, die kleinste Chance auszunützen, auch wenn nur der geringste Hoffnungsstrahl durchdrang. Auf einen Nenner gebracht, handelte es sich um den Unterschied von Leben und Tod. – Mir persönlich ist es schwierig, über diese Phase Betrachtungen anzustellen. Als man nach der Reichspogromnacht Zehntausende von Männern in die verschiedenen Konzentrationslager einlieferte, befand ich mich auf einem landwirtschaftlichen Gutshof, einem für Pioniertätigkeit im damaligen Palästina eingerichtetem Vorbereitungslager. Es herrschte in der Rassenpolitik die Tendenz vor, niemandem Hindernisse in den Weg zu legen, der freiwillig deutschen Boden verläßt! »Umschichtung« fürs Ausland befreite noch viele Ende November von der Internierung. Allerdings wurde uns »freundschaftlich und diskret« ans Herz gelegt, uns weit weg von den Grenzen Deutschlands zu entfernen, denn »wir kommen überall hin«. Diese Mahnung, die sich bewahrheitete, nahm ich sehr

ernst und setzte alle Hebel in Bewegung, um über Holland mit Hilfe von Verwandtschaft und zionistischer Bewegung das letzte Schiff zu erreichen, das uns genau 14 Tage vor Ausbruch des II. Weltkrieges in einer mondlosen Augustnacht illegal vor der Küste Palästinas absetzte. Die anderen Emigranten, die es nicht schafften, fanden sich plötzlich wieder in der Gewalt der Gestapo, der sie entronnen zu sein glaubten. Jeder, der ein zweitesmal gefaßt wurde, endigte in dem berüchtigten Lager Mauthausen, denn die Abfahrt des geplanten nächsten Schiffes fand nicht mehr statt!

Erwähnenswert wäre das Problem der »Umschichtung«. Durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums 1933 wurden Tausende von Nichtariern arbeitslos und mußten neue Wege der Selbsterhaltung wählen. Wer im Ausland seinen ursprünglichen Beruf weiter ausführen konnte, war glücklich zu schätzen. Die anderen mußten ein Handwerk erlernen. Die Hauptfrage war nicht welches, sondern wo und wie findet man eine solche Gelegenheit. Wer eine Stelle in einem bestehenden Betrieb suchte, hatte mit der Deutschen Arbeitsfront zu rechnen, die Nichtarier ausschaltete. In den ersten Jahren gelang es zwei Hallern, Stein und Wertheimer, Fahrradmechanik und Optik zu erlernen, sie verdienten so ihren Lebensunterhalt im neuen Land. Julius Schwab arbeitete viele Jahre als Lastwagenchauffeur. In der Gegend gab es zwei landwirtschaftliche Vorbereitungslager, in denen Jugendliche auf verschiedenen Bauernhöfen Feldarbeit erlernen konnten: In Lehrensteinsfeld und auf dem Halsberg bei Schöntal. Im Laufe der Zeit entfiel auch diese Gelegenheit. Es mußten Lehrwerkstätten und Agrarbetriebe erworben und arrangiert werden, die exklusiv für jüdische Umschichtler eingerichtet wurden. Erstere gab es nur in den größeren Städten wie Stuttgart, Mannheim, Frankfurt etc. Anfang 1937 erkannte ich endgültig die Zukunftslosigkeit unseres Hierseins für alle. Ich mußte an meine Weiterexistenz denken. Deshalb schied ich »freiwillig«, wie es in meinem Abgangszeugnis des Israelitischen Oberrats Stuttgart eben zeitgemäß formuliert wurde, aus dem pädagogischen Dienst aus, um in Neubrandenburg im neuerworbenen Landwerk Steckelsdorf die Künste der Landwirtschaft und des Gartenbaus zu lernen. Diese Basis ermöglichte mir meine Kibbuzjahre im damaligen Palästina und trug dazu bei, daß ich am bis dahin noch unbekanntem Anbau von Erdnüssen, ein erstmaliger Erfolg, teilnehmen konnte. Andere, die ohne »Umschichtung« und professionelle Vorbereitung ins Land kamen, wie z. B. der Haller Kaufmann Öttinger (Inhaber des Geschäftes Mautner, am Marktplatz), und direkt an die Bearbeitung der öden Böden im subtropischen Klima herantraten, hatten natürlicherweise öfters einen hohen Preis für Mißerfolge zu entrichten. Andererseits gab es ein Dorf, das von zumeist deutschen Akademikern besiedelt war und wegen seiner hochwertigen Eierprodukte allmählich bekannt wurde. Im Volksmund sprach man von den »Eierjeckes (Jeckes = Deutsche). Als eine vorbildliche, moderne Landwirtschafts-siedlung wird immer wieder Schavei Zion erwähnt, gegründet von den ehemaligen Einwohnern des schwäbischen Rexingen bei Horb. In Deutschland ausgebildete Handwerker fanden ihre Anerkennung darin, da man sie gewöhnlich bevorzugte.

Historisch gesehen begann die »Umschichtung« bereits 1933; hauptsächlich für die aus ihrer beruflichen oder politischen Laufbahn Ausgestoßenen. Andere, deren bürgerliche Profession noch unangetastet war oder gar notwendig erschien wie auf dem Gebiete der Erziehung oder Sozialhilfe, versuchten mit aller Energie, ihre Weiterbildung vorwärts zu treiben. Die Institutionen richteten Kurse und Seminare für die Interessierten ein. Jugendführer, Sozialarbeiter, Krankenpfleger, Sportler, Kulturträger etc. nahmen daran teil. Die Stuttgarter Jüdische Kunstgemeinschaft betreute das ganze Land und veranstaltete Konzerte, Theateraufführungen, Vortragsabende und Kunstausstellungen. Die Organisation lag in den Händen von Professor Karl Adler, dem entlassenen Direktor des Konservatoriums. Die Sportschule bildete Sportlehrer bis 1938 aus. Alle jüdischen württembergischen Lehrer und Jugendführer nahmen öfters an Kursen und Seminaren teil, die der Israelitische Oberrat bzw. die Reichsvertretung Berlin veranstaltete. Ein besonderes Problem ergab sich für die Junglehrer: Nachdem ich die Erste Staatsprüfung in zwei Teilen 1933 und 1934 abgelegt hatte, bemühte ich mich danach um die wichtigere Zweite Staatsprüfung. Arbeiten jüdischer Fakultät wurden vom Theologischen Mitglied des Oberrats Stuttgart akzeptiert und manchmal auch ausgezeichnet. Meine Jahresarbeit über die neue Rechenmethodik wurde vom Haller Schulrat gutgeheißen und von ihm persönlich zur Begutachtung in Empfang genommen. Nach einem gewissen Zeitraum erhielt ich sie in einem Couvert ohne Begleitschreiben unzensuriert retourniert. Diese Erniedrigung mußte mit Trauer und Enttäuschung hingenommen werden. Den Schaden und die beträchtlichen Nachteile verspürte ich erst viel später. Zwei meiner älteren Brüder, die denselben Berufsweg einschlugen und ihr zweites Staatsexamen noch ablegen konnten, wurden entsprechend höher eingestuft als ich, trotzdem ich denselben Status hätte erreichen können. – In solch schweren Zeiten benötigt der Einzelne Stütze und Rückhalt von der Umgebung, falls sie dazu imstande ist. Lerntätigkeit wurde überall gepflegt, synagogal als auch häuslich, soziale und kulturelle Begegnungen waren von nicht geringer Bedeutung. Doch ist festzustellen, daß die Hauptaktivität auf zwischenmenschlichem Gebiet erforderlich war. Wer nicht vom Strom der äußeren Ereignisse als Beteiligter mitgerissen wurde, fühlte sich als Außenseiter verlassen. Mehr als bekannt gab es weite Schichten auch im deutschen Volk, die der Umbruch ins Unglück versetzte. Das waren vor allem die politisch und religiös Ausgestoßenen, auch wenn sie nicht in die Lager eingeliefert wurden. Ich sehe noch heute das unheilerwartende, besorgniserregende Gesicht meines Nachbarn von der Unteren Herrengasse in Hall, der als konsequenter Katholik um seine Beamtenstelle bangte, da er eine ausgedehnte und zusätzlich problematische Familie zu versorgen hatte. Angehörige von Opfern des neuen Systems hatten viel zu leiden und lebten teilweise in größter Not. Unvergeßlich sind mir die Erzählungen einer Haller Persönlichkeit, deren kommunistischer Vater während ihrer Kindheit viele Jahre im KZ verbrachte. Zuhause gab es keine Spielzeuge, dazu fehlte das Geld. Auch der Großvater war nicht imstande, ihre Wünsche zu erfüllen. Um sie aber an den Feiertagen zu erfreuen, stellte er sich mit ihr vor das

Schaufenster des größten Spielzeugladens und forderte sie auf, die ihr liebsten Geschenke zu nennen, die er ihr kaufen sollte und wollte, wenn er das Geld dazu hätte! So labte sie sich an der Güte und Zuneigung ihres Großvaters. Man stieß sich nicht gern an unangenehme Mißstände, sie wurden meist unbeachtet gelassen. Im Vordergrund standen die großen Ereignisse, denen die Massen in Begeisterung jubelten. Riesige Demonstrationen und unwahrscheinlich eindrucksvoll geplante Aufmachungen für das Volk verdeckten peinliche Unannehmlichkeiten des Alltags. Das Publikum sollte verschont bleiben und sich lieber an den Vergnügungen der Organisation »Kraft durch Freude« amüsieren. Die Propaganda tat das ihre und stumpfte die Menschen ab. Sie vermittelte – nicht nur treuen Parteimitgliedern – überraschende, bisher noch unerreichbare Ferienerlebnisse mit Zug und Schiff. Die guten Seiten des Systems verfehlten nicht ihre Wirkung.

Es wäre ein Fehlschluß anzunehmen, daß die von der Belustigung Ausgeschlossenen Trauer und Klagen gewählt hätten. Die späteren Generationen haben es leicht, hinterher ihre Kritik vorzubringen. Wir müssen uns immer wieder vor Augen halten, daß die Verfolgungsgesetze der Anfangs- und Mitteljahre nicht plötzlich, sondern sukzessiv und mit zeitweiligen Widerrufern verordnet wurden. Retrospektive Beurteilung kann oft nicht gerecht werden. Nur wer mittendrin stand, alles auf sich zukommen sah, abwägen mußte, was schlimmer oder weniger gefährlich sei (an »besser« konnte man nach einigen Jahren schon nicht mehr glauben), welche schicksalhafte Entscheidung in der Ungewißheit zu treffen sei, erkennt die Grenzen des menschlichen Verstandes. Es kam vor, daß man sich später über die eigene richtige Entscheidung wunderte, oft war reiner Zufall ausschlaggebend, Gewißheit gab es nicht und nirgendwo.

Es bestand keine Annahme, daß dem Zeitfaktor besondere Priorität beigemessen werden mußte. An meinem persönlichen Beispiel wäre zu erkennen, daß man die akute Gefahr, wenn überhaupt, weit in die Zukunft projizierte. Die Planung, den für die Emigration ungeeigneten Beruf aufzugeben, Schritte zur Umschichtung zu unternehmen und sich jahrelang auszubilden, um zum Wanderstab greifen zu können, rechnete mit mehreren Jahren. Es erscheint heute wie ein Mirakel, daß der Plan in der Tat gerade noch im letzten Moment gelang, 14 Tage vor Ausbruch des II. Weltkrieges! Wer aber a priori im Sinne hatte, Deutschland »mit dem letzten Schiff« zu verlassen, hatte minimale Chancen und verfehlte gewöhnlich den Termin.

Wie wurde die Zeit des Abwartens verbracht? Anfänglich brachte man die Notwendigkeit der Umstellung nicht in Rechnung. Im Frühjahr 1934, als meine Tätigkeit in Hall begann, bestand noch die Führung der israelitischen Gemeinde in einer allgemeinen Versammlung auf ihrer Meinung, daß alles beim Alten bleiben solle und man keine Verzicht leisten dürfe. Als der Jüngste unter den Anwesenden und aus meiner zionistischen Einstellung heraus, wagte ich den Gedanken auszusprechen, daß unser deutscher Patriotismus uns nicht abhalten dürfe, auch an Auswanderung zu denken. Nur wenige schlossen sich ihm an. Zusammen mit Max

Schorsch und mit Hilfe der Heilbronner Ortsgruppe errichteten wir eine Zionistische Arbeitsgemeinschaft. Sie bestand nur aus wenigen Mitgliedern, die teilweise auch später nach Palästina emigrierten. Vorher erkannte schon die Familie Stobetzki die Lage. Sie verließen Hall als erste und noch rechtzeitig, sodaß sie ihre ganze Habe noch mitnehmen konnten. Die Späteren wurden immer mehr eingeschränkt. 1939 war es für mich nur noch ein umfangreicher Rucksack und 10 (zehn) Reichsmark.

Anläßlich der Begegnung der ehemaligen jüdischen Bürger mit ihrer Stadt Schwäbisch Hall 1985, die die Aufnahme alter und neuer Freundschaftsbande zur Folge hatte, legte ich dar, daß ich während meiner Tätigkeit keinerlei Beziehungen zur Stadt, weder menschlich noch geographisch, wahrnehmen konnte. Soweit solche bei den Alteingewesenen bestanden haben, hörten sie allmählich auf, bis sie zuletzt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zum Nullpunkt gelangten. Der Grund dafür war, daß wir uns – die »Kunde« wahrnehmend – zurückzogen in unsere eigene Welt. Diese sah nicht gerade einladend aus, aber wir versuchten zu pflegen was menschlicherseits möglich war. Ich glaube sagen zu dürfen, daß zumindest die Haller jüdische Jugend durch geplante und durchdachte Aktivität ihr Leben einigermaßen sinnvoll bis zur Emigration verbringen konnte. Mit Genugtuung stelle ich fest, daß alle Haller Kinder eine neue Heimat erreichen konnten, was ich von den anderen Gemeinden, die zu meinem Wirkungskreis gehörten, wie Braunsbach, Dünsbach und Künzelsau, nicht berichten kann. Es ist nicht leicht, der unschuldigen, vom Glück nicht begünstigten jungen Leben, zu gedenken. Neben dem fakultativen Religionsunterricht, der nicht nur lehren, sondern auch geistige Stütze vermitteln sollte, wurde sofort mit meinem Amtsantritt der »Bund« gegründet, der den anderen im gesamten Deutschen Reich angegliedert und organisatorisch eingereiht wurde. Mindestens dreimal in der Woche traf man sich, jedesmal aus einem anderen Anlaß. Die sorglich vorbereitete allsabbatliche »Dritte Mahlzeit«, gemeinsam eingenommen mit Gesang und Gespräch, die wöchentlichen inhaltlichen Heim- und Gesangsabende, besonders aber die sonntäglichen Wanderungen im schönen Hohenlohischen und in den Murrhardter Wald hinterließen unvergeßliche Eindrücke. Als Höhepunkte zu verzeichnen wären die Begegnungen mit den Bänden der Umgebung bis Heilbronn, mit ihren Spielen, freundschaftlichen Gesprächen und Austausch von Gedanken. Ein einzigesmal kam es zu einem allwürttembergischen Sportfest der Schulen mit Wettbewerb und Preisen. Für Nichtbeteiligte ist es unvorstellbar, welchen Rückhalt solche Ereignisse für die vom täglichen Umgangsleben ausgeschalteten und geächteten Kinder bedeuteten\*. Diese aber konnten ihr erfreuliches

\* In einer Veröffentlichung der Ludwigsburger Pädagogischen Hochschule wird ein typisches Situationsbild in Form einer makabren Anekdote zitiert, die mein heimatlicher Freund und Stuttgarter Pädagoge Alex Roberg überlieferte: »Erschütternder ist das, was diese Lehrerin einmal auf dem Heimweg hörte, als sie hinter zwei Schülerinnen ging. Das eine Mädchen ist acht Jahre, die Schwester sechs. Da stehen sie auf dem Bürgersteig und müssen die Straße überqueren. Mitten auf der Chaussee steht ein Bierwagen mit zwei Riesengäulen davor. Die Kleine hat Angst. Da sagt die ältere Schwester zu ihr: ›Du brauchst keine Angst zu haben, die Pferde wissen nicht, daß wir Juden sind.‹« –

Schaffen auch auf die ältere Bevölkerung ausbreiten und ihr Unterhaltung bieten. Großangelegte Kunstausstellungen und ausgelassene Bälle konnte man sich nicht leisten. Wenn aber Chanuka, das Weihnachtsfest, oder Purim, eine Art Faßnacht, herannahten, wurden Rollen verteilt, geübt und Proben durchgeführt, sodaß die aufgeregt erwartete festliche Abendvorstellung vom Publikum als Erfolg gepriesen werden konnte.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß unter den Jugendlichen gelegentlich auch romantische Neigungen aufkamen. Wenn es der Fall war, so konnte es wie bei Anne Frank in Amsterdam höchstens im verborgenen Geheimtagebuch aufgezeichnet werden. Es war nicht Sitte und der Zeit entsprechend, sich dazu zu bekennen. Dasselbe gilt wahrscheinlich auch für die älteren Generationen. Die Literatur darüber ist zurückhaltend. Natürlich war die Zahl der tragisch endenden Beziehungen verbreiteter als sonst, auch wenn von zwischenrassischen Beziehungen, die als Blutschande verpönt waren, abgesehen wird. In der Tat hatte ein jüdisches Haller Mädchen ein jahrelanges Freundschaftsverhältnis mit einem »Arier«, der ihr nach der Emigration ins tropische Palästina nachfolgen sollte. Beide waren bereit, eine Mischehe einzugehen. Das Mißlingen des Planes setzte der Romantik ein schmerzliches Ende. – Per Zufall kam ich in den Besitz von jahrelanger Korrespondenz zweier Liebender, die Emigration und Weltkrieg für immer auseinanderriß, ein Aufschrei von Sehnsucht, Verzweiflung und Schmerz. Der Sänger hätte daraus ein Hohelied des Liebesleids und der Treue schaffen können.

In Fällen, wo es Kindern leichter gelang, *alleine* auszuwandern, wurden sie von den Eltern dazu animiert – trotz des Schmerzes, den sie sich selbst verursachten oder zufügten. Margot Heumann, die in der Mitte der Dreißiger Jahre von Verwandten in den Vereinigten Staaten angefordert wurde und ohne Familie umsiedelte, erhielt kurz darauf die Nachricht vom Tode ihres krank zurückgebliebenen Vaters. Es gehörte zu meinen Funktionen, ihn zu begraben und die Beschriftung des Grabsteines zu besorgen. Als ich ihr vor einigen Jahren im Steinbacher Friedhof das Grab zeigen wollte, mußten wir eine bittere Enttäuschung hinnehmen: Wie sehr viele andere wurde der beschriftete Gedenkstein im Krieg zum Bau von Straßen und Unterständen verwendet und war nicht mehr aufzufinden. Viele Eltern anderer Kinder blieben ohne die Bestattungszeremonie, zumal sie in den Lagern verschollen sind oder umkamen.

Es erübrigt sich festzustellen, daß alle kulturelle, sportliche oder religiöse Aktivität sich nur im Privatbereich abspielen konnte. Die letzte Benutzung zum festlichen Gottesdienst der mit grünen Zweigen und farbigen Blumen ausgeschmückten Synagoge in Steinbach war Pfingsten 1935, als die gesamte Gemeinde mit dem greisen Rabbiner an der Spitze zu Fuß (an Feiertagen war das Fahren untersagt) dorthin wanderte. Mit Mühe gelang es uns, einen einstimmigen Männerchor zusammenzustellen, der den Gebetsakt umrahmen sollte. Dieses würdige Gotteshaus wurde 1938 zerstört und auf den verschonten Grundmauern ein Wohnhaus errichtet; Besucher der historischen Stätte werden von den jetzigen Bewohnern nicht gerne gesehen. Schon vorher wurde der Kleine Betsaal mit Kantorwohnung

in der Haller Oberen Herrengasse zum Mittelpunkt des lokalen Gemeinde- und Kulturlebens bestimmt. Es soll unterstrichen werden, daß hier und auch im gegenüberliegenden Rabbinatshaus bis zu der unheilvollen Pogromnacht keinerlei Störungen vorkamen.

Den schärfsten Eingriff auf religiösem Gebiet verursachte das rituelle Schächtverbot, von den Antisemiten schon lange gefordert. Es wurde 1933 sofort Staatsgesetz in Württemberg. Für die in der Bibel als rein und erlaubt erklärten Tiere legte der Kodex des Talmuds genaue Vorschriften nieder, auf deren Einhaltung die jüdische Tradition besonderen Wert legte. Vorherige Betäubung, die das neue Gesetz erlaubte, widersprach dem Ritual. Die beiden jüdischen Haller Metzgereien, Rothschild und Pfeuffer, waren dadurch lahmgelegt. Das wenige Fleisch, das ohne Devisenbewilligung und nur aufgrund von Spenden aus dem Ausland eingeführt werden konnte, erschwerte das Wirtschaften im rituellen Haushalt. Wegen angeblicher Zuwiderhandlung wurde mein Bruder von der Gestapo verhaftet und vor das Heilbronner Schwurgericht gestellt. Trotz Zeitungshetze wie man es in solchen Fällen gewohnt war, akzeptierte der als Ausnahme dastehende, damals noch selbständig denkende Richter die Argumente der Verteidigung und verhängte eine verhältnismäßig milde Geldstrafe. Es hätte schlimm ausfallen können und demonstrierte von Neuem die möglichen Gefahren.

Während meines Haller Aufenthalts hatte ich persönlich nichts zu beanstanden, wenn ich meine sportlichen Neigungen ausschließe, die ich noch viele Jahrzehnte danach pflegte. Schon als Kinder begeisterten wir uns am sonntäglichen Fußballspiel auf dem Sportplatz, aber auch die dörflichen Straßen und freie Plätze boten dazu Gelegenheit, was wir weidlich ausnützten. Natürlich nahmen wir in den zuhause verbrachten Schulferien an den Jugendspielen teil, solange es uns sogar in der Nazizeit noch ermöglicht wurde. Hall bot dazu keine Gelegenheit. Ich mußte mich nach Heilbronn begeben, wo es den einzigen jüdischen Fußballklub mit -platz der Umgegend gab, der Mitspieler auch aus Künzelsau, Öhringen, Affaltrach etc. aufnahm. Unvergeßlich bleiben mir die Wettkämpfe in Nürnberg, Stuttgart (wo ich gegen meinen Bruder zu spielen hatte) und Mannheim, aber vor allem den Pfingstfußball 1936. Samstagabend, nach abgeschlossenem Gottesdienst in der Künzelsauer Synagoge, holte mich der Heilbronner Vereinsbus ab und brachte uns noch nach Bad Brückenau zum Übernachten. Sonntag früh Fahrt nach Kassel, Spiel und Unterhaltung bei den Gastgebern. Danach weiter auf den Oberhof im Thüringer Wald zum montäglichen Spiel gegen Meiningen und wieder zurück zum grauen Alltag. Solche Abwechslungen konnten Entbehrung und Erniedrigung wenigstens zeitweilig vergessen machen. Sport gab auch Anlaß zu neuen angenehmen Freundschaften, deren lokale Möglichkeiten allerdings zusehends eingeschränkt wurden. Ghettoisierung wirkte natürlich auch auf die Mentalität der Zurückgesetzten. Andererseits sah sich der einzelne gezwungen, mehr auf sich selbst zu konzentrieren und eigene Kräfte zu entwickeln, um innerlich gefestigter zu sein. Wer es fertigbrachte, verdient unsere Achtung. Ein Hohenloher, der die Einsamkeit ohne seine Familie im damaligen Palästina nicht überwin-

den konnte, setzte mit einem Gifttrunk seinem jungen Leben ein Ende. Der kollektive Kibbuz, der die zurückgebliebenen Lieben ersetzen sollte, war nicht genug Stütze, um seiner Verzweiflung Herr zu werden. Er war nicht der einzige, fast jede Stadt in Deutschland meldete Selbstmorde zu verschiedenen Zeiten. Die Überlebenden, die sich die Mühe nahmen, allen Gegensätzen zum Trotz durchzukämpfen, übermitteln uns das Hohelied einer leidenschaftlichen Bejahung des menschlichen Lebenswillens. Nur dieses Element fördert die Weiterexistenz der Ideale unserer bestehenden Welt. Es verkündet den Sieg menschlichen Geistes über Anarchie und Untergang.

Was geschah von seiten der Institutionen, was auf gesellschaftlicher Ebene, um die Situation bestmöglich zu ertragen? Hier waren Dorf und Kleinstadt der Metropole gegenüber stark im Nachteil. Letztere hatte durch die Entlassungen von Lehrkräften und Künstlern einen bedeutenden Pool von »Performern« zur Verfügung und konnte dementsprechend mehr bieten. Wie oben erwähnt, war für Württemberg das Stuttgarter Kulturzentrum zuständig, das auch das von Martin Buber 1926 gegründete Lehrhaus umfaßte. Musikbegeisterte der ganzen Umgebung hatten Gelegenheit, das Musikquartett zu genießen, das in der Öhringer Synagoge ein Konzert veranstaltete – ein lang vermißtes Ereignis. Die allgemeinen Theater- und Kinohäuser wurden immer weniger aufgesucht; man spürte zu sehr, daß man nicht mehr hineinpaßte. Dies stand im krassen Gegensatz zu meiner Würzburger Studentenzeit. Keine Theateraufführung und keine der damals gerade aufgekommenen und beliebten Operetten wurde versäumt; – die Sonntagnachmittage oben im vierten Rang, Seite, hinten – ermöglichten verbilligten Eintritt für 20 Pfennige! Meine letzten Erlebnisse der europäischen Kulturwelt im Vorkriegsdeutschland hatte ich in der Saison 1937/38 beim Besuch des Don-Kosaken-Chors und der Wagner-Opern im großartigen – und durch jüdische Kulturmäzene berühmt gewordene – Opernhaus in Frankfurt a. M.

Berlin hatte sein eigenes jüdisches Theater, das unter schwierigen Bedingungen und manchmal auch in anderen Städten aufzuführen imstande war. Ebenso wirkte ein eigenes Symphonisches Orchester, obwohl die größten entlassenen Künstler/Musiker im Ausland Unterkunft fanden. In Palästina gründeten sie unter Toscanini und Hubermann das heute noch bestehende, in aller Welt aufführende Israel Symphonic Orchestra. Allerdings drangen sie bis in unsere Gegend nicht vor. Wir hatten uns mit weniger zufrieden zu geben. So wurden Lernkurse eingeführt, das Niveau jeweils den Teilnehmern angepaßt. Auch Privatstunden ließen sich manche einrichten, meistens in Form von Sprachkursen für Englisch und Hebräisch, die wichtigsten Mittel der Kommunikation in den bevorstehenden Emigrationsländern. Allgemeine Fächer, auch religiöse, litten darunter und mußten in den Hintergrund gedrängt werden.

Angenehme Abwechslung für die Einheimischen brachten die Hall aufsuchenden Sommerurlauber. Als natürliche Folge der politischen Lage verminderten sich für uns die Verwandtschaftsbesuche. Neue Bekanntschaften wurden mit Freude aufgenommen, insbesondere von auswärts. Stuttgarter besuchten Künzelsau und

Braunsbach, Nürnberg-Fürth bevorzugte das Haller Klima und das dörfliche Berlichingen mit seinen Wäldern und Wiesen. Von Berlin besuchten jüdische Jugendgruppen alljährlich das schöne Jagsttal, das auch eine staatlich genehmigte Jugendherberge einrichten durfte. Ein Ereignis erregte Aufsehen. Dem Lokalphotographen gefiel eine junge Berlinerin und er ging mit ihr aus, d. h. spazieren. Obwohl zwischen den beiden »nichts passierte«, verursachten die Rasseneiferer *seine* zeitweilige Flucht aus dem Dorf. Im umgekehrten Falle, als ein jüdischer Lehrer 1935 in der Stadtmitte von Künzelsau am hellichten Tag per Arm mit einer »arischen« Frau gesehen wurde, erfolgte seine Vertreibung unter Androhung von Gewalt. Im allgemeinen nahm man sich sehr in acht, solche Vorkommnisse zu vermeiden. 1936 befand ich mich in einem Dilemma. Meine Klassenkameraden der Volksschule Berlichingen luden alle ohne Unterschied zur Einundzwanzig-Jahrfeier ein. Von drei jüdischen Kandidaten konnte nur ich erscheinen. Man erklärte mir, daß von niemanden Einspruch erhoben wurde. Der Abend verlief störungslos und in gehobener Stimmung. Als zum Abschluß der traditionelle gemeinsame Spaziergang Arm in Arm draußen, jenseits der Brücke begann, mußte auch ich dabei sein. Ich tat mit, aber nur als Linksaußen! Da die Jungens stark in der Minderheit waren, konnte nicht verhindert werden, daß der rechte Arm in den eines Mädchens eingehakt war. Mut und Angst vermischten sich ...

Die unter normalen Umständen sich abspielenden Freundschafts- und Liebesverhältnisse wurden immer seltener, da die Auswanderungswelle vor allem die Reihen der Jugendlichen erfaßte. Eheschließungen erfolgten meist nur zum Zwecke der Emigration. Oft ging man Scheinehen ein, um das Quota der Einwanderungsgesetze vollständig auszunützen. Geburten hörten auf, andere Familienanlässe wurden übergangen oder kaum gefeiert.

Seit Mitte der dreißiger Jahre kam es nicht mehr zu Gesellschaftstreffen der beiden Bevölkerungsteile. Sport- und Unterhaltungsabende, wie sie früher vielseitig bestanden, wie z. B. bei Karten- und Kegelspielen, wurden fallengelassen. Auch der allseits so beliebte Kaffeehausbesuch mit köstlichen Kuchensorten aus der berühmten Konditorei kam zu seinem Ende. Das heute in Hall verbreitete Bridge-spiel im eigenen Klub bestand schon anfangs der dreißiger Jahre im Restaurant Rothschild. Da der »Vierte Mann« gerade abgereist war, wurde ich ohne vorherige Vorbereitung oder Ausbildung dazu animiert. Das hinderte die drei eifrigen Bridgedamen nicht, das allwöchentliche Kränzchen solange aufrechtzuerhalten, wie es die Anwesenheit der vier Enthusiasten ermöglichte. Meine Versetzung nach Braunsbach (anläßlich der Neugründung der Bezirksschule, die ich leitete) erzwang noch nicht die Aufgabe. Noch ein Jahr verhalf mir das neuerstandene Motorrad zur wöchentlichen Teilnahme, zweifellos zu den wenigen übriggebliebenen angenehmen Abwechslungen gehörig. Es vergingen viele Jahre, bis ich das mir in Hall liebgewonnene Hobby wieder aufnehmen konnte, das ich heute noch intensiv pflege und verfolge.

Gerne erinnere ich mich des Luxus der Motorisierung mit der »Zündapp 200«. Die Fahrprüfung war ein Kinderspiel und die Straßen noch nicht überfüllt. Die Welt

stand noch offen und man fühlte sich weniger von ihr abgeschnitten. Außer meiner Funktion im Bezirk konnte ich an manchem sonntäglichen Fußballspiel in Heilbronn teilnehmen und manche Urlaubsfahrt ausführen. Die Eifeltour nebst Mosel und Saar gehörten zu den schönsten. Ab November 1938 wurden sämtliche Führerscheine entzogen. Zuletzt gab es keine Transportmöglichkeiten mehr, außer der Verschickung nach dem Osten. Der Prozeß der Ausschließung von der äußeren Welt war allmählich, jedes Gebiet einzeln, nie zusammen. Einmal war es das Baden in öffentlichen Badeanstalten, dann der Besuch im Kino oder Theater; ein andermal das Verbot des Spazierengehens im Stadtpark, oder das Sitzrecht auf Bänken im Freien. Man konnte es »Apartheid« nennen. Als Folge zog man sich immer mehr in seine vier Wände zurück. Kunst- und Musikinteresse wurden weiter und vielleicht noch mehr gepflogen, aber abseits der Öffentlichkeit. Es führte zu einer Privatisierung im kleinen häuslichen Kreis, die Eingeweihten verhalten den anderen dazu. Musikkonzerte hörte man gemeinsam am Radio oder auf dem Grammophon, soweit vorhanden. Kunstbücher und Bilder (Abdrucke der van-Gogh-Kunstwerke waren am meisten gefragt), Photos und Hobbys wurden ausgetauscht oder verschenkt; mit Geschenken für Geld wurde sparsamst umgegangen. Eines Abends beim Anhören der Nußknackersuite von Tschaikowsky mußte ich jäh das Gerät abstellen und das Licht ausschalten: Ein Steinwurf zerschmetterte das ungeschützte Fenster in der Wohnung. Damit mußte man leben. Es geschah selten. Zuerst nannte man es einen Lausbubenstreich. Natürlich war so ein Schreck imstande, auf das noch Bevorstehende Angst einzujagen.

Um diese Zeit erhielt ich von meinem Arbeitgeber das Dienstzeugnis, nachdem ich vorher zwecks Umschichtung die Dienststelle verließ. Es war äußerst kühl, fast feindlich gehalten und enttäuschte mich gewaltig. Nie konnte ich das Gefühl der Ungerechtigkeit loswerden. Erst ein halbes Jahrhundert später entledigte ich mich des Zweifels und schritt zu einer Analyse. Dabei befragte ich Außenstehende um eine objektive Beurteilung des Eindrucks, den sie von der Formulierung des Wortlauts erhielten. »Ob ich mich mit den Vorgesetzten gestritten hätte?« – Und dann: »Man kann die Angst bei der Niederschrift fühlen.« – Ein mit der Ausstellung von Dienstzeugnissen Erfahrener konstatierte, daß daraus die gegebenen Zeitverhältnisse sprechen würden. Nur so kann die mit wenig Sympathie ausgestellte Formulierung verstanden werden. Als jeder vernünftigt Denkende an seinem Arbeitsplatz resolut festhielt, durfte nicht der Eindruck erweckt werden, daß das Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß keine politische Notwendigkeit, sondern eine rein persönlich motivierte, unverständliche Angelegenheit war. Der Präsident des Oberrats ahnte genau, wie ich die Gefahren eines fortgesetzten Aufenthalts im Dritten Reich einschätzte. Privatim warnte er Nahestehende vor folgeschweren Überraschungen der Zukunft. In seiner Ängstlichkeit hatte er keine Wahl und so formulierte er: »Auf eigenem Wunsch ausgeschieden«! Trotz seiner pessimistischen Voraussicht schaffte er es nicht, aus Deutschland herauszukommen und endete im berüchtigten Lager Mauthausen.

Die moderne Historiographie, die sich nur auf schriftliches Material stützt, hat ein

Problem, wenn sie die wahren Hintergründe, oft verborgen oder in Vergessenheit geraten, nicht in Betracht zieht. Die Ereignisse des Zusammenbruchs der totalitären Systeme mit der Aufdeckung ihrer grauenhaften Lügenhaftigkeit beweisen, mit welcher Vorsicht an die Auslegung aufgefundener Schriftdokumente heranzutreten ist. Leider war das XX. Jahrhundert führend in der Verzerrung des Bildes von der Wirklichkeit. Man scheute sich nicht, die Wahrheit am helllichten Tag zu verdrehen, wenn es die Theorie des Systems erforderte. Wir Juden waren einer Propaganda ausgesetzt, die den Fehltritt eines einzelnen in übertriebener Weise anprangerte und ihn höhnisch und kollektiv der ganzen Volksgemeinschaft zur Last schrieb und sie verantwortlich machte. Demgegenüber wurde deren jeder positive Beitrag zum Kulturleben in Abrede gestellt, verfälscht oder totgeschwiegen. Die Hetze sah in den großen Schöpfungen die Auswirkung entweder eines dämonischen jüdischen Geistes oder Ungeistes. Anerkennung wurde prinzipiell nicht erteilt, da jedes Schaffen als Parasitenaktivität auf dem Körper des Gastvolks abgetan wurde. Das kommunistische System wählte sich als ihren Parasiten den Bourgeois.

Es liegt nicht im Rahmen dieser Memoiren, auf die Beziehungen der beiden Bevölkerungsschichten tiefer einzugehen, um Tatsachen des Verhaltens festzulegen. Beide waren dem Dilemma ausgesetzt. Wie sollte man sich verhalten? Was denkt der humanistisch eingestellte Deutsche, der mit bisher unbekanntem Theorien überfallen und indoktriniert wird? Wie soll der vor knapp 100 Jahren Emanzipierte und inzwischen von heftigem Patriotismus erfaßte jüdische Deutsche beurteilt werden? Er kann nicht begreifen, daß sein Idealbild so plötzlich zerstört werden kann. Nirgendwo in unserer Zeit war das kulturelle Zusammenwirken von Angehörigen der beiden monotheistischen Religionen so fruchtbar und zeitigte so positive Resultate wie in der liberalen Ära Deutschlands des XIX. und XX. Jahrhunderts. Leo Bäck nannte diese Periode eine »geglückte Kultur-Assimilation« wie in der hellenistischen Zeit des Altertums und der spanisch-arabischen Periode des Mittelalters. Solange der Angegriffene sich nicht das Schreckgespenst der Ausrottung vergegenwärtigt, verteidigt er noch seine bürgerliche Ehre und klammert sich fest am Bestehenden, das man ihm zu entreißen versucht. Es ist sein Bereich, in dem er sich wohlfühlt. Noch klingen uns die zarten Stimmen der Geschwister Adler aus Dünsbach in den Ohren, als sie an einem Festabend stolz und hingebungsvoll ihr Lieblingslied sangen: »Guten Abend, gute Nacht, mit Rosen bedacht ...«. Das Publikum lauscht und ist hingerissen von der gefühlvollen Schlichtheit und der intimen Stimmung der Umgebung, die bis jetzt ihre Heimat bildete. Aber es ist vergebens. Die Aussichtslosigkeit wird allmählich erkannt. Das Ende naht. Die Lawine setzt sich in Bewegung, ist sie aufzuhalten? Wer wäre dazu imstande? Wer sollte sich dafür einsetzen?

Die späteren Generationen fragen sich und wollen wissen, wie es möglich war; was geschah mit den Nachbarn aus dieser Epoche, die beiseite standen und zuschauten? Fast jedes menschliche Wesen war dagegen und wollte es nicht wahrhaben. Aber es geschah, ohne Zutun, ohne Widerstand. Hätte Einspruch dagegen

genützt? Viele dachten darüber nach, aber schwiegen. Auch gab es welche, die ihrem Unbehagen Luft machten und ihre Stimme erhoben. Doktor Bosse von der Oberen Herrengasse sah die verzehrenden Flammen auf dem Haller Marktplatz (Der Stelle ist ein Denkmal gesetzt!), denen die vom nahen Rabinatshaus und der Synagoge herbeigeschleppten Ritualien in einem sinnlosen Autodafè übergeben wurden. Er konnte es nicht mit ansehen und protestierte mit klaren Worten heftig gegen den Frevel. Niemand löschte das Feuer, aber wohlmeinende Freunde des beliebten Spezialisten bewogen ihn, seiner Entrüstung Einhalt zu bieten, da »ihm sonst was passieren könnte!« Einer der ältesten Parteigenossen aus dem Jagsttal, der durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums ohne Vorbildung nach Hall berufen wurde und auf dem Wege zur Arbeit die lohenden Geschehnisse erblickte, erklärte mir Jahrzehnte später, daß auch er dieses Unrecht verurteilte. Die einschlägige Literatur über Terrorvorfälle ist voll von entrüsteter Reaktion der Bevölkerung, aber nur der Ort Michelbach a/Lücke leistete offenen Widerstand und verhinderte die Brandstiftung. Woher die den Mut und die Courage nahmen, wird nicht berichtet, auch nicht von den Geschwistern Scholl aus Forchtenberg. Erfolglos blieb der Befehl zum Ausrücken der Feuerwehr in Künzelsau, deren Kommandant gegen die Parteimacht nichts ausrichten konnte. Ähnlich ernste Fragen und kritische Stimmen wurden vernehmbar und an die Verfolgten selbst von deren Nachkommen gerichtet. Warum taten sie nichts dagegen? Warum zogen sie nicht die Konsequenzen, sondern ließen alles an sich herankommen und sich wie sanfte Schafe zur Schlachtbank führen? – Moses Herz, der nachträglich von seiner Geburtsstadt Hall geehrt wurde, und mein heimatischer Jugendfreund Alex Roberg, bis zuletzt Lehrer der Stuttgarter Schule, brachten den Mut auf, der Inhaftnahme durch Hals-über-Kopf-Flucht, Verstecken und Umherirren zu entgehen, als sie zu Beginn der Aktion ausrissen. Eindrucksvolle Taten als Hilfsmittel Einzelner sind immer wieder zu verzeichnen und zu bewerten. Für die Massen bestand keine Aussicht. Für andere, wie z. B. für mich kam ein solcher Ausweg nicht in Frage, da meine Position als Jugendleiter in einem Vorbereitungslager für Palästina-Auswanderer es nicht zuließ, die mir anvertrauten Minderjährigen ihrem Schicksal zu überlassen. Viele der Verantwortlichen wie Lehrer, Rabbiner und Gemeindefunktionäre waren außerstande, an ihr eigenes Wohl zu denken. Gemeinschaftsgefühl, wie bekannt, fordert seine Opfer. In solchen Zeiten des Ausnahmezustandes derartigen Fragen der Ethik ausgesetzt zu sein, ist schwerwiegend und unvermeidbar; sowohl für die Opfer selbst wie auch für humanistisch eingestellte Deutsche. Es handelt sich um die Entscheidung, wem der Vorrang gebührt: Menschenwürde oder Vaterland? Viele waren sich ihrer moralischen Unsicherheit bewußt. Ein wohlmeinender Nachbar beruhigte meinen Vater mit den Worten: »Sie brauchen uns doch nicht zu verlassen, von Ihnen will ja niemand was«. Da er aber weitsehender war und überleben wollte, emigrierte er. Als mein Bruder nach wohlbestandenem II. Staatsexamen bei seinem Schulrat um Urlaub für eine kurze Tour nach Palästina nachsuchte, gewährte dieser ihm seinen Antrag. Er fügte hinzu: »Aber kommen Sie nicht mehr zurück, es gibt keine

Aussichten für Sie!« Direkte Hilfe konnte nicht erwartet werden, gute Ratschläge traten an ihre Stelle. Wer die richtigen befolgte, blieb am Leben.

Memoiren sollen aufzeichnen, was die Nachwelt nicht selbst miterlebt hat, um dem Vergessen des Geschehenem entgegenzuwirken. Darüber hinaus besteht die Neigung, begangene Fehler und Unrechtmäßigkeiten klarzustellen in der Absicht, eine Wiederholung derselben zu verhindern und auszuschließen. Ein früherer SA-Führer und Wehrmachtsoffizier verneinte meine Frage, ob die Ereignisse der dreißiger Jahre sich irgendwie wiederholen könnten. Er war sich seiner Begründung absolut sicher. Er sagte: »Wir haben GELERNT!«

# Neue Bücher

## 1. Quelleneditionen, Bibliographien, Nachschlagewerke

Die Bestände des Generallandesarchivs Karlsruhe. Teil 1. Selekte, Nachlässe und Sammlungen (A–U) / bearb. von Maria Salaba u. Hansmartin Schwarzmaier. – Stuttgart: Kohlhammer, 1988. 180 S. (Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg; 39/1)

Das Generallandesarchiv Karlsruhe war bisher erschlossen durch eine aus den Jahren 1954 und 1957 stammende Übersicht von Manfred Krebs. Da diese mittlerweile in vielfacher Hinsicht überholt ist, entschloß sich das Generallandesarchiv, eine neue, umfangreichere Bestandsübersicht herauszugeben. Mit dem vorliegenden Band wird der erste der auf 10 Bände konzipierten Neuerschließung vorgelegt. Selbstverständlich kann auch die neue Erschließung – ebensowenig wie Krebs – die im Vergleich zum Hauptstaatsarchiv Stuttgart wenig überzeugende Bestandsgliederung ändern; dazu ist diese in der Literatur bereits viel zu oft zitiert, eine Umgliederung wäre mit immensem Arbeitsaufwand verbunden und würde letztlich nur Verwirrung schaffen.

Der vorgelegte Band verzeichnet jene ausgesprochen uneinheitlichen Bestände, die mit den vorkrebschen Karlsruher Nummernsignaturen nicht zu erfassen waren und die Krebs mit Buchstabensignaturen bezeichnet hat. Gegenüber Krebs ist das neue Verzeichnis jedoch wesentlich differenzierter. Der Benutzer erhält eine gründliche Orientierung, was er in den Karlsruher Selekten, Nachlässen und Sammlungen zu erwarten hat. Ein Register erschließt den Band. Auch Bezüge zu unserer Gegend werden faßbar: Hohenlohe, Schwäbisch Hall, Löwenstein u. a. m.

*G. Fritz*

Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493) / nach Archiven u. Bibliotheken geordnet u. hrsg. von Heinrich Koller. Heft 5: Die Urkunden und Briefe aus dem Hessischen und Hauptstaatsarchiv Wiesbaden / bearb. von Ronald Neumann. – Wien; Köln; Graz: Böhlau, 1988. – 234 S.

Die Regesta Imperii, eine der wichtigsten Quelleneditionen des Mittelalters überhaupt, sind in großen Teilen bereits im 19. Jahrhundert erschienen und dementsprechend unvollständig und – gemessen an heutigen Kriterien der Quellenedition – veraltet. Um einen aktuellen Forschungsstand zu erreichen, läuft seit geraumer Zeit eine Neubearbeitung der Kaiserregesten. Für die außerordentlich quellenreiche, lange Regierungszeit Friedrichs III. war es zweckmäßig, nach und nach die Bestände einzelner Archive zu edieren. Mit dem vorliegenden Heft wird das fünfte der auf eine unbestimmte Zahl angelegten Friedrich-Reihe vorgelegt. Kaiserregesten haben neben ihrer reichsweiten Bedeutung immer auch eine regionale Komponente. Daß in den hessischen Friedrich-Beständen Baden-Württemberg und erst recht unser Vereinsgebiet nicht im Zentrum des Interesses standen, liegt auf der Hand. Immerhin kommen aber im Register Gemmingen, Hohenlohe und Weinsberg neben den häufig genannten Grafen von Württemberg, von Zollern oder den Markgrafen von Baden vor.

*G. Fritz*

Christine Bührlen-Grabinger: Urfehden im Ermstal. Von Stadt und Amt Urach, von außeramtlichen Orten und vom Forst aus den Jahren 1440–1584 (Metzinger Heimatblätter, Reihe Quellenpublikationen, Band 1), Metzingen (Volkshochschule Metzingen-Ermstal e. V.), 1991. 319 S. 34 Abb.

Schon seit geraumer Zeit werden im Hauptstaatsarchiv Stuttgart die Urfehden der altwürttembergischen Ämter neu verzeichnet. Mit dem hier anzuzeigenden Band legt Christine Bührlen-Grabinger erstmals eine Publikation dieser so überaus interessanten Quellengattung vor. Das Findbuch enthält 623 Urkundenregesten, von denen 326, also über die Hälfte, den Uracher Forst betreffen. Der Band ist archivalisches Hilfsmittel und Quellenwerk zugleich. Da die Titelaufnahmen sehr ausführlich gehalten und in fortlaufendem Text verfaßt sind, eignen sie sich nicht nur zum Nachschlagen; sie können auch wie eine Darstellung »gelesen« werden. Die herausgebende Volkshochschule Metzingen-Ermstal hat Wert darauf gelegt, daß durch allgemeinverständlich gehaltene einleitende Texte auch historische bzw. rechtshistorische Laien einen leichten Zugang zu dem Werk finden können. Diesem Zweck dient auch eine Reihe bildlicher Darstellungen aus der zeitgenössischen Strafrechtspflege. Auf diese Weise ist eine originelle und insgesamt wohl als gelungen zu bezeichnende Mischung von exakter archivalischer Erfassung von Urkunden mit gleichzeitiger populär-didaktischer Präsentation und Aufbereitung entstanden, die Schule machen könnte und sollte.

Was waren Urfehden? Es handelte sich dabei um schriftliche, unter Eid abgegebene Versprechen, mit denen sich Straftäter bei ihrer Verurteilung verpflichteten, sich nicht am Richter, der strafenden Landesherrschaft, deren Beamten und Untertanen zu rächen. Die daraus hervorgegangenen Urkunden sind deshalb rechts- und kulturgeschichtlich interessant, weil sie regelmäßig Auskunft über die begangenen Straftaten bzw. die angewendeten Strafarten geben. Damit sind sie die vielleicht wichtigste Quelle für die historische Kriminologie des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, nicht zuletzt deshalb, weil sie das Strafrecht nicht in der Theorie der Gesetzbücher, sondern in der Wirklichkeit der Gerichte und des täglichen Lebens spiegeln. Schon ein erster Blick in den neuen Band zeigt, daß die Publikation der württembergischen Urfehden für die Strafrechtsgeschichte neue Erkenntnisse bringen wird. Die Urfehden, die vor allem bei Ersttätern häufig anstelle einer Bestrafung ausgestellt wurden, hatten auch die Funktion moderner Bewährungsstrafen; sie waren dann mit – zum Teil durchaus sinnvoll anmutenden – Auflagen verbunden wie Waffenverbot, Meiden öffentlicher Zechen, Schadenswiedergutmachung u. a. m. Schon dieses Beispiel bisher unbekannter Aspekte beweist, wie dringend erwünscht es ist, daß dem Uracher Band bald weitere Ämterurfehden folgen.

*R. J. Weber*

Kurt Andermann: Die Urkunden des freiherrlich von Gemmingen'schen Archivs auf Burg Guttenberg über dem Neckar (Regesten) 1353–1802 / hrsg. vom Heimatverein Kraichgau. Sinsheim, 1990. 159 S. (Sonderdr.; Nr. 6)

Burgen, nicht selten noch in ansehnlichen Ruinen, gelegentlich gar noch in bewohntem Zustand erhalten, bergen heute nur noch in den seltensten Fällen das Verwaltungsschriftgut, das einst in ihnen entstand. Burg Guttenberg – heute bekannt insbesondere durch ihre Burgfalknerei – ist eine der großen Ausnahmen. Die seit Mitte des 15. Jahrhunderts von den Freiherren von Gemmingen bewohnte Burg beherbergt noch das gesamte Familienarchiv. Die Urkunden des vernachlässigten Familienarchivs waren 1986 dem Generallandesarchiv Karlsruhe zwecks Ordnung und Verzeichnung übergeben worden. Das GLA hat die Urkunden fotokopiert, die Originale kamen nach der Verzeichnung wieder auf die Burg zurück. Kurt Andermann legt nun mit dem hier angezeigten Regestenheft einen Inhaltsüberblick über die 223 Urkunden vor, der dem Benutzer die Fahrt nach Karlsruhe zwar nicht in jedem Fall ersetzen wird, der aber klarmacht, ob eine solche Fahrt überhaupt notwendig sein wird. Andermanns Einleitung gibt zudem einen prägnanten Überblick über die Besitz- und Territorialgeschichte der Herren von Gemmingen und über die gemmingenschen

Hauptlinien. Die Regestensammlung ist für fast ganz württembergisch Franken von herausragender Bedeutung, die Nennung hiesiger Orts- und Personennamen ist Legion. Verblüffenderweise erscheint der Südwesten württembergisch Frankens (z.B. die Gegend um Löwenstein) ebensowenig wie die daran anschließenden altwürttembergischen Landesteile (Beilstein, Großbottwar, Backnang, Murrhardt).

*G. Fritz*

Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt / bearb. von Rudolf Lenz u. a. Katalog- und Registerband. – Sigmaringen: Thorbecke, 1990. – 533, 439 S. (Marburger Personalschriften-Forschungen; Bd. 11,1; 11,2)

Der Nichtfachmann ahnt nicht, daß die seit dem 16. Jahrhundert gedruckten Leichenpredigten eine wichtige historische Quelle sind. Tatsächlich liefern Leichenpredigten aber – von den seltenen Autobiographien und den noch selteneren zeitgenössischen Biographien einmal abgesehen – mit die präzisesten Informationen überhaupt zu einzelnen Lebensläufen. Da Leichenpredigten zudem in relativ großer Zahl vorliegen, ermöglicht ihre Auswertung über das Einzelschicksal hinaus eine Fülle von Ansätzen für vergleichende Studien. In Süddeutschland stellt sich allerdings das Problem, daß ein Überblick über die vorhandenen Leichenpredigten noch fehlt. Man tappt also nicht selten im dunkeln, wenn man Leichenpredigten sucht, und läuft Gefahr, manche Predigt zu übersehen. In Hessen, wo sich die Marburger Forschungsstelle für Personalschriften-Forschungen seit langem mit dem Problem der Leichenpredigten und verwandter Schriften befaßt, ist man weiter. Mittlerweile liegen die Bände 2, 7 und 9 der Marburger Personalschriften-Forschungen vor (Leichenpredigten aus Marburg, Gießen und den Archiven des Vogelsbergs), mit dem jetzt erschienenen Band 11 werden die Darmstädter Bestände erschlossen. Der aus vielen Spezialregistern bestehende Registerband ermöglicht eine geradezu optimale Benutzung – moderne Computerprogramme machen die Erstellung solcher Register mit vertretbarem Arbeitsaufwand möglich. Daß auch südwestdeutsche Historiker mit Gewinn den Darmstädter Band benutzen können, zeigt bereits ein Blick ins Ortsregister: Schwäbisch Hall kommt vielfach vor, ebenso sind vertreten Crailsheim, Öhringen, Gaildorf, Heilbronn, Künzelsau, Löwenstein, Neuenstein, Neuenstadt am Kocher und u. a. m.

*G. Fritz*

Die Würzburger Inschriften bis 1525. Auf der Grundlage des Nachlasses von Theodor Kramer hrsg. von Karl Borchartd unter Mitarbeit von Franz Xaver Herrmann. – Wiesbaden: Reichert, 1988. – 278 S.; XLIV Tafeln. (Die deutschen Inschriften; Bd. 27, Münchner Reihe; 7. Bd.)

Das 1937 begonnene, durch den 2. Weltkrieg und die Nachkriegsentwicklungen unterbrochene Unternehmen, alle deutschen Inschriften zu edieren, erreicht mit dem vorgelegten Buch erst seinen 27. Band. Normalerweise fassen die Inschriftenherausgeber in einem Band die Inschriften eines einzelnen Kreises zusammen, inschriftenreiche Orte können allerdings auch selbständige Bände erforderlich machen. Wieviele Bände noch ausstehen, kann man ermesen, wenn man die Zahl der erschienenen Bände mit der Zahl der deutschen Kreise in Relation setzt. Im Falle Würzburgs, wo es eine besonders reiche Inschriftenüberlieferung gibt, war es erforderlich, die Inschriftenedition in zwei Bände zu gliedern. Der erste, der die Inschriften bis 1525 enthält, wird hier vorgestellt, der zweite, der die Inschriften von 1526–1650 umfassen wird, steht noch aus.

Der Würzburger Band enthält insgesamt 514 Inschriften, dazu treten noch einige jüngere, unechte Inschriften, die ein höheres Alter vorgeben. Wie üblich in der Inschriften-Reihe, wird der Band durch eine Fülle exzellenter Register erschlossen (1. Orts- und Personennamen, 2. Wappen, 3. Stände, Berufe, Titel, Ehrentitel, 4. Epitheta zu Namen und Titeln, 5. Inschriftenträger und Inschriftenarten, 6. Ikonographie, mythologische und biblische Personen, Heilige und sonstige Darstellungen, 7. Künstler, 8. Sprüche, Devisen, Zitate, 9. Häufig gebrauchte Redewendungen, Vota, 10. Vers- und Reiminschriften, 11. Besonder-

heiten in der Datierung, 12. Schriftarten, 13. Initialen, 14. Standorte). Es fällt auf, daß die Inschriften der für fast ganz württembergisch Franken zuständigen Bischofsstadt Würzburg am ehesten Bezug zu prominenten Adelsgeschlechtern aus unserem Raum zeigen, praktisch gar nicht zu unseren Städten. Es finden sich einige Inschriften, die Bischöfe und Domherren aus den Häusern Hohenlohe und Limpurg betreffen (insgesamt 7 bzw. 8), die Städte tauchen dagegen im Würzburger Inschriftengut gar nicht auf. Das Wappenregister nennt württembergisch Franken öfter, etwa mit den Wappen derer von Neideck, Morstein, Bachenstein, Ellrichshausen, Hornberg u. a. Die Nennungen bringen manches neue Element für genealogische Arbeiten, wie überhaupt der Wert der Reihe und des Bandes darin liegt, den Historikern Grundlagen- und Quellenmaterial zur Hand zu geben.

Was ein Inschriftenband für die regionale und örtliche Geschichtsschreibung bringt, zeigt der Würzburger Band. Angesichts des stetigen Inschriftenverlusts – v. a. durch umweltbedingte Steinschäden – wäre es dringend erforderlich, daß auch die Inschriften der Kreise in unserer Gegend bearbeitet werden. Deutlich formuliertes örtliches Interesse und Gespräche auf politischer Ebene mit den herausgebenden Akademien könnten hier beschleunigend wirken.

*G. Fritz*

Gerhard Köbler: Historisches Lexikon der deutschen Länder. – 3. Aufl. – München: Beck, 1990. – 715 S.

Gerhard Köbler, Professor für deutsche Rechtsgeschichte, Bürgerliches Recht und Handelsrecht an der Universität Innsbruck, hat sich mit der Aufgabe, ein »Historisches Lexikon der deutschen Länder« zu erstellen, eine riesige Aufgabe gestellt, die er in ihrer Gänze sicher nicht erfüllen kann, was er einleitend aber auch ausdrücklich betont. Vielmehr soll das Lexikon »in erster Linie in notwendiger Kürze alle wichtigen Länder und Herrschaften der Deutschen im Sinne historischer Bausteine der gesamtdeutschen Entwicklung erfassen«.

In fast 5000 »historischen Einheiten« beschreibt das Werk in alphabetisch-lexikalischer Ordnung u. a. die Geschichte und territoriale Entwicklung von Städten, Klöstern, Grafenschaften, einzelnen Landesteilen und Reichsrittern. Es ist dabei gewiß verständlich, wenn unter den verschiedenen Stichworten nicht immer der allerneueste Forschungsstand zusammengefaßt ist. Dies kann und soll ein solches Lexikon ja auch nicht leisten. Gut ist, daß Köbler am Ende jeder Einheit weiterführende Literatur angibt. Eine Liste mit Literaturhinweisen zur Deutschen Geschichte im allgemeinen schließt sich bereits dem Vorwort an. Ein Ortsregister am Ende des Buches ermöglicht den schnellen und präzisen Zugriff auf die gewünschte Information.

Der zeitliche Rahmen des Lexikons reicht vom Ende des 12. Jahrhunderts bis in unsere Gegenwart. Es erfaßt das Gebiet des 1806 aufgelösten Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation und greift somit weit über das Staatsgebiet des vereinten Deutschlands hinaus.

Das Buch ist für den an der deutschen, ja europäischen Geschichte interessierten Laien eine historische Fundgrube, die ihm für weitere Studien wichtige Anregungen geben kann. Es ist aber auch für den Fachwissenschaftler als Nachschlagewerk geeignet, das ihn schnell und stichwortartig informieren kann.

*H.-D. Bienert*

Die deutschen Königspfalzen. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters. Hrsg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte. Redaktion Thomas Zotz. Bd. 3: Baden-Württemberg, 1. Lieferung. Bearb. von Helmut Maurer. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1988. XXII und 112 S., 4 Tafeln

Ausgehend von der für die deutsche Geschichte zentralen Überlegung, daß im deutschen Mittelalter – anders als etwa im französischen – eine Reichshauptstadt nicht existierte und daß das Königtum eine von den zahlreichen Pfalzen her ausgeübte Reisherrschaft ausübte, hat das Göttinger Max-Planck-Institut die Erforschung dieser Pfalzen in Angriff genommen. Es handelt sich um ein umfassendes Nachschlagewerk (also nichts zum gemütlichen

bildungsbürgerlichen Lesen am Feierabend). Jedem deutschen Bundesland ist ein Band gewidmet, und jede Pfalz wird nach einem fest fixierten Schema abgehandelt: Name des Pfalzortes; historisch-geographische Beschreibung; Siedlungsgeschichte des Pfalzgebietes; Topographie der Pfalz; Königtum und Pfalz; Besitz, Servitien und Abgaben; späteres Schicksal der Pfalz; Bedeutung der Pfalz in den einzelnen Perioden; Bibliographie und Hilfsmittel. Ein modifiziertes Schema wird für diejenigen Orte verwendet, an denen zwar königliche Aufenthalte, aber nicht explizit Pfalzen nachgewiesen sind. Die in dem vorliegenden Band behandelten Pfalzen bzw. königlichen Aufenthaltsorte sind: Adelberg, Baden-Baden, Bodman, Breisach, Bruchsal, Donaueschingen, Durlach und Esslingen. Bei der Konzeption des Projekts »Deutsche Königspfalzen« versteht es sich von selbst, daß damit ein unentbehrliches Grundlagenwerk geschaffen wird. Wer sich künftig mit der Geschichte des deutschen Königtums, aber auch wer sich mit regionalen und lokalen Geschichtsproblemen im Umfeld des Königtums befaßt, wird ohne »Die deutschen Königspfalzen« nicht mehr arbeiten können.

G. Fritz

## 2. Allgemeine Geschichte, Kirchengeschichte

Frauen in Spätantike und Frühmittelalter: Lebensbedingungen – Lebensnormen – Lebensformen. Beiträge zu einer internationalen Tagung am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin, 18. bis 21. Februar 1987 / hrsg. von Werner Affeldt. – Sigmaringen: Thorbecke, 1990. – 347 S.

Das Buch versammelt insgesamt 19 Aufsätze, die auf der im Titel genannten Tagung als Vorträge gehalten wurden. Außerdem ist eine Einführung des Herausgebers und ein allgemeiner Aufsatz von Heide Wunder über historische Frauenforschung enthalten.

Das Kapitel »Lebensbedingungen« beschäftigt sich im wesentlichen mit denjenigen Fakten, die mit archäologischen Ausgrabungen greifbar werden. Die Aufsätze von Barbara Sasse und Max Martin zeigen, auf welcher dürftiger empirischer Grundlage alle Aussagen zur historischen Frauenforschung stehen, die auf der Auswertung spätrömischer, alemannischer oder fränkischer Friedhöfe beruhen. Mehr als erste, vorsichtige Interpretationsansätze können deshalb nicht geliefert werden. Das schmale empirische Wissen streicht auch Gisela Grupe in ihrem anregenden Aufsatz (*Die »Ressource Frau« – Aussagemöglichkeiten der Biowissenschaften*) heraus. Dennoch zeichnet sich bei der Auswertung der Skelette der relativ wenigen untersuchten Friedhöfe deutlich ab, daß einige von feministischer Seite diskutierte Meinungen nicht stimmen: Weder hatte die Frau der Spätantike bzw. des Frühmittelalters eine – infolge der vielen Geburten und Schwangerschaften – signifikant niedrigere Lebenserwartung als der Mann (36,8 Jahre beim Mann, 34,5 Jahre bei der Frau, nennt Grupe), noch können Geburten und Schwangerschaften von den Frauen als allzu dramatische Belastung empfunden worden sein. Schließlich zeigt sich, daß in der in Frage kommenden Zeit keine Mädchen als unerwünschter Nachwuchs umgebracht worden sein können. Den sog. »Infantizid« an weiblichen Kleinkindern hat es also offenbar nie gegeben.

Aus den zahlreichen anderen Aufsätzen greifen wir nur einige wenige, besonders symptomatische heraus: Regelrecht perplex ist man, wenn man im Kapitel »Lebensnormen« die Diskussion zwischen Klaus Thraede und insbesondere Albert Demyttenaere einerseits und Sarah B. Pomeroy andererseits verfolgt. Demyttenaere stellt in seinem Aufsatz *The Cleric, Women and the Stain* die Haltung verschiedener Geistlicher zu den Frauen dar. Pomeroy hält ihm vor, daß seine Texte prinzipiell wenig nützlich seien, denn es handle sich ja »nur« um Texte von Männern über Frauen, und solche Texte könnten nichts zur Emanzipation der Frauen beitragen. Außerdem sei seine Sprache durch *phallic terms* gekennzeichnet, weil er eine *instrumental, objectivating, cold view of the world* habe. In der Folge zitiert die Autorin themenfern aus eigenen Werken zur Antike. (Was hat das Frauenbild der Griechen mit dem

der Geistlichen um 500 zu tun?) Man fragt sich, was für eine Vorstellung von Wissenschaft Pomeroy hat. Wenn sie tatsächlich glaubt, daß fraueninterne Solidarität und der – ja durchaus sinnvolle – Wunsch nach Frauenemanzipation wichtiger seien als Orientierung an den Fakten, ja wenn sie gar Quellen von vorneherein disqualifiziert, nur weil sie von Männern verfaßt wurden, dann erübrigt sich jeder weitere Kommentar. Ihren nach Emanzipation strebenden Geschlechtsgenossinnen wird Pomeroy mit derartigen Polemiken keinen Dienst erweisen. Frauen»forschung« auf diesem Niveau disqualifiziert sich selbst.

Zum Glück gibt es in dem Band auch Frauenforschung, die diesen Namen verdient. Erwähnt sei – stellvertretend für andere – der grundsätzliche und methodisch anregende Aufsatz *Der Lebenskreis der Frau im Spiegel der volkssprachlichen Bezeichnungen der Leges Barbarorum* von Ruth Schmidt-Wiegand. G. Fritz

Arnold Angenendt: Das Frühmittelalter: Die abendländische Christenheit von 400 bis 900. – Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer, 1990. – 499 S.

Arnold Angenendt, Professor für Kirchengeschichte in Münster, wendet sich mit seinem Buch insbesondere an Studenten. Er weist darauf hin, daß es auch unter Mitwirkung von Studenten geschrieben worden sei. Und in der Tat machen sich die konkreten Seminarerfahrungen rundum positiv bemerkbar. Man erkennt sofort, daß das Buch nicht in einer weltfernen Schreibstube entstanden ist.

Zunächst einmal ist die differenzierte, die Benutzung und das Nachschlagen sehr erleichternde Gliederung hervorzuheben: Die einzelnen Unterkapitel sind selten einmal mehr als eine Seite lang. Zahlreiche, ausgesprochen informative Landkarten und Illustrationen bereichern das Buch, ohne es zum anspruchslosen Bilderbuch, zum impressionistischen Blättern abzuwerten. Fußnoten und ein wissenschaftlicher Apparat im engeren Sinne fehlen zwar, aber Angenendt liefert für jedes Kapitel eine ausführliche Bibliographie nach, die gezieltes Weiterarbeiten trotzdem ermöglicht.

Sprache und Aufbereitung des Inhalts sind ein Genuß: Es gelingt Angenendt, den dem heutigen Bewußtsein ja nicht ganz naheliegenden Stoff in verständlicher Sprache und dennoch wissenschaftlich exakt aufzubereiten. In der Gewichtung des Inhalts macht sich natürlich der Kirchenhistoriker bemerkbar: Fragen des Papsttums, der Theologie, des Klosterwesens, kurz, kirchliche Themen nehmen einen Großteil des Buches ein. Der oberflächliche Leser mag monieren, daß »weltliche« Themen – etwa das Kaisertum Karls des Großen – hin und wieder etwas knapp wegkommen. Aber wer Angenendts Buch auch nur halbwegs gründlich liest, dem wird sofort klar, daß eine Trennung in »weltlich« und »kirchlich« eben gerade am Charakter der Epoche vorbeigeht. Die Betonung des von uns Heutigen als »kirchlich« angesehenen Sektors ist also durchaus angemessen.

Kurzum: Ein in jeder Hinsicht erfreuliches Werk, das sicher nicht nur von Studenten mit Gewinn gelesen und benutzt werden kann. G. Fritz

R Odilo Engels: Stauferstudien. Beiträge zur Geschichte der Staufer im 12. Jahrhundert. Festgabe zu seinem 60. Geburtstag / hrsg. von Erich Meuthen u. Stefan Weinfurter. – Sigmaringen: Thorbecke, 1988. – 255 S.

Die Festschrift zum 60. Geburtstag des an der Kölner Universität lehrenden Odilo Engels enthält acht größere Aufsätze aus der Feder des Jubilars. Die Aufsätze sind zwischen 1971 und 1983 bereits alle an anderen Orten erschienen. Insgesamt gruppieren sich die Aufsätze um drei Themenkreise: Zunächst ganz allgemein »Staufer und Welfen und ihr Jahrhundert«, dann – dem jetzigen Wirkungskreis von Engels verhaftet – »Rheinische Geschichte in der Stauferzeit« und »Staufer in der Geschichtsschreibung«. Die Aufsätze sind allesamt von großer Gelehrsamkeit und basieren auf umfassender Quellenkenntnis und minutiöser Quelleninterpretation. Wir heben besonders hervor die Aufsätze »Beiträge zur Geschichte der Staufer im 12. Jahrhundert« (S. 32–115) und »Grundlinien der rheinischen Verfassungsgeschichte im 12. Jahrhundert« (S. 133–159), letzteren insbesondere wegen möglicher zu

ziehender Vergleiche zu Südwestdeutschland. Das sehr hohe, absolut universitäre Niveau der Aufsätze hat indessen nicht nur positive Seiten: Das ist meistens eine weithin hermetische Insidersprache; Kenntnis der mittellateinischen Quellsprache, aus der immer wieder und teils ausgiebig zitiert wird, wird beim Leser selbstverständlich vorausgesetzt – eine Voraussetzung, die freilich an der Realität vorbeigeht. Der Rezensent weiß aus eigener Anschauung, daß sogar erfahrene Latein-Studienräte mit dem Mittellatein ganz erhebliche Probleme haben. Damit dürfte sich der Adressatenkreis des Werkes auf wenige Dutzend Leser in Deutschland minimieren, die dem Buch wirklich umfassend und in allen Passagen ohne Mühe zu folgen vermögen. Sicher: Wissenschaft muß zweckfrei sein und darf nicht nach der Zahl eventueller Leser schießen. Aber man kann komplizierte Sachverhalte auch anders ausdrücken, als dies der Kölner Professor tut, ohne daß das wissenschaftliche Niveau darunter leidet.

G. Fritz

Stadt und Krieg / hrsg. von Bernhard Kirchgässner u. Günter Scholz. – Sigmaringen: Thorbecke, 1989. – 294 S. (Stadt in der Geschichte; 15)

Der Band enthält die insgesamt acht Beiträge, die 1986 zum Thema »Stadt und Krieg« auf der Tagung des südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung gehalten wurden. Dabei spannt sich der zeitliche Rahmen vom Mittelalter (z. B. Heinrich Koller: Die mittelalterliche Stadtmauer als Grundlage städtischen Selbstbewußtseins) bis ins 20. Jahrhundert (Bernhard Sicken: Die Festungs- und Garnisonstadt Wesel im Ersten Weltkrieg; Thomas Schnabel: Freiburg im totalen Krieg 1943–1945; Wolfgang Brumme: Die Zerstörung der Stadt Böblingen im Zweiten Weltkrieg und ihr Wiederaufbau). Zusätzlich zu den Referaten wird auch die ausgesprochen aufschlußreiche Diskussion wiedergegeben, die im Anschluß an die Referate geführt wurde. In den Beiträgen Schnabels und Brummes wird deutlich, daß die Stadt ihre Funktion im Kriege völlig gewandelt hat. Während im Mittelalter die städtische Befestigung ein sichereres Leben ermöglichte als auf dem ungeschützten Land, hat sich im 20. Jahrhundert als Resultat der technisierten Kriegführung die Stadt in eine Zone der Gefahr und Unsicherheit verwandelt. Im übrigen zeichnete sich diese Entwicklung schon lange ab. In seinem Beitrag »Zirkel der Vernichtung oder Kreislauf des Kriegsgewinns? Zur Ökonomie der Festung im 17. Jahrhundert« weist Henning Eichberg darauf hin, daß Festungsstädte in militärischem Sinne sich eigentlich nicht gelohnt haben: Einem entschlossenen Gegner gelang es meist, die Festungen einzunehmen. Auch in ökonomischem Sinn waren Festungsstädte für die in ihnen lebende Bevölkerung eine zweischneidige Sache. Zwar kurbelte die Bautätigkeit an den Festungen und der Bedarf der Truppen durchaus die Geschäfte an, doch mußte dies um einen bitteren Preis ausgeglichen werden: Einquartierungen machten das Leben schier unerträglich. Außerdem zogen Festungen im Kriege den Feind an und brachten damit der Bevölkerung Tod und Zerstörung. – Von einer überwältigenden Gelehrsamkeit ist der Beitrag Gerhard Fouquets (Die Finanzierung von Krieg und Verteidigung in oberdeutschen Städten des späten Mittelalters [1400–1500]). Ulf Dirlmeiers Aufsatz »Die Kosten des Aufgebots der Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber im Schweizerkrieg 1499« ist dagegen eine manchmal geradezu ergötzlich zu lesende Mischung aus Sozialgeschichte (Wieviel Wein rann täglich durch die durstigen Kehlen der Rothenburger Krieger, die übrigens nie ins Gefecht gekommen zu sein scheinen?) und neuen Erkenntnissen zu den Fakten des Konflikts von 1499: Dirlmeiers nüchterne Auswertung der Kriegsrechnungen erweist beispielsweise, daß der berühmte Bericht Willibald Pirckheimers über den Schweizerkrieg und die stattgefundenen Verwüstungen durch die Schweizer maßlos übertrieben sein muß. Die Rothenburger kauften jedenfalls in dem angeblich total ruinierten Vintschgau problemlos und nicht einmal zu übersteuerten Preisen ihren gesamten Proviant an.

G. Fritz

Unterfränkische Geschichte / hrsg. von Peter Kolb u. Ernst-Günter Krenig. – I. Bd. Von der germanischen Landnahme bis zum hohen Mittelalter / mit Beitr. von Roman Fischer. – Würzburg: Echter, 1989. 387 S.: Ill.

Der erste Band einer auf fünf Bände angelegten »Unterfränkischen Geschichte« liegt vor. Er kann nur als rundum gelungen bezeichnet werden. Acht renommierte Archäologen und Historiker (Roman Fischer, Peter Herde, Otto Meyer, Dirk Rosenstock, Erik Sonder von Guldenstube, Wilhelm Störmer, Ludwig Wamser, Alfred Wendehorst) haben die Geschichte jener Gebiete, die heute Unterfranken umfaßt, geschrieben, und zwar von der Römerzeit bis zum Tode des Bischofs Konrad von Querfurt im Jahre 1202. Alle wesentlichen Ereignisse, vor allem im politischen, geistlichen und kulturellen Bereich der 12 Jahrhunderte umfassenden Periode, kommen zur Sprache. Schwerpunkte sind dabei die Christianisierung Ostfrankens in der Zeit der Merowinger und der frühen Karolinger, die Phasen der Entwicklung des Bistums und Hochstifts bis hin zur »gülden Freiheit« von 1168, die dem Herzogtum Würzburg den verfassungsrechtlichen Rahmen gegeben hat. Das Wirken bedeutender Bischöfe wie Burkard, Heinrich I., Bruno oder Adalbero wird ebenso dargestellt wie die Verflechtung Frankens in die allgemeine Reichsgeschichte von den Karolingern bis zu den Staufern. Das Werden eines wichtigen Reichsbistums und das Schicksal der angrenzenden Gebiete erfahren eine zeitgemäße Darstellung. Karten, Abbildungen und Farbtafeln, Bischofs- und Königslisten sowie Register bereichern und erschließen ein Geschichtswerk, das landeskundlich Interessierten in angemessener Ausführlichkeit Orientierung und Information bieten kann.

*E. Göpfert*

Elmar Hochholzer: Die Benediktinerabteien im Hochstift Würzburg in der Zeit der katholischen Reform (ca. 1550–1618). – Neustadt a. d. Aisch: Degener, 1988. – IX, 346 S. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte; Reihe IX; B 35)

Diese fleißige und materialreiche Dissertation aus der Universität Würzburg hat sich zum Ziel gesetzt, die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Benediktinerabteien im Hochstift Würzburg in der Zeit der katholischen Reform zu untersuchen. Die vortridentinischen Verfallserscheinungen werden aufgezeigt und die nachtridentinischen Reformen dargelegt. Die Quellenlage war für dieses Vorhaben unterschiedlich, für die Bereiche Wirtschafts- und Rechtsverfassung zufriedenstellend, für das innere monastische Leben leider nicht, da die Protokolle des Geistlichen Rates und fast alle Visitationsprotokolle 1945 verbrannt sind.

In einem Teil A wird die rechtliche und die wirtschaftliche Situation der Klöster untersucht. Die Würzburger Bischöfe benutzten das neue Selbstverständnis vom Amt eines Bischofs, teils auch unter Verletzung des geltenden Rechts, die Klöster unter ihre alleinige Oberhoheit zu bringen. Auch im wirtschaftlichen Bereich wurden die Abteien in das Wirtschaftsleben des Territoriums eingebaut, da sie eine bedeutende Wirtschaftskraft besaßen.

Teil B beschreibt die innere Lage der Klöster, die Auflösungsprozesse im Gefolge der Reformation und dann den Strukturwandel nach der Mitte des 16. Jahrhunderts. Die bischöfliche Obrigkeit beseitigte nach und nach die früheren Freiräume der Klöster. Am Ende dieses Prozesses stand die unbedingte Unterordnung der Benediktinerkonvente unter die geistliche Landesherrschaft. Das brachte den Bischöfen eine gesteigerte Verfügungsgewalt über die äußere und innere Verfassung der Klöster, die Sicherung der Rechte und des Besitzes, aber auch personelle Sanierung und klösterliche Reform.

*A. Zieger*

Vermittlungsversuche auf dem Augsburger Reichstag 1530. Melanchthon – Brenz – Vehus. Hrsg. von Rolf Decot. (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung Religionsgeschichte. Beiheft 26). Stuttgart: Steiner, 1989. 90 S.

Der Augsburger Reichstag 1530 ist in den beiden letzten Jahrzehnten intensiv erforscht worden. Die Religionsverhandlungen nahmen dabei einen breiten Raum ein. In dem vorliegenden Band werden vier Beiträge zu diesen Verhandlungen und zu ihren Wirkungen vorgelegt. Martin Brecht zeigt in seiner Untersuchung »Johannes Brenz auf dem Augs-

burger Reichstag 1530«, welche Rolle der Haller Reformator dort spielte. Er war zwar nur eine der Nebenfiguren, aber seine Überlegungen und Motive können das Vorgehen Melancthons besser verständlich machen. Eugène Honée zeigt in seinem Artikel »Hieronymus Vehus. Seine Vermittlerrolle während der Augsburger Einigungsverhandlungen«, welche führende Position dieser Badener Kanzler auf Seite der alten Kirche spielte. In einer weiteren Untersuchung kann Martin Brecht die Entstehungsgeschichte der Apologie anhand neuerer Quellen nochmals gründlicher als bisher aufzeigen. Der letzte Beitrag von Heinz Scheible befaßt sich mit der Wirkungsgeschichte der Vermittlungsvorschläge des Reichstages bis zum Religionsfrieden von 1555. Er arbeitet vor allem heraus, weshalb es damals zu keiner Einigung zwischen den streitenden Religionsparteien kommen konnte. *A. Zieger*

Régine Pernoud: Die Heiligen im Mittelalter. Frauen und Männer, die ein Jahrtausend prägten. Mit e. Kapitel von Klaus Herbers über die deutschen Heiligen im Mittelalter. – Bergisch-Gladbach: Lübbe, 1988. – 368 S.: III.

Régine Pernoud, eine der führenden französischen Mediävisten, präsentiert in ihrem ansprechenden Buch umfassendes Material über das Leben und Wirken der bedeutendsten Heiligen der Kirchen- und Kulturgeschichte Europas. Die Autorin gibt detaillierte Auskunft über das Leben dieser historischen Gestalten, ihre Heimat, ihre soziale Stellung, ihr Leben innerhalb der Gesellschaft und darüber, wie jene oft große Kulturräume beeinflußt haben. Ihr spezielles Anliegen ist es jedoch nicht, zu analysieren, was Heiligkeit ist oder was Heiligkeit beanspruchen kann. Vielmehr bemüht sie sich darum, ein recht reales Bild zu verschaffen, wie jene Menschen lebten, in ihrer Zeit handelten, starben und was sie der Nachwelt hinterließen, was entweder Zeitgenossen oder spätere Generationen veranlaßt hat, sie in besonderer Weise zu verehren und heiligzusprechen.

Das Buch beginnt mit der Tätigkeit der Missionare, Klostergründer und peregrinantes der frühen Christenheit, unter ihnen Martin von Tours (316/17–397), Patrick/Patricius († 487), Brigitta von Kildare, Kolumba/Columille und Kolumbanus (6./7. Jh.) u. a.

Régine Pernoud beschäftigt sich ebenso mit bedeutenden Familien, aus denen Heilige hervorgegangen sind, wie z. B. Vajk, Stephan der Heilige (997–1038), König von Ungarn, mit Gattin Gisela und Sohn Imre (Emerich). Es war die geistige Familie, die klösterliche Gemeinschaft im frühen Mittelalter, die sich aus der leiblichen natürlichen Gemeinschaft heraus entwickelt hat, an deren Beginn Benedikt von Nursia (480–547) steht. Besondere Beachtung schenkt die Autorin auch dem Leben bedeutender Frauengestalten, von denen hier nur einige genannt seien, wie Delphia aus Puimichel (Provence) (1285–1360), Birgitta von Schweden (1303–1373), Elisabeth von Thüringen (1207–1231), Ungarns Prophetin Margareta († 1270), die Patronin Polens Kunigunde († 1292), Hedwig, Herzogin von Schlesien (1174–1243), Douceline aus Digne (Provence) (1214–1297) und Hildegard von Bingen (1098–1179), vor allem, wie sich große Frauenklöster konstituierten. Siehe auch den Abschnitt: Das Leben der Beginen (S. 179f.).

Weltliche Herrscher haben immer wieder versucht, ihren Einfluß mit Hilfe der Kirche zu verstärken oder diese selbst zu kontrollieren, so daß es oft zu schweren Auseinandersetzungen kam, bei denen nicht einmal vor Mord zurückgeschreckt wurde (Beispiel: Thomas Becket [† 1170], S. 192f.). Dies gilt erschütternd bis in die Gegenwart, wenn man nur wieder an die feige Ermordung des polnischen Priesters Jerzy Popieluszko im Jahre 1984 erinnert wird.

Umgekehrt haben aber auch weltliche Herrscher, Kaiser und Könige, im Sinne der Kirche wohlwollende Taten und Werke vollbracht, wie z. B. Kaiser Heinrich II. (1002–1024) und König Ludwig IX. von Frankreich (1214–1270), die heiliggesprochen wurden. Andererseits haben Heilige, wie z. B. der Schweizer Nikolaus von Flüe (1417–1487), durch ihr Leben und ihre Handlungen entscheidende politische Bedeutung erlangt. Schließlich beschäftigt sich die französische Autorin mit Fragen der Heiligenverehrung, der Reliquien und Reliquiare, der Wunder, Legenden und Kanonisation.

Ergänzt wird R. Pernouds Darstellung der Heiligen im Mittelalter durch ein Zusatzkapitel des Tübinger Mediävisten Klaus Herbers, der sich weiteren heiligen Frauen und Männern widmet, so z. B. der Hl. Afra von Augsburg und der Hl. Ursula im römischen Rheinland, die den Märtyrertod starben, dem »legatus Germanicus et servus sedis apostolicae« Bonifatius (Wynfrith 672/673–754), Hrabanus Maurus (776–856), Bruno von Toul (= Papst Leo IX. 1049–1054), Norbert von Xanten (1082?–1134), und vielen anderen Gestalten der Kirchengeschichte, die einen großen Einfluß auf die christliche Gesellschaft Mitteleuropas ausübten. Gewünscht hätte sich der Leser vielleicht auch einige Kartenmaterialien, auf denen die jeweiligen Zentren der Heiligen und ihre Einflußsphäre auf andere Kulturräume dargestellt sind. Speziell zu den Slawenaposteln Konstantinos (Kyrillos) und Methodios (S. 314) verweise ich hier z. B. auf die Karte »Literarische Schulen und Verbreitung des slawischen Schrifttums« bei E. Georgiev/D. Angelov u. a., *Bulgarische Beiträge zur europäischen Kultur*, Sofia 1968, 42.

Nicht nur durch den leicht zu lesenden Text, sondern auch durch die abschließenden bibliographischen Hinweise (S. 343f.) und erst recht mittels farbiger Abbildungen (auf Handschriften, in Form von Glasarbeiten, Malereien, Sakramentaren, Holzschnitten u. a.) erhält R. Pernouds Buch einen besonderen Stellenwert in der Reihe kirchenhistorischer und kulturgeschichtlicher Ausgaben, empfehlenswert für Kirchenhistoriker, Mediävisten und Kulturwissenschaftler, für jeden, dem das Leben und die Geschichte der Heiligen eine Entdeckungsreise wert ist.

*G. Reinhold*

### 3. Archäologie

Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland (Archäologie und Geschichte – Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland Bd. 1, hrsg. von Hans Ulrich Nuber, Karl Schmid, Heiko Steuer und Thomas Zotz). Sigmaringen: Thorbecke, 1990. – 486 S., 110 Abb.

Ein Stab namhafter Wissenschaftler der altertumskundlichen Fächer, wie Provinzialrömische Archäologie, Frühgeschichtliche Archäologie und Mittelalterliche Landeskunde, die an der Universität Freiburg i. Br. gelehrt werden, hat endlich einmal bedeutende Forschungsergebnisse zur Geschichte Südwestdeutschlands von der Zeit der Kelten und Römer bis hin zum Hochmittelalter in einem ersten Band vorgelegt.

Der geographische Siedlungsraum, der in diesem Fachbuch durch eine Vielzahl wissenschaftlicher Beiträge untersucht wird, umfaßt das Gebiet zwischen oberem Rhein und oberer Donau, zwischen Schweizer Jura und Schwäbischer Alb, sowie Burgundischer Pforte und Fränkischem Ries, eine Landschaft, die in ihrer spezifischen historischen Entwicklung verschiedene Nahtstellen aufzuweisen hat, so:

1. den Wechsel von der keltischen zur römischen Besiedlung im Südwesten,
2. die Verdrängung der galloromanischen Bevölkerung durch die Alemannen,
3. den Wechsel von der alemannischen Stammesgesellschaft zum Teilherzogtum des fränkischen Reiches,
4. den Wechsel von ländlichem Besiedlungsgefüge (Agrar-Basis) zum Stadt-Land-Muster vor dem Hintergrund erster Industrialisierung (mittelalterlicher Bergbau) und
5. den Wechsel vom landsässigen zum burgsässigen Adel mit seiner neuen Raumordnung... (S. 7).

Wie gleich zu Beginn des Fachbuches Karl Schmid, Begründung und Zielsetzung des Forschungsvorhabens, S. 9f. ausführlich, besteht eines der Hauptziele des 1984 gegründeten Forschungsverbundes darin, archäologische Bodenfunde verschiedener Zeitperioden mit der ganzen Breite entsprechender schriftlicher Quellenmaterialien zu ergänzen, somit zu einer präzisierten Deutung der Funde zu kommen und vor allem komplexe historische

Zusammenhänge tiefgreifender zu erfassen. Forcierte interdisziplinäre Zusammenarbeit wird hierzu unerlässlich sein, um nur einige Forschungszweige zu nennen:

Siedlungsgeographie/Siedlungsarchäologie (Gräber, Siedlungen, Befestigungen), Sprach- und Namensforschung (Ortsnamen, Flur- und Gewässernamen, Namen größerer Siedlungsräume, Namen von Landgebieten, Personen- und Familiennamen), Rechts- und Sozialgeschichte (Erforschung des Kriegerturns, Gefolgschaftswesen bei Kelten, Römern, Germanen und mittelalterlichem Adel), Militärfunde/Burgenkunde (Befestigungen, Wehranlagen, Belagerungstechniken, Waffentechniken), Architektur/Christliche Archäologie (Bau von Kirchen und Klöstern, Grabstätten, Plastiken), Mediävistik/Kirchengeschichte/Handschriftenkunde (Annalen, Urkunden, Nekrologe) u. a. Wertvoll zum letzten Komplex der hier genannten Forschungszweige ist der längere Artikel von Michael Borgolte, *Conversatio Cotidiania – Zeugnisse vom Alltag in frühmittelalterlicher Überlieferung*, S. 295f., der eine umfassende Studie der alltäglichen Lebensverhältnisse des Frühmittelalters aufgrund intensiver Erforschung vorhandener schriftlicher Quellen geleistet hat.

Von den 15 Einzelbeiträgen des Fachbuches, auf die hier nicht im einzelnen eingegangen werden kann, möchte der Rezensent nur noch zwei herausgreifen und Anregungen für weitere Forschungen geben: So hat O. Planck einen recht ansprechenden Artikel mit zahlreichen Abbildungen (topographische Karten, Grabungspläne, Zeichnungen und Fotos der Bodenfunde) und einer umfangreichen Fundstellenliste über die »Wiederbesiedlung der Schwäbischen Alb und des Neckarlandes durch die Alamannen«, S. 69f., geliefert.

Anzumerken ist hierzu folgendes: Auf S. 90 wird der Fund einer Zisterne in Trockenmauertechnik im Bereich der alamannischen Siedlung von Großkuchen/Heidenheim berichtet. Gern hätte der Rezensent eine Zeichnung des Zisternenquerschnittes in den Händen gehabt, da vom Foto, S. 91 Abb. 20 die spezielle Konstruktionsform nicht ablesbar ist. Anzunehmen ist aber der vom Rezensenten definierte Grundtyp III.1.1: künstlich angelegte Schächte mit Steinverkleidung (Feld- und Bruchsteine, Trockenmauertechnik mit differenziertem Querschnitt), speziell Typ III.1.1.4: trichterförmiger Schacht, wie er als germanische Konstruktionsform überwiegend in Nordeuropa anzutreffen ist, jedoch unter der Voraussetzung, daß die Steinverkleidung keine tiefer gelegene Holzkonstruktion (Verschalung) überragte. Eine neu entwickelte Typologie von Brunnen (Zisternen)-Formen verschiedener Zeitperioden wäre auch für Südwestdeutschland wünschenswert. Einen ersten Versuch hat der Rezensent bereits 1978/79 überwiegend mit Brunnenformen aus dem mitteldeutschen Raum unternommen und eine allgemeine Typologie von Konstruktionsformen für Mitteleuropa erarbeitet. Folgende Vorarbeiten könnten hierzu als Basis für weitere Forschungen dienen: Gotthard Reinhold, *Die mittelalterlichen Brunnenfunde von Ringsleben, Kr. Gransee, im Vergleich mit mittelalterlichen, slawischen und germanischen Brunnen Teil I–III*, ungedr. Dipl.-Arbeit, Berlin 1978/79; Ders., *Well typology and well cult*, Manuskript, Murrhardt/Bad.-Württ. April 1986 (= Vortrag Sommer 1987 Amman, Madaba-Plains Project, Jordanien). Schließlich hat Heiko Steuer, S. 387f. mit seinem Beitrag »Zur Frühgeschichte des Erzbergbaues und der Verhüttung im südlichen Schwarzwald« (zusätzlich mit einem systematisch gegliederten Literaturüberblick) die Erzgewinnung (Blei, Silber) im Mittelalter beleuchtet, ein 1987 begonnenes Forschungsprogramm zwischen dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg, dem Geologischen Landesamt und Landesbergamt Baden-Württemberg und dem Forschungsinstitut für Edelmetalle und Metallchemie Schwäbisch Gmünd. So sind hier die Fachgebiete Lagerstättenkunde, Geologie und Mineralogie maßgebend beteiligt, um detaillierte Aussagen über die Bergbaustätten, die speziellen Techniken und Hinterlassenschaften zu treffen.

Gewiß wird man auch zukünftig einige der bekannten Institutionen bemühen müssen, wenn es z. B. darum geht, alte Steinbrüche zu kartieren, die über Jahrhunderte Baumaterial für bestimmte Burganlagen, Kirchenbauten, Grabbauten u. a. geliefert haben, oder wenn der Versuch unternommen wird, die Glasherstellung in Südwestdeutschland mit ältesten Funden bis hin zum Spätmittelalter durch den Nachweis von Glashüttenplätzen und Überresten

zu erforschen. Einen guten Einstieg hierzu bot das Murrhardter Symposium »Glashütten im Mainhardt, Murrhardter und Welzheimer Wald« im November 1991.

Zusammengefaßt: Der Fachmann darf heute schon gespannt sein auf Band 2 der Reihe »Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland«. Band 1, am Ende noch mit einem Personen- und Ortsregister ausgestattet (S. 473f.), kann jedenfalls als voller Erfolg gewertet werden.

Der Dank gebührt allen Autoren und Mitarbeitern, die am Gelingen dieses Werkes Anteil hatten.

*G. Reinhold*

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg / hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg u. Hohenzollern u. dem Förderkreis für die ur- und frühgeschichtliche Forschung in Baden. – Stuttgart: Theiss, 1990. – 374 S.: 271 Ill.

Als neunter Band der Reihe »Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg« findet diese jährliche Berichterstattung für das Jahr 1989 ihre Fortsetzung. Auf 374 Seiten berichten Archäologen der Landesdenkmalämter und Universitäten über die 1989 stattgefundenen archäologischen Untersuchungen im Lande.

Die 90 Kurzberichte decken ein Spektrum ab, das vom Paläolithikum bis ins Mittelalter reicht. Damit soll in erster Linie der breiten Öffentlichkeit ein Einblick in die Tätigkeit der Landesarchäologen gewährt werden, womit auch gleichzeitig einem steigenden Interesse an der Geschichte unseres Landes Rechnung getragen wird. Die beiden Aufsätze über montanarchäologische Untersuchungen im südlichen Schwarzwald und über Pflanzenfunde aus einem mittelalterlichen Dorf in Renningen zeigen, daß sich auch die Archäologen bei ihrer Arbeit längst naturwissenschaftlicher Methoden bedienen, um zu neuen Forschungsergebnissen zu gelangen.

Verwiesen sei besonders auf den neuen Fund von zwei aus der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends stammenden hölzernen Scheibenrädern, die bei Grabungen im Federseemoor bei Bad Buchau entdeckt wurden. Sie zählen nach Aussagen des Ausgräbers »zu den ältesten großen Scheibenrädern« der Welt.

Von nicht geringerem Interesse für die Wissenschaft sind aber auch die Grabungsergebnisse aus römischen Siedlungsplätzen, die in der Berichterstattung einen ausführlichen Niederschlag erfahren. Ganz erstaunlich ist hierbei die Entdeckung eines Mithräums in einem römischen Gutshof bei Mundelsheim. Dem Archäologen zufolge handelt es sich um das erste bisher bekannte Mithräum, das in einer solchen Anlage gefunden werden konnte.

Auffällig ist, daß einem lange etwas stiefmütterlich behandelten Bereich, der Archäologie des Mittelalters, immer breiterer Raum gegeben wird, was der Bedeutung des Faches durchaus zusteht.

*H.-D. Bienert*

#### 4. Landeskunde

Joachim Hahn: Synagogen in Baden-Württemberg. Stuttgart: Theiß, 1987. 127 S., Abb. Dieses anschauliche, vom Innenministerium des Landes Baden-Württemberg herausgegebene Bändchen sei jedem Leser, der sich mit der Geschichte des Judentums befaßt, in mehrfacher Hinsicht empfohlen.

In vielen Bildern und genauen Beschreibungen entsteht ein lebendiger Eindruck vom Umfang und Aussehen der Synagogen, die im südwestdeutschen Raum existierten. Die genaue Datierung der Aufnahmen macht es möglich, sich das ursprüngliche Aussehen vorzustellen und mit dem heutigen Grad der Nutzung der Gebäude zu vergleichen, soweit sie nicht in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 restlos zerstört wurden. Welches Ausmaß dieser Wandalismus erreicht hatte, das belegen diese Bilder eindrucksvoll.

Etliche andere ehemalige Synagogen existieren noch, vom Gebäudekomplex her gesehen, weil sie längst vor 1933 für eine andere Nutzung (z. B. als Kirche oder Rathaus) bestimmt worden waren. Der Hintergrund hierfür war die bereits um 1850 einsetzende starke Auswanderungswelle nach Amerika. Diese Abwanderung aus den dörflichen Gebieten entvölkerte viele uralte jüdische Gemeinden (vgl. hierzu den Aufsatz des Direktors des Stadtarchivs der Stadt Stuttgart über »Das wechselvolle Schicksal der Juden in Südwestdeutschland vom Mittelalter bis in unsere Zeit«, in »Lehren und Lernen«/491).

Dankbar kann der Leser die beachtlichen Anstrengungen zur Kenntnis nehmen, alte Synagogen als Bau wieder zu renovieren und ihren Gebetraum in liebevoller Arbeit in der ursprünglichen Farbigkeit wiederherzustellen. Mit Geldern der Landesregierung und des Landesdenkmalamtes gelang es, in Sulzburg, Wallhausen-Michelbach, Freudental, Hechingen und Kippenheim Synagogen instandzusetzen. Weitere Projekte in Hemsbach, Eppingen, Braunsbach wurden und werden bezuschußt.

Kluge Überlegungen zum Denkmalwert und zur Denkmalpflege von Synagogen schließen sich an. Welche Nutzung sollen die oft kleinräumigen Synagogen erfahren, wenn die eigentlichen Benutzer, die Juden des jeweiligen Ortes, nicht mehr existent sind? Daß es sich in diesem Fall nicht nur um vordergründige Nutzung handeln kann, wird deutlich, wenn zu recht an die alte jüdische Weisheit erinnert wird: »Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung.«

*R. Königstein*

Gerhard Taddey: Kein kleines Jerusalem. Geschichte der Juden im Landkreis Schwäbisch Hall. – Sigmaringen: Thorbecke, 1992. – 376 S., Abb., 2 Stammtf. (Forschungen aus Württembergisch Franken, Bd. 36)

Ein »kleines Jerusalem« ist in keinem Ort des Landkreises Schwäbisch Hall in den vergangenen Jahrhunderten entstanden – obwohl immer wieder Menschen jüdischen Glaubens sich mit herrschaftlicher Erlaubnis hier niederließen. Gerhard Taddeys Anliegen ist es, mit seinem neuen Buch eine »nachprüfbare Basis« für hiesige jüdische Lebensverhältnisse zu liefern und »unbeweisbare Klischees« zu widerlegen.

Der Autor bringt Licht in Anzahl und Herkunft jüdischer Bewohner und in ihre weitverzweigten Familienverbindungen und schafft Klarheit über die jüdischen, meist kläglichen Vermögensverhältnisse. Die Wohnbedingungen und steuerlichen Belastungen sind ebenso Gegenstand seiner Untersuchung wie die Erwerbsmöglichkeiten, denen Juden nachgingen; in Ansätzen zeigt er, wer jüdische Interessen unterstützte und wer sie bekämpfte. Jeder der drei behandelten Zeitabschnitte – Juden in Franken im Heiligen Römischen Reich, im Königreich und im Volksstaat Württemberg und unter der Herrschaft des Nationalsozialismus – verfügt über eine allgemeine, informative Einführung. Für diese Zeiträume wurde das Material ortsbezogen geordnet, so daß jede Gemeinde, in der es in den vergangenen Jahrhunderten jüdische Bewohner gab, hier eine Chronik finden kann.

Taddey breitet eine enorme und detaillierte Fülle von Informationen vor dem Leser aus; nach der Lektüre von »Kein kleines Jerusalem« kann man sich kaum vorstellen, daß es noch irgendwo Akten zum Thema gibt, die der Autor nicht erfaßt hat. Ergänzt wird das umfangreiche Buch durch zahlreiche Abbildungen von Stätten, an denen jüdisches Leben Spuren hinterlassen hat: Ortspläne, Wohnhäuser, Synagogen und Friedhöfe.

Beeindruckt durch diese Fülle, bemerkt der Leser erst nach einer Weile, daß der Autor es vorsichtig vermeidet, Stellung zu den gefundenen Tatsachen zu beziehen. Seine Position besteht am ehesten darin, daß er keine Ursachen zu finden vermag, warum Juden immer wieder Anklagen, Verfolgungen und Ausweisungen ausgesetzt waren. So betont er etwa, daß der Anteil jüdischer Delinquenten niedriger, beziehungsweise keinesfalls höher lag als der prozentuale Anteil der Juden an der Bevölkerung. Nach der Lektüre des Buches bleibt das Gefühl zurück, nicht verstanden zu haben, was die Verfolger und Widersacher der Juden jahrhundertlang zu ihrem Tun veranlaßt hat. Woher rührten die Feindseligkeit und das schwelende Mißtrauen?

Was man den Juden vorwarf, ist den Akten zu entnehmen: an erster Stelle stehen Schacher und Wucher, also betrügerische oder unsaubere Geschäfte. Eine andere häufig geäußerte Sorge war, daß Juden, die vielfach als Händler – oder auch als Bettler – unterwegs waren, unsauber und von ansteckenden Krankheiten befallen seien. Jenseits aller Plausibilität ist bei solchen Vorwürfen, die sich jahrhundertlang mit Variationen wiederholen, eine hartnäckige, unausrottbare Angst zu spüren, die dicht unter der Oberfläche der stillen Duldung sitzt – sie ist ganz unverhohlen sichtbar, wenn man die Juden 1480 in Crailsheim solcher schwerwiegenden Delikte wie der Brunnenvergiftung, Hostienschändung und des Knabendiebstahls für Menschenopfer verdächtigte.

Folgt man Gerhard Taddey, dann sind es – neben der großen Mehrheit, die sich neutral, vernünftig oder »christlich« verhielt – vor allem unbelehrbare Einzelne, die sich zu Vorwürfen gegenüber Juden versteigen: mal ein »törichter Pfarrer«, mal ein Oberamtmann »mit grundsätzlich negativer Einstellung« und in unserem Jahrhundert unter den Nationalsozialisten handelt es sich ihm zufolge um eine unbegreifliche »staatliche und menschliche Verirrung«, die bei einer ideologisch aufgehetzten Minderheit förmlich explodierte. Wenn immer nur ein paar Fanatiker die Schuld tragen, dann sind alle anderen entlastet...

Ohne die Verdienste von »Kein kleines Jerusalem« schmälern zu wollen, hätte ich mir von einem solchen Buch gewünscht, daß es anhand des reichhaltigen Materials die irrationale Bedrohung, die die Juden offensichtlich darstellten, ernstnimmt – und damit die Besorgnis und die Ängste, die sie hervorriefen. Zweifellos wandert der Historiker bei diesem Thema auf einem schmalen Grat, der mit Schuld und Grauen bestückt ist, aber möglicherweise würde man so der geschichtlichen Realität eher gerecht.

*U. Marski*

Kunst, Kultur und Museen im Kreis Schwäbisch Hall. Von Manfred Akermann, Hans-Joachim König, Horst Clauß, Joachim Hennze, Harald Siebenmorgen und Günter Stachel. Fotos von Ursula Pfistermeister und Eberhard Weller. 2. völlig neu bearb. Aufl. – Stuttgart: Theiss, 1991, 403 S., zahlr. Abb.

Dieser Führer zu den Kunst- und Kulturdenkmälern des Landkreises Schwäbisch Hall im handlichen Taschenformat erschien erstmals 1979 und fand sofort großen Anklang, hatte es doch seit dem Jagstkreis-Band der Kunst- und Altertumsdenkmale von Paulus und Gradmann kein so ausführliches und zuverlässiges Verzeichnis der Denkmäler unserer Region mehr gegeben. Die erste Auflage war rasch vergriffen. Die nun dankenswerter Weise vorgelegte Neuauflage ist eine gründliche Neubearbeitung durch allseits bekannte und anerkannte Autoren. Sie haben die alten Texte teils überarbeitet und auf den neuesten Stand der historischen und kunstgeschichtlichen Forschungen gebracht, teils Neues hinzugefügt und dabei auch einem veränderten Kulturdenkmalbegriff Rechnung getragen. Zahlreiche Bauten, die in den vergangenen Jahrzehnten kaum beachtet wurden, schätzt man heute hoch ein und bemüht sich um ihre Erhaltung: einfache Häuser, gewerblich genutzte Zweckbauten, Brücken, Kleindenkmäler usw. Daß nicht alles und jedes, was beachtens- und schützenswert ist, aufgenommen werden konnte, liegt daran, daß man den Umfang des Führers nicht sprengen, sondern benutzerfreundlich halten wollte. Auch der Bildteil des Führers wurde aktualisiert und erweitert. So liegt der sachkundige, zuverlässige Führer zu den archäologischen und kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten und zu den Museen und Sammlungen des Landkreises Schwäbisch Hall bereit, jedermann bestens zu informieren, anzuregen und anzuleiten.

*E. Göpfert*

Hermann Ehmer: Geschichte der Grafschaft Wertheim. – Wertheim: Buchheim, 1989. – 276 S.: Ill.

Hermann Ehmer hat während seiner Tätigkeit als Leiter des Staatsarchivs Wertheim ein für unsere Region äußerst wichtiges und verdienstvolles Buch erarbeitet: Die erste Gesamtdarstellung der Geschichte der Grafschaft Wertheim. Diese wird in zwölf Kapiteln behandelt, die von der Vorgeschichte des Main-Tauber-Raums und der Entstehung der Grafschaft im

12. Jahrhundert bis zu deren Mediatisierung im Jahre 1806 führen. Die Darstellung beruht auf der zerstreuten Spezialliteratur und eigenen Forschungen des Verfassers, nicht zuletzt auf seiner intimen Kenntnis der ungehobenen Schätze des Wertheimer Archivs. Doch dieser »wissenschaftliche Apparat«, ohne dessen gekonnte Handhabung ein solches Buch nicht möglich wäre, wird nicht auf eine den Leser einschüchternde Weise vorgeführt. Hermann Ehmer hat seine »Geschichte der Grafschaft Wertheim« für ein breites Publikum geschrieben, das er in die Geschichte seiner Heimat einführen möchte. Man wünscht diesem mit den notwendigen Abbildungen, Karten, Stammtafeln und Register wohl versehenen Buch viele interessierte Leser.

E. Göpfert

Cartographia Bavariae. Bayern im Bild der Karte / hrsg. von der Bayerischen Staatsbibliothek. – Weihenhorn: Konrad, 1988. – 431 S.: Ill. (Ausstellungskataloge; 44)

Dieser Band im großen Querformat ist eine wahre Augenfreude, bieten doch gut gestaltete Karten neben topographischen Informationen das ästhetische Vergnügen an der Art und Weise ihrer Darstellung. Die Bayerische Staatsbibliothek hat aus ihren Beständen von rund 300000 Karten 280 ausgewählt und diese Blätter – topographische und thematische Karten, Stadtpläne, Ansichten und Porträts von Kartographen – kenntnisreich erläutert. Der Bogen spannt sich von den Karten der Antike und des Mittelalters, darunter die berühmte Tabula Peutingeriana und die Ebstorfer Weltkarte, über die Kartenwerke der frühen Neuzeit (hier sind die Namen Aventin, Apian, Sebastian Münster zu nennen), die Karten des Barock und der Aufklärung bis hin zu den modernen amtlichen Spezialkarten. Die Karten geben Anlaß, über die jeweiligen Methoden der Landmessung, die Entwicklung der Gelände- und Gebirgsdarstellung, über den Maßstab und die Genauigkeit der Karten zu berichten. Die drucktechnische Qualität der Schwarzweiß- und der Farbabbildungen ist vorzüglich.

E. Göpfert

Vorderösterreich in der frühen Neuzeit. Hrsg. von Hans Maier u. Volker Press. Unter Mitarbeit von Dieter Stievermann. Sigmaringen: Thorbecke, 1989. – 451 S.

Im Jahre 1981 fand auf Schloß Reisenburg bei Günzburg eine Tagung statt, deren Aufgabe es war, sich jener heute im Elsaß, in Baden-Württemberg und in Bayern gelegener Gebiete anzunehmen, die gemeinhin als Vorderösterreich bekannt sind. Der zu besprechende Band enthält die insgesamt 21 z. T. zum Druck überarbeiteten Beiträge. Naturgemäß ist bei einem so heterogenen Gebilde wie Vorderösterreich, das territorial keine Einheit bildete und auch juristisch ein buntscheckiges Konstrukt war, die Bandbreite der Aufsätze groß. Neben ausgesprochenen Spezialthemen (z. B.: W. Zorn: Vorderösterreich als Karrieresprungbrett; Th. Kurrus: Die Jesuiten in Freiburg und in den Vorlanden; W. Wüst: Ius superioritatis territorialis. Prinzipien und Zielsetzungen im habsburgisch-insässischen Rechtsstreit um die Markgrafschaft Burgau) und neben teils kleinräumigen orts- und regionalgeschichtlichen Aufsätzen (z. B.: W. Müller: Wessenberg und Vorderösterreich; H. Maurer: Konstanz als österreichische Stadt; P. Eitel: Ravensburg und Vorderösterreich) sind auch mehrere Aufsätze vorhanden, die größeren Gebieten gelten (z. B.: K. H. Burmeister: Vorarlberg im 18. Jahrhundert; G. Bischoff: Die markanten Züge des österreichischen Elsaß; W. H. Stein: Formen der österreichischen und französischen Herrschaftsbildung im Elsaß im 16. und 17. Jahrhundert). Dabei erstaunt insbesondere, daß sich die Forschung seit langem für das ja gewiß nicht unwichtige Thema der österreichischen Besitzungen im Elsaß praktisch nicht interessiert hat. Bischoffs und Steins Beiträge zeigen, daß die Machtübernahme Frankreichs im zuvor österreichischen Oberelsaß nicht zuletzt auch deshalb relativ bruchlos vonstatten ging, weil die zentralistischen Tendenzen des habsburgischen Großstaates denen des französischen so unähnlich nicht waren. Etwas erstaunt ist man über eine Landkarte im Aufsatz von Bischoff. Was sollen darin erscheinende französische Ausdrücke wie *bailliage* oder *abbaye*? Sie tauchen weder in den Quellen noch auf irgendwelchen historischen oder aktuellen Landkarten auf (und sie ärgern, wie dem Rezensenten berichtet wird, manchen

heutigen Elsässer). Selbstverständlich gab es in österreichischer Zeit im Elsaß keinen *bailli*, sondern einen Vogt, keine *bailliege*, sondern ein Amt, und keine *abbaye*, sondern eine Abtei. Solche Gedankenlosigkeit im Detail mindert freilich nicht die grundlegende Bedeutung von Bischoffs Aufsatz.

G. Fritz

## 5. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität / hrsg. von Winfried Schulze unter Mitarb. von Helmut Gabel. – München: Oldenbourg, 1988. – 416 S. (Schriften des Historischen Kollegs; Kolloquien 12)

Der Band gibt die insgesamt 15 Beiträge eines 1985 im Berliner Historischen Kolleg durchgeführten Kolloquiums wieder. Zwar ist seit langem bekannt, daß der Mensch in der ständischen Gesellschaft keineswegs so fest und immobil eingefügt war, wie dies Schulbuchkliches wiedergeben, nicht genügend von der Forschung diskutiert waren aber die Möglichkeiten, die es gab, die soziale Position zu verbessern (oder auch die Gefahr, sie zu verschlechtern). Das Berliner Kolloquium versuchte diesem Mangel abzuweichen. In der Tat ist seine Bilanz eindrucksvoll:

Einige Ergebnisse des Kolloquiums mochte man durchaus erwarten: Etwa die Untersuchung Ernst Schuberts, deren Titel bereits das Hauptergebnis vorwegnimmt: *Mobilität ohne Chance: Die Ausgrenzung des fahrenden Volkes*. Andere überraschen eher: Renate Blickle (*Nahrung und Eigentum als Kategorien in der ständischen Gesellschaft*) weist anhand bayerischer Beispiele nach, daß einfache Bauern im Umgang mit ihren Herrschaften ein erstaunliches Selbstbewußtsein hatten. Weder hatte der Herr ein unumschränktes Verfügungsrecht über seinen Besitz, noch konnte er seine Untertanen beliebig zu Diensten und Abgaben heranziehen. Maß aller Dinge war immer die »Nahrung«, also der Unterhalt, der den Bauern auch vom Herrn nicht beschritten werden durfte. Nicht einmal den eigenen Besitz durfte der Herr über Gebühr ausbeuten, die Bauern fühlten sich auch hier nur verpflichtet, dem Herrn zu helfen, »soweit es seiner Nahrung nottue«. Im Laufe des 17. Jahrhunderts verschwinden diese Beschränkungen des Eigentumsbegriffes, und es setzt sich ein modernerer, radikaler, gegenüber den Mitmenschen verantwortungsloserer Eigentumsbegriff durch. Man nahm keine Rücksicht mehr darauf, ob jemand seine »Nahrung« hatte, sondern nutzte sein Eigentum bis zum letzten aus.

Besonders hervorgehoben sei der Beitrag von Volker Press (*Soziale Folgen des Dreißigjährigen Krieges*). Dieser Aufsatz ist von grundsätzlicher, fast handbuchartiger Bedeutung. Press stellt zunächst dar, in welchem Maße der Dreißigjährige Krieg einen demographischen, wirtschaftlichen, finanziellen, geographischen und ordnungspolitischen Einbruch bedeutete. Der Adel war durch den Krieg unter Druck geraten und vermochte seinen Vorkriegseinfluß bei weitem nicht mehr zu halten. Den Bauern brachte der Krieg – obwohl der einzelne durch die immensen Menschenverluste wertvoller geworden war – keine Verbesserung seiner Lage. Bei den Städten war eine Stagnation der Reichsstädte gegenüber einem tendenziellen Aufstieg der Landstädte zu beobachten. Die schützende Hand der Landesfürsten ermöglichte diesen Prozeß. Bei den Kirchen gewann der Katholizismus insofern an Attraktivität, als viele Adlige durch Konversion ihre individuelle Position zu verbessern suchten. Der große Gewinner des Krieges war der Landesherr, dessen Armee und Bürokratie gestärkt aus dem Krieg hervorgingen.

Der Band ist – wie bei Schriften des Historischen Kollegs üblich – als Basiswerk für künftige Forschungen grundlegend.

G. Fritz

## 6. Rechts- und Wirtschaftsgeschichte

Gerhard Köbler: Bilder aus der deutschen Rechtsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München: Beck, 1988. – 384 S.

Das Buch des in Innsbruck lehrenden Juristen Gerhard Köbler verwirrt aufs erste Hinschauen. Was soll man von einem Werk »Bilder aus der deutschen Rechtsgeschichte« erwarten? Kommentierte Bilder juristischer Sachverhalte, welche zweifelsohne v. a. im Recht vergangener Jahrhunderte eine große Rolle spielten? Oder eine tour d'horizon durch die deutsche Rechtsgeschichte? Nun, Bilder enthält das vorliegende Werk in der Tat in großer Zahl, aber vom Charakter her ist das Werk eher die große tour d'horizon. Im Grunde handelt es sich um eine Art kurzgefaßter deutscher Rechtsgeschichte, die reich illustriert ist. Das Bild spielt eine gegenüber dem Text eindeutig nachgeordnete Rolle, ja manchmal sucht man sogar – ohne gleich erfolgreich zu sein – den passenden Text zu den nicht immer ganz glücklich platzierten Bildern. Verwirrend wirkt auch die Tatsache, daß Köbler eine höchst eigenwillige Zitierweise hat: Er hebt die häufigen und langen wörtlichen Zitate weder durch Kursivdruck noch durch Anführungszeichen noch sonstwie von seinen Erläuterungen ab, und nicht selten merkt man erst am altertümlichen Deutsch oder an einer beiläufigen Notiz (»... schreibt Tacitus...«), daß ein Zitat vorliegen muß.

Hat man sich mit diesen Eigentümlichkeiten nach einer gewissen Einlesezeit vertraut gemacht, entdeckt man durchaus die Vorzüge des Buches. Man wird, begonnen mit der Zeit der Indogermanen bis hin zur juristischen Theorie und Praxis der Gegenwart, intensiv mit Eigenheiten der deutschen Rechtsgeschichte vertraut gemacht. Insofern ist das Werk durchaus zu empfehlen, insbesondere als Einstiegswerk für den juristischen Anfänger oder für den Vertreter der fachlich benachbarten Geschichtswissenschaft. G. Fritz

## 7. Bau- und Kunstgeschichte

Klaus Jan Philipp: Pfarrkirchen. Funktion, Motivation, Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter. – Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Bd. 4. Hrsg. von Heinrich Klotz und Hans-Joachim Kunst. – Marburg: Jonas, 1987. – 231 S. mit Abb.

Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung ist die Feststellung, daß insbesondere das 14. und 15. Jahrhundert eine Vielzahl von Pfarrkirchenneubauten hervorgebracht hat. Zur Frage, wie sich dieses Phänomen erklären läßt und welche Gründe hierfür maßgeblich waren, zog der Autor die Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte des Spätmittelalters heran. Diese Städtegruppe umfaßt die Neckarstädte Wimpfen, Heilbronn, Esslingen und Rottweil sowie Weil der Stadt und Reutlingen, (Schwäbisch) Hall und (Schwäbisch) Gmünd, Ulm, Giengen an der Brenz und Bopfingen, dann die oberschwäbischen Reichsstädte Pfullendorf, Biberach und Ravensburg, die Bodenseestädte Überlingen, Buchhorn (= Friedrichshafen) und Lindau sowie die Reichsstädte im Allgäu, Wangen, Isny, Memmingen, Leutkirch, Kempten und Kaufbeuren und schließlich die seit 1803/1806 bayerischen Städte Dinkelsbühl, Nördlingen und Donauwörth. Wesentlich für die Auswahl war ihr deutlich abgrenzbarer Rechtsstatus, die Kontinuität in der Bautätigkeit und ihre enge landschaftliche Verbundenheit.

Bestreben des Autors war es, die Lücke in bezug auf die in der kunsthistorischen Forschung häufig vernachlässigten Pfarrkirchen – Ausnahmen bilden hier z. B. Ortsmonographien – zu schließen und mit seiner Arbeit einen Beitrag zu einem neuen Verständnis mittelalterlicher Architektur zu leisten. Das neue an seiner Untersuchung, und dabei unterscheidet er sich von der uns so bekannten Arbeit von Hans Koepp über »Die Baukunst der Spätgotik in Schwaben« aus dem Jahre 1958, wird im Untertitel »Funktion, Motivation, Architektur«

ausgedrückt, Fragestellungen, die auch seine Quellenauswahl bestimmen. Publikationen zur jeweiligen Stadtgeschichte, Darstellungen zur Baugeschichte sowie Urkundenbücher liefern das Material für seine Forschungen. Aus dieser Aufzählung geht hervor, daß nicht nur, wie bei älteren kunsthistorischen Arbeiten üblich, Stilvergleiche im Vordergrund stehen, sondern auch dem gesellschaftlichen Umfeld, in dem diese reichsstädtischen Kirchen entstanden, große Bedeutung beigemessen wurde: wer waren ihre Auftraggeber, wie war die kirchenrechtliche Situation, welche Funktionen kamen den Großbauteilen Chor und Langhaus zu und wie veränderten sie sich im Laufe der Zeit. In einem umfangreichen Dokumentationsenteil werden anhand von 26 Stadtgrundrißskizzen die topographische Lage der Kirche zur Stadt und die verschiedenen Möglichkeiten der Entwicklung sakraltopographischer Zusammenhänge dargestellt.

Daneben wird auch der Frage nach den Beziehungen zwischen weltlicher und kirchlicher Macht nachgegangen sowie nach den historisch relevanten Motiven für den Neubau städtischer Pfarrkirchen gefragt. So versucht der Autor, die in der Literatur verbreitete Theorie des »Zu-Klein-Seins« als Anlaß für den Neubau einer Kirche zu widerlegen. Für ihn ist vielmehr die kritische Wechselbeziehung zwischen Stadtbürgern und Patriziern einerseits und dem Kirchherrn andererseits dafür ausschlaggebend, daß immer öfter Städte als Bauherren auftreten. Interessant sind hierbei die historischen Belege, mit deren Hilfe er nachweist, wie die schwäbischen Reichsstädte jede politische oder wirtschaftliche Schwäche eines stadtfremden oder außerhalb der städtischen Organisation stehenden Kirchherrn zu nutzen versuchten, um in den Besitz wichtiger Kirchenrechte zu gelangen. Das Mittel hierzu war der Neubau einer Kirche oder auch nur des Chores, wobei insbesondere letzteres rechtswirksamen Charakter beinhaltete. Materielle Aufwendungen der Stadt beim Bau der Kirche wurden mit Rechten vergütet, die ehemals dem Kirchherrn zugehörten und die er an die Stadt abtreten mußte.

Auch am Beispiel Hall wird dieser Wechsel zwischen dem »alten« Kirchherrn von St. Michael, dem Benediktinerkloster Kumburg, und dem »neuen« Kirchherrn, der Stadt Hall, die schließlich im Jahr 1508 das Patronatsrecht über die Michaelspfarre erhielt, nachgezeichnet. Hier führte die Auseinandersetzung zu einem überraschenden Bauergebnis: Nicht die Westfassade der Kirche erhielt wie üblich eine herausragende Gestaltung, sondern die dem Hof des Kirchherrn zugewandte Südseite wurde im Rahmen der Neubauten des Langhauses (1427–1453) und des Chores (1493 bis nach 1525) eindeutig zur Darstellung aufwendiger Architektur genutzt und als Schauplatz ausgebildet. An diesem Beispiel wird deutlich, wie die Bürger der Stadt in der dem Kirchherrn gegenüberliegenden Kirchenseite ihre neue Macht demonstrierten und sie so in Stein manifestierten.

Um die erkämpfte Unabhängigkeit vom Kirchherrn auch für jeden sichtbar werden zu lassen, übertrugen einige Städte architektonische Formen und Motive von sozial höhergestellten Bauten per Zitat auf ihre Pfarrkirchen und erlangten so eine Aufwertung ihrer Pfarrkirche. Dies geschah z. B. durch Verwendung des Zweiparallelrippengewölbes des Prager Veitsdoms – das dort dem Chor vorbehalten war – auch in den drei Schiffen des Haller Langhauses. Wie der Autor übrigens überhaupt die bedeutendste Leistung spätmittelalterlicher Architektur in der Ausbildung neuer Gewölbefiguren sieht.

Diese leicht überarbeitete Dissertation von Klaus Jan Philipp bietet sowohl durch ihren Materialreichtum als auch durch ihre perspektivenreiche Betrachtungsweise neue Einblicke in eine der wichtigsten Bauaufgaben des ausgehenden Mittelalters. Durch ihren gelungenen fächerübergreifenden Ansatz wird sie sowohl für den historisch als auch für den kunsthistorisch interessierten Leser zum Erlebnis.

M. Kolb

Burgen der Salierzeit / hrsg. von Horst Wolfgang Böhme. 2 Tle. (Teil 1: In den nördlichen Landschaften des Reiches, Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reiches). – Sigmaringen: Thorbecke, 1991. – 342, 388 S. (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte; 25; zugl. Publi-

kationen zur Ausstellung »Die Salier und ihr Reich«, in Speyer veranstaltet v. Land Rheinland-Pfalz)

Die Salierausstellung als solche ist bislang nur durch Pannen aufgefallen und hat nach mehrfacher Verschiebung zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Rezension (September 1991) noch immer nicht stattgefunden. Die Publikationen zur Salierausstellung liegen dagegen fast alle vor. Unter diesen Veröffentlichungen nehmen die beiden großformatigen, üppig mit Illustrationen ausgestatteten Burgenbände eine Sonderstellung ein. Für die Burgenforschung sind die Bände ein Markstein. Band 1 enthält 11, Band 2 12 Aufsätze ausgesuchter Burgenspezialisten. Dabei empfindet man es als Mangel, daß das Bundesland Baden-Württemberg überhaupt nicht vertreten ist. Liegt es daran, daß die hiesige salierzeitliche Burgenforschung im Vergleich zu anderen Landschaften nichts vorzuweisen hat, oder hat man unser Bundesland einfach übergangen? Für die meisten anderen Landschaften des Salierreichs – einschließlich einiger reichsromanischer Gebiete im heutigen Frankreich und Belgien (Isère; Lesse, Semois, Looz) – wird dagegen in den in deutscher und französischer Sprache verfaßten Beiträgen Vorzügliches geboten. Die Fülle der neuen Erkenntnisse kann im Rahmen dieser Besprechung nicht umfassend wiedergegeben werden. Wir beschränken uns auf wenige Schlaglichter: Trotz der Fülle der neuen Erkenntnisse ist für die salierzeitliche Burgenforschung typisch, daß insgesamt – im Gegensatz zu den Stauferburgen – doch sehr wenig bekannt ist. Die Mittelalter- und insbesondere die Burgenarchäologie ist eben eine recht junge Disziplin. Eine einzige neue Ausgrabung kann deshalb manche Theorie ins Wanken bringen. Der Herausgeber Böhme stellt in seinem Beitrag über »Burgen der Salierzeit in Hessen, in Rheinland-Pfalz und im Saarland« anhand vieler Beispiele insbesondere die Bedeutung der (Wohn-)Türme für den damaligen Burgenbau heraus. Udo Liessem untersucht salische Burgen im Mittelrheingebiet, wobei er mehrfach anstelle der (noch nicht durchgeführten) archäologischen Grabungen die Methode der Geländebeobachtung gekoppelt mit Luftbildaufnahmen durchführen muß. Mathilde Grünwald faßt den kargen Kenntnisstand über »Die Salier und ihre Burg zu Worms« zusammen. Helmut Bernhard und Dieter Barz behandeln »Frühe Burgen in der Pfalz«, wobei insbesondere die Ausführungen zur Burg Klingenmünster und zur – durch neuzeitliche Wiederaufbaumaßnahmen gestörten – salierzeitlichen Burg Trifels bemerkenswert sind. Wie so oft erweist sich die heutige Schweiz auf dem Gebiet der Mittelalterarchäologie als führend: Von Werner Meyer (»Burgenbau und Herrschaftsbildung zwischen Alpen und Rhein im Zeitalter der salischen Herrscher«) ist man höchstes Niveau gewohnt, erstaunlich ist aber, in welcher Exaktheit Peter Frey (»Die Habsburg im Aargau«) es gelingt, die alte Habsburg zu rekonstruieren und neue Erkenntnisse zum Einfluß der Habsburger im 11. Jahrhundert zu gewinnen. Michel Colardelle und Eric Verdel (»L'habitat fortifié médiéval de Colletière à Charavines [Isère]«) behandeln den großartigen Ausgrabungsbefund von Colletière, wo eine in einem See gelegene Burg untersucht werden konnte. Aufsätze zum Burgenbau im Elsaß und zur Weiterverwendung spätantiker Bauwerke in Österreich runden den für den Süden zuständigen Band ab.

G. Fritz

Heinz Ellenberg: Bauernhaus und Landschaft in ökologischer und historischer Sicht. – Stuttgart: Ulmer, 1990. – 585 S.: zahlr., teilw. farb. Ill.

In einer großen Gesamtübersicht hat hier der Verfasser, emeritierter Geographieverbinder in Göttingen, den Versuch gewagt, einen Zusammenhang zwischen den tradierten Bauernhausformen und der jeweiligen Landschaft für ganz Deutschland herzustellen. Er sieht in seinem Werk starke Beziehungen zwischen der natürlichen Vegetation und den Hausformen, verweist aber auch zu Recht auf das »Wirkungsgeflecht« bei der Entstehung dieser von Menschenhand geschaffenen Bauten und warnt daher bei der Erforschung ihrer Entwicklungsgeschichte vor zu einseitiger Betrachtungsweise.

In einem, dem überregionalen Ansatz der Arbeit entsprechenden Grobraster hat Ellenberg die einzelnen Haus-, Hof- und Dorfformen Mitteleuropas kartiert und deren Verschieden-

heit mit landschaftstypischen Gegebenheiten erklärt. Hier sollen nur einige wichtige Merkmale aus der Fülle seiner über achtzig Kriterien hervorgehoben werden, die der Verfasser in Karten umgesetzt hat: Einfirsthöfe, Geschößzahl, Lage des Stalles, gesonderte Scheune, Fachwerk oder Mauerwerk, Verputz, Blockbau, Verkleidungen, Dachhaut und -neigung. Ähnlich geht er bei der Einordnung des Dorfbildes vor, hier unterscheidet Ellenberg nach Einzelhof, Gruppensiedlung, Haufen- oder Straßendorf mit ihren Varianten.

Im zweiten Teil beschreibt er anhand eigener Erkundigungen und der vorhandenen Literatur die Bauernhausformen Deutschlands, die er in neun Regionen aufteilt. Unser Gebiet, das nordöstliche Württemberg, ordnet er der »Region der zweistöckigen Gehöfte und engen Haufendörfer« zu, die sich seiner Meinung nach durch ganz Mitteldeutschland von der französischen Grenze im Westen bis nach Polen hinzieht. Will man sich in diesem weitumspannenden Übersichtswerk mit unserer engeren Gegend näher befassen, wird man feststellen, daß außer dem Abdruck einer Bauaufnahme eines Wohn-Stall-Hauses in Unteraspach (aus dem bekanntem Bauernhauswerk von 1899) fast nichts zu finden ist, außer der Bemerkung, »daß dieses Teilgebiet kaum besondere bauliche Merkmale aufweist«. Diese pauschale Beurteilung ist natürlich für uns etwas enttäuschend, aber bei einem gesamtdeutschen Ansatz dürfte es auch nicht allzu verwunderlich sein, daß so kleine Regionen wie z. B. Hohenlohe-Franken übergangen werden. Neben diesen räumlichen Lücken, die logischerweise bei der zu verarbeitenden Fülle von Material entstehen, ist das beinahe völlige Fehlen einer historischen und sozialen Differenzierung der Hausformen zu konstatieren. Viele Phänomene im ländlichen Hausbau sind nur bei einer genauen Zerlegung in geschichtliche Prozesse nachzuvollziehen und leiten sich nicht zwangsweise vom vorherrschenden Klima oder den landschaftlichen Gegebenheiten ab. Es ist eben zu einfach, allein aus der Waldarmut einer Region auf eine massive Bauweise aus Steinen bei den Bauernhäusern zu schließen. Ohne genaue Kenntnis über die Entwicklung der einzelnen Häuser werden hier voreilig generalisierende Schlüsse gezogen, die bei einer intensiveren Forschung oftmals sogar entgegengesetzte Ergebnisse liefern. Diese objekt- und dorfbezogene Haus- und Bauforschung versucht in unserer Region das Hohenloher Freilandmuseum durchzuführen. Da allerdings bisher wenig darüber veröffentlicht wurde und werden konnte, nimmt es auch nicht wunder, daß dieses Standardwerk – zumindest für die geographisch-beschreibende Hausforschung – den Hohenloher Raum praktisch völlig ausspart. Andererseits, es ist auch keine allzugroße Schande, in diesem etwas einseitig an der äußeren Hausform orientierten Werk nicht gebührend erwähnt zu sein.

Trotz der angeklungenen Kritik aus der Sicht des Bauhistorikers ist dieses Buch mit seinen vielen Abbildungen eine unschätzbare Materialquelle. Mit der Übersicht über die deutschen Freilichtmuseen und dem ausführlichen Literaturverzeichnis zum Thema Hausforschung ist das Buch für die Spezialisten eine lohnende Anschaffung.

A. Bedal

Helmut Roth: Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter. Archäologische Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl dem Großen. – Stuttgart: Theiss, 1986. – 320 S.: 112 Kunstdrucktaf., 52 davon in Farbe, 11 Ill. im Text.

Prof. Dr. Helmut Roth, Dozent frühmittelalterlicher Archäologie an der Philipps-Universität Marburg, ist es gelungen, Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter speziell nach archäologischen Kriterien zusammenfassend darzustellen. Es handelt sich um ein ansprechendes Werk, das mit zahlreichen Fundmaterialien aus dem repräsentativen Kunsthandwerk den Bogen spannt von der Zeit des Niederganges des Römischen Imperiums (5. Jahrhundert) bis zur Zeit Karls des Großen (9. Jahrhundert), eingeschlossen die Merowinger- und Karolingerzeit. Berührt wird dabei der Raum des zentralen Europas, nördlich der Alpen, südlich von Nord- und Ostsee, Skandinaviens und der Britischen Inseln.

Nach einer einleitenden Klärung des antiken und gegenwärtigen Kunstverständnisses eröffnet der Verfasser die zu bewältigende Thematik mit wichtigen Details zur Forschungsgeschichte jener archäologischen Zeitperioden und mit berühmten Ausgrabungen und Funden

der Vergangenheit. Gefolgt werden diese Ausführungen von zwei Abschnitten über Personen, Territorien und Ereignisse (mit darin enthaltenen Dynastienlinien der Merowinger und Karolinger) und über den Kunstbegriff und das frühmittelalterliche Kunstverständnis. Den größten Raum umfassen die Arbeitszweige der Künstler und Handwerker, sowie ihre speziellen Techniken und Erzeugnisse, gefertigt von Gold- und Silberschmieden, Münzmeistern, Bronze gießern und Toreuten, Stukkateuren, Steinmetzen und Bildhauern, Bein- und Elfenbeinschnitzern, Kunstmalern, Töpfern, Glasmachern, Klingenschmieden und Schwertfegern.

Ein letzter Abschnitt gibt Auskunft über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Künstler und Handwerker innerhalb der frühmittelalterlichen Gesellschaft (mit freigelegten – auf topographischen Karten eingezeichneten – Werkstätten) und ihre Kunstfertigkeiten (Stilrichtungen).

Gekrönt wird das Werk schließlich mit einem – auch nach fototechnischer Bewertung – hervorragenden Tafelteil (Farb- und Schwarz-Weiß-Abbildungen), einem nachfolgenden Erläuterungsteil, sowie einem Anhang mit Anmerkungen, Quellen, Literatur, Personen-, Orts- und Sachregister. Die hinteren Einbandseiten sind zusätzlich mit einer farbigen Karte über Kunststile, archäologische Gliederung und die Dynastien der Merowinger und Karolinger bedruckt worden. Damit ist aber bei weitem nicht der gesamte Wert des Werkes ausgesprochen. Der Verfasser hat sich außerdem bemüht, in den einzelnen Abschnitten eine Fülle an lateinischen Fachtermini heranzuziehen, die er aufgrund eines intensiven Quellenstudiums antiker und frühmittelalterlicher Texte erschlossen hat.

Ohne Frage wünschte sich natürlich der archäologische Fachinteressierte z. B. zusätzliche Informationen über die Wege frühmittelalterlichen Elfenbeinhandels im Vorderen Orient, in Nordafrika und in den Mittelmeerländern. H. Roth bietet auf S. 95 eine Verbreitungskarte von Elfenbeinarbeiten in Europa vom 4. bis 6. Jahrhundert. Weitere Fragen betreffen die Verzierungsmuster und ihre Ursprünge. Mit Flechtbandornamentik ist übrigens auch Tonware und Knochenmaterial verziert worden, wie sich in späterer Zeit (9. Jahrhundert) durch eine Vielzahl slawischer Siedlungsfunde bestätigen läßt. Außerdem wäre zukünftig eine umfassende Neubearbeitung über den Ursprung des Ringkettenmusters für Mittel-, Nord- und Osteuropa vonnöten, die alle bekannten Funde und Neufunde mit einschließt. Diese Forschungen sprengen aber bereits den Rahmen der von H. Roth bearbeiteten Thematik. Archäologische Fachartikel müssen hier weiterhelfen. Alles in allem: Es sollte keinen Frühgeschichtler, Mediävisten oder Kirchengeschichtler geben, der diese wertvolle Monographie nicht in eigene Hände genommen hat.

*G. Reinhold*

Arthur Haseloff: Hohenstaufische Erinnerungen in Apulien. (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, Bd. 12. Hrsg. von der Gesellschaft für staufische Geschichte e. V.). – Weissenhorn: Konrad, 1991. – 104 S., zahlr., teilw. farb. Abb.

Zu den reizvollsten und bestausgestatteten Publikationen über das »staufische« Apulien zählt zweifellos dieser zu den 14. Göppinger Staufertagen 1991 erschienene Band. Der um die Erforschung stauferzeitlicher Profanbauten hochverdiente Bauhistoriker Dankwart Leistikow gab die Anregung, den 1906 in »Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften« erstmals veröffentlichten Aufsatz des Berliner Kunsthistorikers Arthur Haseloff (1872–1955) der Vergessenheit zu entreißen und in angemessener Form neu zu publizieren. Leistikow erschien dies um so eher gerechtfertigt, als Haseloff zu den ersten deutschen Wissenschaftlern zählte, die sich intensiv mit Geschichte und Architektur jener zahlreichen baulichen Zeugnisse beschäftigten, die in einem der Kernländer des »Südreichs« aus der Epoche der normannischen und staufischen Herrscher überkommen waren. Haseloff widmet sich in seinem Aufsatz in erster Linie den Städten Foggia, Troia, Lucera, Manfredonia, Bari, Bitonto, Trani, Altamura und Lecce, dem St. Michaelsheiligtum auf dem Monte Gargano und nicht zuletzt dem Jagdschloß Kaiser Friedrichs II., Castel del Monte.

Der Verfasser besitzt, wie Leistikow in seiner Einführung ausdrücklich vermerkt, »eine

geschliffene Sprache« und bewegt sich, auch nach heutigen Begriffen, »stets vor gesichertem historischem Hintergrund«.

Herausgeber und Verlag haben die Arbeit Arthur Haseloffs in dreifacher Weise hervorragend ausgestattet: Einmal mit ungemein atmosphärisch wirkenden Fotos und Farbskizzen aus der Entstehungszeit des Aufsatzes, zum zweiten mit prachtvollen, zu Beginn der fünfziger Jahre von Lala Aufsberg gemachten Schwarz-Weiß-Aufnahmen, zum dritten mit Farbbildern, die der Verleger, Anton H. Konrad, auf einer Studienfahrt der Gesellschaft für staufische Geschichte im Jahr 1989 in Apulien machen konnte.

Die engen partnerschaftlichen Verflechtungen zwischen den »Stauferstädten« Göppingen und Foggia ließen es angezeigt erscheinen, den Aufsatz Arthur Haseloffs sowie die Einführung Dankwart Leistikows in einer Übersetzung von Leopoldo Bibbo in den Band aufzunehmen.

M. Akermann

## 8. Literatur

Hans Heinrich Ehrler: Aus der Heimat in die Heimat. Mergentheimer Lesebuch. Textauswahl und Nachwort: Ulrich Lempp. – Bad Mergentheim: Zehnder, 1991. – 112 S.

Hans Heinrich Ehrler? Wer weiß heute noch etwas mit diesem Namen anzufangen außerhalb von Bad Mergentheim? Daß dieser Name in Württemberg einmal Klang hatte, daß hier eine eigenwillige Persönlichkeit ihr Dichtertum sehr bewußt und selbstbewußt gelebt hat, ist vergessen. Stichworte: Hans Heinrich Ehrler, 1872 in Bad Mergentheim geboren, ab 1911 freier Schriftsteller, 1951 in Waldenbuch gestorben. Seine Bücher, in der Hauptsache Briefromane und Gedichte, findet man vielleicht noch im Antiquariat; die jüngste Literaturgeschichte Südwestdeutschlands nennt seinen Namen nicht. Daß in seiner Heimatstadt eine kleine Werkauswahl als »Mergentheimer Lesebuch« herausgegeben wurde, von Ulrich Lempp besorgt und mit einem Nachwort versehen, das Nähe und Distanz einfühlsam verbindet, ist zu begrüßen. Gibt es doch die Möglichkeit, einen Poeten zu entdecken: Einen Poeten des »hohen Tons«, der sich in der klassisch-romantischen Tradition wurzelnd noch sehr dezidiert als »Dichter«, nicht als »Schriftsteller« verstanden hat. Der Leseindruck bleibt am Ende zwiespältig. Hans Heinrich Ehrler war literarisch und künstlerisch wohl nicht auf der Höhe seiner Zeit. Zu vieles ist Stilisierung, epigonales Klischee, Wirklichkeitsflucht. Sicher darf Kunst schön sein, sie darf aber nicht beschönigen. Dies könnte als Antwort auf die Frage gelten, warum Hans Heinrich Ehrler kaum mehr Leser findet.

E. Göpfert

Gottlob Haag: Götz vo Berlichinge: Volksstück in hohenlohisch-fränkischer Mundart. – Bergatreute: Epple, 1991. – 89 S.

Es gehört Mut dazu, den »Götz von Berlichingen« nach Goethe zu dramatisieren. Eben das hat jetzt der Hohenloher Schriftsteller und Dichter Gottlob Haag gewagt: in hohenlohischer Mundart. Die Mundart hat ihm die Distanz gewährt, die er brauchte, um sein Thema nicht in die Nähe des Olympiers rücken zu lassen. Das ist ihm denn auch überzeugend gelungen. Die Premiere des Stücks – »Laientheater auf allerhöchstem Niveau« – hat am 14. Juni 1991 im Niederstettener »Temple« stattgefunden. Sie wurde »mit Ovationen« aufgenommen, und die Presse bestätigte dem Verfasser, »ein Denkmal von ungeahnter Stärke und Kraft gesetzt« zu haben.

Haags »Götz vo Berlichinge« ist ein volkreiches Stück. Mit den Nebenrollen benennt der Autor 39 Mitwirkende. »Für die Heerlager in Schöntal, zu Buchen und Miltenberg werden zahlreiche Bauern, Landsknechte und auch Marketenderinnen und Mönche als Statisten benötigt«, wie es in der Personentafel dazu noch heißt. Auch von daher gesehen also: ein Volksstück.

Die 31 Szenen werden vom »Spielmann« begleitet, der quasi die Rolle des Chors einer griechischen Tragödie zu übernehmen hat: er kommentiert die Handlung als Außenstehender, ohne selbst einzugreifen: »... mer verzeihlt si a haait/ noch immer seii Geschichte/ und doedrvou will i eiich etz berichte.« Er teilt sich seine dramatische Funktion mit dem magisch-archetypischen »Kräuterweib«, das kassandragleich mahnt: »Ouwil! Ouwil! Faiierich dr Hiiml, faiierich und roet! ... Bäesi Zeite! Ganz bäesi Zeite!/ wenn si s Guet mit em Bäse uff dr Erde streite.« Damit hat sie das überindividuelle Thema des Spiels aufgezeigt: den bereits in mittelalterlichen Spielen dargestellten Streit des Guten mit dem Bösen. Die retardierenden Einschübe von Spielmann und Kräuterweib erfolgen in jedem ungeraden Auftritt, so daß sich Handlung und »Chor« regelmäßig abwechseln. Der Zuschauer erhält damit immer gleich die nötigen Kommentare und »Moralen«, wie es sich für ein Volksstück gehört.

Alles ganz anders als bei Goethe. Letztlich ist beiden Schauspielen nur der Name des Titelhelden gemeinsam. Dem »edlen Räuber« steht keine »dämonische Adelheid« und kein »ungetreuer Weislingen« (Richard Newald) gegenüber. Es gibt auch keine »vaterländische Szenerie«. Haags Götz kämpft für das Gute, gegen das Böse. Und das mit den rohen Mitteln des Kriegsmannes: etwas anderes habe er nicht gelernt, zu diesem Handwerk sei er »halt geboere«. Götz erreicht auch hier sein hochgestecktes Ziel – Recht, Gerechtigkeit und Freiheit – nicht. Er stirbt lange nach dem Bauernkrieg in geistlicher Obhut auf der Burg Hornberg mit den Worten: »I will bloß nochemoel s Dool noogugge, ob nidd doch vielleicht die Freiheit dunte ruffkummt.«

Zur Einheit der Zeit (Bauernkrieg) tritt die Einheit des Ortes: das Fränkische – Ballenberg, Altkrauthelm, das Jagsttal, Hornberg, Weinsberg, Schöntal, Buchen, Miltenberg, Blaufelden, dazu – später – der Turm zu Augsburg und die Sterbestube auf der Burg Hornberg. Haags »Götz« ist eine mittelalterliche (oder soll man sagen: zeitlose?) Figur, aus Holz geschnitzt, von Gottvertrauen getragen, das durch »Bschiiß und Betruuch uff dr Welt« zwar gestört ist, ihn aber dennoch »in Gottsname« sterben läßt. So ist das Stück in guter Volks- und Mundarttradition keine Tragödie, auch nicht zeitkritisch, sondern von anderen Werten getragen. Gerechtigkeit, so sagt es, wird es nie geben. Aber es gibt immer Männer, die für Gerechtigkeit kämpfen.

*K. Ulshöfer*

Gottlob Haag: Tauberherbst: Ausgewählte Gedichte. – Tauberbischofsheim: Frankonia, 1986. – 157 S. Ders.: Bin ich nur Stimme: Ausgewählte Gedichte. – Tauberbischofsheim: Frankonia, 1987. – 190 S.

Gottlob Haag ist wohl der prominenteste unter den hohenlohischen Lyrikern, in der Mundart ebenso zuhause wie im Hochdeutschen. An seinen Gedichten wird vor allem das Unverbildete, Unmittelbare und Unakademische, das Naturhafte gerühmt. Er belehrt nicht. Ihm gab im goetheschen Sinne »ein Gott zu sagen, was ich leide«. Es heißt, daß er ein Naturtalent und »geradezu der Musterfall eines Autodidakten« sei: »was sich aber nicht als Mangel, sondern – wenn überhaupt – im Fehlen jeder Geschraubtheit und akademischen Geziertheit bemerkbar macht« (Günter Schifferdecker).

Vor einiger Zeit legte Gottlob Haag zwei Bände ausgewählter hochsprachlicher Gedichte vor, in denen sich neben bereits Veröffentlichtem auch einige bisher nicht in Buchform publizierte Gedichte finden. Der eine Band ist Wolfgang Buhl gewidmet, den andern hat Dr. Buhl eingeleitet. Dieser gehört zu den eifrigsten Förderern und Freunden des Dichters, den er zum Hausautor im Frankenstudio des Bayerischen Rundfunks machte.

In beiden Bänden sind es die lapidaren gottgeschaffenen Naturgegebenheiten, die Haag immer wieder beschwört, nicht ohne den Menschen als Betrachter, Verursacher oder Erdulder einzubeziehen: die Sonne, der Wind, Blumen und Bäume, die Landschaft, auch Tiere (»... Raben,/die Geschwister meiner Gedanken«). Derart ins Bild gesetzt und beseelt erhalten die Begriffe eine neue ungewohnte Bedeutung. Diese Lyrik geht unter die Haut, ins Blut: »Entrindetes/ Geschehen./ In den Adern/ pulsiert/ das Unsagbare.«

*K. Ulshöfer*

Gudrun Hammel: *Ob's glaabsch odder net. Erzählungen in hohenlohisch-fränkischer Mundart auf heimatgeschichtlicher und zum Teil volkskundlicher Grundlage / mit Zeichnungen der Autorin.* – Gerabronn u. Crailsheim: Hohenloher Druck- und Verlagshaus, 1990. – 112 S.: III.

Dieses liebenswürdige Buch sollte man sich eigentlich vorlesen lassen, am besten von der Autorin selbst, die auf ihre unnachahmliche Weise Heiterkeit und Witz, Ironie und Ernst, das Hintergründige und Doppelbödige ihrer »G'schichtlich und G'schicht vun dorum und sätt« – so der Untertitel des Buches – vermitteln kann. Mundart lebt ja eigentlich nicht in der Schrift – schon ihre Umsetzung in Buchstaben bereitet Probleme –, sondern als gesprochene Rede. Gudrun Hammel weiß das. Ihre Erzählungen, Berichte und Anekdoten sind ganz auf den Ton des mündlichen Erzählens gestimmt. Nicht ein anonymes Publikum wird angesprochen, sondern der »erweiterte Familien-, Freundes- und Nachbarschaftskreis«, wie es im Vorwort heißt. Die Erzählerin Gudrun Hammel sucht und braucht die Nähe, das Einvernehmen und die Sympathie gleichgesinnter und gleichgestimmter Zuhörer, eine Atmosphäre, wie sie in den von ihr einfühlsam geschilderten winterlichen Spinnstubenabenden vorindustrieller Dorfgemeinschaften geherrscht haben mag. Gudrun Hammel, Lehrerin für Hauswirtschaft, Textiles Werken und Sport an mehreren Schulen im Hohenloher Land, jetzt im Ruhestand, lebt seit 1950 in Michelfeld bei Schwäbisch Hall. Viele Jahre hat sie sich mit Volkskunde und Heimatgeschichte beschäftigt, hat gesammelt, aufgeschrieben und vorgelesen, was jetzt als Buch vorliegt: Geschichten, die sich etwa um den alten Streithof bei Waldenburg, um Hohenloher Grafen und Prinzen und vor allem um den die Region aufwühlenden Bauernkrieg ranken. So ist eine unterhaltsame, kurzweilige Heimatgeschichte entstanden, vorgetragen teils in der farbigen Mundart der Gegend um Neuenstein, teils im Haller Dialekt, zudem mit zügigen, charakteristischen Federzeichnungen der Autorin illustriert. Ein liebenswertes Buch, wie gesagt, das man allen empfehlen kann, die Hohenlohe und seine Sprache lieben.

*E. Göpfert*

Dieter Wieland: *In Wiind gschdelld. Gedichte in hällisch-fränkischer Mundart.* – Gerabronn; Crailsheim: Hohenloher Druck- u. Verlagshaus, 1990. – 96 S.: III.

Mundarten gibt es, deren Feld in den letzten drei, vier Jahrzehnten so inselartig, ja punktartig zusammengeschmolzen ist, wie die Standorte der Bocksriemenzunge oder die Brutplätze des Eisvogels rar geworden sind. Sie wahren Relikt-Charakter, sind kaum noch Mittel der Begegnung. Dazu gehört das Merchedoolerisch ebenso wie das Stadthällische, wobei sich dieses wenigstens als Gassenhällisch einhaltend gegen das Honoratioren-Schwäbisch steifen konnte, während in der Badestadt an der Tauber, lang vor den allgegenwärtigen Medien, zur abschleifenden Praxis von Kindergarten, Schule, Kanzel früh auch noch der anbequemende Umgang mit den Kurgästen kam. Mergentheimer, die ihre Mundart bis in die Schattierungen kennen und gebrauchen, kann man heute schon an zwei Händen abzählen. In Hall mag sich das, noch, etwas anders darstellen. Wenn als das Scheidewasser purer Mundartdichtung gilt, daß sie ins Hochdeutsche nur mangelhaft übertragbar, eigentlich unübersetzbar ist, allein schon vom Rhythmus der Verse her, und wenn dann auch noch der Akzent gleichgewichtig auf Mundartdichtung gesetzt wird, so bleiben hierzulande, wie anderswo, nicht viel Namen ernst zu nehmender Autoren übrig. Einer davon ist Dieter Wieland, Jahrgang 1936, gebürtig aus Hall am Kocher, in Stuttgart tätig, im Schönbuch zuhaus. Was seine beiden ersten Lyrikbände, »Frooch an Schbiich« und »Versalzene Lyrik«, die bei Peter Schlack in Stuttgart und bei der Esslinger Presse herauskamen, was diese Titel ankündigten, das bestätigt jetzt der Band »In Wiind gschdelld«, der 1990 in einem um die fränkische Mundart verdienten größeren Verlag erschienen ist: *Habemus poetam!*

Wieland publiziert sparsam, er gibt keine rhetorischen Notgroschen raus. Und es sind auf den ersten wie auf den zweiten Blick bitterböses, grimme, brandstifterische, ätzende, gelegentlich grotesk zwingende Verse, mit denen er uns am Rost kratzt. Etwa wenn

er auf die Kästnerfrage nach dem Positiven kontert: »i waas ... worum mr auskummd/ uff dära Weeld/midd drai Schloochdhausschdembl.« Oder wenn er die alte Geschichte von Herr und Knecht bedenkt: »alde Gschüchda/ in alde Käibf – /alte Käibf/ bloos andrsch frisiird/ haidzadoooh.«

Poesie versteckt sich, nicht nur, in Nebensätzen, bekennt sich in dem Liebesgedicht »Zwiirle«, Zweierlei, und spukt in der Beschwörung Mörikes, der einen Sommer lang neben der Wohnung des Buben in der Oberen Herrngasse gehaust hat: »awwr noochds/ wenne wachleech/ in finndscharde Gedanga/ gääd mei Hausdiir/ un s hiaschddl aas/ daus im Äärn/ un i fraab me/ schdää uff/ un holl Gleesr.«

Dieter Wieland schreibt, spricht, fühlt, denkt in der Mundart seiner Kindheit und Jugend. Die von ihm Anfang der sechziger Jahre entwickelte, dem Dialektklang angeschmiegte Orthographie macht es dem Leser zunächst nicht leicht. Ein Glossar hilft ihm weiter. Poesie pur will gleichsam tropfenweise genommen werden, um ausgekostet, genossen zu werden.

*C. Gräter*

## 9. Volkskunde

Elisabeth Roth: Volkskultur in Franken. Bd. 1: Kult und Kunst. Hrsg. von Klaus Guth. Würzburg: Freunde mainfränkischer Kunst und Geschichte Würzburg, 1990. – 337 S. (Mainfränkische Studien 49/1, zugleich Historischer Verein f. d. Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg, Beiheft 26/1)

Der Band versammelt 15 bereits früher an anderen Orten erschienene Aufsätze der Bamberger Volkskundlerin Elisabeth Roth, die anlässlich deren 70. Geburtstag herausgegeben wurden. Dabei ist der »Strauß« der Themen, wie das Geleitwort mitteilt, »bunt« geknüpft: Der Bogen der Themen spannt sich von Betrachtungen zur aktuellen und historischen Kunst (z. B.: Liturgie im Sakralraum der Gegenwart – zur Weihe der Kirche in Hösbach-Bahnhof; Kunst und Handwerk als Verkündigung – Der Goldschmied Michael Amberg in Würzburg) bis hin zur Volkskunde im engeren Sinne (z. B.: Heimatkrippe in Bamberg; Karl Borromäus in der fränkischen Kultlandschaft; Die Karfreitagsprozession in Lohr). Besonders anregend ist der Beitrag »Wallfahrten zu evangelischen Landkirchen in Franken«. Darin erfaßt die Autorin insgesamt 35 evangelische Kirchen, zu denen auch in nachreformatorischer Zeit, oft bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, Wallfahrten stattfanden. Ein wesentliches Moment für die Duldung der gänzlich unprotestantischen Wallfahrten scheinen wirtschaftliche Aspekte gewesen zu sein: Die Wallfahrer brachten Geld zu den Kirchen, und das war für die evangelischen Geistlichen jahrhundertlang Grund genug, sogar das Gebet wallfahrender Katholiken (um solche handelte es sich meist) zu dulden. Unseres Wissens fehlt eine entsprechende Untersuchung zu evangelischen Wallfahrten für Baden-Württemberg. Es wäre reizvoll, den hiesigen Befund (so gab es z. B. eine Wallfahrt nach Murrhardt) mit den fränkischen Beispielen Elisabeth Roths zu vergleichen.

*G. Fritz*

Hans Sebald: Hexen damals – und heute? – Frankfurt am Main: Umschau, 1987. – 276 S.: zahlr. Ill.

Hans Sebald (Jahrgang 1929), Professor für Soziologie an der Arizona State University, verbrachte seine Kindheit im Fränkischen Jura. Nachdem er in den USA verschiedene Untersuchungen zum Hexenwesen veröffentlicht hatte, zog es ihn Mitte der achtziger Jahre an die Stätte seiner Kindheit zurück. Dort sammelte er mit den Methoden der Feldforschung Relikte alter Volksmythen, Erinnerungen an den dort ehemals tief verwurzelten Hexenglauben, Geschichten von der zumeist unheilvollen Kraft des Übersinnlichen. Sein im Grundansatz lobenswertes, streng wissenschaftliches, also um Objektivität bemühtes Angehen des Themas Hexen wirkt auf den Leser allerdings äußerst ermüdend. Da es Sebald nicht

vergönnt war, in einer Hochburg des Hexenwahns, wie etwa der Bischofsstadt Bamberg, aufzuwachsen, traktiert er den Leser mit einer Ansammlung von Belanglosigkeiten. Kapitel um Kapitel werden als Ergebnisse seiner Interviews unzählige Beispiele des dörflichen Glaubens an magische Kräfte aneinandergereiht. Dem Leser wird einiges an Mühe abverlangt; das Gefühl, er täte besser daran, das Buch mit einem definitiven »Danke, es reicht!« vorzeitig in die Ecke zu legen, stellt sich wiederholt ein. Seitenlang kämpft er sich beispielsweise durch die Beschreibung diverser Tierkrankheiten, die die Jurabauern in früheren Zeiten auf die Einwirkung von Hexenzauber zurückführten. Doch wird sein Durchhaltewille im zweiten Teil schließlich reich belohnt. Hier widmet sich der Autor den unterschiedlichen Deutungen des Hexenwahns, bietet eigene Erklärungen an und geht abschließend auf die gegenwärtig zu beobachtende Renaissance des Okkulten ein. So setzt sich Sebald unter anderem mit der These des renommierten Oxfordhistorikers Hugh Trevor-Roper auseinander, der die Hexenverfolgungen als Begleiterscheinung konfessioneller Streitigkeiten ansah. Sebalds Forschungsergebnisse widerlegen dieses Erklärungsmodell: Die Fränkische Schweiz, ein katholisches Gebiet mit protestantischen Einsprengseln, hat kaum Hexenverfolgungen erlebt. Nürnberg, also eine Stadt im konfessionellen Grenzgebiet, weist die niedrigste Verfolgungsrate aller fränkischen Städte auf. Sebald geht noch einen Schritt weiter, indem er behauptet, die Religion habe selbst nie das Verfolgungsmotiv dargestellt, dagegen häufig die Beschuldigungsgründe geliefert. Die Motive seien vielmehr in misogyn geprägten Denkmustern sowie in sozioökonomischen und sozialpsychologischen Krisenerscheinungen zu suchen. Doch damit nicht genug: Die Wurzeln für die »menschliche Sucht nach Magie« und die »zeitlose Verrücktheit des Menschen« (S. 253) liegen, so Sebald, möglicherweise noch weit tiefer, nämlich in den neurophysikalischen Gegebenheiten der menschlichen Existenz. Der Mensch befinde sich in einer »evolutionären Dissonanz«, verursacht durch die fehlende Koordination zwischen seinen zwei Gehirnteilen, dem Neokortex, also dem ständig nach Rationalisierungen suchenden »Kulturhirn« und dem die emotionalen Reaktionen steuernden »Althirn«, mit seinen »reptilischen« Trieben älter und mächtiger als der pausenlos aktive Juniorpartner. Sebald stellt es als kulturgeschichtliche Konstante hin, daß dieses zweifellos expandierende »Kulturhirn«, unerbittlich angetrieben von seinem im Archaischen verhafteten Übertäter, diesem zu dessen Befriedung unablässig mentale Konstruktionen liefere: ein Tummelplatz für Dämonen, Gottheiten, Hexen und Zauberer. – Wer bietet mehr?

H. Kohl

## 10. Biographien, Familiengeschichte

Mittelalterliche Herrscher in Lebensbildern. Von den Karolingern zu den Staufern. Hrg. von Karl Rudolf Schnith. Graz; Wien; Köln: Styria, 1990. – 388 S., Abb., Stammtafeln, Karten

Über einen Zeitraum von knapp 500 Jahren zeichnet diese Reihe von Kurzbiographien fränkischer und deutscher Kaiser und Könige die früh- und hochmittelalterliche Herrscher-geschichte nach. Am Beginn der übersichtlich aufgemachten Sammlung stehen die beiden karolingischen Kaiser, unter denen die universale Ordnung des christlichen Abendlandes begründet wurde, Karl der Große (768/800–814) und sein Sohn Ludwig der Fromme (814–840). Es folgen die Lebensbilder der ostfränkischen Herrscher und ihrer »deutschen« Nachfolger, also der Ottonen, Salier, Staufer und Welfen. Darüber hinaus sind richtigerweise auch jene Persönlichkeiten berücksichtigt, die es nicht zur Aufrichtung einer Königsdynastie brachten. Trotz der Fülle der in den Lebensbildern vermittelten Informationen bleibt die Sprache klar und verständlich. Sehr zu schätzen sind die den einzelnen Kapiteln vorangestellten persönlichen Daten, die sich auch auf die jeweiligen Gattinnen und deren Eltern erstrecken, sowie zeitgenössische Darstellungen auf Siegeln und Buchillustra-

tionen. Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, Register, Stammtafeln und Karten machen das Buch zu einem ausgezeichneten Nachschlagewerk für jeden historisch Interessierten.

M. Akermann

Hans und Marga Rall: Die Wittelsbacher in Lebensbildern. – Graz; Wien; Köln: Styria; Regensburg: Pustet, 1986. – 431 S.: Ill.

In gewisser Weise gleicht das Biographie-Werk über die Wittelsbacher den biographischen Abschnitten in dem 1983 erschienenen Buch »900 Jahre Haus Württemberg« oder Borsts wenig später erschienenem Band über »Württemberg geliebte Herren«. Allerdings sind die Einzelbiographien bei Rall wesentlich knapper ausgefallen als in den württembergischen Büchern. Das liegt sicher darin begründet, daß die wittelsbachische Genealogie komplexer und, daraus resultierend, die Zahl der wittelsbachischen Herrscher größer war als die im Hause Württemberg. Exakte genealogische Übersichten über die Kinder der jeweiligen Wittelsbacher (soweit diese Kinder nicht in einem eigenen Kapitel gesondert behandelt sind) und deren Ehepartner (einschließlich präzisen Aussagen über deren Eltern) ergänzen die jeweiligen Kapitel. Ein Anhang über wittelsbachische Könige in Dänemark (Christoph 1440–1448), Schweden (Karl X., XI. und XII., 1654–1718) und Griechenland (Otto, 1832–1862), über wittelsbachische nichtregierende Linien im 19. Jahrhundert und über Elisabeth (»Sissy«), die berühmte Gemahlin des vorletzten Habsburgerkaisers Franz Joseph, beschließt das Werk. Insofern ist das Buch der beiden Rall ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk und eine unentbehrliche erste Orientierung.

Gleichwohl erhält man keinen umfassenden Überblick etwa über die Grundzüge der wittelsbachischen Besitzgeschichte in Bayern, der Kurpfalz und den im 14./15. Jahrhundert zeitweilig wittelsbachischen Territorien Brandenburg, Holland und Hennegau. Das ja für Europa nicht ganz unwichtige Ausgreifen der Wittelsbacher in den niederländischen Raum unter Ludwig dem Bayern anlässlich dessen Ehe mit Margarethe von Holland 1324 wird im Textteil zu Ludwig beispielsweise mit keinem Wort erwähnt. Überhaupt fragt man sich, was die Kriterien dafür waren, welcher Wittelsbacher mit einer Kurzbiographie aufgenommen wurde und welcher nicht. »Bedeutende Wittelsbacher« seien aufgenommen worden, sagt der Klappentext. Was ist »bedeutend«? Man hat fast den Eindruck, als seien »bedeutende Wittelsbacher« solche, über die sich Positives aussagen läßt. Die nicht ganz so leuchtenden Gestalten der Wittelsbacher sucht man in der Tat vergebens: Jener Otto der Faule, ein Sohn Kaiser Ludwigs des Bayern, der den Wittelsbachern die eben erworbene Mark Brandenburg wieder verschleuderte, fehlt bei den Kurzbiographien. Aber nicht nur die Auswahl der Biographien wirkt seltsam gereinigt: Die Verfasser bringen es nicht einmal über sich, dem Kaisersohn bei seiner Erwähnung den üblichen Beinamen »der Faule« beizugeben. Otto ist nur ein Otto, mehr nicht. Man braucht nicht bei Beispielen aus dem 14. Jahrhundert zu bleiben: Wählte man etwa die ausgesprochen schillernde Figur des Kurfürsten Maximilian I. (1598–1651), staunt man auch hier über das in Bausch und Bogen nur positive Urteil der Verfasser. Man wird sich also bei der Lektüre und beim Nachschlagen über die apologetischen Tendenzen des Werks sehr wohl bewußt sein müssen.

G. Fritz

Adolf Fischer: Geschichte des Hauses Hohenlohe. 3 Bände; Bd. 1 – Stuttgart, 1866 – 157 S.; Bd. 2 – Stuttgart, 1868 – 255 S.; Bd. 3 – Stuttgart, 1871 – 362 S. – Nachdruck in einem Band. – Gerabronn, Crailsheim: Hohenloher Druck- und Verlagshaus, 1991, 14 Ill. (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken, Bd. 2) »Ex flammis orior« – der Wahlspruch des Hauses Hohenlohe: mutatis mutandis könnte er ebenso gut gelten für die dreibändige »Geschichte des Hauses Hohenlohe« aus der Feder des Öhringer Stadtpfarrers Adolf Fischer, die nun als Nachdruck (in einem Band) einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist. Gleichzeitig präsentiert der Historische Verein für Württembergisch Franken damit die zweite Publikation aus seiner neuen Reihe von Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde. Es handelt sich dabei freilich

um ein gänzlich andersgeartetes Werk als das Riedener Heimatbuch, mit dem diese Reihe im Jahr 1990 aus der Taufe gehoben wurde.

Hier tritt dem Leser eine Form der Geschichtsschreibung entgegen, die sich an ein Publikum richtete, für das die Beschäftigung mit der Vergangenheit noch ein unantastbares Bildungsgut darstellte. Zudem war Fischers Werk, wie uns der Untertitel verrät, als »Leitfaden« für die Prinzen und Prinzessinnen des »durchlauchtigen Gesammthaus« gedacht. Die Geschichte der Vorväter also, aufbereitet ad usum Delphini? Die anfängliche Skepsis des Lesers, der eine antiquarisch ausgerichtete, mit moralischen Sentenzen angereicherte Geschichtsbetrachtung erwartet, weicht im Laufe der Lektüre nach und nach der Überzeugung, daß hier ein Mann schreibt, der weder übermäßig devot noch ausgesprochen amateurhaft zu Werke geht. Ganz im Gegenteil: Da Fischer aus der Fülle der hohenlohischen Archive schöpfen konnte, entwickelte er die für den auf Vollständigkeit bedachten Chronisten typische Besessenheit, wobei er allerdings auf einen – heutzutage unerläßlichen – wissenschaftlichen Apparat verzichtete. Gleichwohl wahrt der Autor Distanz und versteht es kraft dieser Fähigkeit, die immense Stofffülle vortrefflich zu gliedern.

Unbestechlich im Blick und ausgewogen im Urteil, wengleich nicht ganz frei von zeitgebundenen Vorurteilen, enthält sich Fischer unfundierter Spekulationen, getreu dem archivari-schen Grundsatz: »Quod non est in actis, non est in mundo.« So bleibt der für die Zeitgenossen überraschende Übertritt der Grafen Christian und Ludwig Gustav zum katholischen Glauben im Jahre 1667 weitgehend unkommentiert; er habe, so Fischer, in den Akten nichts über die Beweggründe erfahren können. Bei alledem wirkt Fischers Sprache, obzwar sie manchen zeittypischen Schnörkel aufweist, eher nüchtern und noch erstaunlich frisch.

Was das Buch weiterhin auszeichnet, ist eine Qualität, die man bei historischen Werken neuerer Prägung nur allzu oft vermißt: es erzählt. Doch bietet es neben der reinen Ereignisgeschichte zahlreiche historische Querschnitte, beispielsweise zur Kultur-, Rechts-, Religions- und Militärgeschichte. Sozialgeschichtliche oder ideologiekritische Fragestellungen hingegen tauchen kaum oder gar nicht auf – wer würde dies bei einem über 120 Jahre alten Geschichtswerk auch erwarten?

Besonders hervorgehoben wird von Fischer immer wieder die Verknüpfung der hohenlohischen mit der allgemeinen Reichsgeschichte. Ob es sich um die Empörung König Heinrichs (VII.) gegen seinen Vater Friedrich II. handelt, die Besetzung Südwestdeutschlands durch die Franzosen im Jahre 1689 oder die Napoleonischen Kriege, ganz zu schweigen von der Reformationszeit oder dem Dreißigjährigen Krieg: Der Leser bekommt in diesem Buch quasi gratis ein Repetitorium der deutschen Geschichte mitgeliefert.

Allerlei Interessantes, ja mitunter Ergötzliches weiß Fischer zur Kulturgeschichte zu berichten. Beispielsweise hielt man im Hause Hohenlohe bis ins 18. Jahrhundert an den überkommenen lehensrechtlichen Gepflogenheiten fest, nach denen der Vasall sein Lehen vom Lehnsherren, also dem Senior des Hauses, zu empfangen hatte. Den Abschluß der Zeremonie bildete eine »Prob«, bei der der Vasall »eine öhringer Maas haltend« beweisen mußte, »ob er auch ein gut deutsch Geborener von Adel und dem Vaterland hienächst potando gute Dienste leisten könne«. (III, S. 38)

Etwa die Hälfte des rund 800 Seiten umfassenden Werkes wird von sogenannten »Lebensbildern« herausragender Vertreter des Hauses Hohenlohe eingenommen, wobei Fischers zweifellos vorhandene didaktische Intentionen mit seinem Streben nach Wahrhaftigkeit eine glückliche Verbindung eingehen. So kommt es, daß sich eigentlich nie der Eindruck ikonenhafter Verklärung einstellt. Man sollte dabei allerdings nicht übersehen, daß Fischer aus der Zahl von über 300 Regenten der verschiedenen Linien des Hauses Hohenlohe ganze siebzehn vorstellt, und dies, ohne die Kriterien seiner Auswahl zu erläutern.

Besondere Erwähnung verdienen die Kurzbiographien des umsichtigen Grafen Wolfgang (1546–1610), seines an den niederländischen Kriegen beteiligten Bruders Philipp (1550–1606: »er gehört der Weltgeschichte an«) sowie diejenige des Grafen Georg Friedrich (1569–1645),

der als Parteigänger des Winterkönigs an der Schlacht am Weißen Berge teilnahm und in der Folge in die Reichsacht fiel.

Übertroffen werden alle diese Darstellungen indessen von der Vita des Fürsten Friedrich Ludwig (1746–1818), dessen Leben von einer ans Absurde grenzenden Tragik gekennzeichnet ist, wie man sie sonst nur in den großen Werken der Weltliteratur wie etwa Shakespeares »King Lear« findet: Hineingestellt in eine Zeit gewaltiger historischer Veränderungen wurde er zum Spielball eines bösen Schicksals, das er jedoch mit menschlicher Größe ertrug. Die Biographie dieses Mannes stellt somit gleichzeitig Ende und Höhepunkt des Fischerschen Werkes dar; von geradezu atemberaubender Spannung ist dabei die sich über dreißig Seiten erstreckende Beschreibung der militärischen Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Preußen im Herbst 1806, an der Friedrich Ludwig als in preußischen Diensten stehender Feldherr maßgeblich beteiligt war. Zwischen den Zeilen wird dabei spürbar, wie sehr Fischer mit diesem Sujet den Nerv seiner Zeit (1871!) traf.

Man muß den Ingelfinger Geschichtsfreunden, und hier allen voran Herrn Wolfgang Kunzfeld, wie auch dem dortigen Bürgermeister, Herrn Schneider, mehr als dankbar dafür sein, daß Fischers Werk durch ihr Engagement endlich eine Neuaufgabe erfahren hat. Hinzugefügt wurde ein Anhang mit Register, Karte und Stammtafel samt einem Nachwort von Franz Moegle-Hofacker. Störend wirken lediglich der etwas einfallslos gestaltete, mithin wenig dekorative Einband sowie die unscharfen, den Leser kaum zur Betrachtung animierenden Abbildungen der hohenlohischen Schlösser. Auch wäre das eine oder andere Bildnis der von Fischer ausführlich beschriebenen Persönlichkeiten wünschenswert gewesen. Wer die Absicht hat, sich mit der sperrigen, oftmals verwickelten, in gewisser Weise enigmatischen Geschichte des Hohenloher Raumes näher zu befassen, wird an diesem Nachschlagewerk nicht vorbeikommen. Es bietet einen nahezu kompletten Überblick über 600 Jahre Geschichte, also ein Panorama, wie man es in der modernen Geschichtsschreibung kaum mehr findet. Fischers bisweilen minutöse Form der Darstellung trübt dabei die Freude am Lesen nur geringfügig. Und wie zu hören ist, verkauft sich das Buch bereits außerordentlich gut. Ein Erfolg, der den Initiatoren und dem Historischen Verein von Herzen zu gönnen ist.

*H. Kohl*

Werner Frasn: Ein Mann namens Ulrich. Württembergs verehrter und gehaßter Herzog in seiner Zeit. Leinfelden-Echterdingen: DRW-Verlag, 1991. – 288 S., zahlr. Abb.

Diese neue Biographie über einen der umstrittensten Regenten Württembergs ist spannend geschrieben; man mag sie in einem Zug lesen. Dabei bemüht sich der Autor um eine klare Herausarbeitung der historischen Fakten, die er deutlich gegen die sich gerade um Ulrich von Württemberg vielfältig rankenden Sagen und Legenden abgrenzt. Frasn zeigt auf, daß nahezu die gesamte Lebenszeit Herzog Ulrichs – 1487 bis 1550 – in eine Phase der Geschichte fiel, die von politischen und religiösen Spannungen und Auseinandersetzungen geprägt war. Mehr als einmal führten diese den viel zu früh – 1505 – zur Herrschaft gelangten württembergischen Regenten in nahezu ausweglose Situationen. Zu erinnern ist hier in erster Linie an den Aufstand des »Armen Konrad« im Jahr 1514, dessen blutige Niederschlagung Ulrich in einer Art und Weise zum Gewaltherrscher abstempelte, daß die ein Jahr später erfolgte Ermordung seines Stallmeisters Hans von Hutten zur Verhängung der Reichsacht und der Überfall auf die Reichsstadt Reutlingen 1519 schließlich zum Eingreifen des Schwäbischen Bundes und zur Vertreibung des Herzogs führten. Der nach fünfzehnjährigem Exil mit hessischer Hilfe gelungenen militärischen Rückeroberung des Landes folgte die Einführung der Reformation auf dem Fuße, eine Maßnahme, die Ulrich nur durch diplomatisches Raffinement und vielerlei Konzessionen politisch überlebte. Zur Qualität des Bandes trägt das sorgfältig ausgewählte Bildmaterial entscheidend bei.

*M. Akermann*

Leben des Jakob Andreae, Doktor der Theologie, von ihm selbst mit großer Treue und Aufrichtigkeit beschrieben, bis auf das Jahr 1562. Lateinisch und deutsch. Hrsg. u. übersetzt von Hermann Ehmer. – Stuttgart: Calwer Verlag, 1991. – 146 S. (Quellen u. Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte; 10)

Jakob Andreae (1528–1590), Kanzler der Universität Tübingen und Verfasser der berühmten Konkordienformel von 1580 und – wie der Herausgeber Ehmer hervorhebt – mit 18 Kindern württembergischer Massenahn, ist neben Götz von Berlichingen und Sebastian Schertlin von Burtenbach eine der ganz wenigen Personen des 16. Jahrhunderts, die eine Autobiographie hinterlassen haben. Zwar hat offenbar der die Niederschrift unterbrechende Tod Andreaes verhindert, daß die Autobiographie weiter als bis zum Jahr 1562 geführt werden konnte, aber auch das nur fragmentarische Werk ist von hohem Quellenwert. Das Originalmanuskript scheint wohl im Dreißigjährigen Krieg verlorengegangen zu sein. Glücklicherweise hat Johann Valentin Andreae, ein Enkel Jakobs, gerade noch rechtzeitig anno 1630 die *Vita Jacobi Andreae* drucken lassen. Diesen nur noch in wenigen Exemplaren erhaltenen und damit kaum noch zugänglichen Druck hat Hermann Ehmer, der Direktor des Landeskirchlichen Archivs, nun neu herausgegeben und durch eine zum lateinischen Text parallel gedruckte Übersetzung auch einem größeren Publikum zugänglich gemacht. Andreaes Autobiographie enthält nicht nur die bei einem Theologen zu erwartenden Darstellungen der großen theologischen Dispute seiner Zeit (wobei auch die Haller Theologen Brenz und Johann Isenmann/Eisenmenger wiederholt vorkommen). Über diesen rein kirchengeschichtlichen Aspekt hinaus liefert die Autobiographie eine Fülle von Material auch zur Sozial- und Alltagsgeschichte und beleuchtet die komplexen Personenbeziehungen im Umfeld des württembergischen Hofes und der anderen Adligen und Städte, für die Andreae zeitweilig tätig war (Öttingen, Helfenstein, Liebenstein, Rothenburg u. a.). Wir nennen einige Einzelaspekte: Bemerkenswert sind z. B. Andreaes Beobachtungen zur dürftigen Sauberkeit der Pariser Nachtlager anlässlich seiner Reise zum französischen König 1561, die Einzelheiten zur Hinrichtung (und »Bekehrung«) eines Juden in Weißenstein oder seine Mitteilungen über eine Esslinger Hexe. Angemerkt sei ein Detail, das einer weiteren Klärung bedarf: Anlässlich seiner Reise nach Paris berichtet Andreae, er sei durch das Dorf St. Nabor gekommen, das »erste Dorf, in dem die französische Sprache bei den Einwohnern geläufig ist«. Ehmer identifiziert St. Nabor mit St. Avold. Das will aber von den sprachlichen Verhältnissen her nicht passen: St. Avold war im 16. Jahrhundert zweifellos deutschsprachig. Entweder hat sich Andreae selbst getäuscht oder ist die Gleichsetzung St. Nabor = St. Avold falsch.

G. Fritz

Gerhard Junger: Johann Jacob Fezer als Spätaufklärer und frühliberaler Publizist im Zeitalter der Französischen Revolution in Reutlingen und Wien (1760–1844). Reutlingen: Oertel + Spörer, 1988. 415 S., zahlr. Abb.

1968 hat Paul Schwarz, der damalige Reutlinger, früher Haller Stadtarchivar, Fezers Autobiographie im Druck herausgegeben; sie ist inzwischen leider vergriffen. Nun liegt, zwanzig Jahre später, ein sorgfältig aus den Quellen gearbeitetes, reich illustriertes und gut ausgestattetes Lebensbild des zu seiner Zeit bekannten Juristen, Publizisten und Politikers vor. Der Schulmann und Landeshistoriker »im Nebenberuf« Gerhard Junger, der sich vor allem um die Pfullinger Schul- und Ortsgeschichte rühmlich verdient gemacht hat, beschreibt darin zwar nur die erste Lebenshälfte im Leben Fezers. Doch hier lagen eben auch die Höhe- und Glanzpunkte: komentenhafter literarischer und publizistischer Erfolg des sprach- und schreibgewandten jungen Advokaten als »Kalendermacher« im Wien Joseph II., hernach die Einheirat des Küfersohns in die angesehene Familie Memminger und die Wahl zum Bürgermeister der Vaterstadt. Der steile Aufstieg trug freilich auch schon die Keime in sich für den steilen Sturz, der Fezers Karriere nach der Lebensmitte jäh abbrechen ließ. Die Mißgunst mächtiger Reutlinger Familien wie Buob, Cammerer, Enslin, ungeschicktes Taktieren in der politisch gefährlichen Zeit der Mediatisierung, am meisten vielleicht ein allzu selbstbewußtes Auftreten, das Fezer zu seinem eigenen, größten Feind

hatte werden lassen, trugen das Ihre dazu bei. Nach der Absetzung durch den Reichshofrat blieb nur die Existenz als gesuchter Anwalt, der indes mit der württembergischen Beamten-schaft bald ebenso verfeindet war wie vordem mit der Reutlinger Geld- und Amtsoligarchie. Nach dem Berufsverbot durch die Stuttgarter Regierung lebte Fezer als Privatier im Bemühen um Rehabilitierung und Rechtfertigung vor sich selbst und der Nachwelt.

Fezer war wohl nicht nur der unerschrockene Kämpfer für Wahrheit, Aufklärung und Recht, als der er gesehen werden wollte. Seine Selbstdarstellung ist von Eitelkeit nicht frei und an manchen Stellen allzu apoletisch. Auch sein ominöses Hilfsersuchen an den württembergischen Herrscher, als Oberst des Schwäbischen Kreises in Reutlingen zu intervenieren, erweckt zumindest Zweifel, ob er immer frei war von opportunistischen Anfällen. Konnte eine Karriere in Politik und Anwaltschaft aber angesichts der gewaltigen Staatsumwälzungen jener Jahre immer so geradlinig verlaufen, wie man es aus späterer Sicht hätte wünschen mögen? Gleichwohl hat Fezer als Anwalt im reichsgerichtlichen Prozeß, wo er Bauern gegen ihre Grundherrschaft vertrat, als Anführer einer oppositionellen Bürgerfraktion und Feind obrigkeitstaatlicher Beamtenwillkür so oft Zivilcourage gezeigt, daß wir menschliche Schwächen und politische Unzulänglichkeiten darüber getrost vergessen dürfen.

*R. J. Weber*

## 11. Einzelne Orte

Otto Beck (Hrsg.): *Baindt – Hortus Floridus. Geschichte und Kunstwerke der früheren Zisterzienserinnen-Reichsabtei. Festschrift zur 750-Jahrfeier der Klostergründung 1240–1990.* – München; Zürich: Schnell u. Steiner, 1990. – 132 S.: zahlr. Ill.

Im Jahr 1240 ermöglicht Schenk Konrad von Winterstetten, ein Freund Kaiser Friedrichs II. und Prokurator des Herzogtums Schwaben, durch Kauf und anschließende Schenkung eines geeigneten Geländes der Abtei Salem die Gründung eines Tochterklosters im Pfarrdorf Baindt, wenige Kilometer nördlich von Weingarten. In der Folgezeit gelangt Baindt im kleinen Kreis der oberschwäbischen Frauenzisterzen zu hohem Ansehen, so daß ihm bei einer Visitation im Jahr 1476 das Epitheton »Hortus Floridus«, der Blühende Garten, zuerkannt wird. Dem steten Auf und Ab der Zeitläufte unterworfen, findet das Klosterleben mit der Säkularisation des Jahres 1802 ein jähes Ende. Die heruntergekommenen Konventsgebäude werden 1842 abgerissen, geblieben sind die Abteikirche, heute Pfarrkirche, das im 18. Jahrhundert errichtete Gästehaus, sowie ein Teil der Wirtschaftsgebäude.

Pfarrer Dr. Otto Beck hat mit seiner Festschrift eine umfassende Dokumentation vorgelegt, in der verschiedene Autoren die vielfältigen Aspekte der denkwürdigen Vergangenheit dieser bedeutenden Kulturstätte katholischen Glaubens beleuchten. Als Beispiel sei der Aufsatz von Wolfgang Urban über das sogenannte Baindter Pestkreuz genannt, das zu den herausragenden Kunstwerken der ehemaligen Abteikirche zählt. Um 1350 entstanden, zeigt es den Gekreuzigten nicht mehr hoheitsvoll, gleichsam über der Welt stehend, sondern mit schmerzverzerrtem Gesicht, eine Darstellung von erschütternder Intensität, die auch etwas von dem dahinterstehenden Leid auf den Betrachter überkommen läßt: 1349 hatte der Schwarze Tod seine Sense auch in Baindt geschwungen.

An der oberschwäbischen Puttenroute gelegen, stellt die ehemalige Baindter Abteikirche in mancherlei Hinsicht eine Besonderheit dar: abgesehen vom barocken Chor, bietet sie durch ihre spätromanische, langgestreckte Basilikaanlage und die helle, klare Schlichtheit ihres Innern einen wohlthuenden Kontrast zu der vielerorts anzutreffenden sinnlichen Fülle des oberschwäbischen Barock. Dem interessierten Besucher gibt die Festschrift auf nahezu alle Fragen eine Antwort. Die Abbildungen, allesamt auf Hochglanzpapier, und hier vor allem die Farbfotographien bestehen durch ihre Schärfe und Plastizität. Klappentext und Zeittafel fassen das Wichtigste nochmals in Kürze zusammen. Ein durchdachtes Konzept und eine

ebenso gelungene Ausführung zeichnen diese Festschrift aus. Einziger Kritikpunkt: Der Untertitel auf dem Umschlag (»750 Jahre Kloster Baidt«) führt den ahnungslosen Leser zunächst in die Irre – auch hier hat das Diktat des Griffigen seine Spuren hinterlassen.

*H. Kohl*

Simon Berlinger: Synagoge und Herrschaft. Vierhundert Jahre jüdische Landgemeinde Berlichingen. Sigmaringendorf: Regio Verlag Glock und Lutz, 1991. 137 S., Abb.

Ein Buch von einem Juden über die Geschichte einer jüdischen Landgemeinde in Deutschland: »Synagoge und Herrschaft« von Simon Berlinger. Der Autor, geboren 1914, lebt seit 1939 in Israel; er will in seinem Buch der 400jährigen jüdischen Vergangenheit in seinem Geburtsort Berlichingen ohne »ideologische Einwände, persönliche Bitterkeit und emotionale Regungen« nachgehen. Ausgangspunkt ist die Geschichte seiner Familie, die seit vielen Generationen in diesem Dorf ansässig war. Über sie stieß er auf die ganz speziellen Verhältnisse, die entstehen, wenn eine Gemeinde zwei Herrschaften hat – in diesem Fall das Kloster Schöntal und die Junker von Berlichingen. Für die Juden brachte diese Situation überwiegend Vorteile mit sich, weil sich die weltlichen Herren zu ihren Gunsten gegen das katholische Kloster stellten.

Der für mich fesselnde Teil des Buches jedoch beginnt mit dem 19. Jahrhundert. Die unterschiedlichen ökonomischen und religiösen Auswirkungen der jüdischen »Emanzipation« auf Stadt- und Landgemeinden und die Auseinandersetzungen, die sie zwischen den Flügeln der jüdischen Glaubensgenossen hervorruft, hat Simon Berlinger sozusagen von innen heraus lebhaft geschildert. Der parallel verlaufende Wandel der weitgehend selbständigen Synagogen zu »Kirchen« und ihre Unterordnung unter die württembergische Oberkirchenbehörde erfährt in der Familie Berlinger 1835 einen Höhepunkt. Hirsch Berlinger, bisher geschätzter – weil sehr orthodoxer – Rabbi, wird von seiten des Staats seines Amtes enthoben: Er war nicht zur neuerdings vorgeschriebenen Prüfung erschienen.

In einem persönlichen Nachwort stellt der Autor eine Reihe von Meinungen zur Diskussion, die sich auf das Verhältnis zwischen dem jüdischen und dem deutschen Volk beziehen. Von jüdischer Seite aus, so betont er, war Deutschland zumindest seit dem vergangenen Jahrhundert die geliebte Heimat – eine Liebe, die »im Blut erstickt wurde«. Die Geschichte der Berlinger aus Berlichingen geht seitdem in Israel weiter; Simon Berlinger setzt trotzdem seine Hoffnung auf die Freundschaft zwischen Juden und Christen.

*U. Marski*

Naftali Bar-Giora Bamberger: Der jüdische Friedhof in Höchberg. Memor-Buch. Mit einem Beitrag von Hans-Peter Baum. (Schriften des Stadtarchivs Würzburg, Heft 8). Würzburg: Schöningh, 1991. 456 S., zahlr. Abb.

Fast nur noch Friedhöfe erinnern heute an eine vielhundertjährige Präsenz der Juden in Deutschland, an einst blühende Gemeinden mit vielfach altherwürdigen Traditionen. Die Tatsache, daß viele der alten (Sandstein-)Grabsteine schon nicht mehr lesbar sind und in wenigen Jahren das Werk umweltbedingter Zerstörung vollendet sein wird, illustriert die Dringlichkeit der Dokumentation. Auf den Friedhöfen unserer Region kann jeder feststellen, daß es vielfach bereits zu spät ist. Hier wie andernorts fehlt es nicht am guten Willen, sondern einfach am Geld. (Auch die anzuzeigende Veröffentlichung wurde erst durch eine großzügige Spende möglich.)

Naftali Bar-Giora Bamberger, als Rabbiner-Sohn ein hervorragender Kenner der Materie, präsentiert hier wiederum – nach dem 1990 erschienenen Memor-Buch für die jüdischen Friedhöfe in Göppingen und Jebenhausen – ein eigentlich alle Erwartungen erfüllendes Werk.

In einer gelehrten und doch gut lesbaren Einleitung beschreibt er zunächst das – für Christen zumeist im Verborgenen bleibende – religiöse und intellektuelle Leben der Juden Unterfrankens. Es muß dem Autor zur besonderen Genugtuung gereichen, hier seinen Vorfahren und anderen hervorragenden Gelehrten ein verdientes Denkmal setzen zu können. Sie alle

wirkten, so wird zu Recht betont, nicht nur als Erbauer von Brücken »zwischen zwei Gedankenwelten«, sie waren auch allesamt »Meister der deutschen Sprache«.

Nach einer Erläuterung der Editions- bzw. Transkriptionsprinzipien und einer Einführung in das Lesen hebräischer Grabinschriften untersucht Bamberger den 1822 eingeweihten Friedhof mit seinen etwa 400 Grabstätten. Das vor den Toren Würzburgs gelegene Höchberg war ein bevorzugter Begräbnisplatz auch der Würzburger Juden. Den Hauptteil des Buches nimmt natürlich die Grabdokumentation ein, an der auch Barbara Schwedler aus Weißbach beteiligt war. (Sie arbeitet z. Zt. an einer fotografischen Dokumentation der hohenlohischen Judenfriedhöfe.) Jeder Grabstein erscheint in einer Schwarz-Weiß-Aufnahme mit anschließender Wiedergabe des deutschen und hebräischen Textes soweit noch lesbar – letzterer wird natürlich übersetzt. Biografische Notizen und eine Erklärung der Symbole kommen hinzu. Verschiedene Register (Personen, Orte, Lageplan, Chronologie) bieten dem Forscher die unentbehrliche Hilfe zur Erschließung, ein Anhang präsentiert Dokumente, Genealogien u. dergl. H. P. Baum hat schließlich eine kurze Geschichte der jüdischen Gemeinde Höchberg beigezeichnet. Als Sitz einer jüdischen (Lehrer-)»Präparandenschule« von 1841 bis 1931 nahm der Ort eine gewisse Sonderstellung ein.

Der Verfasser bezeichnet das Memor-Buch als »Beitrag zur Verständigung und zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit«. Es ist darüber hinaus eine willkommene und sehr gelungene Forschungsgrundlage, ein Beitrag zur Geschichte deutsch-jüdischer Kultur und schließlich auch eine permanente Mahnung und Verpflichtung.

*H. P. Müller*

650 Jahre Stadt Niederstetten. Red.: Walter Krüger / hrsg. von der Stadt Niederstetten. – Tauberbischofsheim: Fränkische Nachrichten, 1991. – 803 S.; zahlr. Ill. (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken; Bd. 4)

Wieder hat eine Gemeinde in unserer Region ein imposantes Heimatbuch vorgelegt. Wieder findet man in der langen Autorenliste die bekannten Namen, deren fachliche Kompetenz schon mehrfach solchen Gemeinschaftsunternehmungen, die vielen örtlichen Interessen gerecht werden müssen, von Nutzen gewesen ist: Carlheinz Gräter, Theo Simon, Franz Moegle-Hofacker, Helmut Neumaier, Raimund J. Weber, Herta und Wilfried Beutter, Elisabeth Schraut, Kurt Meider, um nur einige zu nennen. Selbstverständlich werden Natur, Landschaft, Geschichte, Brauchtum und Kunst, Kirche, Handwerk und Gewerbe in der gebotenen Ausführlichkeit abgehandelt. Doch was ist das Besondere, das, was Niederstetten von anderen Orten unterscheidet, was man nicht so oder ähnlich in jedem Heimatbuch findet und was diesem Heimatbuch sein Profil gibt? Sicher wird jeder Leser die Akzente anders setzen. Ich zähle zum Besonderen dieses Heimatbuchs die Beiträge von Carlheinz Gräter über die charakteristische Heckenlandschaft des Vorbachtals, auch seinen Beitrag »Mörrike, Hartlaub und die Ereignisse des Jahres 1848 in Niederstetten«; weiter die Beiträge, die sich mit Niederstetten in der Zeit des Nationalsozialismus, mit dem mutigen Pfarrer Hermann Unfried und dem Schicksal der jüdischen Gemeinde befassen (Klaus P. Mühleck, Eggert Hornig, Hartwig Behr, Elfriede Hahn, Albert Dod); nicht zu vergessen der Lyriker Gottlob Haag, dessen Geburts- und Wohnort Wildentierbach nach Niederstetten eingemeindet wurde: Sein Porträt zeichnet Hans-Dieter Schmidt, von ihm selbst liest man ein großartiges »Niederstettener Gedicht« und verschiedene Kindheits- und Jugenderinnerungen. Herausgeber und Bearbeiter, Gemeindeverwaltung und Bürgerschaft können auf ihr Heimatbuch stolz sein.

*E. Göpfert*

Karl Borchardt: Die geistlichen Institutionen in der Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber und dem zugehörigen Landgebiet von den Anfängen bis zur Reformation. Neustadt/Aisch: Degener & Co. 1988. 2Bde. (fortlaufend paginiert), XII und 1381 S., 11 Karten, 9 Stammtafeln. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe IX, Darstellungen aus der fränkischen Geschichte, Bd. 37)

Bücher, wie sie Karl Borchardt hier vorlegt, wünscht man sich für jede historisch einigerm-

Ben bedeutende Stadt. Das zusammengetragene Faktenwissen Borchardts ist monumental: Er behandelt ausführlich die Rothenburger Deutschordenskommende, die dortigen Johanner, Dominikanerinnen, Franziskaner, das Spital und das Siechhaus sowie sämtliche Pfarreien und Pfründen. All dies wird gekoppelt mit grundsätzlichen Erörterungen über städtische Schutzherrschaft und Klosterreform, sozialgeschichtliche Untersuchungen über die Geistlichen und ihre Herkunft usw. Die immense Faktenfülle wird erschlossen durch den Band 2, der ausschließlich Tabellen, Übersichten, Karten, Stammbäume, das Literaturverzeichnis und ein riesiges Register enthält.

Aber wie es mit materialreichen Büchern oft ist: Als Nachschlagewerke sind sie unentbehrlich, zum genußvollen Lesen sind sie nicht geeignet. Das gilt auch für Borchardts Werk.

Daß zwischen Rothenburg und der Reichsstadt Schwäbisch Hall viele Beziehungen auch in kirchlicher Hinsicht bestanden, verwundert nicht. So mancher Haller hat in Rothenburg Karriere gemacht oder wenigstens einen Teil seiner Karriere erlebt. Das Register gibt vielfältige Auskunft. Daß in einem derart gewaltigen Werk sich einzelne Fehler einschleichen, liegt in der Natur der Sache und soll Borchardts Leistung nicht abwerten. Wir weisen auf folgenden Fall hin: Die nicht näher bestimmten Herren von Ottendorf (S. 553, 1146) gehören nach Ottendorf (Stadt Gaildorf). Ein Ottendorfer (hieße er nun Heinrich oder Konrad? Sein Name wird an zwei Stellen unterschiedlich angegeben!) war 1381 Guardian der Rothenburger Franziskaner.

*G. Fritz*

Walter Koupil: Seligental – Schlierstadt/Bauland. Chronik eines vergessenen Klosters. Buchen-Walldürn 1990. 190 S.: zahlr. Abb.

Das vorliegende Werk ist eine bunte Sammlung von Bildern, Zeichnungen, Lageplänen, Lexikonartikeln, Quellen, Aufsätzen, Kurzbeiträgen, Anmerkungen und Literaturhinweisen. Das einigende Band ist das Zisterzienserkloster Seligental, das hauptsächlich zur Versorgung adeliger Frauen gestiftet worden war. Das Kloster wurde nach dem Tode der letzten Äbtissin im Gefolge der Reformation aufgehoben. Für den interessierten Heimatforscher ist das Buch sicher eine reichhaltige Fundgrube, aber man möchte sich u. a. wünschen, daß der Herkunftsnachweis der einzelnen Beiträge durchgehend vorhanden oder daß Anmerkungsnummern im Text (z. B. S. 22f) auch irgendwo auffindbar wären.

*A. Zieger*

Wolfgang Deutsch: Ein Haller Wappenstein. Studien zu Hans Beuscher. Sigmaringen: Thorbecke, 1991. – 94 S., 30 Abb. (Schriftenreihe des Vereins Alt Hall e. V., Heft 13)

Einem der Glanzstücke des Hällisch-Fränkischen Museums, dem Wappenstein vom 1818 abgebrochenen Unterwöhrdster am Steinernen Steg in Schwäbisch Hall, widmet der Haller Kunsthistoriker Dr. Wolfgang Deutsch eine in vielfacher Hinsicht bemerkenswerte Studie. Der Autor gibt zunächst eine genaue, durch zahlreiche Detailaufnahmen anschaulich gemachte Beschreibung der Relieftafel und entwickelt daraus einen neuen und höchst plausiblen »Deutungsversuch«, der die die beiden Wappenschilder begleitenden Figurengruppen mit lokalgeschichtlichen Bezügen ausstattet und sich damit von den bisherigen, der klassischen Mythologie entlehnten Erklärungen entschieden distanziert.

Einer nahezu kriminalistischen Spurensuche kommen die Forschungen des Autors über Hans Beuscher gleich, dessen bildhauerischem Œuvre die Wappentafel schon bisher zugeschrieben wurde. Deutsch belegt zwingend, daß ausschließlich dieser bedeutende, an der spätgotischen Kunst am Oberrhein geschulte und um 1500 durch Einheirat nach Hall gelangte Meister als Schöpfer des prachtvollen Reliefs in Frage kommt. Als Zuschreibungsbasis kann sich Wolfgang Deutsch auf den als Werk Beuschers archivalisch belegten und etwa gleichzeitig – zwischen 1509 und 1511 – entstandenen Haller Marktbrunnen berufen, dessen originaler Skulpturenbestand leider bei den Kopierungsarbeiten von 1964 in unverantwortlicher Weise dezimiert wurde. Überzeugende Kriterien für Beuschers Handschrift findet Deutsch in der Schreinfigur des Sakristeiretabels der Michaelskirche, in dem Seelenwäger am südöstlichen Chorstrebepeer der selben Kirche und in den leider 1945 verbrann-

ten Schreinskulpturen des Tüngentaler Altars. Unter dem Begriff »Schulwerke« faßt Deutsch schließlich einige hällische Altarwerke zusammen, die wohl unter dem Einfluß Beuschers, aber ohne dessen persönliche Mitwirkung entstanden sind: das Sippen- und das Zwölfbotenretabel, sowie den Ölberg von St. Michael, außerdem die Figuren aus dem einstigen Choraltar der evangelischen Pfarrkirche in Michelfeld.

Die Untersuchung von Wolfgang Deutsch zum Wappenstein des Unterwöhrdstors stellt, wie Oberbürgermeister Karl Friedrich Binder in seinem Vorwort ausführt, »eine wesentliche Bereicherung unseres Wissens um die Haller Stadtgeschichte um 1500« dar. *M. Akermann*

Elisabeth Schraut: Der Friedhof des Königlich-Württembergischen Ehreninvalidenkorps am Fuß der Comburg / mit Fotogr. von Marion Reuter; hrsg. von der Stadt Schwäbisch Hall. – Schwäbisch Hall, 1990. – 63 S.: zahlr. Ill. (Schriftenreihe des Vereins Alt Hall e. V.; H. 12)

Bei der Vorbereitung der großen Ausstellung zur Geschichte und Kultur der Comburg, die Elisabeth Schraut für das Hällisch-Fränkische Museum in Schwäbisch Hall verantwortet hat, ist die Autorin auch auf den unbeachteten, fast ganz vergessenen Friedhof am Fuße der Comburg in Schwäbisch Hall-Steinbach aufmerksam geworden, wo zwischen 1851 und 1905 die Angehörigen des in den Gebäuden des säkularisierten Klosters untergebrachten Königlich-Württembergischen Ehreninvalidenkorps ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Elisabeth Schraut hat die Geschichte dieses Friedhofs unter Heranziehung aller verfügbaren Quellen erforscht und ihn als Kulturdenkmal eigener Art gedeutet und dokumentiert. Die schlichte, mit einer Mauer eingefaßte Anlage, die Grabmäler und ihre Inschriften, der alte, schöne Baumbestand bilden ein Ensemble, das geschützt und bewahrt zu werden verdient. Mit dem ansprechend gestalteten Bändchen, zu dem die Fotokünstlerin Marion Reuter die Abbildungen beigesteuert hat, führen die Stadt Schwäbisch Hall und der Verein Alt-Hall e. V. ihre heimatkundliche Schriftenreihe nach mehrjähriger Unterbrechung in einer Weise fort, die für künftige Veröffentlichungen Gutes erwarten läßt. *E. Göpfert*

Matthias Untermann: Kloster Mariental in Steinheim an der Murr. – Römisches Bad, Grafenhof, Kloster. – Stuttgart: Theiss, 1991. – 124 S. (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg; 13)

Das handliche Bändchen von Matthias Untermann faßt die Ergebnisse der 1982 und 1983 in Steinheim auf dem Klosterareal durchgeführten Ausgrabungen zusammen. Obwohl bei weitem nicht das gesamte Klostergebiet ausgegraben wurde, läßt sich doch wenigstens in Umrissen eine Klostergeschichte rekonstruieren. In Steinheim, das vor 260 zum *vicus Murrensium*, einer römischen Selbstverwaltungskörperschaft in Anlehnung an das Kastell Benningen (später Murrhardt), gehört hatte, waren etliche römische Bauwerke vorhanden. Am markantesten war eine Badeanlage. Die Steinheimer Ausgrabung liefert neuen Stoff für die Frage einer Siedlungskontinuität nach Abzug der Römer. Es läßt sich eindeutig nachweisen, daß nach 260 die noch stehenden römischen Mauern jahrhundertlang von fundfreiem Schlamm der Bottwar-Überschwemmungen bedeckt wurden. Eine Besiedlung scheint es also nicht mehr gegeben zu haben. Erst nach 800 war die Gegend wieder besiedelt. Noch im 12. Jahrhundert verwendete man die noch stehenden römischen Mauern als Untergeschosse für einen Fachwerk-Neubau. Wenig später errichteten die Markgrafen von Baden nach Abbruch der römischen Mauern einen mit 73,5 m Länge und 16,4 m Breite erstaunlich großen Hof. Über diesen Hof verfügten die Ritter von Steinheim, badische Ministerialen, fast wie über ihr Eigentum. Nach 1250 gründete die Tochter des letzten Steinheimers, Elisabeth von Blankenstein, auf dem Areal des Hofes ein Dominikanerinnenkloster. Der Hof selbst wurde in ein Kloster umgebaut. Unter Verwendung der großen Gebäude entstand eine Kirche, die in ihrer Konzeption stark der noch erhaltenen Kirche in Lichtenstern glich. Das Kloster bestand bis zum Tode der letzten Nonne nach der Reformation 1582.

Soweit die durch die Ausgrabung geklärt, z.T. völlig neuen historischen Fakten. Eine Menge weiterer Beobachtungen und Funde betreffen Details zur Architektur, zu Öfen und Heizungen, zu einer mittelalterlichen Wasserleitung und zu Kleinfunden (Gläser, Keramik, Gürtelschnallen, Gewandnadeln etc.). Wer nach einer Ausgrabung wie der in Steinheim immer noch behauptet, die Archäologie sei nur eine historische Hilfswissenschaft, die zu den aus schriftlichen Quellen bekannten Fakten bloße ergänzende Kosmetik ohne nennenswerte Bedeutung liefere (wie ein Stuttgarter Lehrstuhlinhaber noch vor kurzem in einem ernstgemeinten Beitrag formulierte), der kennt die elementarsten Fakten nicht und verabschiedet sich aus der Forschung. *G. Fritz*

Heinz H. Poker: Chronik der Stadt Stuttgart 1984–1987. – Stuttgart: Klett-Cotta, 1991. – 497 S.: 25 Abb. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart; Bd. 51)

Mit dem 51. Band seiner Veröffentlichungen legt das Stadtarchiv Stuttgart eine von Hans Poker bearbeitete Chronik der Stadt für die Jahre 1984–1987 vor. Damit sollen wichtige Daten der Stadtgeschichte dokumentiert werden; gleichzeitig kann die vorliegende Publikation eine Grundlage für die Arbeit künftiger Historiker, die sich mit zeitgeschichtlichen Themen beschäftigen, bilden.

Als einen »Tageskalender der Ereignisse« bezeichnet Paul Sauer in einem Vorwort die Chronik. So haben verschiedenste Aspekte des kommunalen Lebens auch ihren Niederschlag gefunden. Beim Durchblättern des Bandes zeigt sich, daß das Jahr 1984 ein ganz besonderes Jahr für die Kunst und Kultur der Stadt war. Am 17. Februar öffnete die Ausstellung »Osiris-Kreuz-Halbmond. 5000 Jahre Kunst in Ägypten« im Kunstgebäude ihre Pforten. Am 9. März wurde nach sechsjähriger Bauzeit der Neubau der Staatsgalerie mit einem Festakt eröffnet. Das Württembergische Staatstheater wurde am 31. Oktober nach längerem Umbau wiedereröffnet und am 4. Dezember das neue Museum für Naturkunde am Löwentor feierlich der Öffentlichkeit übergeben.

Aber auch die sportlichen Ereignisse haben Eingang in die Chronik gefunden. Unter dem 26. Mai 1984 ist vermerkt, daß der VfB Stuttgart zum dritten Mal in seiner Vereinsgeschichte deutscher Fußballmeister geworden ist. 1986 stand Stuttgart wiederum im Mittelpunkt eines großen sportlichen Ereignisses. Vom 26.–31. August fanden im Neckarstadion die Europameisterschaften der Leichtathletik statt.

Neben den »High Lights« aus Politik, Sport und Kultur sind auch kleine, oft ganz alltägliche Ereignisse festgehalten. So erfahren wir beispielsweise, daß am 27. Februar 1984 der Kinderschutzbund in den Tagblatt-Turm umgezogen ist oder daß am 15. Mai 1987 das Alten- und Altenpflegeheim in Untertürkheim Richtfest feierte.

Ein Personen-, Sach- und Ortsregister am Ende erleichtern den Umgang mit der Chronik. Etwas spärlich fiel der Abbildungsteil aus. Hier würde man sich für die Zukunft eine reichere Auswahl wünschen, was den Wert der Chronik aber nicht schmälert. Es wäre schön, wenn andere Städte, Gemeinden oder auch Kreise dem Stuttgarter Beispiel – in der einen oder anderen Weise – folgen würden. *H.-D. Bienert*

Die Amanduskirche in Bad Urach. Hrsg. im Auftrag des Vereins zur Erhaltung der Amanduskirche e.V. von Friedrich Schmid. Sigmaringen: Thorbecke, 1990. – 206 S., zahlr. teilw. farb. Abb.

Einer der bedeutendsten spätgotischen Kirchenbauten Alt-Württembergs erfährt in diesem vorzüglich ausgestatteten Band eine angemessene geschichtliche und kunsthistorische Würdigung. Anlaß für das Erscheinen des Buches bot der Abschluß der zwischen 1988 und 1990 durchgeführten umfassenden Restaurierung der Kirche, in deren Verlauf zahlreiche neue Erkenntnisse zu ihrer Baugeschichte sowie zur Herkunft und zur kritischen Bewertung ihrer Ausstattung gewonnen werden konnten. Für die insgesamt 13 Beiträge zeichnen acht Autoren – Architekten, Restauratoren, Kunst- und Kirchenhistoriker – verantwortlich, die größtenteils in die Renovierungsarbeiten einbezogen waren. Sie vermitteln demzufolge den

letzten Sachstand, wenn es um Fragen der von dem genialen Peter von Koblenz erstellten baulichen Konzeption, um das ikonographische Programm, um die Würdigung der virtuos-osen Glanzstücke der Ausstattung – Betstuhl, Taufstein und Kanzel – geht. Durch seine relativ knappen, dafür fast durchweg prägnant formulierten Einzelbeiträge vermag der Band auch die Funktion eines Führers im Kirchenraum zu erfüllen. *M. Akermann*

Roland Flade: Die Würzburger Juden. Ihre Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Mit einem Beitrag von Ursula Gehring-Münzel. Würzburg: Stürtz, 1987. XIV u. 434 S., Abb.

Ein Buch, das über 400 Seiten einem solch eng umrissenen Thema widmet, scheint nur auf begrenztes lokalhistorisches Interesse stoßen zu können. Dennoch ist dieser Gesamtdarstellung ein möglichst großer Leserkreis zu wünschen. In außerordentlich lebendiger und anschaulicher Weise versteht es der Verfasser, den Leser zu fesseln. Als Kenner der Materie (mit einer Dissertation über die Würzburger Juden in der Weimarer Republik und wissenschaftlicher Beratertätigkeit im Rahmen der Ausstellung »Zur Geschichte und Kultur der Juden in Bayern« – 1988/89 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg – ausgewiesen) wertete er für diese umfassende Abhandlung deutsche, amerikanische und israelische Archive aus. Zeitgenössische Augenzeugenberichte und Einzelbiographien (z. B. über die verzweifelten und vergeblichen Ausreisebemühungen eines Arnold Reinstein, der 1941 verhaftet wird und sich in der Gefängniszelle erhängt, oder über Ernst Ruskewitz, dem es gelingt, kurz vor seinem Tod in Auschwitz ein Tagebuch aus dem Lager zu schmuggeln) lösen beim Leser Betroffenheit aus. Auch über die große Zahl abgebildeter Dokumente und Fotografien erreicht das Buch seinen Zweck, nicht nur den Fachwissenschaftler anzusprechen.

Die lokale und regionale Perspektive erweist sich dabei – auch vor dem Hintergrund des allgemeinen Geschehens – als sehr ergiebig. An einigen Gesichtspunkten soll dies hier belegt werden.

Trotz der auch in Würzburg stattfindenden Pogrome während der Zeit der Kreuzzüge konnte sich eine talmudische Hochschule halten, die für längere Zeit mit Meir ben Baruch den wohl bedeutendsten Rabbiner des 13. Jahrhunderts zu ihren Lehrern zählte. Ungeachtet der Schutzfunktion der Würzburger Bischöfe und des Kaisers traten grausame Verfolgungen während der Pestepidemien auf. Ein Höhepunkt der Repressionen war mit der Ausweisung der Würzburger Juden im Jahre 1642 erreicht. Lediglich einige »Schutzjuden« mit einem Vermögen von mindestens 1000 Gulden wurden – nicht uneigennützig – in Würzburg bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts geduldet. Im umliegenden Land, aber innerhalb der Grenzen des Hochstifts, durften sich mehr Juden niederlassen. Flade gibt für das Jahr 1802 540 Familien in 66 Orten an. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann sich unter dem Einfluß der Aufklärung die Lage der Juden zu bessern. Der »hochfürstliche Würzburgische Hof- und Regierungsrath« A. S. Stumpf forderte im Namen der Humanität in seinem Buch »Die Juden in Franken« die Befreiung des Judentums. Das Jahr 1802 brachte mit dem Beginn der bayerischen Herrschaft die Rückkehr der Juden. Noch waren sie aber nicht gleichberechtigte Staatsbürger. Parallel zur Julirevolution 1830 und zur Märzrevolution 1848 vollzog sich aber der Durchbruch im Sinn einer gesellschaftlichen Emanzipation der Würzburger Juden. Jakob Hirsch z. B. wurde wegen seiner großen Bedeutung als Geldgeber für den bayerischen Staat gar geadelt.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigte sich ein »geradezu explosionsartiges Anwachsen der Würzburger Kultusgemeinde« (Flade). Zählte sie im Jahre 1852 496 Personen, so waren es im Jahre 1900 2567 Personen, was einem Anteil von 3,4% der Stadtbevölkerung entsprach. Zu erklären war dieser Zuzug einmal mit der sich wandelnden Sozialstruktur innerhalb des Judentums (Juden nahmen als Ärzte, Rechtsanwälte etc. die neuen gesellschaftlichen Chancen wahr). Entsprechend vollzog sich auch eine »Entleerung der unterfränkischen Landgemeinden« (Flade). Zum andern spiegelte sich in dem Anwachsen

auch die Einwanderung von »Ostjuden« aus Osteuropa (bes. Rußlands) wider. Während bei den einheimischen Juden die gesellschaftliche Integration gegen Ende des Jahrhunderts weit vorangeschritten war (und sich auch in etlichen Mischehen zeigte), hielten die osteuropäischen Juden an einer orthodoxen Glaubensausrichtung fest.

Das jüdische Leben hatte somit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Würzburg seinen Höhepunkt erreicht. Dies zeigte sich in der Existenz zahlreicher jüdischer Einrichtungen (wie Schule, Krankenhaus, Altenheim, Wohltätigkeitsverein, Wanderbund, Korporationen wie der Wirceburgia und Salia). Nach 1900 sollte mit der beginnenden Auswanderung in die USA der jüdische Anteil an der Gesamtbevölkerung Würzburgs zurückgehen. Nach 1933 wurde durch Emigration, Deportation und Massenmord das jüdische Leben in Würzburg ausgelöscht.

*R. Königstein*

## 12. Ausstellungen

Hall im 19. Jahrhundert: eine württembergische Oberamtsstadt zwischen Vormärz und Jahrhundertwende; eine Ausstellung des Hällisch-Fränkischen Museums mit dem Stadtarchiv Schwäbisch Hall in Zusammenarbeit mit dem Kreisarchiv Schwäbisch Hall; [Ausstellung im Hällisch-Fränkischen Museum und im Alten Schlachthaus, 30. Juni bis 13. Oktober 1991] /hrsg. im Auftr. der Stadt Schwäbisch Hall von Elisabeth Schraut, Harald Siebenmorgen und Manfred Akermann. – Sigmaringen: Thorbecke, 1991. – 424 S., zahlr. Abb. (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall; Bd. 5)

Die zahlreichen Ausstellungen des Hällisch-Fränkischen Museums in den letzten Jahren haben die Erforschung der regionalen Geschichte belebt und vorgebracht. Dies kam nicht nur den Museumsbesuchern zugute; dank der Begleitpublikationen wurde auch Bleibendes für die Leser geschaffen. Neben den Ausstellungen zu einzelnen Künstlern (z. B. Louis Braun, Leonhard Kern), Orten (z. B. Comburg) und Objektgattungen (z. B. Ansichten) gilt dies vor allem für die Epochenausstellungen.

Die Vorbereitungen zur neuen Dauerausstellung haben schonungslos offengelegt, wie ungleich die Jahrhunderte Haller Geschichte bisher bearbeitet worden sind. Konnte für die bereits eröffneten beiden Bauabschnitte auf erfreulich dichte und breite Forschungen zur reichsstädtischen Zeit zurückgegriffen werden, so stand man beim 19. und 20. Jahrhundert vor ganz schwach beackerten Feldern. In dieser Situation half eine kluge Strategie weiter: Sonderausstellungen zu Teilepochen. Anschließend an den in dieser Zeitschrift bereits besprochenen Ausstellungsband »Hall in der Napoleonzeit«, der die Jahre von 1770 bis 1830 zum Gegenstand hatte, folgt nun in knappem Abstand der Band »Hall im 19. Jahrhundert«, der die Epoche von 1830–1900 behandelt. Dieses Forschungs- und Ausstellungsprojekt bündelte in dreijähriger Vorbereitungszeit die Kräfte der forschenden Einrichtungen (Hällisch-Fränkisches Museum, Stadtarchiv, Stadthistorikerin, Kreisarchiv), motivierte 25 Autorinnen und Autoren, sich auf Neuland zu wagen, und gab Gelegenheit, über 700 Gegenstände aus Museumsbeständen und von 40 Leihgebern neu ins Bewußtsein zu rücken.

Das mangelnde Interesse der bisherigen Geschichtsschreibung am 19. Jahrhundert kam nicht von ungefähr. Durch den vorliegenden Band zieht sich daher die Frage nach der Bedeutung Halls in dieser Zeit und nach zeitgenössischen und heutigen Vorurteilen hierzu. Muß das Haller Geschichtsbild revidiert werden, in dem die Zeit nach 1802 als »Epoche der Stagnation oder gar des Niedergangs« ausgeblendet wird, die den Vergleich mit den Zeiten reichsstädtischer Selbständigkeit nicht aushalten kann? Was ist dran am Verdikt der Altwürttemberger, denen Franken als tiefe Provinz am Rande des Königreichs galt und denen die Haller weniger strebsam und mehr dem Vergnügen zugetan als sie selbst erschienen – und daher zurecht in rückständigen Verhältnissen lebend? Das neue Werk gibt

den Leserinnen und Lesern nicht nur detaillierte Informationen zur Auseinandersetzung mit diesen weitverbreiteten Stereotypen, sondern auch gut abwägende Einschätzungen. Ja, es stimmt, daß Hall im 19. Jahrhundert bei der Entwicklung von Wirtschaftskraft und Einwohnerzahl hinter einigen nordwürttembergischen Städten (z. B. Heilbronn und Crailsheim) zurückblieb. Die Industrialisierung setzte spät und zögerlich ein, die Anbindung an das Eisenbahnnetz ließ lange auf sich warten. Die Erneuerung des Solbades zog sich über Jahrzehnte hin; die Haller haben so ihren Startvorteil verschenkt. Dennoch, in diesem Buch wird zurecht betont, daß das 19. Jahrhundert eine Zeit großer Vielfalt und eine Epoche »raschen wirtschaftlichen, sozialen und baulichen Wandels« war, und daß Hall sehr wohl Anschluß an die allgemeine Entwicklung hielt. Darüber hinaus wird in einigen Beiträgen unser Blick auch auf Institutionen gelenkt, die den Vergleich mit anderen Städten nicht zu scheuen brauchen, z. B. den 1831 gegründeten Gewerbeverein, den 1848ff sehr aktiven Volksverein und die 1874/75 eingerichtete Frauenarbeitsschule.

Der Aufsatzteil (160 S.) orientiert sich an den vom Ausstellungs-konzept vorgegebenen und im Katalogteil (245 S.) leicht nachvollziehbaren Themenschwerpunkten. Die Abteilung »Politisches Geschehen« ist mit zwei Überblicksdarstellungen (O. Windmüller, H. P. Müller) vertreten, der »Wandel des Stadtbildes« mit einem Aufsatz zu den öffentlichen Bauten (H. Siebenmorgen). Das Thema »Wirtschaft« wird behandelt mit einer Gesamtdarstellung (O. Windmüller), wie auch in Einzelaufsätzen zu den Banken (H. R. Vatter), zum Verkehr (H. P. Müller) sowie zu Solbad und Fremdenverkehr (E. Schraut), ferner in zwei biographischen Studien zum Firmengründer und »1848er« Carl Kirchdörfer (H. Kohl) und zu Mörikes Badeaufenthalt (H. Voigt). Im Katalogteil liegen weitere Schwerpunkte auf der Bügeleisen- und Beschlägefabrik Groß, der Baumwollspinnerei Held und Teufel, bei der Saline und beim Steinsalzbergwerk Wilhelmglück. Die vierte Abteilung »Soziale Verhältnisse« wird mit einem Aufsatz zur Armenfürsorge (F. Förtsch) vertieft; die Ausstellung präsentiert als weitere Teilthemen die Auswanderung, die Diakonissenanstalt, die Apotheken und die Strafanstalt. Die Abteilung »Haus und Familie« wird in vier Bereiche aufgefächert: Wohnungsbau und Stadtplanung (A. Bedal), Häusliches Wohnen, Kleidung (R. Bormann) und die Tätigkeitsfelder der Frauen: Küche-Kinder-»weibliche Arbeiten«; diesen besonders gewichteten Themen sind zwei Aufsätze zur Frauenarbeitsschule (E. Schraut) und zu den Hebammen (A. Retzlaff) gewidmet. Die letzte Abteilung »Kultur und Bildung« setzt sich zusammen aus den Facetten Künstler, Fotografen (M. Reuter), Schulen (W. Hampele), Zeitungen (P. Alexandre), Kirchen, jüdisches Leben, Vereine, öffentliche Festkultur, Geschichtsbewußtsein und – last but not least – Geschichtsverein. Unter den 16 interessantesten Ausstellungsstücken, die von den Anfängen des »Historischen Vereins für das fränkische Württemberg und seine Gränzen« zeugen (S. 418–422), findet sich natürlich auch der erste Jahrgang (1847) dieser Zeitschrift.

Obwohl ein in Inhalt aber auch in Aufmachung und Ausstattung anspruchsvolles und gelungenes Werk vorgelegt wurde, geben sich die Herausgeberinnen und Herausgeber scheiden: Es ging ihnen nicht um eine Gesamtdarstellung, sondern um »Bausteine« und »Zwischenergebnisse«. Doch man darf mit Freude zur Kenntnis nehmen, daß hier weit mehr als nur die Summe von Vorarbeiten zu einer Ausstellung publiziert wurde, vielmehr eine breitgefächerte und substantielle Orientierung über ein ziemlich vernachlässigtes Kapitel der Stadtgeschichte. Mit seinen 17 Aufsätzen, 557 Objektbeschreibungen und rund 400 z. T. farbigen Abbildungen wird der Band auf längere Sicht zur unersetzlichen Fundgrube für Wissen und Anschauung.

Bleibt nur noch zu wünschen, daß durch den letzten Bauabschnitt des Museums möglichst bald die Voraussetzungen geschaffen werden, daß die entsprechende Dauerabteilung eingerichtet werden kann. So nützlich ein reich bebildertes Ausstellungsbuch auch ist – man kann nur bedauern, daß die in diesem Werk (meist erstmals) öffentlich präsentierten Objekte wieder auf schwer abschätzbarer Zeit in den Magazinen verschwinden müssen und daß damit die Abwertung des Haller 19. Jahrhunderts bei den Museumsbesuchern verstärkt wird. Daß

diese Epoche »museumswürdig« ist, das sollte diese Ausstellung und dieser Band auch den letzten Zweiflern deutlich gemacht haben.

*Th. Schuler*

### 13. Kleine Veröffentlichungen und Festschriften

Gaildorf. Eugen-Heller-Preise 1940–1990: Der Stifter, die Preisträger, die Festredner / zsgest. von Steffen Hinderer. – Gaildorf, 1990. – 114 S.: Ill.

### 14. Weitere Buchzugänge

Ein Hofrat reist nach Amerika: Briefe und Berichte Jakob Friedrich Autenrieths und seiner Familie von 1794/95 / zsgest. u. bearb. von Bernd Friedrich Autenrieth. – Stuttgart: Kohlhammer, 1988. – 154 S.: Ill. (Lebendige Vergangenheit; Bd. 11)

Autoren in Baden-Württemberg: Ein aktuelles Nachschlagewerk. – Stuttgart: Silberburg-Verl., 1991. – 640 S.

Anita Bengel: 700 Jahre Hachtel / hrsg. vom Bürgermeisteramt Bad Mergentheim, Ortsteil Hachtel. – Tauberbischofsheim: Fränkische Nachrichten, 1991. – 144 S.: zahlr. Ill.

Bosls Bayerische Biographie: 1000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten. Erg.-Bd. / hrsg. von Karl Bosl. – Regensburg: Pustet, 1988. – 917 S.

Die wechselvolle Geschichte einer Ganerbenstadt: Bönnigheim, Hohenstein-Hopfen / hrsg. aus Anlaß der Feierlichkeiten zu 700 Jahre Stadtrecht 1284–1984 von der Stadt Bönnigheim. – Bönnigheim, 1984. – 478 S.: zahlr. Ill.

Albrecht Brugger: Baden-Württemberg: Landschaft im Wandel. Eine kritische Bilanz in Luftbildern aus 35 Jahren. Mit Texten von Frieder Luz [u. a.]. – Stuttgart: Theiss, 1990. – 143 S.: zahlr. Ill.

Wilhelm Fickert: Geldwesen, Kaufkraft und Maßeinheiten im Bereich des Fürstentums Kulmbach-Bayreuth. – Nürnberg: Selbstverl. d. Gesellschaft für Familienforschung in Franken, 1989. – 121 S.: Anl. (Freie Schriftenfolge der Gesellschaft f. Familienforschung in Franken; Bd. 21)

Alfred Höhn: Fachwerkbauten in Franken. – 2. Aufl. – Würzburg: Echter, 1980. – 158 S.: zahlr. Ill.

Straffälligenhilfe in Geschichte und Gegenwart: Beiträge und Dokumente zur Entwicklung von Gerichtshilfe, Strafaussetzung, Bewährungshilfe, Strafvollzug... / hrsg. von Hans-Jürgen Kerner. – Bonn-Bad Godesberg: Forum, 1990. – 522 S. (Schriftenreihe der Deutschen Bewährungshilfe; Bd. 20)

Bernhard Kirchgässner: Wirtschaft, Finanzen, Gesellschaft: ausgew. Aufsätze; Festgabe zu seinem 65. Geburtstag / hrsg. von Josef Wysocki. – Sigmaringen: Thorbecke, 1988. – XII, 512 S.: Ill.

Hellmuth Kluger: Hochmeister Hermann von Salza und Kaiser Friedrich II.: Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Deutschen Ordens. – Marburg: Elwert, 1987. – VIII, 216 S.: Ill. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens; Bd. 37)

Monika Kolb: Flüchtling, Neubürger, Unterländer: Aufnahme und Eingliederung der Vertriebenen im Landkreis Heilbronn zwischen 1945 und 1953. – Heilbronn: Landkreis, 1990. – 268 S. (Schriftenreihe des Landkreises Heilbronn; Bd. 3)

Liebenswertes Baden-Württemberg: Aquarelle von Gerda Nording-Schröter; Verse von Grete Wassertheurer. – Stuttgart: Silberburg-Verl., 1991. – 48 S.: 23 Ill.

Kultur-Palais Adelman: Festschrift zur Einweihung am 25. 5. 1991 / hrsg. von der Stadt Ellwangen. – Ellwangen: Schwabenverl., 1991. – 80 S.: zahlr. Ill.

- Cord Meckseper: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter. – Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft, 1982. – 306 S.: zahlr. Ill.
- Heinz Noflatscher: Maximilian der Deutschmeister 1558–1618. – Marburg: Elwert, 1987. – VIII, 408 S.: Ill. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens; Bd. 11)
- Joachim Schüttenhelm: Der Geldumlauf im südwestdeutschen Raum vom Riedlinger Münzvertrag 1423 bis zur ersten Kipperzeit 1618. – Stuttgart: Kohlhammer, 1987. – XXXV, 576 S.: Beil. 1 Kt. (Veröffentlichungen der Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B; Bd. 108)
- Ferdinand Seibt: Mittelalter und Gegenwart: ausgew. Aufsätze; Festgabe zu seinem 60. Geburtstag / hrsg. von Winfried Eberhard u. Heinz-Dieter Heimann. – Sigmaringen: Thorbecke, 1987. – XI, 399 S.: Ill.
- Matthias Thiel: Urkundenbuch des Stifts St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg. Bd. 1: 861–1325. – Aschaffenburg: Geschichts- und Kunstverein, 1986. – 803 S.: X Taf. (Veröffentlichungen des Geschichts- u. Kunstvereins Aschaffenburg; Bd. 26)
- Dagmar Thormann: Silber und Zinn aus Windsheim: kirchliche Zinn- und Goldschmiedearbeiten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. – München: Delp, 1991. – 159 S.: zahlr. Ill.
- P. Leo Trunk: Deubach: Kurze Geschichte des Dorfes und der Pfarrei. – Bad Mergentheim: Hofmann, 1991. – 78 S.
- Roland Walloschke: Von der Pfalz zum Dunajetz: Schicksal der Auswanderer aus dem Rheingau über 200 Jahre. Bergatreute: Eppe, 1991. – 372 S.: Ill.

## Verfasser und Herausgeber der besprochenen und angezeigten Werke

- Affeldt, Werner 321  
Akermann, Manfred 330, 354  
Andermann, Kurt 318  
Andreae, Jakob 346  
Angenendt, Arnold 322  
Autenrieth, Bernd Friedrich 356  
Bamberger, Naftali Bar-Giora 348  
Beck, Otto 347  
Bengel, Anita 356  
Berlinger, Simon 348  
Böhme, Horst Wolfgang 334  
Borchardt, Karl 319, 349  
Bosl, Karl 356  
Brugger, Albrecht 356  
Bühlren-Grabinger, Christine 318  
Clauß, Horst 330  
Decot, Rolf 324  
Deutsch, Wolfgang 350  
Ehmer, Hermann 330, 346  
Ehrler, Hans Heinrich 338  
Ellenberg, Heinz 335  
Engels, Odilo 322  
Fickert, Wilhelm 356  
Fischer, Adolf 343  
Flade, Roland 353  
Frasch, Werner 345  
Gehring-Münzel, Ursula 353  
Haag, Gottlob 338, 339  
Hahn, Joachim 328  
Hammel, Gudrun 340  
Haseloff, Arthur 337  
Hennze, Joachim 330  
Hochholzer, Elmar 324  
Höhn, Alfred 356  
Junger, Gerhard 346  
Kerner, Hans-Jürgen 356  
Kirchgässner, Bernhard 323, 356  
Kluger, Hellmuth 356  
Köbler, Gerhard 320, 333  
Kolb, Monika 356  
Kolb, Peter 324  
Koller, Heinrich 317  
König, Hans-Joachim 330  
Koupil, Walter 350  
Krenig, Ernst-Günter 324  
Krüger, Walter 349  
Lenz, Rudolf 319  
Maier, Hans 331  
Maurer, Helmut 320  
Meckseper, Cord 357  
Meuthen, Erich 322  
Neumann, Ronald 317  
Noflatscher, Heinz 357  
Nuber, Hans Ulrich 326  
Pernoud, Régine 325  
Philipp, Klaus Jan 333  
Poker, Heinz H. 352  
Press, Volker 331  
Rall, Hans u. Marga 343  
Roth, Elisabeth 341  
Roth, Helmut 336  
Salaba, Maria 317  
Sebald, Hans 341  
Seibt, Ferdinand 357  
Siebenmorgen, Harald 330, 354  
Schmid, Friedrich 352  
Schmid, Karl 326  
Schnith, Karl Rudolf 342  
Scholz, Günter 323  
Schraut, Elisabeth 351, 354  
Schulze, Winfried 332  
Schüttenhelm, Joachim 357  
Schwarzmaier, Hansmartin 317  
Stachel, Günter 330  
Steuer, Heiko 326  
Taddey, Gerhard 329  
Thiel, Matthias 357  
Thormann, Dagmar 357  
Trunk, Leo 357  
Untermann, Matthias 351  
Walloschke, Roland 357  
Wassertheurer, Grete 356  
Weinfurter, Stefan 322  
Wieland, Dieter 340  
Wysocki, Josef 356  
Zotz, Thomas 326

## Georg Bensch

geb. Ratibor 25. 11. 1921

† Sigmaringen 2. 12. 1991



(Foto: Schwäb. Zeitung, Sigm.)

### *Zum Gedenken an Georg Bensch*

Nur wenige Tage nach seinem 70. Geburtstag starb am 2. Dezember Verleger Georg Bensch, geschäftsführender Gesellschafter von M. Liehners Druck- und Verlagshaus in Sigmaringen, der »Heimat« der Lokalausgabe der Schwäbischen Zeitung Sigmaringen-Meißkirch, sowie des Jan Thorbecke Verlags. Georg Bensch hat sich als Buch- und Zeitungsverleger verdient gemacht. Der Erhalt der publizistischen Vielfalt in der Medienlandschaft Baden-Württembergs lag ihm am Herzen. Seinem überdurchschnittlichen Engagement ist es zu verdanken, daß sich der von ihm 1967 erworbene Jan Thorbecke Verlag mit seinem vorwiegend landeskundlichen und geschichtswissenschaftlichen Programm zu einem Unternehmen von internationalem Rang entwickelt hat.

Georg Bensch, geboren am 25. November 1921 im oberschlesischen Ratibor, kam nach Abitur, Soldatenzeit und Kriegsgefangenschaft 1947 nach Sigmaringen. Seine Eltern waren hierher geflüchtet, denn hier, an der Donau, hatte bereits eine Schwester von Georg Bensch Aufnahme gefunden. Von 1948 bis 1951 studierte er an der Tübinger Universität Romanistik, Geschichte, Philosophie und Nationalökonomie. Er schloß das Studium mit dem Diplom der Volkswirtschaft ab.

1951 trat er in M. Liehners Hofbuchdruckerei in Sigmaringen ein, lernte dabei das Zeitungsgeschäft von der Pike auf kennen. Sein Interesse für redaktionelle Arbeit schlug sich in zahlreichen Berichten nieder. Wer in den Zeitungsbänden jener Jahre blättert, wird auf viele Beiträge aus der Feder von Georg Bensch stoßen. Mit Vorliebe schrieb er Feuilletonistisches.

Sein Interesse an der Zeitung erlosch auch später nicht, als er sich als Buchverleger weiteren Aufgaben vielfältiger Art zuwenden mußte. Georg Bensch war ein Mann, der sich einmischte, der seine Mitarbeiter nicht aus der Verantwortung entließ, Rechenschaft zu geben. Ein Gegner von Routine und Bequemlichkeit, stellte er

hohe Ansprüche, legte Wert auf guten Stil und präzise Formulierungen. Streng gegen sich selbst, verlangte er darum auch Qualität von andern, setzte Engagement als Selbstverständlichkeit voraus. Er war ein energischer, kämpferisch veranlagter Verhandlungspartner, vermochte es zudem, sich umsichtig und vorausschauend auf neue Erfordernisse einzustellen. Wer sein Vertrauen gewonnen hatte und es immer wieder rechtfertigte, den ließ er selbständig gewähren, dem räumte er Freiheiten und beachtlichen Handlungsspielraum ein.

Im Gesamtverlag der Schwäbischen Zeitung in Leutkirch waren Rat und Weitsicht von Georg Bensch als Repräsentant der Lokalverleger geschätzt. Mit Nachdruck setzte er sich angesichts der Konkurrenz, die den Zeitungen durch die elektronischen Medien erwuchs, für den Erhalt und die Stärkung der kleinen selbständigen Lokalverlage ein und leistete somit einen wertvollen Beitrag zur publizistischen Vielfalt innerhalb der Medienlandschaft Baden-Württembergs und zur Sicherung vieler Arbeitsplätze in ländlichen Regionen.

Georg Bensch, verheiratet mit Erna, geborene Schöttgen, und Vater von vier Kindern, erwarb 1967 den damals in Konstanz ansässigen Jan Thorbecke Verlag und verhalf ihm im Lauf der Jahre in zäher, unermüdlicher Aufbauarbeit zu neuem Gesicht und internationalem Ansehen. Thorbecke zählt heute zu einem der bedeutendsten geistes- und geschichtswissenschaftlichen Verlage weitem mit vielfältigen Verbindungen im In- und Ausland. Der Schwerpunkt des Verlagsprogramms, das heute rund 1200 Buchtitel umfaßt, liegt auf Landeskunde und Geschichte.

Georg Bensch, ausgezeichnet auch mit der Eichendorffmedaille in Bronze und der Landesverdienstmedaille in Gold, lag die Pflege der kulturellen Tradition Schlesiens zeitlebens am Herzen. Dies offenbarte sich am deutlichsten 1982 bei der Übernahme der Geschäftsführung des schon 1732 in Breslau gegründeten Bergstadtverlags Wilhelm Gottlieb Korn GmbH, Eigentum der Stiftung »Kulturwerk Schlesien« in Würzburg.

Bei der Herstellung der Bücher achtete Georg Bensch auf Qualität bis hinein in den Bereich der Druckerei, die er entsprechend den hohen Anforderungen, die darum an Mitarbeiter und Technik gestellt werden mußten, ausrüsten ließ. Die hochwertige Druckqualität der in der M. Liehners Hofbuchdruckerei hergestellten Thorbecke-Bücher wurde so zu einem Gütesiegel für das Unternehmen.

Georg Bensch war »Vollblutverleger«, der mit immenser Schaffenskraft seinen Mitarbeitern Vorbild und seinem umfangreichen Lebenswerk bis zuletzt eng verbunden war. Willensstark und durchsetzungsbereit, galt er als ein Mann, der Prinzipien nicht leichtfertig über Bord warf. Das Wohlergehen von Mitarbeitern und deren Familienangehörigen lagen ihm am Herzen. Er war ein Freund südlicher Gefilde, passionierter Flieger, Kunst- und Musikliebhaber, Helfer im stillen, engagierter Verfechter einer intakten Umwelt, Naturfreund, der gern zuhörte, wenn andere von Bergabenteuern und Reisen erzählten, der Bäume und Blumen liebte, den es in der knapp bemessenen Freizeit hinauszog in Wald und Feld und der besonders in den letzten Jahren seines Lebens dort gern unterwegs war. Georg

Bensch konnte auf Menschen zugehen, sie aus der Reserve locken, sie für seine Ideen begeistern. Er konnte leutselig sein und herzlich lachen, war ein Freund der Geselligkeit, pflegte den persönlichen Kontakt zu Autoren und anderen Mitmenschen. Er förderte Schriftsteller und fühlte sich vielen von ihnen geistig verbunden. Er hat ein Werk hinterlassen, das – in seinem Sinn weiterzuführen – Verpflichtung und Herausforderung bedeutet.

*Gerd Bantle*

**Prof. Dr.  
Hansmartin Decker-Hauff**

geb. Oberjettingen      29. 5. 1917  
† Stuttgart              31. 3. 1992



(Foto: ZWLG 40/1981)

*Im Gedenken an Prof. Dr. Hansmartin Decker-Hauff*

In diesen Tagen hätte der Historische Verein Württembergisch Franken gern des 75. Geburtstags seines Ehrenmitglieds Prof. Dr. Hansmartin Decker-Hauff gedacht. Nun bleibt uns nur noch, ihm, der in der Nacht zum 1. April 1992 nach langer, schwerer Krankheit heimgehen durfte, in großer Trauer und Verehrung diesen Nachruf zu widmen.

Hansmartin Decker-Hauff, in geradezu klassischer Weise Geistigkeit und Traditionen des Pfarrhauses württembergischer Prägung verkörpernd – Menschlichkeit, profunde humanistische Bildung, hervorragende Musikalität, brillante Rednergabe –, hat mit seinem ungemein reichen und vielseitigen Schaffen weit über den akademischen Bereich hinaus breite Schichten der Bevölkerung, nicht zuletzt auch durch das Medium des Fernsehens, erreicht. Es war ihm in unvergleichlicher Weise gegeben, mit seiner liebenswürdigen, plastischen Vortrags- und Darstellungsart, seiner meisterlichen Beherrschung der Kunst der freien Rede, seine Zuhörer zu fesseln und Geschichte nacherlebbar zu machen.

Er beeindruckte als Forscher immer wieder dadurch, daß er herkömmliche Pfade verließ, um auf ganz neue, unerwartete Ergebnisse zu stoßen. Diese ungeheure Vielfalt seines Schaffens und die Weite des Horizonts waren sicher nicht zuletzt auch Früchte umfassender Ausbildung: Altsprachliches Abitur am Stuttgarter Eberhard-Ludwigs-Gymnasium 1936, Studium der Fächer Geschichte, Klassische Philologie, Kunstgeschichte und Germanistik, in Tübingen, München und seit 1939 in Wien. Nach dem Staatsexamen setzte er dort auch 1939 am Institut für Österreichische Geschichtsforschung seine Forschungsstudien bei Lehrern wie Hans Hirsch, Otto Brunner und Alfons Lhotsky fort. Zu dem ehrenvollen Forschungsstipendium nach York, England, das einer Dissertation über die Immunität englischer Klöster galt, kam es wegen des Kriegsausbruchs nicht mehr.

Otto Brunner regte daraufhin das Promotionsthema »Entstehung und Entwicklung der altwürttembergischen Ehrbarkeit« an, das Decker-Hauff trotz Wehrdienst und Kriegsgefangenschaft im Sommer 1946 abschließen konnte. Ebenfalls 1946 legte er eine Untersuchung über Entstehung, Überlieferung und Symbolgehalt der Reichsinsignien vor, die seither, aufgenommen in die Monumenta Germaniae Historica, die grundlegende Darstellung zu Herrschaft, theologischer Begründung derselben und der Ausprägung von Staatlichkeit im Mittelalter bildet.

Die unmittelbare Nachkriegszeit von 1945 bis 1947 erlebte er im besetzten Wien, wo er seine wissenschaftliche Arbeit am kunsthistorischen Museum unter teilweise sehr schwierigen Bedingungen fortsetzen konnte. Nach achtjähriger Tätigkeit im württembergischen Archivdienst am Hauptstaatsarchiv Stuttgart von 1948 bis 1956 erhielt er einen Ruf auf den Lehrstuhl für geschichtliche Landeskunde und historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen. Sein profundes Wissen kam auch zahlreichen historischen Kommissionen und Vereinen zugute, die ihm viele wertvolle Anregungen und Beiträge zu verdanken haben.

Für Württembergisch Franken sollen hier nur seine vielfältigen Beiträge seit 1953 in unserem Jahrbuch erwähnt sein. Stellvertretend seien hier nur genannt: »Spätromanische Fürstenbilder auf der Korbung« (WF 28/29, 1953/54), »Der Öhringer Stiftungsbrief« (WF 41/42, 1957/58), »Das Rätsel von Unterregenbach« (WF 66, 1982).

Seinen Schülern wird er aber nicht nur als der große Landeshistoriker, dem wir auch die grundlegenden Forschungen zur Geschichte der Stadt Stuttgart verdanken, nicht nur als der Genealoge von internationalem Rang, in Erinnerung bleiben, sondern vor allem auch als der verehrte akademische Lehrer, der den ganzen Menschen anzusprechen wußte und Generationen Tübinger Geschichtsstudenten prägte. Sein bewußtes, ganz persönliches christliches Zeugnis rührte seine Studenten immer wieder an. Eindrucksvoll vor allem auch, und besonders erlebbar in seinen geradezu berühmten Exkursionen, sein sehr persönlich gefärbter Zugang zum Forschungsgegenstand; eine Ergriffenheit, die seiner besonderen Fähigkeit zur plastisch-dramatischen Erfassung und Darstellung historischen Geschehens sowie historischer Persönlichkeiten entsprang. Unvergessen beispielsweise ebenso die Vorlesungen über Franziska von Hohenheim und Herzog Carl Eugen von Württemberg oder Herzog Christoph, diesen hervorragenden Gestalten der württembergischen Landesgeschichte, denen seine besondere Liebe beziehungsweise seine Bewunderung galt.

Es ist kaum möglich, eine solch herausragende Forschergestalt wie die eines Hansmartin Decker-Hauff angemessen zu würdigen. Sicher kann aber gesagt werden, daß wir alle, die wir uns der Landesgeschichte verschrieben haben, ihm immer Dank schulden werden.

*Franz Moegle-Hofacker*

## Dr. Dieter Narr

geb. Stuttgart 7. September 1904

† Vellberg-Schwäbisch

Hall 30. September 1991



(Foto: Haller Tagblatt – Archiv/Haida)

### *Worte des Gedenkens an Dr. Dieter Narr – 4. Oktober 1991 in Vellberg –*

Der Aufforderung, einige Worte des Gedenkens an und über Dieter Narr zu sagen, komme ich gerne nach. Es ist eine schwere Aufgabe, die befangen macht: jedes der hier Anwesenden stand in einer eigenen Beziehung zu ihm, und ich weiß nicht, ob sich das Spektrum der Gefühle bündeln läßt zu einem von allen akzeptierten Bild. Aber es ist auch ein schöner Auftrag, ein Freundschaftsdienst – eine letzte Möglichkeit, etwas zurückzugeben von den reichen Anregungen, die ich empfangen habe, der liebenswürdigen Anteilnahme, die ich jahrzehntelang erfahren habe von einem Mann, den Wolf-Dieter, einer der Söhne, einmal ein »Genie der Freundschaft« genannt hat.

Es soll keine, höchsten *auch* eine wissenschaftliche Würdigung sein. Es geht um den Menschen Dieter Narr – aber ich füge hinzu: ich kenne niemand, bei dem dies so schwer trennbar wäre wie bei ihm. Dieter Narr hat nie eine Rolle gespielt. Ich lasse den Doppelsinn stehen, weil er, nicht ohne Bitterkeit, etwas aussagt über unsere Welt, in der nur wenig Chancen hat, wer sich nicht einläßt auf die Macht und das Spiel der Instanzen und die Rituale der Anpassung. Aber ich meine es anders: Dieter Narr hat nie eine Rolle gespielt – er war in allem, was er tat, er selbst, unbedingt, radikal, von den Wurzeln her, zu dem stehend, was er für richtig erkannt hatte.

Von den Wurzeln her – das meint auch biographische Wurzeln. Ein Lebensbild ist der Versuch, Stationen und Motive zu entdecken, welche einer Existenz eine bestimmte Richtung gaben, Zufälle, die in der Konsequenz eines Lebens zum Schicksal wurden. Ein Versuch, der vieles im Dunkeln lassen muß, weil jedes Individuum letztlich unaussprechlich und unausschöpfbar bleibt (Dieter Narr liebte das lateinische Diktum vom *individuum ineffabile*); jedes Individuum birgt ein Geheimnis und ist jedenfalls nicht völlig auf äußere Umstände und Bedingun-

gen aufzurechnen. Aber es gibt doch Prägungen, Einschnitte, Brüche, Signale in jedem Leben, an denen sich erkennen läßt, wie sich ein Individuum formt.

Dieter Narr ist am 7. September 1904 in Stuttgart geboren. Seine eigentliche Kindheitsheimat, der er stets zugewandt war in freundschaftlicher Nähe und überschwenglicher Liebe, war Tieringen auf der Balinger Alb unter der Lochen, wo sein Großvater Bauer und Bürgermeister war. Durch seine Aufenthalte in Tieringen dürfte der Grund gelegt worden sein nicht nur für seine Freude an der Natur, sondern auch für sein Interesse am dörflichen Leben, dem dieser urbane, gebildete Mann zeitlebens zugetan war.

Dieter Narrs Vater, eher ungeeignet für die schwere bäuerliche Arbeit, war Lehrer, Oberpräzeptor, geworden, verheiratet mit einer gebildeten Frau, die dem Kind – eine ganz frühe Erinnerung Dieter Narrs – schon auch einmal einen Goethe-Spruch vorsagte. Mit sieben Jahren – dies ist einer jener Einschnitte – wurde Dieter Narr Vollwaise. Er fand zwar hilfsbereite Verwandte und Bekannte, die ihn förderten, aber er war doch stärker als andere Kinder auf sich selbst zurückgeworfen. Er kam nach Korntal ins Zentrum des schwäbischen Pietismus, mit dem er sich später in einer Mischung aus Sympathie und Kritik auseinandersetzte. Über die Seminare in Urach, Maulbronn und Blaubeuren führte der Weg ins Tübinger Stift – der klassische schwäbische Bildungsweg, der in aller Regel in eine Theologenlaufbahn mündete. Auch Dieter Narr wurde Theologiestudent, ein Bücher-narr, der vor allem den Verästelungen der Kirchengeschichte folgte, aber auch ein dem fröhlichen Leben zugewandter junger Mann, der in der akademischen Verbindung »Normannia« viele Weggenossen und Freunde fürs Leben fand.

Nach den theologischen Examina und der Vikarszeit übernahm er eine Pfarre in Hohebach an der Jagst, für Jahre nur, aber es war eine Entscheidung für immer, was den Standort anging: als »Wahlfranke« hat sich Dieter Narr oft bezeichnet, und das Wort Hohenlohe sprach er mit der gleichen Gefühlsbetonung aus wie wirkliche Hohenloher. Es waren auch die Jahre seiner Familiengründung. Schon in Blaubeuren hatte er, über einen Mitseminaristen, dessen Schwester Marianne Daur kennengelernt. 1929 heirateten die beiden; 1930 kam Konrad zur Welt, ihm folgten zwei weitere Söhne, Wolf-Dieter und Roland, und die Tochter Gretel (an die sich viele erinnern werden), deren schwere Krankheit und deren frühen Tod die Familie in ihrer Eschenauer Zeit zu beklagen hatte.

Dies war nach dem Krieg – und es entspräche dem geläufigen Stil von Gedenkreden, so die Epoche zu umschiffen, die diesen Mann in eine fragwürdige Verstrickung führte und seinem Leben eine entscheidende Wendung gab. Nur: es wäre nicht im Sinn von Dieter Narr, wollte man so verfahren, und auch nicht im Sinn seiner Söhne, die das Wort frag-würdig ernst nahmen und deren Fragen, bohrenden Fragen oft, er sich immer gestellt hat.

Dieter Narr gab sein Pfarramt auf, weil er – in seinem Denken und Handeln christlich geprägt und voll Interesse an der historischen Entwicklung des Christentums – kein Verkünder war, weil ihm dogmatische Festlegungen verdächtig waren und weil er den (wie er es empfand) absoluten Anspruch der kirchlichen Konfessio-

nen nicht zu seinem eigenen machen wollte und konnte. Später, in einem Aufsatz, beschrieb er die merkwürdige Freundschaft zwischen dem evangelischen Pfarrer Johann Gottfried Pahl in Neubronn und dem katholischen Geistlichen Jakob Salat im benachbarten Hohenstadt, die am Sonntag gemeinsam durch die Felder spazierten – ein Beispiel für Ökumene aus der Zeit um 1800, ganz im Sinne Dieter Narrs, dem alle Verhärtungen und Ausgrenzungen zuwider waren, für den Toleranz eines der wichtigsten Merkworte war und der oft von dieser Begegnung sprach.

Dieter Narr gab sein Pfarramt auf und wandte sich dem Nationalsozialismus zu, damals ein im Grunde unpolitischer Mensch, für den das Nationale selbstverständlich, keine Frage politischer Entscheidung, sondern der Moral war, und der von dem sozialistischen Moment, von der auf eine große Volksgemeinschaft zielenden ›Bewegung‹, wie viele, vieles erhoffte, der aber – dies muß mit Nachdruck hinzugefügt werden – nicht nur von den blutigen Untaten des Nationalsozialismus weit entfernt blieb, sondern auch von der Totschlägermanier undifferenzierten Denkens. Dieter Narr wandte sich damals, ausgerechnet in dieser lauten Zeit, der stillen Wissenschaft zu, der Geschichte und der Volkskunde; er schrieb eine Doktorarbeit über den Humanismus, über Konrad Celtis und über Erasmus von Rotterdam, den sensiblen und streitbaren Kämpfer gegen jede Gewaltsamkeit und großen Europäer, der bezeichnenderweise inzwischen der Namengeber des ersten europäischen Studienprogramms geworden ist.

Dieter Narr blieb bei der Wissenschaft. Er betrat nach dem Krieg nicht den relativ glatten Weg der Rückkehr ins Amt, den man ihm geebnet hatte. Er nahm die Existenz eines Privatgelehrten auf sich, in kargen Verhältnissen lebend mit seiner Familie, die diese Entscheidung nie in Frage stellte – denkend und schreibend im engen Gehäus, aber weit ausgreifend in seinen wissenschaftlichen Bemühungen. Als Historiker, der sich für geistige Bewegungen interessierte, entschlüsselte er verdeckte Zusammenhänge der Geistesgeschichte, weithin orientiert an südwestdeutschen und oft an Befunden aus der engsten Umgebung, der Heimat, nach dem inzwischen geläufigen Motto »Grabe, wo Du stehst!«, in enger Verbindung mit dem Historischen Verein für Württembergisch Franken und zeitweilig mit der Förderung der Historischen Kommission von Baden-Württemberg. Er konzentrierte sich auf die Zeit vor 200 Jahren, die Spätzeit der deutschen Aufklärung. Man hat mit dem Blick auf diese Epoche von einer »Sattelzeit« gesprochen, weil sie einerseits noch deutlich zurückblickt auf die jahrhundertealte Tradition der vorindustriellen Gesellschaft, andererseits aber vorausweist in die Moderne. Mir scheint, daß eine besondere Nähe, eine Affinität zu dieser Zeit bei Dieter Narr vorhanden war, ein Bestreben, Tradition und Moderne miteinander zu vermitteln, Tradition, die sich bewährt hat, mit der Offenheit für neue Strukturen, die sich damals im geistigen Leben herausbildeten, die aber auch durchschlugen bis in die Formung des Alltags. Die Pfarrer, die damals – wie der Kupferzeller Gips-Mayer – neue Methoden der Düngung und Stallfütterung oder die Pockenschutzimpfung empfahlen, waren (dies hat Dieter Narr immer wieder betont) keine komischen

Figuren, die ihren Beruf verfehlt hatten, sondern, mit einem schönen Ausdruck der damaligen Zeit, »Menschenfreunde«, die sich für eine Verbesserung der Lebenschancen und Lebensbedingungen einsetzten.

Es ist unmöglich und es ist hier auch nicht meine Aufgabe, eine umfassende Würdigung des wissenschaftlichen Werks von Dieter Narr vorzutragen. Aber ich möchte drei Eigenheiten des Wissenschaftlers Dieter Narr hervorheben, weil in der Auspinselung dieser Züge wiederum sehr deutlich der Mensch Dieter Narr zum Vorschein kommt.

Einmal ist es seine unbezähmbare Wahrheitsliebe, die sich oft als vitale Neugierde äußerte, die aber auch durch Skrupel charakterisiert war. Er, der im Gespräch in souveränen Würfen und Entwürfen große Verbindungslinien zog, fragte, in der Studierstube sitzend, immer noch einmal nach, in fast ängstlicher Suche nach sicheren Daten und Quellen. Die Gewissenhaftigkeit, die ihn abhielt, etwas nicht vollständig Abgesichertes (und was wäre schon vollständig abgesichert!) zu veröffentlichen, oder die ihm zumindest immer wieder ein »vielleicht« oder »möglicherweise« in die Feder trieb – diese Gewissenhaftigkeit war ein Grundzug seines Charakters.

Das zweite: Diese Gewissenhaftigkeit betraf nicht zuletzt die sprachliche Seite des Forschungsprozesses. Dieter Narr hat sich öfters ironisch amüsiert über das modische »genau«, mit dem man heutzutage in Gesprächen Banalitäten und auch Ungenauigkeiten verbrämt – aber er war genau, suchte nach dem richtigen, dem treffenden Wort, rang um die stilistische Fassung seiner Gedanken, bis er sie in eine makellose, am humanistischen Ideal geschulte Klarheit der Gedanken- und Satzfügung brachte. Die Verleihung des Schubart-Literaturpreises durch die Stadt Aalen (ihr war Narr aus seiner Vikarszeit verbunden) war nicht zuletzt eine Anerkennung dieser sprachlichen Leistung. Im schriftlichen Dokument gab es bei ihm keine Nachlässigkeit, jeder Brief von ihm war ein Muster an gleichzeitig farbiger und präziser Diktion.

Das dritte: Nie trug Dieter Narr seine wissenschaftlichen Erkenntnisse mit lautem Wirbel, sondern stets mit Zurückhaltung vor. In unserem letzten Gespräch vermerkte er mit leichter Bitterkeit, daß ein Aufsatztitel von ihm ohne Anführungszeichen zitiert worden, daß er in den allgemeinen Sprachschatz übergegangen war. Ich versuchte deutlich zu machen, daß darin im Grunde der größte Erfolg zu sehen sei – absorbiert zu werden im Fluß der wissenschaftlichen Bemühungen, ein selbstverständlicher Bestandteil der Diskussion. Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, ihn zu überzeugen – aber im Rückblick wird mir jedenfalls deutlich, daß Narrs Wirken eindringlich-unauffällig, fast könnte man sagen: subversiv gewesen ist, daß er zum heimlichen Lehrer für viele wurde, die davon gar nichts wissen oder ahnen, nicht nur der Lehrer der wenigen, die ihn aufsuchten und die sich dankbar zu ihm bekannten.

Zu seiner Wirksamkeit gehörte nicht nur das Geschriebene, sondern auch und vor allem das Gespräch. In der Unterhaltung mischte er leichte Plaudereien und ernsttiefen Gedanken, anekdotische Geschichten und analytische Erörterungen. Für

Besucherinnen und Besucher wurden diese Gespräche zum Erlebnis, bis zuletzt, auch noch im Vellberger Alten- und Pflegeheim (ich durfte dies zuletzt dankbar in der vergangenen Woche erfahren, als er, von Schmerzen geplagt, doch die Gedanken auch auf ganz anderes lenkte).

Nachdem seine Frau einen Schlaganfall erlitten hatte, begleitete sie Dieter Narr 1982 ins Pflegeheim. Fast ein Jahrzehnt hat er dort verbracht in anrührender Sorge um und in Anhänglichkeit an seine Frau. Er mußte die reduzierte Existenz in diesem Umfeld – in seiner Wachheit, ja seiner nervösen Überwachtheit – oft als bedrückend empfinden: Enge, Isolation, Reglementierung. Er wußte, daß die äußeren Bedingungen teilweise nicht zu ändern waren; aber er setzte sich, stellvertretend für die anderen Heimbewohner, energisch dafür ein, daß die Bedingungen wo immer möglich verbessert würden. Und er sprach stets mit größter Hochachtung von den meist jungen Menschen, die als Schwestern, Pfleger oder Zivis ihrem Pflichtdienst eine Note der Menschlichkeit und der Fürsorge gaben.

Daß soziale Schranken für ihn nicht eigentlich existierten, braucht kaum gesagt zu werden. Aber es ist der Erwähnung wert, wie verständig und achtungsvoll – gleich zu gleich – er (in Talheim, in Eschenau, auf dem Dürrsching, auf den weiten Spaziergängen mit Eskimo oder Argos, schließlich in Vellberg selbst) auch mit den sogenannten einfachen Leuten verkehrte, voll Respekt für deren harte Arbeit, für ihre geraden Maßstäbe, ihre Offenheit, ihre praktische Klugheit, ihren Witz.

Ein beglückendes Erlebnis war es auch – ich denke: für beide Seiten –, wie Dieter Narr den Abstand zwischen den Generationen überwand, mit wieviel Verständnis und Phantasie, aber auch wiederum: mit wieviel Genauigkeit er die neuen, ihm zunächst fremden Entwicklungen im Leben der Jüngeren, auch der Jugendlichen verfolgte. Mit vielen tauschte er Briefe, und wenn ein Gruß von den Jungen nicht oder nicht gleich erwidert wurde, hinderte ihn das nicht, an seiner freundlichen Zuwendung festzuhalten.

Überhaupt: Narr, der Brieffreund. Der Freund von Briefen, und der Freund, der sich über Briefe mitteilte, öffnete, ja verschenkte. Versenkt, ja eingesponnen oft in Fragen, denen er als Wissenschaftler nachspürte, betroffen und oft gebeutelt vom eigenen Schicksal, vergaß er doch nie, was die anderen bewegte. Er fragte nach, erkundigte sich, gab wohl auch einmal – zögernd, als wolle er nicht zu tief in das Leben der andern eindringen – einen Rat.

Bis in seine letzten Tage hinein war er, dem sonst alles Kleinliche fremd war, ein treuer Buchhalter, der nicht nur fast jedes Briefdatum mit einer historischen Reminiszenz ergänzte, sondern der auch keinen Geburtstag, keinen Erinnerungstag vergehen ließ, ohne sich mit einem von Herzen kommenden Glückwunsch zu melden – Dieter Narr als Unterschrift unter einer vorgedruckten Geburtstagskarte hätte man sich kaum vorstellen können. Seine Rücksicht, sein Aufmerken auf das Vergangene und das, was davon bedenkens- und gedenkenswert ist, ging noch weiter: zu den Geburtstagen Verstorbener sandte Dieter Narr Grüße an die Angehörigen, Grüße, die in warmen Worten Erinnerungen an die Toten wachriefen.

Ein so treues Gedächtnis stammt vielleicht aus einer Zeit, die weniger schnelllebig war, die noch die Ruhe gewährte, auf das Stetige einer Entwicklung zu achten und die Mitmenschen liebevoll in das eigene Denken aufzunehmen. Aber es ist doch wohl auch eine Eigenheit dieses Menschen gewesen, der wir Gleiches kaum entgegensetzen können. Eins freilich darf wohl ohne falsches Pathos und ohne die verfälschende Rührung solcher Feierlichkeiten gesagt werden: Wer Dieter Narr erlebt hat, trägt ein Bild in sich, das nicht leicht verblaßt.

Am Montag, dem 30. September 1991, nach einem zweitägigen Krankenhausaufenthalt, ist er, 87-jährig, gestorben. Er lebt fort in unserer Erinnerung: ein brillanter Historiker, ein zäher Wahrheitssucher, ein vergnüglicher Erzähler, ein Meister des Gesprächs, ein besorgter und liberaler Familienvater, ein lebenswürdiger, durch und durch freundlicher Mensch.

*Hermann Bausinger*

# Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Jahr 1991

## 1. Mitglieder

Die Zahl der Vereinsmitglieder hat 1991 nur geringfügig zugenommen.

Am 01. Januar 1991 hatte der Verein

1 199 Mitglieder.

Durch Tod und Austritt sind ausgeschieden

39 Mitglieder.

neu eingetreten sind

42 Mitglieder.

Der Verein hatte am 31. Dezember 1991

1 202 Mitglieder.

## 2. Organe

In den Ausschuß des Vereins wurden neue aufgenommen:

Herr Erster Landesbeamter Hans-Günter Lang, Künzelsau

Herr Hans-Dieter Bienert, M. A., Murrhardt

Herr Studiendirektor Herbert Kohl, Schwäbisch Hall

Herr Oberstudiendirektor Thomas Preisendanz, Schwäbisch Hall

Herr Stadtoberbaurat Körner wurde auf eigenen Wunsch von der Mitgliedschaft im Ausschuß entbunden.

Der Ausschuß führte im Frühjahr und im Herbst je eine Sitzung durch. Im Jahr 1991 hatte der Vorstand insgesamt 29 Besprechungen.

## 3. Persönliches

Schmerzlich berührt hat uns der Tod von Herrn Dr. Dieter Narr, Vellberg, und Herrn Verleger Georg Bensch, Sigmaringen.

Der Leiter des Hällisch-Fränkischen Museums, Herr Dr. Harald Siebenmorgen, wurde unter gleichzeitiger Ernennung zum Professor zum Direktor des Badischen Landesmuseums Karlsruhe berufen, sein Stellvertreter, Herr Dr. Norbert Michels, zum Leiter der Anhaltischen Landesbibliothek in Dessau. Der Gemeinderat von Schwäbisch Hall wählte Frau Dr. Isabella Fehle zur neuen Leiterin des Hällisch-Fränkischen Museums und Herrn Dr. Armin Panter zu ihrem Stellvertreter.

Frau Ursula Pfeiffer, die das Archiv und die Bibliothek des Vereins betraute, ist in den Ruhestand getreten.

4. Bei der Jahreshauptversammlung am 04. Mai 1991 in Ingelfingen konnte der 75. Band des Jahrbuches Württembergisch Franken den anwesenden Mitgliedern übergeben werden. Mit 352 Seiten hat es wieder einen stattlichen Umfang.

Die Reihe »Forschungen aus Württembergisch Franken« wurde um folgende Bände erweitert: Am 24. Januar 1991 konnte im Rathaus Großbottwar das Buch »Der Gleißende Wolf von Wunnenstein« von Dr. Hermann Ehmer (Band 38) vorgestellt werden.

Im September 1991 erschien das Buch »Bauer, Bürger, Edelmann« von Dr. Gerd Wunder (Band 25) in der zweiten Auflage.

Am 18. Dezember 1991 wurde in der ehemaligen Synagoge Michelbach an der Lücke das Buch »Kein kleines Jerusalem – Geschichte der Juden im Landkreis Schwäbisch Hall« von Dr. Gerhard Taddey (Band 36) der Öffentlichkeit übergeben.

In der Reihe »Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken« sind folgende Werke erschienen:

Am 04. Mai 1991 wurde in der Jahreshauptversammlung der Nachdruck des Buches »Geschichte des Hauses Hohenlohe« von Adolf Fischer aus dem Jahr 1869 vorgestellt.

Am 01. Juli 1991 wurde in Niederstetten das Buch »650 Jahre Niederstetten« übergeben.

Im Dezember 1991 wurde der Nachdruck eines kolorierten Kupferstiches der Stadt Langenburg von Friedrich Christoph Dietrich (aus der Zeit um 1800) fertiggestellt.

5. Die Jahreshauptversammlung fand am 04. Mai 1991 im Schloß Ingelfingen (jetzt Rathaus) statt. Herr Oberarchivrat Dr. Franz Moegle-Hofacker, Leiter des Hohenlohe-Zentralarchivs Neuenstein, sprach zum Thema »Hohenlohe unter der württembergischen Despotie« – »The King can do no wrong«.

#### 6. Vortragsveranstaltungen in Schwäbisch Hall

6. Februar 1991: Dr. Rainer Moritz, Tübingen: »Gefühle, daheim zu sein – Hermann Lenz und Hohenlohe«.

6. März 1991: Prof. Dr. Heide Wunder, Kassel: »Ein Mann ohne Frau ist wie ein Herd ohne Feuer« – Zur Geschichte der Geschlechterbeziehungen in der frühen Neuzeit.

2. Oktober 1991: Dr. Philipp Alexandre, Epinal: »Die Haller Gesellschaft im Vormärz, gesehen durch ihre Zeitungen«.

6. November 1991: Dr. Gert Zang, Reichenau: »Mündliche Geschichte – Ein neues Instrument zur Annäherung an die historische Wirklichkeit?«

4. Dezember 1991: Dr. Gerhard Taddey, Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Stuttgart: »Schloß Hermersberg und die Wildfuhr«.

#### 7. Exkursionen

15./16. Juni 1991: Fahrt nach Weimar mit Stadtbesichtigung, Besuch der Klassiker-Stätten, der Kunstsammlung, der Goethe-Gedenkstätte Schloß Großkochberg. Die Exkursion wurde von Herrn Dr. Ernst Müller, früherer Staatsarchiv Weimar, geleitet.

6. Juli 1991: Fahrt nach Memmingen. Besichtigung der ehemaligen Reichsstadt Memmingen, der einstigen Reichskartause Buxheim und der ehemaligen Klosterkirche Oberelchingen.

14. September 1991: Fahrt nach Gerabronn-Amlshagen mit Besichtigung der Kirche und der restaurierten Burganlage, der Kirchlein in Hilgartshausen und Buch, Gemeinde Rot am See, sowie der ehemaligen Wasser-Pumpenanlage Schainbach bei Wallhausen.

#### 8. Schöntaler Tage

Vom 9. bis 11. August 1991 fanden die »Hohenloher Erdgeschichtlichen Tage« im Bildungshaus Kloster Schöntal statt. Die Tagung war veranstaltet vom Historischen Verein für Württembergisch Franken, dem Bildungshaus Kloster Schöntal und dem Muschelkalkmuseum Hagdorn, Ingelfingen.

Es wurden folgende Vorträge gehalten:

Dr. Hans Hagdorn, Ingelfingen: »Schichtenfolge der Trias im Hohenloher Land«.

Dr. Theo Simon, Fichtenberg: »Landschaftsgeschichte des Hohenloher Landes«.

Dr. Hans Hagdorn, Ingelfingen: »Die Lebewelt des Muschelkalks«.

Dr. Rupert Wild, Stuttgart: »Die Saurier von Kupferzell«.

Prof. Dr. Adolf Seilacher, Tübingen: »Frühestes Leben«.

In die Tagung waren eingebunden Exkursionen nach

– Bieringen (Bieringer Jagtschotter und Flußgeschichte der Jagst),

– Ingelfingen, Künzelsau und Laibach (Röt bis Oberer Muschelkalk),

– Neuenstein, Waldenburg, Michelbach/Bilz (Lettenkeuper bis Kieselsandstein, Flußgeschichte, Morphologie der Kocher-Stufenrandbucht bei Schwäbisch Hall).

Die Tagung endete mit einer Besichtigung der geologischen Abteilung des Hällisch-Fränkischen Museums in Schwäbisch Hall.

Diesen Schöntaler Tagen schloß sich eine vom Muschelkalkmuseum Hagdorn, Ingelfingen, dem Bildungshaus Kloster Schöntal und dem Historischen Vereins für Württembergisch Franken veranstaltete Internationale Tagung zum Thema »Muschelkalk – Stratigraphie, Sedimentologie, Palökologie« vom 12. bis 20. August 1991 an. In zahlreichen wissenschaftlichen Referaten und Exkursionen zu Aufschlüssen im Hohenloher Land, in Bayern, Hessen, Thüringen, Oberschlesien und Brandenburg wurde das Thema eingehend behandelt.

Die Vorbereitung beider Tagungen lag in den Händen der Herren Dr. Hans Hagdorn, Ingelfingen, und Dr. Theo Simon, Fichtenberg.

#### 9. Ortsverband Murrhardt

Der Ortsverband Murrhardt führte folgende Veranstaltungen durch:

12. März 1991 Dr. Rolf Schweizer, Murrhardt: »Der Dom zu Speyer und das Geschlecht der Salier in unserer engeren Heimat«

17. März 1991: Exkursion nach Speyer mit Stadtrundgang und Besichtigung des Domes unter Leitung von Dr. Rolf Schweizer, Murrhardt.

24. April 1991: Dr. Gotthard G. G. Reinhold: »Tell el-Umeiri, eine biblische Stadt«.

20. November 1991: Exkursion nach Mainz mit Besichtigung des Römisch-Germanischen Museums, des Domes und des Gutenberg-Museums unter Leitung von Dr. Rolf Schweizer, Murrhardt.

28. November 1991: Hans-Dieter Bienert, Murrhardt: »Glashütten im Murrhardter Raum«.

#### 10. Ingelfinger Geschichtsfreunde

Der Ortsverband »Ingelfinger Geschichtsfreunde« führte folgende Veranstaltungen durch:

10. Januar 1991: Horst Clauß, Mainhardt: »Die Dorfordnung von Eberstal/Ingelfingen«.

18. Januar 1991: Friedrich Frank, Gerabronn: Vorsetzabend mit fränkischen Szenen.

18. Februar 1991: Richard Seber, Ingelfingen: »Der Ingelfinger Hofapotheker Rückert und sein Buch »Der Feldbau chemisch untersucht« von 1790«.

28. April 1991: Führung zu Gedenkstätten und Grabmalen in Ingelfingen mit Besichtigung der Fürstengruft unter Leitung von Heinrich Ehrmann und Richard Seber, Ingelfingen.

1. Juni 1991: Exkursion »Auf den Spuren der hohenlohischen Geschichte in Thüringen – Der Gleichener Löwe im Herzschild des Hohenloher Wappens« nach Hildburghausen, Meiningen und Ohrdruf unter Leitung von Margarete Rathe-Seber und Richard Seber, Ingelfingen.

29. Juni 1991: Exkursion »Klopfen im Steinbruch« in einen hohenloher Steinbruch unter Leitung von Dr. Hans Hagdorn, Ingelfingen.

6. Oktober 1991: Heinrich Ehrmann und Richard Seber, Ingelfingen: »Stätten der Erinnerung. Zweiter Teil der kulturhistorischen Führung auf dem Ingelfinger Friedhof mit Besichtigung der Fürstengruft«.
4. November 1991: Horst Clauß, Mainhardt: »Die Dorfordnung von Dörrenzimmern«.
8. November 1991: Berthold Zimmermann, Kraichtal: »David Chyträus, ein Humanist aus Ingelfingen«.
22. November 1991: Gesprächsabend über »Die geheimnisvolle Dunkelgräfin. Eine Bourbonnenprinzessin im Exil in Ingelfingen«.

#### 11. Arbeitskreis »Archäologische Denkmalpflege«

Leitung: Horst Clauß, Mainhardt

24. April 1991: Besichtigung der Ausgrabungen in Mainhardt unter Leitung von Eugen Stauß, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.
15. Mai 1991: Günter Stachel, Unterregenbach: »Möglichkeiten und Grenzen der Archäologie des Mittelalters am Beispiel Unterregenbachs«.
19. Juni 1991: »Eine mittelalterliche Badestube im Crailsheimer Spital«, Besichtigung der Ausgrabungen unter Leitung von Karl Widmann, Crailsheim.
20. September 1991: Dr. Rüdiger Krause, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg: »Archäologie einer Tallandschaft«. Bedeutende Ausgrabungen im Egertal bei Bopfingen (vorgeschichtliche und keltische Siedlungen, Viereckschanze, hallstattzeitliches Gräberfeld, römische Straßenstation).
11. Oktober 1991: Otto Braasch, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg: »Luftbildarchäologie und Bodendenkmalpflege«.
16. November 1991: Besichtigung der steinzeitlichen Abteilung des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart unter Führung von Dr. Erwin Keefer, Landesmuseum Stuttgart.

#### 12. Arbeitskreis »Mühlenkunde«

Leiter: Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt

Am 19. Oktober 1991 fand in der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg eine Arbeitstagung statt mit den Themenschwerpunkten »Arbeit am Mühlenatlas Baden-Württemberg« und »Gründung eines Landesverbandes Baden-Württemberg der Deutschen Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung«.

#### 13. Arbeitskreis »Glashütten im Mainhardter, Murrhardter und Welzheimer Wald«

Leiter: Hans-Dieter Bienert, M. A., Murrhardt

Am 30. November 1991 wurde in Murrhardt der Arbeitskreis »Glashütten im Mainhardter, Murrhardter und Welzheimer Wald« gegründet. Ziel dieses Arbeitskreises ist es, die früheren Glashütten in diesem Raum zu erforschen und eine Monographie sowie wissenschaftliche Beiträge für das Jahrbuch Württembergisch Franken zu dem Thema zu erarbeiten.

In diesen drei Arbeitskreisen können auch Personen mitarbeiten, die nicht Mitglied des Historischen Vereins für Württembergisch Franken sind.

#### 14. Gemeinschaftsveranstaltungen mit der Volkshochschule Künzelsau

- Ab 8. März 1991: Stefan Kraut, Stadtarchiv Künzelsau: »Alte Handschriften lesen«. Kurs an fünf Abenden.

26. März 1991: Exkursion für Kinder zum Schloß Ludwigsburg.  
 5. Oktober 1991: »Glanz und Ende der alten Klöster«. Exkursion zur Ausstellung in Benediktbeuren unter Leitung von Stefan Kraut, Stadtarchiv Künzelsau.  
 7. November 1991: Dr. Michael Klein, Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg: »Der Historische Atlas von Baden-Württemberg und seine Darstellung der Territorien«.

Gemeinsam von der Volkshochschule Künzelsau und dem Historischen Verein für Württembergisch Franken wird ein Arbeitskreis »Heimat und Geschichte« in Künzelsau getragen, der sich vierteljährlich zu Arbeitsgesprächen trifft.

#### *15. Gemeinschaftsveranstaltungen mit der Volkshochschule Öhringen*

20. März 1991: Dr. Franz Moegle-Hofacker, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein: »Deutschland als Wunschbild und Wirklichkeit – Vom Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches«.  
 14. April 1991: »Das alte Öhringen« – Heimatkundliche Führung durch Werner Schenk und Siegfried Röhl, Öhringen.  
 16. April 1991: Führung durch das Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein durch Dr. Franz Moegle-Hofacker, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein.  
 5. Mai 1991: Limeswanderung von Grab nach Mainhardt unter Leitung von Horst Clauß, Mainhardt.  
 6. Mai 1991: Führung durch das Römermuseum in Mainhardt durch Horst Clauß, Mainhardt.  
 2. Oktober 1991: Dr. Norbert Michels, Schwäbisch Hall: Einführung in die Ausstellung »Ansichten aus Hohenlohe – Graphiken aus vier Jahrhunderten«.  
 13. Oktober 1991: Heimatkundliche Führung durch das alte Öhringen unter Leitung von Werner Schenk, Öhringen.  
 15. Oktober 1991: Führung durch das Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein durch Dr. Franz Moegle-Hofacker, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein.

#### *16. Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Crailsheimer Historischen Verein e. V.*

11. März 1991: Hans-Joachim König, Crailsheim: »Geschichte und Geschehnisse der Freiherren von Ellrichshausen«.  
 2. September 1991: Alfred Heckel, Triesdorf: »Vom Wildpark zur Sommerresidenz Triesdorf«.  
 8. September 1991: Studienfahrt nach Triesdorf und Unterschwaningen unter Leitung von Alfred Heckel.  
 7. Oktober 1991: Dr. Alfred Czarnetzki, Tübingen: »Die Bestatteten in der St. Johanneskirche in Crailsheim«.  
 3. November 1991: Exkursion nach Ansbach mit Stadtführung und Besichtigung der St. Gumbertuskirche.  
 25. November 1991: Hans-Joachim König, Crailsheim: »Die Herren von Ellrichshausen«.

17. Das vom Historischen Verein für Württembergisch Franken initiierte Forschungsvorhaben »Musikschaffen und Musikpflege im baden-württembergischen Franken mit angrenzenden Gebieten« konnte unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Manfred Hermann Schmid, Leiter des musikwissenschaftlichen Institutes der Universität Tübingen, begonnen werden. Am 1. September 1991 nahm der Musikwissenschaftler Dr. Andreas Traub seine Arbeit mit der Erfassung und Bewertung der in Archiven lagernden Notenbe-

stände auf, soweit sie von Komponisten stammen, die im baden-württembergischen Franken mit angrenzenden Gebieten geboren sind oder in diesem Raum gewirkt haben. Gleichzeitig begann er mit den Vorarbeiten für eine Veröffentlichung des gesamten noch vorhandenen Kantatenwerkes von Johann Samuel Welter (1650–1720), Kantor an der Kirche St. Michael in Schwäbisch Hall. Das Werk wird im Laufe des Jahres 1992 erscheinen.

Die Initiative des Historischen Vereins für Württembergisch Franken führt voraussichtlich zur Gründung einer Gesellschaft für Musikwissenschaft in Baden-Württemberg, die die Herausgabe von bisher unveröffentlichten Denkmälern der Musik aus ganz Baden-Württemberg zum Ziele hat.

### 18. Hällisch-Fränkisches Museum

Das Museumsjahr 1991 stand im Zeichen der Kontinuität und Konsolidierung. Nach der Eröffnung des zweiten Museumsabschnittes im September 1990 hat das Museum eine nennenswerte, wenn auch noch nicht die endgültige Größe erreicht, so daß jetzt auch seine ständigen Schausammlungen und nicht wie bis dahin hauptsächlich die Sonderausstellungen den Publikumsstrom anzogen. Die deutlich gestiegene Zahl von 50991 Besucherinnen und Besuchern 1991 im Hällisch-Fränkischen Museum und der angegliederten »Städtischen Galerie am Markt«, erstmals mehr als 50000, ist sicher weithin darauf zurückzuführen.

Gleichwohl standen aber auch in diesem Jahr wiederum wichtige und interessante Ausstellungen im Mittelpunkt der Museumsereignisse. Vom 20. Januar bis 3. März zeigte das Museum die Ausstellung »Helvetien in Deutschland. Schweizer Kunst aus Residenzen deutscher Klassik 1770–1830«, die vorher im »Strauhof« der Stadt Zürich zu sehen war und von den Kunstsammlungen zu Weimar organisiert war. Sie vereinigte Meisterwerke der Zeit von Anton Graff, Adrian Zingg, Johann Heinrich Füssli, Angelika Kauffmann sowie Gemälde, Zeichnungen, Druckgrafiken, Bronzen und Medaillen weiterer Schweizer Künstler, die zu jener Zeit in deutschen Städten und Höfen tätig waren und zu dem intensiven kulturellen Austausch zwischen Deutschland und der Schweiz zur Zeit Goethes und Schillers beitrugen, aber auch Zeugnisse der Wirkungen der Schweiz, vor allem ihrer Landschaft, auf deutsche Künstler, darunter immerhin fünf Originalzeichnungen von Johann Wolfgang von Goethe selbst. Die Ausstellung war ein Beitrag des Museums zu den 1991 von der Stadt Schwäbisch Hall veranstalteten »5. internationalen Kulturtagen: Begegnung mit der Schweiz«, der von Vorträgen zu verschiedenen Kapiteln der Schweizer Kunstgeschichte begleitet war. Vom 13. März bis 2. Juni präsentierten sich die »Oster- und Frühlingsbräuche aus aller Welt« volks- und völkerkundliche Zeugnisse aus der heute im Hamburger Völkerkundemuseum befindlichen Sammlung von Maud Pohlmeier. Wie schon 1987, als das Museum die »Weihnachtsbräuche aus aller Welt« aus dem Besitz der berühmten und liebenswürdigen Sammlerin zeigen konnte, war auch dieses Frühlingsereignis ein großer Publikumserfolg.

Mehrjährige Vorbereitungen von Museum, Stadtarchiv und Kreisarchiv Schwäbisch Hall galten der Ausstellung »Hall im 19. Jahrhundert« die vom 30. Juni bis 3. November im Museum sowie wegen der übergroßen Zahl von über 550 Exponaten zusätzlich in der provisorischen Ausstellungshalle des alten Schlachthauses in der Haalstraße zu sehen war. Die Ausstellung versuchte, einen erstmaligen und versuchsweise umfassenden Überblick über ein Jahrhundert Stadtgeschichte zu geben, das bislang weitgehend im Schatten der vermeintlich glanzvolleren Reichsstadtzeit stand. Sie vereinigte Zeugnisse der politischen Stadtentwicklung, darunter bedeutende zum Revolutionsjahr 1848, zum Wandel des Stadtbildes, zum Wirtschaftsleben, den Vereinen, Künstlern und Fotografen, Bildung und soziale Einrichtungen, häusliches Leben (vgl. ausführliche Besprechung des Katalogs in diesem Jahrbuch S. 354ff.). Der langgehegte Wunsch nach einer solchen Ausstellung ist in Verbindung mit der Einrichtung einer betreffenden Abteilung im 3. Abschnitt des Museums zu sehen. Zuletzt setzte das Museum seine Reihe von Retrospektivausstellungen bedeutender regiona-

ler Künstler mit der Ausstellung, »Edgar Gutbub. Arbeiten 1965–1991« fort (ab 1. Dezember bis 8. März 1992). Auch zu dieser Ausstellung erschien ein umfassender Katalog.

Das Museumsfoyer sah 1991 nach Schluß der Quenstedt-Ausstellung Aktivitäten zum 1. Haller Kunstmarkt, »Wilhelm Tell im Alltag« (ebenfalls ein Beitrag zu den »Schweizer Kulturwochen« und in Verbindung mit der Aufführung von Schillers Tell auf der Treppe), die Präsentation der als Dauerleihgabe im Museum befindlichen »Leube'schen Dockenkomödie« mit zahlreichen Aufführungen auf dieser Puppenbühne und zuletzt eine Dokumentation von »25 Jahre club alpha-20 Jahre Kino im Schafstall«, die den bereits rar gewordenen Sachzeugnissen aus der Alternativbewegung der sechziger und frühen siebziger Jahre aus unserer neuesten Stadtgeschichte nachging.

In der »Städtischen Galerie am Markt« wurden 1991 die bereits früher begonnenen Zyklen »Arbeiten an der Geschichte« und »Rauminstallationen« mit Ausstellungen wichtiger Künstlerinnen und Künstler wie Konrad Balder Schäuffelen (München), Edmund Kuppel (Paris), Heinz Brand (Bern), Daniel Tschannen (Köln), Zvika Kantor (Tel Aviv/Hamburg) und Eva-Maria Schön (Berlin) fortgesetzt. Von Konrad Balder Schäuffelen und Heinz Brand sowie dem württembergischen Bildhauer Hans Albrecht konnten wiederum Werke zeitgenössischer Kunst im öffentlichen Stadtraum aufgestellt werden. Unter den sonstigen Aktivitäten ist insbesondere die Durchführung des 1. Haller Kunstmarktes im Rahmen des »Haller Frühlings« 1991 hervorzuheben, dessen fast 30 Stände von Künstlergruppen, Malern, Bildhauern, Keramikern u. a. sowie die von Dr. Norbert Michels organisierte Auktion von Künstlereiern zum großen Erfolg von etlichen 1000 Besuchern beitrugen.

Wichtige Neuerwerbungen 1991 waren mit Mitteln der Stadt Schwäbisch Hall neben Judaica, Fayencen, Silberobjekten ein Gemälde von Louis Braun »Posthaltestation bei Maurach« (1881–82) aus Göttinger Privatbesitz sowie 3 mittelalterliche Baufragmente von der Michaels- und der Katharinenkirche in Hall. Daneben wurde auch die Sammlung moderner regionaler Künstler mit Ankäufen von Werken von Dieter Franck, Franz Raßl, Markus Neufanger, Thomas Achter, Fritz Mader und Roland Bauer ergänzt. Unter den Schenkungen und Überstellungen sind insbesondere die Fahne des Gesangsvereins »Eintracht« aus Schwäbisch Hall-Steinbach von 1886 sowie der 1848 in den revolutionären Nationalfarben gefertigten Fahne des 1844 gegründeten Haller Turnvereins hervorzuheben. Dem »Historischen Verein für Württembergisch Franken« gelangen 1991 zwei wichtige Neuerwerbungen. Überraschend tauchten in Privatbesitz Restbestände der ehemaligen Textilsammlungen des 1903 verstorbenen Vereinsvorstandes, Konditormeisters und Museumsleiters Conrad Schaufele auf, die seit seinem Tode in Vergessenheit geraten waren. Der vom Verein erworbene Bestand umfaßt verschiedene Frauenmieder des 18. Jahrhunderts sowie Kostümteile von historistischen Umzügen, wie sie Schaufele selbst zu Ende des Jahrhunderts organisierte. Schließlich konnten 1991 nach jahrelangen Verhandlungen große Teile der Firmensammlung der Haller Haushaltsgerätefabrik Grossag als Dauerleihgabe für das Museum gesichert werden. Der erhaltene Bestand des 1863 als Schlosserei gegründeten und bis 1989 existierenden Betriebes umfaßt eine Palette von über 600 Produkten von 1920 bis zum Schließungsjahr, vor allem Bügeleisen und elektrische Haushaltsgeräte, sowie wichtige Firmendokumente.

Die bedeutendste Neuerwerbung gelang dem Museum 1991 jedoch wieder im Rahmen der Lotto-Toto-Mittelvergabe des Landes Baden-Württemberg für nichtstaatliche Museen. Es handelt sich um ein Relief der Kreuzigung Petri von Leonhard Kern, das in diesem Band von Fritz Fischer ausführlich gewürdigt wird. Zusammen mit einer weiteren Erwerbung mit Landesmitteln, dem reizvollen Kabinettbild »Kutschenausfahrt im bayrischen Voralpengebiet« (um 1875) wurde es am 29. Juni vom baden-württembergischen Minister für Wissenschaft und Kunst, Klaus von Trotha, feierlich dem Museum übergeben.

Aber nicht nur Neuerwerbungen, sondern auch Restaurierungen im eigenen Sammlungsbesitz können das Sammlungsgut vermehren und in seinem Rang steigern, dienen sie oft auch dazu, stark geschädigte Objekte wieder öffentlich ausstellbar zu machen. Durch ein konse-

quentes Restaurierungsprogramm, dem auch gegenüber dem Neuerwerbungsset Priorität eingeräumt war, konnten von 1987 bis 1991 große Teile des Sammlungsaltbestandes professionell konserviert oder restauriert werden. Die Bereiche der Gemälde, Skulpturen, Keramiken, Glas konnten fast vollständig zum Abschluß gebracht werden, auch große Teile der Möbelsammlung, der Textilien, Steinobjekte, Metalle. Nachholbedarf besteht noch bei der Grafiksammlung des Vereins, bei den Schlössern und Beschlägen und den Waffen.

War einleitend im Museumskapitel von Kontinuität die Rede, so ist mit Jahresende 1991 doch auch ein Einschnitt in der Museumsarbeit anzusprechen. Mit dem 1. 1. 92 übernimmt der seit Juli 1986 tätige Museumsleiter eine neue Aufgabe als Direktor des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe. Der stellvertretende Leiter, Dr. Norbert Michels, seit September 1989 tätig, verläßt kurz darauf Hall nach Dessau als Direktor der sachsenanhaltischen Landesbibliothek. Auch in Technik und Verwaltung des Museums sind personelle Wechsel zu verzeichnen. Der weitere Ausbau des Hällisch-Fränkischen Museums mit dem dritten Abschnitt »Stadtmühle« ist auf frühestens 1993 verschoben. Aber gleichwohl konnte das Museum in den vergangenen Jahren zu einer respektablen Größe räumlich ausgebaut und attraktiv eingerichtet werden, wurden die Sammlungen bedeutend vermehrt und ihrem Rang neu herausgestellt, vermochten zahlreiche Ausstellungen und sonstige Veranstaltungen dem Haus ein großes lokales und regionales Publikum und einen überregionalen Ruf sichern. Es geht so in eine gute Zukunft.

#### *19. Der Verein ist auch in anderen Institutionen vertreten. Er wirkte insbesondere mit*

- im Vorstand des Hohenloher Freilandmuseums Schwäbisch Hall-Wackershofen,
- im Vorstand des Vereines »Alt Hall«,
- im Stiftungsrat der Weygang-Stiftung Öhringen. Diese Stiftung führte auf Anregung des Vereins am 29. Oktober 1991 mit dem Gemeinderat der Stadt Öhringen eine Besichtigungsfahrt zum Hällisch-Fränkischen Museum und zum Kerner-Haus in Weinsberg durch. Der Verein hofft, daß sich die Stadt Öhringen dazu entschließt, das Weygang-Museum zu sanieren und auszubauen;
- in der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg.

#### *20. Förderer des Vereines*

Die Arbeit des Vereins wurde durch Spenden nachfolgender Institutionen und Personen gefördert:

- Bausparkasse Schwäbisch Hall
- BEW-Umformtechnik GmbH, Westheim
- Breit, Dr. Ernst sen., Schwäbisch Hall
- Glock, Ernst, Alfter-Ödekoven
- Hohenlohekreis
- Knorr, Eberhard, Ulm
- Kreissparkasse Schwäbisch Hall
- Landesgirokasse Stuttgart
- Landkreis Schwäbisch Hall
- Main-Tauber-Kreis
- Dr. Mebert, Walter, Neuler
- Menner, Elisabeth, Wiesbaden
- Menner, Ulrich Künzelsau
- von Olnhausen, Hermann, Kriftel

Optima Maschinenfabrik, Schwäbisch Hall  
Stadt Schwäbisch Hall  
Kulturstiftung Würth, Künzelsau

Nach einem arbeits- und ereignisreichen Jahr gebührt der Dank allen Vereinsmitgliedern, die sich ehrenamtlich der Erforschung und Darstellung der Geschichte dieses Raumes gewidmet haben. Insbesondere gebührt der Dank den Schriftleitern des Vereins, den Verantwortlichen für das Museumswesen, den Leitern der Ortsverbände und der Arbeitskreise, dem Kassenverwalter und dem Sekretariat. Ganz besonders danke ich den Mitgliedern des Vorstandes und des Ausschusses für ihr großes Engagement.

*Albert Rothmund*  
Vorsitzender

*Für den Teil »Hällisch-Fränkisches Museum«:*  
*Albert Rothmund*

## Neue Mitglieder 1991

Baumgartner	Hans	Oberrot
Brandt	Martin	Konstanz
Dolla	Andreas	Hamm
Dr. Baum	Ulrich	Ingelfingen
Früh	Alfred	Ludwigsburg
Grötsch	Armin	Niedernhall
Haas	Elfriede	Gnadental
Haberkern	Kuno	Wolpertshausen
Hasenmeyer	Marianne	Wüstenrot
Heimatverein	Flein	Flein
Heink	Eberhard	Ingelfingen
Hermann	Marianne	Ingelfingen
Höss	Jürgen	Ingelfingen
Huonker	Ernst	Crailsheim
Jehle	Manfred, Hildegard	SHA
Junker	Helmut	Villingen-Schwenningen
Kastens	Friedhelm	Krautheim
Koeber	Karl	Ingelfingen
Kohl	Herbert	Schwäbisch Hall
Kolb	Monika	Schwäbisch Hall
Kovacs	Peter	Künzelsau
Lauffer	Burckhard	Recklinghausen
Meyer-Benz	Alexander	SHA
Mörgenthaler	Helmut	Oberrot
Pix	Manfred	Neustadt a. d. Aisch
Prof. Dr. Quarthal	Franz	Stuttgart
Rathe-Seber	Margarethe	Ingelfingen
Reinhard	Günter	Neckarwestheim
Renaud	Gert	Obersulm-Sülzbach
Schiller	Georg	Nürnberg
Schimpf	Elke	Orendelsall
Schwab	Helmut	Ingelfingen
Seber	Martin	Ingelfingen
Seng	Walter	Satteldorf-Gröningen
Simon	Bernhard	Schwäbisch Hall
Trönelle	Hans-Georg	Schorndorf
Vatter	Hans Robert	Schwäbisch Hall
Vogt-Merz	Dirk	Stuttgart
Wahala	Rainer	Amlishagen
Weber Dr.	Hellmar	Schwäbisch Hall
Wiedmann	Karl	Crailsheim
Zimmer	Heinz	Schwäbisch Hall

## Orts- und Personenregister

Vorbemerkung: Ortsnamen werden in der historischen Form wiedergegeben, also Hall und Mergentheim statt Schwäbisch Hall und Bad Mergentheim.

Adlige Namen sind unter dem Zunamen eingereiht, auch Grafen, Pfalz-, Land- und Markgrafen, Herzöge oder Fürsten. Dagegen stehen Bischöfe, Äbte, Könige und Kaiser unter dem Vornamen.

- Aachen 49  
Absberg, Hans Christoph v. 50  
Absberg, Hans Sigmund v. 50  
Adalbero, Herzog v. Kärnten 109  
Adelberg 321  
Adelsheim 118  
Adelsheim, Beda v. 118  
Adler, Karl 306  
Adelmannsfelden, Agnes v. 44  
Adolf I. v. Nassau, Erzbischof v. Mainz 118  
Adolfzfurt 207  
Affaltrach 310  
Akermann, Manfred 178  
Alberti, Otto v. 60  
Albrecht v. Hohenlohe, Bischof v. Würzburg 44  
Allmersbach 203  
Altfürstehütte 123  
Althausen 45, 62, 65, 78  
Althütte 123  
Alltlauren 137, 138  
Amalrich, Magister v. Bena 72  
Amalteo, Pomponio 96  
Amelungeshagen, Herren von 20, 42, 43  
Amelungeshagen, Burkardus v. 42  
Amelungeshagen, Dietrich Lesch v. 45, 46  
Amelungeshagen, Rüdiger Lesch v. 43, 44  
Amlshagen 7–60, 88  
Amsterdam 309  
Andermann, Kurt 318  
Andrae, Jakob 346  
Angerbauer, Wolfram 178, 183  
Ansbach 56  
Ansbach-Bayreuth, Karl Alexander Markgraf v. 55  
Ansbach, Markgrafen v. 48, 49, 51  
Ansbach, Friedrich d. Ä. Markgraf v. 49  
Ansbach, Johannes Markgraf v. 49  
Ansbach, Johann Friedrich Markgraf v. 52  
Ansbach, Friedrich Wilhelm Markgraf v. 52, 53  
Anthoni, Soldat 189  
Antonow, Alexander 41  
Aquilaia 94, 95, 102, 103, 105, 107, 109, 111, 112  
Arnold, Alfred 204  
Arnold, K. 78  
Arnold, S. 128  
Aschhausen, Margareta v. 85  
Asperg 189  
Assamstadt 45, 62  
Aub 78  
Auerstedt 57  
Augsburg 103, 107  
Auschwitz 302  
Autun 103  
Avignon 74, 81  
Bach, Carl Philipp Emanuel 265, 266, 267  
Bachenau 128  
Bächlingen 93  
Bad Brückenau 310  
Bad Buchau 328  
Baden-Baden 321  
Baden, Markgrafen v. 181, 317  
Baindt, Kloster 347  
Backnang 137, 139, 144, 156, 179, 185, 190, 192, 193, 201, 207, 233, 276, 319  
Bäck, Leo 314  
Baldersheim, Jörg v. 48  
Ballenberg 78  
Bamberg, Stift 246  
Bambini, Nicolo 96  
Bandinelli, Baccio 237  
Bannasch, Hermann 105  
Bartenbach 192, 194, 196, 204, 209, 211  
Bartholomä 52, 53  
Basel 56  
Bauer, Ch. F. 67  
Bauer, Hermann 117  
Baumann, Friedrich 289  
Baumann, Minister 291  
Baumgartner, Anthoni d. 8  
–, Niclas 48  
Bäumler 292  
Bax, Joseph 215, 233  
Bebenburg, Rudolf v. 43  
Bebenhausen 233  
Beilstein 178  
Bellunello, Maler 96  
Belluno 111  
Bemberg 47, 48  
Bergmann, Gretel 303  
Berlichingen 297, 300, 312, 348

- Berlichingen, Gottfried v. 43  
 Berlichingen, Götz v. 338  
 Berlin 57, 275, 279, 294, 303, 312  
 Berlinger, Simon 297  
 Berolzheim 61  
 Berwinkel 182, 208  
 Beuscher, Hans 350  
 Bibersfeld 286  
 Biechelberg 210  
 Bielefeld 189  
 Bienert, Hans-Dieter 120, 126, 157  
 Bietigheim 178, 190  
 Biller, Thomas 117  
 Birkenau 302  
 Bismarck, Otto Fürst v. 278  
 Blaubach (SHA) 47, 53  
 Blaufelden 44, 93  
 Bleyer, H. J. 9  
 Blickle, Renate 332  
 Blücher von Wahlstatt, Gebhard Leberecht Fürst  
     38, 57  
 Böblingen 323  
 Bologna, Giovanni 237  
 Bomm, Helmut 190  
 Bonifatius VIII., Papst 62  
 Bonifatius IX., Papst 82  
 Bootz, Wolf Georg, Amtmann 181, 203, 233  
 Bosse, Dr. 315  
 Bossert, Gustav 49  
 Boxberg 61  
 Boxberg, Edelfreie v. 117  
 Brandi, Karl 49  
 Braunsbach 297, 308, 312, 329  
 Braunschweig 103, 104  
 Brecht, Martin 324  
 Breitenbach, Anton 61, 62, 67, 68  
 Breitschwert, Veit 131  
 Bremen 103  
 Bremen, Walther 145  
 Brenz, Franz Leopold 137  
 Brenz, Johannes 324, 346  
 Breslau 258  
 Brettach 138  
 Brettheim 78  
 Brixen 103  
 Bronzino, Angelo 237  
 Brotz, Schreinermeister 289, 290  
 Bruchsal 321  
 Bruno, Bischof v. Würzburg 93, 108, 109, 112, 324  
 Brusin, G. 111  
 Brüssel 49  
 Buber, Martin 311  
 Buchen 78, 118  
 Buchenwald 297  
 Buchinger, Johann Nepomuk 61, 64  
 Buchwald, Rudolf 104  
 Bullingspach (Billensbach) 44  
 Buonarrotti, Michelangelo 237  
 Bürger, Adolf 59  
 Bürger, Carl 38  
 Bürger, Carl Baltasar 54–59  
 Bürger, Gottfried August 258  
 Bürger, Heinrich 59  
 Bürger, Heinrich Christoph 58  
 Bürger, Heinrich Wilhelm 39  
 Bürger, Johann Wilhelm Adam 58  
 Bürger, Ludwig Bernhard 58  
 Bürger, Wolfgang Carl 53  
 Bürger, Philipp 59  
 Bürgstadt, Creitz v. 118  
 Burkhard, Bischof v. Würzburg 324  
 Burleswagen (Burg) 46, 48, 53  
 Caesar, Eberhard 216  
 Cannstatt 189  
 Caravaggio 239, 240  
 Carlsruhe/Schlesien 257, 260  
 Charlotte, Königin v. Württemberg 276  
 Childerich I., König d. Franken 336  
 Clemens VIII., Papst 235  
 Clengel, August Albrecht v. 54  
 Clengel, Johann Caspar v. 54  
 Coelestin V., Papst 63  
 Comburg 275, 281, 351  
 Comburg, Stift 245  
 Cordier, Nicola 237  
 Crailsheim 47, 48, 52, 55, 57, 58, 78, 319, 330,  
     340  
 Crailsheim, Herren v. 54  
 Cranz, Daniel Friedrich 67  
 Creglingen 299  
 Criesbach 117  
 Cröffelbach 281  
 Dainbach 77  
 Daniele, Pellegrinoda 96  
 Dankwarderode, Burg 104  
 Dauber, M., Abt zu Murrhardt 210  
 Dauernberg 212  
 Decker-Hauff, Hansmartin 91  
 Degenfeld, Anna Katharina v. 53  
 Deutsch, Andreas 273  
 Diemel, Werner Martin 41  
 Dietz, Emil 120  
 Dinkelsbühl 47, 48  
 Dodo, Bischof von Münster 104, 107  
 Donaueschingen 321  
 Donauwörth 49  
 Dorn, J. 103  
 Dorn, Reinhard 104  
 Dörzbach 88  
 Dörzbach, Caspar v. 44  
 Drautzenbach 211  
 Dünsbach 308, 313  
 Düren, Elisabeth 46  
     -, Walther 46  
 Düren, Marquard v. 118  
 Dürr, Dr. Eugen 277  
 Dürr, Günter 178  
 Dussek, Johann Ladislaus 258

- Ebersbach/Fils 123  
 Ebersberg 203  
 Ebrach, Kloster 76  
 Eckert, Norbert 112  
 Eckhart, Nikolaus 186  
 Egger, Rudolf 101, 102, 107  
 Eglolf, Elisabeth 75, 85  
 –, Hedwig 75, 85  
 Ehingen 209  
 Ehmer, Hermann 179  
 Ehrenberg 209  
 Ehrler, Heinrich 292  
 Eilau 262  
 Eimer, Manfred 115  
 Eisenhut, Eugen 122  
 Ellwangen 47, 48, 57  
 Ellwangen, Kloster 244  
 Elpersheim 44  
 Enders, Gabriele 118  
 Engels, Odilo 322  
 Enslingen 281  
 Erdmannhausen 203  
 Erffa, Freiherr Kraft v. 54  
 Erfurt 103  
 Erlach 196, 199  
 Erlangen 57  
 Erligheim 201  
 Eschelbach 206  
 Eschenstruet 203  
 Esslingen 321, 333  
 Eßlinger, Karl 41, 57  
 Erzberger 287  
 Ezelin, Berta 76  
 –, Kunigund 76
- F**  
 Fautspach 132, 136–138  
 Fezer, Johann Jakob 346  
 Fichtenberg 185  
 Fiocco, Giuseppe 96, 116  
 Fischbach, Hof 131, 132  
 Forchtenberg 315  
 Fornsbach 179, 186, 193, 194, 210  
 Frank 282  
 Frank, Anne 309  
 Frankfurt a. M. 235, 236, 305, 311  
 Franz II., Kaiser 56  
 Franz, R. 136  
 Frauenzimmern, Kloster 117  
 Freiburg i. Br. 188, 261, 323, 331  
 Freising 103, 111  
 Freudental 329  
 Friedrich II., Kaiser 42, 65, 337  
 Friedrich III., Kaiser 317  
 Friedrich Wilhelm III., König 56  
 Fries, Lorenz 78, 82  
 Fritz, Gerhard 119, 120, 126, 179, 190
- G**  
 Gaildorf 319  
 Gai, Sveva 147, 148  
 Gebhardt, Wilhelm 178
- Geislingen a. Kocher 170, 171, 281  
 Gemmingen, Freiherren v. 318  
 Gerabronn 16, 40, 51, 58, 340  
 Gerber, Johann Georg 233  
 Gerhard, Bischof von Würzburg 46  
 Gerlachshausen 84  
 German, Wilhelm 170  
 Giech, Dorothea v. 48  
 Giovane, Palma il 96  
 Gisela, dt. Kaiserin 91, 93, 108, 109, 111  
 Glasofen 120  
 Gmelin, J. 170  
 Gmünd, Schwäbisch 48  
 Gnadental, Kloster 244, 245  
 Goebbels, Josef 300  
 Göppingen 338  
 Goethe, Johann Wolfgang 259, 264, 266, 267, 271, 338  
 Goetz, B. 149  
 Götz-Mohr, Brita v. 235  
 Goldbach 245, 252  
 Goslar 111  
 Gottfried v. Arnsberg, Bischof v. Osnabrück 104  
 Gottfried v. Limpurg, Bischof v. Würzburg 63  
 Gottwollshausen 170, 245  
 Grab 217  
 Gradmann, Eugen 41, 91, 103  
 Grado 102, 103, 107, 108, 111, 112  
 Graf, Veit 171  
 Graf, Ursula 169–176  
 Graf, Ursula Maria 171–176  
 Greiner, Caspar 140, 200  
 Greiner, Hans 131, 132, 137–140  
 Greiner, Jakobus 191, 200  
 Greiner, Jeremias 140  
 Greiner, Karl 120, 123, 128, 130–132, 138–141  
 Greiner, Walter 120, 132  
 Gronbach, Anna 173  
 Groß, Dekan 276, 292  
 Gross, Uwe 143, 145, 151  
 Großbottwar 189  
 Großerlach 133  
 Großkuchen/Heidenheim 326  
 Grotefend, Elisabeth 240  
 Günzburg 331  
 Gustav Adolf, König v. Schweden 182  
 Guttenberg, Burg 318
- H**  
 Haas, Philippus 214  
 Häberlein, Roland 120  
 Hagel, Jürgen 120  
 Hager, Conrad 77  
 Hahn, Eugen E. 41, 57  
 Hahner, Wolfgang 157  
 Haifa/Israel 297  
 Hall, Schwäbisch 18, 53, 84, 119, 169–176, 189, 190, 192, 193, 206, 210, 235–241, 245, 250, 273–297, 300–303, 305–312, 315, 317, 319, 333, 334, 340, 350  
 Hall, Elisabet v. 61

- Haman, Johann Wolfgang 207, 233  
 Hampe, K. 82  
 Hanauer, Kaufmann 301  
 Hardenberg, Karl August v. 55  
 Hardheim, Konrad v. 118  
 Haßfelden 61, 84  
 Hauber, Stadtschultheiß 288, 290, 291  
 Haupt, Hermann 73, 77  
 Haupt, Werner 178  
 Hechingen 329  
 Heidingsfeld 61, 62, 64, 68, 74–76, 89  
 Heilbronn 50, 79, 119, 189, 250, 286, 292, 303,  
 308, 310, 313, 333  
 Heimberger, H. 247  
 Heinrich II., Kaiser 244, 325  
 Heinrich III., Kaiser 112  
 Heinrich der Löwe, Herzog v. Sachsen 104  
 Heinrich III. der Schwarze, Herzog v. Bayern  
 109  
 Heinrich I., Bischof v. Würzburg 324  
 Heinrich, Abt von Fulda 44  
 Heinriet 233  
 Heintzeler, Rektor 275  
 Hengstfeld 45–49, 53, 54  
 Henderson, Julian 130  
 Hennenberger, Albrecht 233  
 Herbsthäuser 188, 189  
 Hermagor 107, 108  
 Hermagoras, Bischof v. Aquileia 91–116  
 Hermann, Landtagsabgeordneter 282  
 Hermelink, Hauptmann 289, 292  
 Hermuthäuser 248  
 Herz, Moses 315  
 Hilsch, Peter 91, 93  
 Himmelstein, F. X. 74  
 Hinderer, Alfred 155  
 Hintersteinberg 195  
 Hirt, Hans 232  
 Hirzel, Oberstleutnant 283  
 Hitler, Adolf 299  
 Hitzler, Christoph 185, 207, 209  
 Hitzler, Daniel 210  
 Hitzler, Hans Ludwig 232  
 Hitzler, Jakob 232  
 Hoffmann, Gustav 103  
 Hoffmann, Hermann 44  
 Höchberg 348  
 Hohebach 62  
 Hohenlohe, Herren, Grafen und Fürsten v. 43,  
 66, 67, 317, 343  
 Hohenlohe, Albrecht v., Bischof v. Würzburg  
 44  
 Hohenlohe, Gerlach v. 44  
 Hohenlohe, Gottfried v. 42  
 Hohenlohe, Kraft II. v. 45, 117  
 Hohenlohe, Kraft III. v. 43, 44, 46  
 Hohenlohe-Brauneck, Herren v. 21, 42  
 Hohenlohe-Brauneck, Ulrich v. 45  
 Hohenlohe-Langenburg, Ernst Fürst v. 259  
 Hohenlohe-Langenburg, Feodora v. 257, 259  
 Hohenlohe-Langenburg, Helene v. 257  
 Hohenlohe-Langenburg, Ludwig Graf v. 54  
 Hohenlohe-Oehringen, Johann Friedrich I. Graf  
 v. 52  
 Hohenlohe-Weikersheim, Kraft V. v. 47  
 Holtz, Freiherren v. 37, 38, 54, 56  
 Holtz, Eberhard Friedrich v. 53, 54  
 Holtz, Eberhard Maximilian v. 53  
 Holtz, Gottfried v. 55  
 Horlacher, Dr. Johann Karl v. 38, 57, 58  
 Horlacher, Johanna Barbara 58  
 Horlacher, Maria Wilhelmina 58  
 Hornberg, Burg 339  
 Hürnheim, Sophie v. 117  
 Hütten 208  
 Hus, Johannes 83  
 Ilshofen 281  
 Imbshäuser 111  
 Ingelfingen 117, 118  
 Jäckle, Ernst 131  
 Jäger, Conrad 131  
 Jakob v. Vitry, Kardinal 82  
 Jena 57  
 Johann, Bischof v. Würzburg 83  
 Johannes XIX., Papst 111  
 Johannes XXII., Papst 74, 81  
 Johannes III. v. Grumbach, Bischof v. Würzburg  
 64, 89  
 Joachim, Abt v. Fiore 72  
 Jürgenmeier, Friedhelm 118  
 Justinian, Kaiser 111  
 Karl der Große, Kaiser 104, 107, 109, 336, 342  
 Karl IV., Kaiser 107, 118  
 Karl V., Kaiser 36, 49, 50  
 Karnsberg 204  
 Kärnten, Mathilde v. 109  
 Kassel 310  
 Kastner, J. F. 77  
 Keil, Reichstagsabgeordneter 275, 280  
 Kelheim 130  
 Kerler, Konrad Dietrich 42  
 Kestler, Johann Baptist 76  
 Kippenheim 329  
 Kirchenkirnberg 186, 195  
 Kitzingen 78  
 Klamt, J. C. 104  
 Kleinhöchberg 200, 206  
 Klingenfels, Conrad v. 46  
 Knieser, Rektor 278, 280, 281  
 Koch, Robert 143  
 Köcking 108  
 Köln 115  
 König, Hans Joachim 57  
 König, Stadtpfarrer 276, 277  
 Körner, Landtagsabgeordneter 279, 284  
 Konold, W. 244–255  
 Konrad II., Kaiser 91, 108, 109, 111

- Konrad III., König 42  
 Konrad IV., König 42  
 Konrad, Herzog v. Kärnten 93, 109  
 Konrad v. Querfurt, Bischof v. Würzburg 324  
 Konstanz 331  
 Kottmannsdorf 48  
 Krebs, Martin 317  
 Krense, Adelhait v. 85  
 Kreuzfeld 93  
 Kreuzen 108  
 Krieck, Ernst 299, 300  
 Kübler, Hans Jakob 152, 153  
 Kùlsheim 78  
 Kùnster, Hermann 178  
 Kùnzelsau 250, 299, 301, 302, 304, 308, 310–312, 315, 319  
 Kunzfeld, Wolfgang 345  
 Kupferzell 191  
 Kurbin, Georg Friedrich 233  
 Kurbin, Lorenz 233
- Lamsheim 130  
 Langenburg 43  
 Lang, Walter 125  
 Lappe, Ulrich 128  
 Lauda 78  
 Lauffen 202, 233  
 Lautern/Murr 195, 196, 206, 209, 211  
 Leistikow, Dankwart 337  
 Lenz, Heinrich Gerhard v. 258  
 Leopold I., Kaiser 53  
 Lichteneck, Burg 117  
 Liemannsklinge 151–167, 213  
 Limbach 50  
 Lindenfelsen, Johannes 208, 210, 233  
 Lindlein 93  
 Lobenhausen 48  
 Lodosa, Juana de 50  
 Löwenstein 179, 181, 183, 319  
 Löwenstein-Wertheim, Grafen v. 179  
 Lohrum, B. 9  
 Lorch 183, 204  
 Lotzbach 208  
 Ludwig, dt. Kaiser 81  
 Ludwig IX., König v. Frankreich 325  
 Ludwig XIV., König v. Frankreich 66  
 Ludwig v. Meißen, Bischof v. Bamberg 118  
 Ludwigsburg 160, 275, 280, 288  
 Lüneburg 104, 107
- Maedebach, Heino 149  
 Maier, Dr. med. Karlmann 192  
 Mainhardt 119, 185  
 Mainz 74  
 Mangold, Bischof v. Würzburg 62  
 Mann, Heinrich 289  
 Mannheim 305, 310  
 Mansfeld, Graf v. 181  
 Mantel, Joachim 178  
 Marbach 132, 189, 233
- Mariental, Kloster 351  
 Maribor 235  
 Markelsheim 73, 83  
 Marquardus, Bischof v. Aquileia 107  
 Martini, Giovanni 96  
 Martin, Kuntz 47  
 Martin, Monika 273  
 Martin, Pater 186  
 Maurer, Hans Martin 41  
 Mauthausen 305, 313  
 Mayer, Heinz 179  
 Mayer, Johann Friedrich 191, 248, 250, 252  
 Medinger, Arzt 192  
 Memmingen 53  
 Mercy, Franz v. 186, 188  
 Mergentheim, Bad 44, 45, 47, 61, 64, 67–70, 73, 77, 78, 80, 81, 83, 86, 101, 188, 189, 286, 338  
 Mergentheim, Anna Martinin v. 88  
 Mergentheim, Berthold v., gen. Sützel 85, 86  
 Mergentheim, Eberhardt Martin v. 88  
 Mergentheim, Gottfried v. 84, 86  
 Mergentheim, Heinrich v., gen. Lesche 85, 86  
 Mergentheim, Jutta v. 85  
 Mergentheim, Jutte Mertinin v. 79, 85  
 Mergentheim, Mertin v. 64–66  
 Merseburg 103  
 Merz, Professorin 295  
 Metzgingen 318  
 Michelbach/Lücke 53, 315, 329  
 Michelfeld 281, 351  
 Mielke, Heinz-Peter 131  
 Migliori, Francesco 96  
 Miltenberger, Johann 75  
 Mittelfischbach 122–168, 195, 200, 205, 209, 211, 212  
 Möbes, Günter 128  
 Möckmühl 78  
 Moegle-Hofacker, Franz 345  
 Morgenroth, Viehhändler 304  
 Morhard, Johann 169  
 Morstein, Katharina v. 85  
 Morstein, Anna v. 85  
 Müller, Armin 273  
 Müller, Hans-Peter 297  
 Münster 94, 104, 107, 108  
 Münster, Sebastian 244  
 Mulfingen, Gerhus v. 85  
 Mulfingen, Gertrud v. 85  
 Mundelsheim 328  
 Munschelerin, Els 85  
 Murano 96  
 Murrhardt 123, 124, 137, 138, 146, 179, 183–191, 204, 210, 213, 233, 234, 319, 328
- Nägeli, Hans Georg 267  
 Nagelsberg 117, 118  
 Naicha/Wiesenbach 46  
 Nesselbach 204  
 Neuchâtel 261  
 Neuenburg 209

- Neuenstadt a. K. 151–153, 196, 319  
 Neuenstein 319  
 Neuenstein, Schrot v. 43  
 Neuenstein, Herolt v. 44  
 Neuhütten 123  
 Neulautern 131, 132  
 Neunkirchen 61–89  
 Niederstetten 44, 299, 349  
 Nikolaus, Siegfried 188  
 Nießle 211  
 Nördlingen 53, 183, 184  
 Nürnberg 48, 53, 83, 310  
 Nürnberg, Burggrafen v. 26, 48, 51  
 Nußbaum, bay. Obrist 187
- Oberbach, Andreas 131  
 Oberhof/Thüringen 310  
 Ochsenfurt 78  
 Oberrot 119, 185, 203  
 Oegg, J. A. 61  
 Oels/Schlesien 257  
 Öhringen 42, 43, 276, 299, 303, 310, 311, 319  
 Öhringen, Stift 43, 63  
 Öttinger, Kaufmann 305  
 Olbert, Pfarrer 185, 233  
 Olivieri, Pier Paolo 237  
 Ölmütz, Bischof v. 246  
 Oppenweiler 179  
 Osnabrück 94, 103, 104, 108  
 Otterbach 171  
 Otto v. Wolfskeel, Bischof v. Würzburg 43, 44,  
 63, 74, 75, 77  
 Otto, Herzog v. Kärnten 109  
 Oxford 130
- Paderborn 94, 103, 108, 111  
 Palma, Jacopo 237  
 Pappenheim, Johann Friedrich Graf v. 53  
 Pepper, Stephen 235  
 Pfefferkorn, Wilfried 8  
 Pfeiffer, Gerhard 51  
 Pfeuffer, Metzgerei-Inhaber 310  
 Pflüger, Landtagsabgeordneter 288  
 Philippsburg 189  
 Pietro Aldobrandini, Kardinal 235  
 Planck, O. 327  
 Pölnitz, Sigmund Freiherr v. 74  
 Pommersfelden, Amalia Rosina v. 52  
 Ponte, Girolamo da 96  
 Popieluszko, Jerzy 325  
 Poppo, Patriarch von Aquileia 108, 109, 111, 112  
 Pordenone, Giovanni Antonio 96, 97, 102, 116  
 Prag 107  
 Preußen, Louis Ferdinand Prinz v. 258  
 Press, Volker 332  
 Prohaska, Christine 143, 145, 151
- Quayzin, Hans 126, 134, 135, 137, 142, 146  
 Queckbronn, Hof 43  
 Quirinus, Bischof v. Aquileia 107
- Raffael 116  
 Raibach 286  
 Raimondi, Marcantonio 237  
 Rau, Hermann Günter 146  
 Ravenna 111  
 Rechenberg 47, 52  
 Rechenhausen 47, 53  
 Reichel, Landtagsabgeordneter 294, 295  
 Reichenberg 192, 196, 210  
 Reichenhof 205  
 Reinsberg 281  
 Reni, Guido 235, 237, 238, 240, 241  
 Reutlingen 333, 346  
 Rexingen 305  
 Rheinhausen 130  
 Rieger, Adam 217  
 Riegler, Franz 178  
 Rielingshausen 201  
 Roberg, Alex 308, 315  
 Roeder, Ernst 75  
 Roedern v., Staatssekretär 287  
 Roesle, Emil Eugen 60  
 Röttingen 78  
 Rohenkein, Heintz 44  
 Rohrbach 205  
 Rom 94, 95, 235, 238–241  
 Rosenberg, Anna Susanna v. 52  
 Roßbürg 50  
 Roßfeld 53, 58  
 Rost, J. W. 75, 76  
 Rot am See 48, 53  
 Rot, Burkhard v. 63  
 Rot, Konrad v. 68  
 Roth, Elisabeth 114  
 Roth, Johann Heinrich 174  
 Rothenburg o. T. 18, 42, 49, 83, 84, 91, 204,  
 323, 349  
 Rottweil 333  
 Rückert, Rainer 149  
 Rüd, v. Collenberg und Bödighheim, Weiprecht  
 118  
 Rüd, v. Collenberg und Bödighheim, Eberhard  
 118  
 Rummler, Hans 71
- Salzburg 94, 104, 107, 109  
 Sansovinos, Jacopo 237  
 Sauer, Paul 178  
 Saur, Hans Burkhardt 216  
 Satteldorf 46  
 Schäfer, Hartmut 40, 41, 128, 143, 145  
 Schäftersheim (Kloster) 20, 42, 43, 46, 93  
 Schaumburg, Fam. aus Neunkirchen 71  
 Scheffach, Else v. 117  
 Schefflenz 130  
 Schelling, Christoph 201  
 Scheible, Heinz 325  
 Scheuermann, Hans 171  
 Scheuringer, Bader 192  
 Schieber, Anna 295

- Schieber, Hans Jerg 152, 153  
 Schiffraim 206  
 Schiller, Friedrich 259, 261, 280  
 Schlanitzen 108  
 Schlauch, Rudolf 47  
 Schleißweiler 204, 205, 209  
 Schlesien, Hedwig Herzogin v. 325  
 Schmalfelden 42, 91–116  
 Schmidinger, Heinrich 102  
 Schmid, Karl 326  
 Schmid, Staatsanwalt 292  
 Schmidt-Linsenhoff, Viktoria 235  
 Schmoller, Stadtpfarrer 293  
 Schneider, A. 244, 248  
 Schöllhütte 123  
 Schöneck, Corporal 180  
 Schönhuth, Ottmar F. H. 67, 73  
 Schönleber, Carl 131  
 Schöntal 305  
 Schöntal/Grab 120, 122, 131, 136  
 Schöntal, Kloster 244  
 Schoch, Antonius 233  
 Scholkmann, B. 132  
 Scholl, Geschwister 315  
 Schollkrippen 149  
 Schorndorf 178, 180, 183, 184, 200  
 Schorsch, Max 307  
 Schreibmüller, Hermann 109  
 Schrozberg 91, 93  
 Schubart, Christian Friedrich Daniel 260  
 Schubert, Ernst 332  
 Schubert, Franz 271  
 Schuhmann, Günter 49  
 Schumm, Karl 42  
 Schwab, Julius 305  
 Schwaikheim 203  
 Schweigern 200  
 Schweinberg, Agnes v. 85, 86  
 Schweinberg, Konrad v. 86  
 Schweizer, Rolf 126  
 Secante, Sebastiano 96  
 Seckendorf, Ursula v. 47, 50  
 Seibold, Gerhard 178  
 Seinsheim, Konrad v. 118  
 Seldeneck, Friedrich v. 43  
 Seldeneck, Lupold v. 47  
 Seldeneck, Margarete v. 85  
 Seligenstadt 111  
 Seligental, Kloster 350  
 Semann, Dietz 118  
 Siebenknie 203, 209, 211  
 Siebersbach 210  
 Sifridus, Abt v. Cumburg 63  
 Sitten 103  
 Soissons 104  
 Spiegelberg 120, 123, 130, 131  
 Speyer 189, 335  
 Stachel, Günter 143, 145  
 Stadlinger, L. J. v. 181, 184  
 Stauffenberg, Franz Freiherr v. 273  
 Steckelsdorf 305  
 Stein 305  
 Steinbach/Backnang 194, 203, 309  
 Steinheim/Murr 189, 351  
 Stephan d. Heilige, König v. Ungarn 325  
 Steuer, Heiko 327  
 Stetten Wolfgang v. 51, 55, 56  
 Streicher, Julius 299  
 Ströbel, Otto 46  
 Strohel, Conrad 210  
 Stuttgart 178, 201, 210, 275, 279, 286, 288, 292,  
 294, 305, 306, 310, 311, 315, 340, 352  
 Sulzbach/Murr 119, 120, 126, 131, 177–234  
 Sulzburg 329  
 Sulzdorf 171  
 Sulzer, Johann Georg 265  
 Tauberbischofsheim 339  
 Tegernau, Jakob v. 131  
 Theodora, byzant. Kaiserin 111  
 Thüringen, Elisabeth v. 325  
 Tiepolo, Giovanni Battista 96, 115  
 Tilly, Johann Tserclaes Graf v. 181  
 Tobsteiler, Hans 47  
 Tochtermann, Ernst 146  
 Tolmezzo, Domenicoda 96  
 Torberg, Friedrich 297  
 Tours, Martin v. 325  
 Trichtlingen, Anna v. 47  
 Triftshausen (SHA) 47  
 Trient 103  
 Trier 111  
 Tübingen 346  
 Tullau 281  
 Udine 96, 97, 100, 102, 114, 116  
 Uhingen 125, 131  
 Uissigheim, Arnold v. 78  
 Ulm 333  
 Ulshöfer, Kuno 42, 93  
 Unterfischbach 140–167  
 Untermünkheim 286  
 Unterregenbach 91  
 Unterrot 159  
 Urach, Bad 318, 352  
 Urbach, Walter v. 76  
 Vecellio, Cesare 96  
 Vellberg 178, 196  
 Vellberg, Georg v. 48  
 Venedig 96, 102, 103, 107, 111  
 Veneziano, Paolo 96  
 Venningen, Jost v., Deutschordenskomtur 63,  
 64  
 Verona 111  
 Verona, Maffeo da 96  
 Viktoria, Königin v. Großbritannien 259  
 Villach 108  
 Vogt, Dieter 297  
 Vogt, Oberamtmann 281, 285

- Volsbach 128  
 Vorbachzimmern 44  
  
 Wachbach 62, 73, 83  
 Wackershofen 244, 245, 255  
 Wagner, Schulrat 287  
 Waiblingen 178, 184  
 Waldenburg 302  
 Wallenstein, Albrecht v. 182, 183  
 Wallhausen 47  
 Waltersberg 206  
 Walther, Georg 232  
 Wamser, L. 149  
 Wandel, Florian 273  
 Weber, Carl Maria v. 257  
 Weigand, Wiegand 73  
 Weigel, Helmut 103  
 Weikersheim 43, 44, 78, 93  
 Weil der Stadt 333  
 Weimar, Bernhard Herzog v. 184, 189, 209  
 Weinsberg 276  
 Weinsberg, Herren v. 42, 44, 317  
 Weissach 233  
 Weißenburg 49, 209  
 Weißer, Pfarrer 276  
 Weller, Karl 117  
 Welzheim 195, 250  
 Wendehorst, Alfred 93, 105  
 Wengeter, H. 9  
 Wenzel, Conrad 158–160  
 Wenzel, Friedrich 151–153  
 Wenzel, Hüttenmeister 140  
 Wenzel, Israel 159, 160  
 Wenzel, Johann Jakob 151–153  
 Wenzel, Philipp 159  
 Werdeck 50  
 Werfl, Karl Oswald 46  
 Wertheim 131, 330  
 Wertheimer 305  
 Wessenberg 331  
 Westheim 178, 281  
 Wiczleuben, Heinrich v. 46  
 Widdern/Jagst 78  
 Widmann, Georg 119  
 Widmann, Paul 131  
 Wien 56, 304  
 Wiesenbach (Blaufelden) 46  
 Wild, Professor 290, 294  
 Wildberg 178, 190  
 Wilhelm II., Kaiser 275  
 Wimpfen 181, 333  
 Windischbuch 78  
 Wingartmann, Chuntz 44  
 Winnenden 182  
 Wittelsbacher, Kurfürsten, Herzöge, Könige 343  
 Wollmershausen 46  
 Wollmershausen, Herren v. 16, 18, 25–27, 45, 46, 51, 53, 60  
 Wollmershausen, Anna v. 46, 47  
 –, Burkhard v. 45–48  
 –, Catharine v. 46, 47  
 –, Christoph v. 48–50  
 –, Christoph Albrecht v. 37, 52, 53  
 –, Ernst v. 47, 48  
 –, Georg v. 35, 48–50  
 –, Georg Albrecht v. 52  
 –, Hans Conrad v. 39, 52  
 –, Hans Philipp v. 52  
 –, Hans Werner v. 52  
 –, Hans Wolf v. 50  
 –, Herrmann v. 45, 46  
 –, Johann v. 43, 44  
 –, Juliane Sidonie v. 53  
 –, Konrad v. 37, 46  
 –, Luise Isabella v. 53  
 –, Lupold v. 46, 47  
 –, Marc v. 47, 48  
 –, Neidhart v. 47  
 –, Philipp v. 47, 48  
 –, Philipp v. 35, 50  
 –, Sittich v. 47  
 –, Sophie Charlotte v. 53  
 Wolzogen 261  
 Worms 51, 111  
 Württemberg, Grafen v. 317  
 Württemberg, Carl Herzog v. 151, 159, 160  
 Württemberg, Christoph Herzog v. 131–135  
 Württemberg, Eugen Friedrich Heinrich Herzog v. 257  
 Württemberg, Eugen Herzog v. 257–271  
 Württemberg, Friedrich Herzog v. 139  
 Württemberg, Ulrich Herzog v. 345  
 Württemberg, Sophia Dorothea v. 257  
 Württemberg-Neuenstadt, Carl Rudolph, Herzog v. 152  
 Würzburg 43–46, 61, 63, 65, 74, 78, 91, 93, 109, 297, 298, 311, 320, 324, 353  
 Würzburg, Stift 45, 46  
 Wunder, Gerd 169, 273  
 Wunder, Heide 321  
 Wunderlich, Pfarrer 185, 233  
 Wurst, Thomas 217  
 Wycliff, John 83  
  
 Zarge, Burgruine 117, 118  
 Zeller, Dr. 293, 294  
 Zelter, Karl Friedrich 266, 267, 271  
 Zimmermann, Gerd 103  
 Zumsteeg, Johann Rudolf 262, 267, 271  
 Zundel, Lehrerin 294  
 Zwerenberg/Murr 199, 202, 205  
 Zwiefalten 115

## Verzeichnis der Mitarbeiter

### *Schriftleitung*

Dr. Franz Moegle-Hofacker, Hohenlohe-Zentralarchiv, Schloß, 7113 Neuenstein

### *unter Mitarbeit von*

Manfred Akermann, Stadtarchiv, Am Markt 5, 7170 Schwäbisch Hall (Rezensionen) und  
Rainer Gross, Hohenlohe-Zentralarchiv/Kreisarchiv, Schloß, 7113 Neuenstein (Register)

Albert Bedal, Burkhardtstr. 3, 7170 Schwäbisch Hall

Simon Berlinger, per Adresse: Dr. H.-P. Müller, Kreisarchiv (s. u.)

Hans-Dieter Bienert, Justinus-Kerner-Str. 37, 7157 Murrhardt

Sven-Uwe Bürger, Schloß Amlshagen, 7182 Gerabronn

Emil Deeg, per Adresse: Herta Grieffenhagen, Von-Berlichingen-Str. 12, 6990 Bad Mergentheim

Horst Dubois, Schulstr. 26, 7035 Waldenburg

Renate Dürr, Graefestr. 20, 1000 Berlin 61

Dr. Fritz Fischer, Württ. Landesmuseum, Schloß, 7000 Stuttgart 1

Iris Fritsche, M. A., Ehrenhalde 2, 7000 Stuttgart 1

Dr. Gerhard Fritz, Oberer Hofberg 9, 7157 Murrhardt

Eberhard Göpfert, Konradweg 4, 7170 Schwäbisch Hall

Dr. Carlheinz Gräter, Eichendorffstr. 21, 6990 Bad Mergentheim

Dr. Julian Henderson, per Adresse: H.-D. Bienert, Murrhardt (s. o.)

Mathias Klink, Kirchhofweg 16, 7158 Sulzbach

Jürgen Knauss, M. A., Morsbacherstr. 40, 7118 Künzelsau

Herbert Kohl, Brahmsweg 11, 7170 Schwäbisch Hall

Monika Kolb, M. A., Kreisarchiv, Landratsamt, 7170 Schwäbisch Hall

Rolf Königstein, Meisenweg 2, 7150 Backnang

Ulrike Marski, Rückershagen Nr. 10, 7182 Gerabronn

Armin Müller, Erasmus-Widmann-Gymnasium, per Adresse: H. Kohl, Schw. Hall, (s. o.)

Dr. Hans-Peter Müller, Kreisarchiv, Landratsamt, 7170 Schwäbisch Hall

Dr. Helmut Neumaier, Wilhelm-Pfoh-Straße 32, 6960 Osterburken

Dr. Gotthard G. G. Reinhold, Siegelsberger Str. 34, 7157 Murrhardt

Dr. Hartmut Schäfer, Landesdenkmalamt, Silberburgstr. 193, 7000 Stuttgart 1

Dr. Thomas Schuler, Nonnengasse 19, 7400 Tübingen

Dr. Andreas Traub, Turmstr. 52, 7120 Bietigheim-Bissingen

Dr. Kuno Ulshöfer, Hebelweg 4, 7170 Schwäbisch Hall

Florian Wandel, Erasmus-Widmann-Gymnasium, per Adresse: H. Kohl, Schw. Hall (s. o.)

Dr. Raimund J. Weber, Ziegelwiesenstr. 33, 7032 Heubach

Dr. Andreas Zieger, Memelstr. 29, 7160 Gaildorf